


Missleiteter Eifer für das Gute.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Professor in Freiburg (Schweiz).

o Menschen sind und wirken, da sind auch menschliche Schwächen. Das ist ein Satz, den niemand bestreitet; höchstens dass professionsmäßige Kritiker ihn in Bezug auf sich selber nicht gelten lassen wollen, vermuthlich um das Uebermaß auszugleichen, womit sie ihn auf andere anwenden.

Darum darf es niemand in seiner Verehrung für die Kirche und in seiner Ergebenheit an deren Leiter irre machen, wenn er menschliche Unvollkommenheiten selbst an den kirchlichen Einrichtungen und an denen entdeckt, die Gott mit der Ausführung seines Heilsplanes auf Erden betraut hat. Nur Unkenntnis der Geschichte kann zum Glauben verleiten, als habe es je, auch in den besten Zeiten der Kirche, an Menschlichkeiten gefehlt, und nur Unbekanntschaft mit der Welt und mit der Natur, zumal mit dem eigenen Innern — denn hier liegt meist der eigentliche Grund — kann zu der Erwartung verführen, wir könnten, wenn es uns überlassen würde, einen Zustand schaffen, wo alles so wäre, wie es sein sollte, oder auch nur wie wir es denken.

Diese Erwägung legt jedem besonnenen und seiner selbst mächtigen Geiste zwei Folgerungen für sein persönliches Verhalten auf das Gewissen. Einmal hält sie ihn ferne von jener schädlichen, um nicht zu sagen empörenden Apologetik der Kirche, die nirgends, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, einen Schatten im kirchlichen Leben oder die Möglichkeit zugestehen will, dass diese oder jene ihrer Einrichtungen und dass das Verhalten ihrer Glieder, hoch und niedrig, einer Verbesserung fähig sei. Dann aber bewahrt sie ihn vor jener grämlichen Tadellust, die nur Fehler erblickt, weil sie nur Fehler sucht und dann mit unbarmherziger Schaden=

freude solange an den gefundenen Fehlern zertr, bis nichts Gutes mehr übrig bleibt. Wer den Geist Gottes und dazu etwas Selbst- und Weltkenntnis hat, der übersieht keinen Fehler, er verdammt aber darum weder die Person noch verzweifelt er an der Sache, sondern er nimmt die Fehler als selbstverständliche Abschwächungen des Guten hin, ohne das Gute zu verkennen.

Was von der Menschheit und von der Kirche im Großen gilt, das trifft auch für jeden kleineren Kreis und für jeden einzelnen Theil zu.

Daß z. B. die französische Kirche dormalen an manchen Schwächen krankt, ist für niemand ein Geheimniß. Die Regierung hat nicht bloß die Ernennung der Bischöfe, sondern eigentlich die ganze Verwaltung der Kirche in den Händen und die Regierung in Frankreich ist die Loge. Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Natürlich sucht sie Männer auf die bischöflichen Stühle zu bringen, von denen sie erwarten kann, daß sie ihr um ihrer persönlichen Eigenschaften willen nicht mehr Schwierigkeiten bereiten werden, als sie es schon von Amtswegen thun müssen. Die Bischöfe selbst sind in der schlimmsten Lage. Wir wollen ganz absehen von den neuen Gesetzen, die täglich mehr nach einem consequent und systematisch ausgedachten Plane der Kirche Luft und Licht entziehen. Aber auch die alten, nun seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut der Nation übergegangenen Gewohnheiten der gallicanischen Kirche und die seit der Revolution eingeführten und längst eingebürgerten Gesetze sind nun einmal da. Es ist leicht über sie wettern und jammern, aber schwer zu sagen, selbst für einen Journalisten oder Volksredner, wie man um sie herumkommen könne. Dabei soll ja gar nicht geleugnet werden, daß es verzeihlich ist, wenn die französischen Priester und Laien meinen, ihre Bischöfe könnten trotzdem noch immer entschiedener auftreten. Man darf aber zu deren Entschuldigung nicht vergessen, daß ihre Stellung durch das Verhältnis der französischen Regierung zur römischen Curie doppelt schwierig wird, weil sie sich stets in der Gefahr wissen, um höherer Rücksichten willen in Rom nicht den Rückhalt zu finden, den sie brauchten, wenn sie einen Kampf auf Leben und Tod heraufbeschwören und das würde der leiseste Versuch zur kleinsten Gesetzesübertretung werden. Deswegen darf man nun aber auch nicht gleich wieder auf Rom Steine werfen. Man muß nämlich wohl unter-

scheiden zwischen der französischen Regierung in Frankreich und zwischen ihrer auswärtigen Politik. Man denke nur an die Missionen und frage sich, was der apostolische Stuhl und was die Propaganda beginnen sollte, wenn Frankreich sich da feindlich entgegenstellen würde. So traurig es ist, dennoch ist es wahr, daß Frankreich vielfach die einzige Macht ist, auf die sich Rom noch stützen kann. So erklärt sich leicht jene angebliche Hinneigung Leo's XIII. zu Frankreich, über die viele mit den Zähnen knirschen, gleichsam als sei sie der Grund alles Unheils, unter dem die Kirche heute leidet.

Diese und viele andere Dinge also sind alle kein Geheimnis. Alle Welt, geistlich wie weltlich, jeder redet davon, beklagt sie, der eine schärfer, der andere milder, und jeder macht seine Vorschläge zur Besserung, mancher ist sogar überzeugt, er würde alles besser machen, wenn man ihn nur machen ließe.

Das alles hindert aber nicht, daß der Geist der Ehrerbietigkeit, des kirchlichen Gehorsams und der Achtung gegen die von Gott gesetzte kirchliche Auctorität fortbestehe. Wir beklagen die Bischöfe, die sich in so peinlicher Lage befinden, wir bedauern den apostolischen Stuhl, der keine andere Stütze findet als das politische Interesse der gegen Glauben und Kirche verschworenen Feinde, wir seufzen darüber, daß die Kirche um der Rücksicht auf das Heil der Seelen willen und um noch größere Uebel zu vermeiden, zu so großen Uebeln schweigen muß, wir fühlen uns auch manchmal, allerdings selten genug, getrieben, die einzige Waffe, die uns noch geblieben ist, die des Gebetes, zur Hand zu nehmen, aber wir lassen deshalb nicht von der Kirche. Im Gegentheil, je hilfloser wir sie sehen, desto mehr steigt unsere Begeisterung für sie, desto entschlossener sind wir, alles für sie zu wagen und zu opfern, desto mehr arbeiten wir an uns selber, um die Kirche durch Zunahme an innerer Kraft für die Beeinträchtigung durch äußere Gewalt zu entschädigen, desto enger schließen wir uns untereinander und mit den Leitern der Kirche zusammen, damit nicht Uneinigkeit in unseren Reihen oder Mangel an Disciplin den Feinden im Kampfe gegen die Kirche zu Hilfe kommen.

Da erscheint plötzlich, leider aus unserer eigenen Mitte, ein Buch über diesen Gegenstand, das geeignet ist, uns alle mit Furcht und Entsetzen, die Feinde mit Jubel zu erfüllen. Der Verfasser

nennt sich P. Royer, Pfarrer von St. Nicolas in Haute-Vienne in der Diöcese Limoges. Die Schrift trägt das Datum: 14. Jänner 1896. Es ist gut, das zu wissen, denn sonst könnten wir glauben, sie stamme aus den Tagen des erbittertsten Jansenismus. Sie ist an den Papst direct gerichtet. Sie enthält sovieler Stellen aus dem Werke des heil. Bernhard de Consideratione, das deutlich erheilt, der Verfasser wolle Leo XIII. gegenüber dieselbe Rolle spielen wie Bernhard seinem Schüler Eugen III. gegenüber. Das Buch verdient also in jeder Hinsicht unsere vollste Beachtung.

Der Wille des Verfassers mag gut sein, wir wollen selbst anerkennen, daß er die besten Zwecke verfolgt, aber die Ausführung ist schlimm, sehr schlimm, ausgefallen.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Der erste Abschnitt trägt eine Ueberschrift, die uns sofort sagt, was wir zu erwarten haben. Sie lautet: „Die von den Freimaurern ernannten Bischöfe sind Häretiker.“ Sehen wir, wie das erwiesen wird.

Die erste Häresie, „die neue Simonie“, deren sich diese Bischöfe schuldig machen, ist die, daß sie sich und dem Clerus von der Regierung für kirchliche Einrichtungen eine Besoldung zahlen lassen statt des nach göttlichem Rechte verordneten Zehnten (S. 13, 18, 22, 42, 132).

Eine weitere Unthat der Bischöfe besteht darin, daß sie nach der Revolution die neue Einrichtung der Pfarreien im Einvernehmen mit der Regierung und entsprechend den politischen Gemeinden vornehmen ließen, ja daß der Staatsrath am 6. Thermidor XI. einigen aus ihnen auf ihre Anfrage erlaubte, öffentlich gewisse Psalmen und Gebete singen zu lassen. „So etwas thun selbst die von Rom Getrennten, die Russen, die Griechen, die Anglikaner nicht; das heißt sich ins Schisma begeben, um bald zur Häresie überzugehen“ (S. 15).

Aber es kommt noch schlimmer! „Es kam den Bischöfen darauf an, um jeden Preis die Diöcesansynoden zu verhindern.“ Allein so etwas zerstört man nicht, wenn man nicht etwas Positives an die Stelle setzt. So erfand man „Versammlungen, wo die Geistlichen eine Woche lang schweigend einen fremden Priester anhören ohne Discussion und ohne Beschlußfassung. Diese Versammlungen nannte man Exercitien für den Clerus. Es wurde guter Ton, zu versichern, daß sie viel Gutes stifteten“. (S. 16, f.)

Glaube niemand, der Verfasser scherze mit seiner Klage darüber, daß der Exercitienmeister die hochwürdigen Herren Exercitanten nicht einlade, statt der Meditation mit ihm oder mit ihrem Bischof über die vorgetragenen Betrachtungspunkte zu debattieren und dann darüber abzustimmen, was ihnen zusagt oder nicht. Nein, ihm ist es bitterer Ernst mit seinen Vorwürfen. „So wird das heilige Recht in das Antiquitätencabinet verbannt; man spricht von den heiligen Gesetzen nicht mehr in den Seminarien; die Geistlichen werden nur noch in den häretischen Gesetzen vom Germinal erzogen.“ (S. 17. f.)

„So haben sich die Bischöfe ein Geschäft daraus gemacht, das französische Volk zur Gesetzesverletzung zu bringen.“ Zu dem Zwecke „entrissen sie Pius VII. häretische Zugeständnisse“ (S. 19). Der Cardinal La Lucerne „verwendete sein ganzes Leben darauf, die jüdische Lehre vom Bucher zu unterstützen“ (S. 21). „In den Seminarien lehrte man nichts mehr vom Jehn“ (S. 22). Im Jahre 1826 schritten die Bischöfe gegen Lamennais ein (S. 23, 25). „In allen Bischöfen der Zeit findet man den Höfling und den Schmeichler; vergebens sucht man einen Mann Gottes“ (S. 24). „Seit 1801 thaten die Bischöfe das Mögliche, um das gesetzliche Concubinat unter dem Namen Civilehe einzubürgern. Sie wollen, daß der heiligen Ceremonie in der Kirche das Sacrileg auf der Mairie vorangehe“ (S. 35). „Trotz der Excommunication, der sie verfielen, unterstützten die Bischöfe das sacrilegische Gesetz vom 27. März 1893 über die Kirchengüter“ (S. 37). „Alle sind einig darin, die Kirchengesetze zu verletzen, das Depositum nicht zu wahren“ (S. 38). „Alle sind einig in dem Satze, man müsse sich einem häretischen Gesetze unterwerfen, Meignan, Lecot, Serbonet, Isoard . . .“ (S. 39) — sie verdienen offenbar nach der Meinung unseres Verfassers nicht einmal mehr den Titel Msgr., geschweige den eines Cardinals oder Bischofs.

Kurz, was die Bischöfe treiben, ist „die Annahme der Häresie“ (S. 41). „Die Bischöfe ändern den Glauben“ (S. 42), „sie haben nur noch Lobsprüche für die Feinde Christi“ (S. 42). Sie gehen so weit, daß sie in ihren Amtsblättern „die Apostasie der Cleriker, die ihre heilige Pflicht (im Seminar) vernachlässigen, um einem Corporal (in der Kaserne) zu gehorchen, eine Prüfung nennen lassen“! (S. 44.) „Ein Fürst der Kirche, der Cardinal Bourret, arbeitet an der Vernichtung der Ordensgenossenschaften, um das Erzbisthum Toulouse

zu erhalten und der Erzbischof von Alby liefert das Kirchengeld ab, um denselben Stuhl zu erlangen. Der infame Handel des Simon von Samaria war weniger schuldbar; man muß bis zu Judas hinaufsteigen, um einen richtigen Vergleich zu finden" (S. 47). „Unsere Bischöfe verletzen die Gesetze der Kirche in kleinen Dingen wie in großen. Für drei Franken erlauben sie einem Priester, Sonntags zwei Messen zu lesen, um denselben Preis lassen sie eine Ehe eingehen in der verbotenen Zeit, um sechs Franken kann man in einer Kapelle taufen, die keinen Taufstein hat" (S. 51). „Sie ernennen die Pfarrer ohne Pfarrconcurs und machen sie so unfähig, die Jurisdiction zu empfangen, so daß die Absolutionen, die Ehen ungiltig und ohne Wert vor Gott sind." (S. 51. f.)

„Das sind die Auserwählten, die Günstlinge der Loge, die Brüder der Bischöfe des Concils von Rimini" (S. 54).

Der zweite Theil dieser dem Papst gewidmeten Schrift trägt den Titel: „Die Fehlgriffe des Papstes."

Es ist ja nur natürlich, daß der, der an der bischöflichen Auctorität gerüttelt hat, sich auch an der päpstlichen vergreife. Wie man nicht einen Glaubensartikel leugnen kann, ohne den Glauben im allgemeinen zu erschüttern, so greift der Kampf gegen eine Auctorität der kirchlichen Disciplin überhaupt ans Leben.

Der Papst, hält unser Verfasser Leo XIII. vor, ist nicht unsündhaft (S. 55). Auch Petrus hat sich getäuscht, Honorius noch mehr. „Heinrich II. von England kaufte mit dem Gelde, das er den Kirchen gestohlen hatte, den größten Theil des päpstlichen Hofes." „Nach der Revolution glaubte man unglücklicherweise in Rom, daß die Braut an Christus, ihrem Bräutigam, nicht genug Schutz habe und nahm deshalb Zuflucht zum weltlichen Arm, zu Bonaparte" (S. 61). Als Leo XIII. zur Regierung kam, feierte ihn Gambetta und der ganze Chor wegen seines „Liberalismus" (S. 64). „Die europäische Presse versicherte, daß sei der rechte Papst. Die Freimaurerblätter verkündeten sein Lob." (S. 64 f.) „Wir würden selbst nicht an all' seine Täuschungen glauben, wenn er sie nicht selber gestünde (22. Oct. 1880) (S. 65 f.). „Allein, wenn er sich betrogen hat, so geschah das schon ein wenig deshalb, weil er betrogen sein wollte." (S. 67. ff.) „Seine Ermahnungen (an die Franzosen) machten den Freimaurern Freude, waren aber sehr wenig nach dem Geschmacke der Katholiken" (S. 70).

Nach diesen allgemeinen Vorwürfen geht er daran im Einzelnen zu zeigen, worin der apostolische Stuhl sich an der französischen Kirche versündigt habe. Die Aneignung der Kirchengüter durch die weltliche Macht ist Diebstahl und Sacrileg zugleich. Aber wer liefert sie der weltlichen Macht aus? Die Bischöfe und der Papst haben es gethan" (S. 71). Die Absezbarkeit der Priester und die Art, wie die Absetzung mitunter geübt wird, ist ein großes Uebel in der französischen Kirche — gewiss, darin hat der Verfasser sehr recht, wenn schon die Beispiele, die er anführt, zeigen, daß mitunter auch gute Gründe für diese Maßregel sprechen. „Aber die Regierung," sagt er hinzu, „die Regierung, die hier mit den Bischöfen zusammen arbeitet, profaniert den Priester mit der stillschweigenden Zustimmung der Päpste" (S. 73). „Diese Priester, der Gnade der Freimaurer von dem ausgeliefert, der ihr Vater sein sollte" — es ist im vorliegenden Falle der Bischof von Bayonne gemeint — „der sie aber behandelte wie Saturn seine Kinder, glaubten einen Schutz an Rom zu finden," aber sie täuschten sich (S. 78). Der Bischof von Carcassonne ruft gegen einen störrischen Priester die weltlichen Gerichte an „und verfällt somit den Kirchenstrafen" (S. 83) „d. h. der reservierten Excommunication" (S. 86); Bischof Turinaz von Nancy lehrt die „zeitgemäße Häresie", daß das Kirchenrecht dem Staatskirchenrecht weichen müsse (S. 84) und maßregelt den Abbé Hemonet wegen seines Buches: Das verjudete Nancy, der Papst aber schweigt und läßt die Canones schlafen" (S. 86). „So glauben die Bischöfe Frankreichs sich alles gegen ihre Priester erlauben zu dürfen; Rom wird sie nicht verdammen" (S. 86). Bischof Servonet von Digne wirft sich ins Feuer für den Juden Reinach, Cardinal Lecot für den Juden Raynal; beinahe alle Bischöfe machen die Agenten der Regierung bei den Wahlen, die Katholiken unterliegen, die Freimaurer triumphieren und der Papst fördert das alles. „Der Mund, der für die ganze Welt hinreicht, öffnet sich nicht, der Führer ist todt" (S. 92). Wenn man dem „Osservatore" glaubt, „wüßte man nicht, ob Leo XIII. für oder gegen die Kirche sei" (S. 94). Begreiflich, daß kein Peterspfennig mehr eingeht! Begreiflich, daß die Griechen zögern, sich der Kirche anzuschließen: „sie fürchten, der Papst könnte ihnen — den Griechen! — ihre Freiheiten nehmen und sie der weltlichen Macht unterwerfen" (S. 95).

Nach diesen Vorarbeiten geht der Verfasser im dritten Theile an die Frage, wie die Bischöfe erwählt werden sollen.

Jedenfalls, sagt er, „ohne das gemeinsame Lächeln des Vertreters Belials und des Vertreters Christi, ohne die Präsentation des Agenten der Loge und die Bestätigung durch den Abgesandten des Papstes,“ wobei die besten Priester von vornherein ausgeschlossen sind (S. 117). Da wäre es „Ironie“, für die Wahl guter Bischöfe zu beten (S. 125).

Nein, „wir wollen unsere Bischöfe selber wählen, das ist unser Recht. Dann wird den Bischöfen bald die Versuchung vergehen, die Rechte Gottes zu verkaufen“ (S. 125).

„Bischöfe der Freimaurer, nein, wir wollen sie nicht mehr“ (S. 129).

„Heiliger Vater! Wodurch einer sündigt, dadurch wird er gestraft. Ist nicht die Unterdrückung der römischen Kirche durch die weltliche Macht die Strafe dafür, daß die Kirche in Frankreich der weltlichen ausgeliefert ist?“ (S. 135.) „Die Gefangenschaft ist Ihnen hart; auch uns ist sie nicht süß!“ (S. 136.)

Darum lassen Sie uns unsere Hirten wählen, so ist es der Wille Gottes. Wir sind müde dieser Bischöfe, die uns die Freimaurer gewählt haben. Wir wollen sie nicht mehr. Sie können nicht gut sein. Lassen sie den Clerus seine Bischöfe ernennen (nommer)! (S. 135.)

Dies der Hauptinhalt dieser denkwürdigen Schrift.

Ueber das Schicksal, das sie in Rom erfahren wird und erfahren muß, brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen, denn darüber, wie vom dogmatischen und vom kirchenrechtlichen Standpunkte aus über diese Erneuerung des Jansenismus zu urtheilen ist, wird keiner im Zweifel sein, der noch einen Funken katholischen Geistes bewahrt hat.

Umsomehr interessiert sie uns vom moralischen, oder sagen wir lieber vom psychologischen Standpunkt und vielleicht ein wenig auch vom sociologischen aus.

Psychologisch betrachtet ist sie jedenfalls für alle treuen Söhne der Kirche ein ebenso lehrreiches als warnendes Beispiel. Wir für unsere Person zweifeln keinen Augenblick an der guten Absicht des Verfassers. Wenn wir die Lage der Dinge in der ganzen Kirche Gottes betrachten — denn die Loge herrscht doch nicht bloß in Frankreich — so ist uns das Herz gewiß ebenso bewegt wie dem Verfasser und wir sind ihm herzlich dankbar dafür, daß er für

Dinge, die schließlich jedermann kennt, manche neue, handgreifliche, haarsträubende Belege beigebracht hat. Aber wenn wir auch mit ihm die Gesinnungen theilen, von denen er ausgegangen ist, so bedauern, so beklagen, so verurtheilen wir mit aller Entschiedenheit seine Ungeduld, seine Hestigkeit, die Verletzungen des Glaubens und der einfachsten kirchlichen Grundsätze und Gesetze, wozu er sich hinreißen ließ, angeblich um den gefährdeten Glauben und die Gesetze der Kirche zu retten.

Eine solche Vertheidigung der Kirche wäre ihre Vernichtung. Hier sind die Heilmittel jedenfalls hundertmal schlimmer als die Uebel, die geheilt werden sollen. Wer die Gemeinschaft mit denen abbricht, die er anklagt, der zerstört die Einheit selber und begeht ein größeres Verbrechen als das ist, das er anklagt, sagt der heilige Augustin.¹⁾ Für die Wahrheit kämpfen ist eine edle Sache, aber nur dann, wenn der Kampf nicht bis zur Gefahr der Trennung fortschreitet.²⁾ Werden aber Gute mit falschen Anklagen verdächtigt und wird das Schlechteste von ihnen geglaubt, dann ist für die Einheit keine Sicherheit mehr.³⁾ Das aber geschieht hier.

Ohne allen Zweifel macht dieses Buch den Feinden der Kirche weit mehr Freude als all' das Unheil, das es beklagt, selbst wenn dieses Unheil so allgemein, so tief und so absichtlich gefördert wäre, wie es von ihm geschildert wird. Denn wenn es einerseits wahr wäre, daß Papst und Bischöfe so beharrlich an dem Untergange der Kirche arbeiten und wenn andererseits in den Reihen des Clerus eine solche Auflösung der Kirchenzucht einrisse, wie diese Schrift kundgibt, müßten sich dann nicht die Freimaurer sagen, daß sie dem Ziel ihrer Wünsche sehr nahe stünden?

Aber so muß es kommen, wenn der Privatgeist in der Kirche den Richterstuhl besteigt und zumal wenn dieser Privatgeist selber sich nicht zu meistern versteht. Diese beiden Dinge sind immer unzertrennlich, die Maß- und Zügellosigkeit des eigenen ungeordneten Geistes und die Zerstörung der Einheit und der Ordnung. Darum ist es ein großes Unglück, wenn dieser ungebrochene, ungeduldige, unsüßame und unbelehrbare Geist in eine Gemeinschaft eindringt, am allermeisten dann, wenn die Sache, die er verfißt, an sich gut und wahr ist, denn dann ist er vollends unbelehrbar.

¹⁾ Augustin. contra lit. Petilian. l. 3, n. 4. — ²⁾ Augustin. Sermo 10. n. 4. — ³⁾ Augustin. Contr. Epist. Parmeniani: l. 3, n. 28.

Dann stirbt die Liebe und die Gerechtigkeit wird zur Geißel; die Vertheidigung des Buchstabens führt bis zur Untergrabung aller Zucht und bis zur Vernichtung alles Lebens und Geistes und der Eifer für die Gerechtigkeit macht jedem das Dasein unerträglich und die Ausübung seiner Pflicht und seines Rechtes unmöglich; ein Wort der Beschwichtigung gießt Del ins Feuer und die verdiente Zurechtweisung und Strafe — das vorliegende Buch liefert manchen Beleg für dieses Wort des heil. Augustinus — sie wird als Martyrium gerühmt.¹⁾ Jede religiöse Genossenschaft kann von solchen Geistern erzählen, die nur noch mehr Unheil und Verwirrung durch ihr Murren und Tadeln und Widersprechen anrichten und jede Besserung vollständig unmöglich machen, und die Geschichte der Kirche stellt uns in Tertullian und Lucifer, in den Novatianern und den Donatisten ewig gültige Beispiele dieses zerstörenden Eifers vor Augen. Man könnte unser Buch, wenn es verloren gieng, aus den donatistischen Schriften im wesentlichen wieder herstellen.

Da aber der Mensch in der Isolierung nicht leben kann, so treibt ihn der Privatgeist, der ihn aus der rechten Gemeinschaft gejagt hat, naturnothwendig in die Verbindung mit Geistern hinein, die auf demselben Standpunkte des Separatismus stehen. Unser Verfasser sucht sich freilich bei jedem Ausfall gegen die Bischöfe und den Papst mit einem Worte aus dem heil. Bernhard, aus dem heil. Thomas von Canterbury oder aus der Bulle *Actorem fidei* zu decken. Aber er fühlt selber, daß das keine Bundesgenossen für ihn sind. Deshalb nimmt er seine Zuflucht zu Drumond, dem unseligen Herausgeber der „*Libre Parole*“, der dem französischen Clerus mehr geschadet hat als Tausende von Freimaurern. Deshalb sucht er seine Sache durch den allgemeinen Haß gegen die Juden zu rechtfertigen. Deshalb hegt er den französischen Nationalgeist gegen die „italienische“ Politik des römischen Hofes und den engherzigen Kirchthurmgeist gegen die aus anderen Provinzen stammenden „fremden“ Bischöfe auf. Man sieht, daß einem, der sich in eine Sonderstellung verrannt hat, jedes Mittel und jede Bundesgenossenschaft gut genug ist, wenn sie nur dazu dient, seine Stellung stärker erscheinen zu lassen und seine Haltung vor der Welt durch die Berufung auf andere einigermaßen zu entschuldigen. Daß aber eine solche Verbindung, die nur dazu angethan ist, den eigenen Geist

¹⁾ Augustin. *Contra epist. Parmen.*: I. 3. n. 29.

von dem Blicke auf die echten Principien des katholischen Denkens und Lebens abzulenken, daß eine solche für uns nicht von Heil sein kann, das begreift jedermann.

Nein, solche Geister sind nicht vom Geschlechte derer, durch die das Heil in Israel gewirkt werden kann (I. Makk. 5, 62). Keiner, der katholisches Blut in seinen Adern hat, kann einen Augenblick zweifeln, wie wir zu kämpfen haben, um unserer heiligen Sache zu dienen. In Reih' und Glied, in innigster Einheit unter einander, in treuestem Anschluß an die, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes regieren. So zu kämpfen das ist unser Stolz, das unsere Zuversicht, das die Bürgschaft der göttlichen Hilfe.

Damit wir dessen fähig werden, müssen wir vor allem andern den übelsten aller Rathgeber, den hinterlistigsten aller Fechtmeister, den Privatgeist — man darf ihn wohl den Geist des Egoismus nennen — von uns verbannen. Diesen aber wird niemand losbringen, wenn er nicht sein Leben lang an sich selber arbeitet. Mögen alle, die mit den Zuständen in der Kirche und in der Welt unzufrieden sind, mögen sie den ganzen Feuereifer, den sie in sich fühlen, zuerst gegen sich selber richten, mögen sie alles, was sie von Papst und Bischöfen, von Fürsten und Ministern gethan sehen möchten, zuerst selbst thun, mögen sie vor allem sich sagen, daß die erneuerte Kirche, die erneuerte Gesellschaft aus erneuerten Menschen bestehen muß, dann ist das größte, das eigentliche Hindernis für eine allgemeine Reform bereits überwunden.

Und dann hat die zweite Forderung keine Schwierigkeit mehr, die Forderung, daß alle öffentliche Thätigkeit im Geiste der Einheit und der Disciplin, im Geiste des Gehorsams und der Unterwürfigkeit unter die von Gott gesetzte Auctorität vor sich gehen müsse. Wo der Privatgeist in rechter Weise gezügelt wird, da ist der rechte Gemeingeist, das Merkmal des Katholicismus, das Unterpfand des Sieges selbstverständlich.

Wir, Söhne Gottes, Brüder Christi, Priester der katholischen Kirche, wir finden in Vorgängen, wie der hier besprochene ist, stets nur eine neue Aufforderung, uns unsere Pflicht vor Augen zu halten und uns mit neuer Begeisterung für unsere Aufgabe zu erfüllen. Je schlimmer die Tage werden, je mehr die Kirche Gottes von außen und von innen bedrängt ist, desto begeisterter geloben wir Gott, unseren letzten Blutstropfen und unseren letzten Athem-

zug in ihrem Dienste aufzuopfern, aber nicht so wie wir das verstehen, sondern so wie sie es uns lehrt, so wie sie es uns zeigt, so wie der es uns lohnt, der seiner Kirche verheißen hat, daß er aller menschlichen Schwachheiten ungeachtet bei ihr bleiben werde bis zum Ende der Zeiten.

Praktische Bemerkungen über das Beichtvateramt und dessen Verwaltung.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. Br.

Dritter Artikel.¹⁾

II. Während des Beichthörens.

Während des Beichthörens haben wir hauptsächlich fünf Acte des Beichtvaters zu unterscheiden, die hier in Betracht kommen, nämlich: die Anhörung der Beicht, das Fragen, den Zuspruch, respective die Verathung, die Auflegung der Buße und die Ertheilung der Absolution.

a) Das Anhören der Beicht beginnt deinerseits damit, daß du

1. dem Pönitenten den Segen ertheilst. Die fromme Katharina Emmerich beklagte es oft, daß man den priesterlichen Segen viel zuwenig schätze, da doch Gott so manche Güter und Gnaden vermittelt desselben zu ertheilen pflege. Gilt dies vom priesterlichen Segen überhaupt, so a fortiori von dem vor einer so wichtigen Function ertheilten und von der Kirche vorgeschriebenen. Ertheile ihn deshalb nicht mechanisch eilfertig, die Worte kaum oder nur halb aussprechend, sondern andächtig, mit dem innigen Wunsch, daß die Segensworte an dem betreffenden Pönitenten in Erfüllung gehen mögen.

2. Daß dann den Pönitenten das Beichtgebet ruhig sagen, und hilf ihm dazu, wenn er vielleicht „drauskommt“ oder stecken bleibt. Es mag ja schon angehen, daß man, wenn viele Beichtleute da sind und die Zeit drängt, einmal das Eingangsgebet wegbleiben läßt, oder besser, daß man regelmäßig und öfter Beichtende anweist, sie möchten in solchen Fällen dieses Gebet vorher, unmittelbar vor dem Eintritt in den Beichtstuhl verrichten. Allein eine ständige Gewohnheit soll man nicht daraus machen, und bei seltener Beichtenden und insbesondere bei Kindern soll man's überhaupt nie thun. Man erweckt sonst den Eindruck, als pressiere es den Beichtvater zu sehr, als verfahre er etwas „hüblig“, und kann dem Pönitenten auch zu ähnlichen Fehlern Anlaß geben; auch kann man ängstliche dadurch in Verwirrung bringen.

¹⁾ Siehe Quartalsschrift Jahrg. 1895, S. 795 ff.; 1896, S. 10 ff.

3. Halte die Augen im Zaum und schau dem Pönitenten nicht ins Gesicht. Es ist dies nicht nur deswegen durchaus rathsam, um alle Versuchungen und etwaigen Verdacht zu verhüten, wenigstens, wenn es sich um Frauenspersonen handelt, sondern auch, um den Pönitenten nicht zu genieren. Es ist oft ein gutes Mittel, das mitwirkt, den Pönitenten zur vollständigen Aufrichtigkeit zu bestimmen, wenn man ihm versichern kann: ich habe nicht gesehen, wer du bist, ich kenne dich nicht.¹⁾

4. Während der Pönitent seine Sünden bekennt, gib genau acht und concentriere darauf alle deine Aufmerksamkeit. Hast du vorher schon andere Beichten gehört, die dich vielleicht sehr angriffen, beunruhigten zc., so hüte dich, jetzt darüber nachzudenken, z. B. ob du die rechte Behandlung angewendet, die richtige Entscheidung gegeben zc. Ueberlaß das alles mit einem innigen Schutzgebete dem lieben Gott und beschäftige dich ausschließlich mit der Beicht, die du jetzt zu hören hast. Dabei merke dir jene Punkte des Bekenntnisses, die von besonderer Bedeutung sind, über die du fragen, auf welche du bei der Verathung oder dem Zuspruch vorzüglich zurückkommen mußt. Man hat schon den Rath gegeben, der Beichtvater solle gewisse Erinnerungszeichen anwenden, z. B. jeden der zehn Finger für je eines aus den zehn Geboten assignieren und wenn eine wichtige Sünde gegen ein bestimmtes Gebot gebeichtet wird, den betreffenden Finger einschlagen. Ich habe auch versucht, diesem Rathe zu folgen, bin aber nie damit zu Streiche gekommen. Es kann Einem dabei gehen, wie Jenem, der als Merkzeichen einen Knopf ins Mastuch machte und sich dann gewaltig besann, an was ihn dieser Knopf erinnern sollte; oder wie jenen Schwaben, die beim Sitzen ihre Füße verwechselten.

Merke ruhig auf, ohne dich alterieren und verwirren zu lassen, achte auf die Sünden, die bei Pönitenten der betreffenden Sorte meistens vorzukommen pflegen, und wenn etwas Außergewöhnliches kommt, so merke dir: über diesen Punkt oder dieses Gebot muß ich fragen. Fällt's dir nach Beendigung des Bekenntnisses je einmal nicht ein, so kannst du ja fragen: du hast vorhin Etwas gesagt (über dieses . . . Gebot), was ich nicht ganz verstanden habe. Bitte, wiederhole es nochmals.

5. Bewahre ja die Geduld. Unterbrich den Pönitenten nicht, treibe ihn nicht zur Eile, frage nicht bei der ersten kleinen Pause: bist du jetzt fertig? — und laß bei Ungeschicklichkeiten, ungezogenen oder derben Manieren, beim Anhören besonders schwerer und empörender Sünden keine Aufregung, keinen Zorn, keinen Schrecken merken.

¹⁾ Wenn ich hier und im Folgenden den Pönitenten mit „Du“ anrede, so ist damit nicht gesagt, daß diese Anrede allen Pönitenten gegenüber am Platze ist.

Wenn ich sagte: unterbrich den Pönitenten nicht — so erleidet diese Regel allerdings Ausnahmen. Hat er z. B. behufs einer Generalbeicht seine Sünden aufgeschrieben, so hat es kein Bedenken, ihn, wo man's für nöthig findet, zu unterbrechen und etwas zu fragen, was man sonst vergessen könnte. Wenn der Pönitent zu leise spricht, so dass man eines oder das andere nicht versteht, so muss man ihn mahnen, lauter zu sprechen, beziehungsweise wiederholen lassen, was man nicht verstanden. Wenn er weitläufig oder unnöthigerweise schmutzige Dinge vorbringt, wenn er ohne Noth Fehler des Nächsten bespricht, Namen von Mitschuldigen nennen will, so ist er davon abzuhalten. Wenn er Dinge bringt, die zur Beicht nicht gehören, oder in breitpuriger Behaglichkeit Bagatellen auseinanderlegt, so kann man ihm eine bezügliche Mahnung geben. Doch selbst darin heist es vorsichtig sein. Ein Pönitent sagte mir einmal auf eine bezügliche Mahnung: „Lassen Sie mich doch reden, Sie bringen mich ganz draus“. Wenn man also eine Mahnung geben zu müssen glaubt, so kann man sie gleichsam versüßen und nach gewisser Seite unschädlich machen, indem man beifügt: du darfst und sollst alles sagen, was nöthig ist, und ich will dich gewiss mit aller Bereitwilligkeit anhören; aber eben um Zeit für das Nothwendige zu gewinnen, wollen wir das . . ., was ja nicht nöthig ist, abkürzen. Sind es aber devotulae, die sich in Weitschweifigkeiten ergehen, so ziehe man sie so, dass sie sich diese Unart abgewöhnen.

6. Endlich versäume man nicht, namentlich bei längeren und wichtigeren Beichten, durch innere, kräftige Schussgebeten den Beistand Gottes anzurufen, den betreffenden Pönitenten dem heiligen Herzen Jesu und Mariä, sowie seinem Schutzengel zu empfehlen.

b) Ist das Bekenntnis beendet, so tritt leider sehr oft eine Pflicht für den Beichtvater ein, die wir mit dem Satz aussprechen: Frage, wenn's nöthig ist.

1. Du bist streng verpflichtet zu fragen, wenn du Gewissheit oder begründete Vermuthung hast, dass der Pönitent seiner Pflicht, ein vollständiges Bekenntnis aller noch nicht gebeichteten und vergebenen Todsünden nebst der Zahl und den nöthigen Umständen abzulegen, nicht nachgekommen ist, sei es aus Gleichgültigkeit, schlechter Gewissenserforschung, sei es aus (besonders aus sträflicher) Unwissenheit, sei es aus falscher Scham oder anderen Ursachen (vom Fall der physischen oder moralischen Unmöglichkeit sehen wir ab).

Dass der Beichtvater diese strenge Pflicht hat, lässt sich nicht nur aus den Aussprüchen der Concilien und Väter, der Pönentialbücher und Ritualien, aus der übereinstimmenden Lehre der Theologen nachweisen, sondern ergibt sich auch aus seiner Pflicht, als Verwalter des Bußsacramentes für dessen Gültigkeit und Integrität zu sorgen, und aus den ihnen obliegenden Functionen eines Arztes und Richters der Seelen. Und daran vermag die gegenseitige Praxis

einzelner schlecht unterrichteter oder leichtfertiger Beichtväter nicht zu rütteln, nichts zu ändern.¹⁾

2. Wann hast du nun Grund, anzunehmen, daß der Pönitent der obigen Pflicht nicht genügt hat? (Wir können natürlich nur summarisch und obenhin die gewöhnlichsten Fälle berühren.) Wenn er in allgemeinen undeutlichen Ausdrücken beichtet, die *species infima* von schweren Sünden nicht angibt, keine Zahl sagt, gar nichts von Standespflichten berührt, wenn er, nachdem er längere Zeit nicht mehr gebeichtet, gar keine irgendwie bedeutende Sünde vorbringt, wenn er, obgleich nicht gewissenhafter als Leute seines Schlages, von den in solchen Verhältnissen fast immer oder gewöhnlich vorkommenden Sünden gar nichts sagt; wenn er ganz durcheinander beichtet oder, nachdem er aus zwei oder drei Geboten Etwas bekannt, von den anderen ganz schweigt; wenn er gewisse Ausdrücke bringt, die ein Bestreben kundgeben, eine gewisse Sünde zu bemänteln; wenn er stockt, anscheinend noch etwas sagen will und plötzlich abbricht oder auf etwas anderes übergeht; wenn junge Leute, die lange nicht mehr gebeichtet und dabei das Gebet ganz oder vielfach vernachlässigt haben, gar nichts von Verfehlungen gegen das sechste Gebot zu sagen wissen, oder obgleich sie Bekanntschaft haben²⁾ oder sonst in Gefahren sich befinden, nur von Gedanken und höchstens von Begierden beichten (worunter sie sehr oft Empfindungen verstehen und unzüchtige Handlungen, namentlich die *procuratio pollutionis* subsumieren). — Daß, abgesehen von der Integrität der Beicht, auch unter Umständen andere Fragen gestellt werden können und müssen, z. B. bezüglich der Disposition des Pönitenten, der nächsten Gelegenheiten u., soll hier nur angedeutet werden.

3. Wenn du nun für nöthig findest zu fragen: wie soll das geschehen? Bei aller Sorgfalt:

2) Sparsam, vorsichtig und bescheiden, ganz besonders wenn es sich um das sechste Gebot handelt. Also stelle nie unnöthige Fragen, sondern begnüge dich damit, die *materia necessaria* zu eruieren, das zu vervollständigen und klarzustellen, was der Pönitent unvollständig oder undeutlich gesagt hat. Frage dann nur noch nach solchen Sünden, die bei derartigen Pönitenten vorzukommen pflegen, nicht nach ungewöhnlichen, wenn dir das Bekenntnis oder

¹⁾ Ich will davon nicht sprechen, daß es früher nicht ganz selten vorkam, daß gewissenlose Priester sogenannte allgemeine Beichten abnahmen (in denen der Pönitent nur sagte: ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken). Das habe ich selbst erfahren, daß Priester überhaupt gar keinen Pönitenten fragten. Ein Solcher, dem bezüglich dieser Praxis bemerkt wurde: Wenn du nicht fragst, so ist die Gefahr sehr naheliegend, daß z. B. junge Leute, besonders Mädchen, Sünden gegen das sechste Gebot verschweigen, gab zur Antwort: Das wäre ja ein gutes Zeichen!! — ²⁾ Beiläufig bemerkt ist heutzutage bei Pönitenten, die eine Bekanntschaft haben oder beginnen, die Frage sehr am Plage, ob die andere Person katholisch ist. Denn hier kann oft noch gegen das Eingehen von Mißgehen gewarnt und gewirkt werden.

andere dir bekannte Verhältnisse nicht dazu Anlaß geben. Gehe dabei stufenweise voran, indem du damit beginnst zu fragen, was Jedermann bekannt ist und häufig vorkommt z. B. unehrbare Gedanken, oder auch Anhören von solchen Reden. Wird dies, sowie die Einwilligung zugestanden, dann frage nach dem Mitsprechen bei solchen Reden; dann ob gewisse Versuchungen damit verbunden waren; ob sich Jemand etwas erlaubt habe (insbesondere bei Dienstmädchen, ob sie im Hause solche Gefahren haben); ob auch Versuchungen gekommen seien, wenn der Pönitent allein war, ob er nachgegeben, etwas gethan habe, was? 2c. Nenne dabei nicht den modus der Sünde, gehe auf Einzelheiten nie ein, sondern begnüge dich, die species infima erfragt zu haben (und selbst davon mußt du unter Umständen absehen, falls es nämlich nur mit der Gefahr geschehen könnte, daß der Pönitent mit einer Sünde bekannt gemacht würde, von der er bis jetzt nichts weiß). Brauche eine Redeweise, die der Pönitent versteht, wenn er die betreffende Sünde kennt, aber aus denen er die Sünde, beziehungsweise den modus nicht kennen lernen kann, falls er damit noch unbekannt ist. Wähle immer solche Ausdrücke, daß, wenn sie extra confessionem bekannt würden (und du darfst fast sicher annehmen, daß dies hier und da der Fall sein wird), dir ein begründeter Vorwurf darüber nicht gemacht werden könnte und du nicht dich zu schämen hättest oder einem Verdacht dich ausgesetzt sähest.

Liceat hoc illustrare exemplo quoad punctum difficillimum quodque in interrogando maximas potest creare anxietates et dubia. Ponamus, in confessionali haberi puellam annorum circa 18—25, quae per 4—6 menses confessa non fuit, confessariumque debere indagare (quia suspicio non levis adest), num peccatum mollitiei perpetratum fuerit. Quaestio prima erit: Num contra puritatem (castitatem, contra sextum praeceptum) deliquisti? Num quidquam in hoc puncto te inquietat? Si sufficiens responsio non datur, vel si negatur, confessarius vero suspicionem deponere nequit, poenitentem peccasse, regulariter incipiat quaerere de cogitationibus. Quae si negantur non statim quaerere cessabit, sed aut dicet: Noli turbari, hoc etiam piis puellis accidere poterit saepe sine peccato; aut quaeret: num obscoena audivisti? cum gaudio et curiositate? num forte ipsa respondisti vel aliqua hujusmodi verba locuta es? (Distinguendum tamen erit inter verba levia, scurrilia, minus decentia et vere obscoena). Num talia tibi rursus in mentem venerunt ubi sola fuisti? Nonne in mentem tibi venit, has cogitationes esse peccaminosas? Quid fecisti? Num eas ejicere voluisti, orasti, an eis statim aut post aliquam moram indulgisti per aliquod tempus? Num commotionem vel aliquid impurum sensisti (Hast du eine Aufregung, Empfindung, etwas Unreines bemerkt)? Num eicessisti (Hast du nachgegeben, es gern gehabt, dazu beigetragen)? Num aliquid fecisti? Quid?

Ponamus poenitentem negasse, se impuram commotionem sensisse, confessarium vero suspicari mollitiem. Tunc post aliquot interjectas quaestiones addere poterit: Scis, in Catechismo doceri, peccari posse contra VI, si quid impurum (etiam in proprio corpore) aspicitur aut tangitur. Num hoc tibi accidit?

Si tactus impuri conceduntur, nequaquam semper mollities habetur. Nam puellae vere piae et anxiae nonnumquam se de tactibus accusant, si propter purificanda vel lavanda genitalia, vel ob dolorem et pruritus se tetigerunt. Quare quaeri potest: Num ejusmodi tactus erant necessarii? Si negatur: Quare ergo hoc fecisti? Si respondetur: nescio, numquam statim interrogare licet: num propter (vel usque ad voluptatem) hoc fecisti? neque (idquod recens auctor innuit): num madidam postea te sensisti? Alii potius modis procedi poterit.

Aut quaeritur: Num saepe hoc facis? in ejusmodi tactibus diutius moraris, aut manum quasi casu, inconsiderate admoves statimque retrahis? Si ultimum affirmatur, non ulterius indagandum erit (nisi aliae rationes id suadeant). Si primum: Num commotam te sensisti? aliquid impuri sensisti?

Alius modus: Ex quo tempore hoc facis? Quomodo prima vice ad hoc inducta es? Num ab aliis tale quid vidisti, audisti, experta es? (Si puellae adultae ab aliis tactae sunt inhoneste cum mora, tunc non semper quidem, sed saepissime in tactibus, quas confitentur, proprii corporis peccatum mollitiei aderit.

Alio quoque modo, quem s. Bonaventura (Confessionale cap 2 pars 1) indicat, procedi absque periculo poterit. Si tactus impudici concessi sunt, sed, utrum graviter peccaminosi, masturbatorii fuerint, ignoratur, quaeri poterit (ex puellis resp. juvenibus adultis): Num jam somnia impura habuisti? Nonne aliquid impuri tibi accidit? Num expergefata es? Nonne aliquid impurum advertisti, sensisti? Nonne idem etiam sensisti aliis occasionibus vigilans? Quod si affirmatur: Num ipsa fuisti causa (Bist du selbst daran schuld gewesen)? Quid faciendo?

Si peccatum mollitiei per tactus impudicos perpetratum certo constiterit, nequaquam superflua erit ad tales puellas interrogatio: Num eandem delectationem (completam) sensisti, quin te tetigeris? Num aliquo modo cooperata es? (Sciendum sc. est, puellas etiam sine tactibus pollutionem procurare per motus corporis, talesque pollutiones regulariter aut non confiteri (cum nesciant, quo modo, vel quibus verbis hoc facere possint aut debeant) aut subsumere sub verbo: cupiditates (Begierden) impuras habui.

Si uno vel altero ex modis hic indicatis certitudo haberi non potest, utrum mollities facta fuerit necne, inquisitio cessabit, poenitensque verbis gravibus monendus erit, abstinere ab omnibus tactibus non necessariis. In dubio enim parcior quam

nimius in interrogando confessarius erit, multoque melius incertitudo remanebit vel species infima peccati non indicabitur, quam ut poenitens in peccati hucusque ignoti notitiam perveniat aut alio modo scandalizetur.

Post hanc digressionem vel potius exemplificationem revertamur ad propositum.

3) Wie der Beichtvater beim Fragen sparsam, vorsichtig und bescheiden sein muß, so muß er auch die gehörige Discretion walten lassen, sowohl mit Rücksicht auf Person, Stand, Bildungsgrad, Lebensverhältnisse, Gewissenszustand u. u. des Beichtenden, als auch auf die Sünden, auf welche sich die Fragen erstrecken. Es ist doch von vornherein klar, daß man öfters Beichtende, Gewissenhafte, Aengstliche (wenn man überhaupt je Ursache hat, Solche zu fragen) anders fragt, als Ostermänner; Eheleute anders als Kinder; Unschuldige anders als Solche, die bereits „mit allen Wassern gewaschen sind“; Soldaten anders als Töchter besserer Familien u. Wenn es nicht schon vorgekommen wäre, ich würde es kaum für möglich halten, daß z. B. animae piae durch den ganzen Decalog durchgefragt werden; daß ein junger Vicar eine äußerst gewissenhafte, mehrmals in der Woche communicierende Dame fragt, ob sie nicht durch Lügen Anderen schweren Schaden zugefügt, eine alte Frau, ob sie keine Bekanntschaft habe u. Wir wollen übrigens mit Uebergehung aller Einzelheiten nur einige Punkte kurz berühren. Eheleute, besonders Ehefrauen, sollen de VI. überhaupt nicht gefragt werden, wenn nicht ihre Beicht selbst dazu Anlaß gibt, oder anderweitig dringender, begründeter Verdacht vorliegt. Muß es geschehen, so thue man es in der bescheidensten Weise, z. B. ob die Frau in allem Erlaubten ihrem Mann gehorcht habe, was sie bezüglich des ehelichen Lebens für Unruhe habe, ob nichts gegen den Zweck der Ehe vorgekommen sei. Zeigt sich eine Ehefrau unruhig, so lasse man sich nicht verleiten, ihr die verschiedenen Arten anzugeben, wie hier gesündigt werden kann, sondern man lasse sie selbst erklären, was ihr Unruhe bereitet.

Besondere Rücksicht erheischen auch Mädchen, besonders wenn es sich um Sünden contra VI. handelt Einerseits sind solche Fehler leider gar nicht selten, anderseits ist das natürliche Schamgefühl bei ihnen zarter, so daß sie leichter sich verletzt und geärgert fühlen, und zugleich sind sie listiger, neugieriger und in der Verstellungskunst geübter. Endlich sind sie schwachhafter und wenn der Beichtvater indiscrete Fragen stellt, ungeeignete Ausdrücke braucht, so fassen sie Verdacht, erzählen einander solche Fragen und versehen sie mit Commentaren. Deshalb muß bei solchen der Beichtvater am allervorsichtigsten sein, sehr ernst, wenn auch durchaus nicht abstoßend, in seinem ganzen Verhalten und besonders in seinen Fragen, muß jeden Verdacht der Neugierde und Zuneigung fernhalten, muß bezüglich dessen, was von der Klugheit beim folgenden Punkte zu sagen ist, noch sorgfältiger verfahren.

Endlich soll nur noch hervorgehoben werden, daß der Beichtvater, wenn er Pönitenten von größerer Bildung und vornehmerem Stand hat, die gebührende Rücksicht eintreten lassen möge. Allerdings muß er auch ihnen gegenüber seine Pflicht ganz und voll erfüllen (auch hinsichtlich der hic et nunc nothwendig fallenden Fragen, indem „gebildete“ Pönitenten über ihre religiösen Pflichten und die rechte Art zu beichten nicht selten unwissender sind, als viele Landleute); er muß seine Würde wahren, darf keinesfalls schmeichlerisch oder kriechend sich benehmen. Allein das schließt nicht aus, daß er ihrer gesellschaftlichen Stellung durch höfliche Form Rücksicht trage, alles Abstoßende und Verletzende meide, keine Ausdrücke gebrauche, die denselben vorausichtlich gehässig sind, keine Frageweise anwende, die den Anschein erweckt, als halte man sie für unwissend. Da das Fragen Solchen ohnehin lästig fällt (und vielleicht frühere Beichtväter sie nicht gefragt haben), so ist es oft gut, eine Art Entschuldigung voranzuschicken z. B. Ich bin fest überzeugt, daß Sie gekommen sind, eine recht gute Beicht abzulegen. Dazu ist nothwendig, daß Sie Einiges noch genauer angeben. Sie werden mir deshalb erlauben, daß ich Ihnen dazu behilflich bin u. Oder: Wie Ihnen bekannt ist, müssen in der Beicht alle größeren Fehler mit der Zahl und den nöthigen Umständen angegeben werden. Aber auch bei gutem Willen entgeht manchmal dem Beichtkind etwas derartiges und da ist es dann Pflicht des Beichtvaters, das Fehlende zu ergänzen; Sie werden mir deshalb nicht verargen u. Auch ist es gut, wenn man manchmal nicht direct fragt, sondern mehr indirect und eine Belehrung damit verbindet, z. B. Sie wissen, daß dies . . . im Gesetz Gottes verboten ist; darf ich annehmen, daß nichts derartiges vorgekommen ist? Es kommt manchmal vor, daß auf diese . . . Weise gefehlt wird; haben Sie darüber auch schon Unruhe empfunden? Endlich kann es gerathen sein, wenn man ein weitläufigeres Examen mit Solchen anzustellen hat, die Ordnung der zehn Gebote (nach welcher man in der Regel seine Fragen einrichtet) nicht so deutlich hervortreten zu lassen, damit nicht der Gedanke entstehe: Man examiniert mich da wie einen Schulknaben, den man die zehn Gebote abhört.

8. Endlich soll der Beichtvater beim Fragen klug verfahren. Die Klugheit besteht darin, daß man zur Erreichung eines guten Zweckes die hiezu geeignetsten Mittel auswählt und anwendet. Welches ist nun der Zweck bei der Fragestellung im Beichtstuhl? Daß der Pönitent dazu gebracht werde, die *materia necessaria* der Beicht vollständig und richtig anzugeben, daß er aufrichtig, mit Ueberwindung der falschen Scham, seinen Seelenzustand offen darlege. Was ihn daran hindern würde, ist zu vermeiden, was ihn hiezu bewegen und hierin unterstützen kann, ist nach Kräften anzuwenden. Hindern würde ihn alles, was ihn die Beicht schwer und gehässig machen, ihn schrecken oder verwirren, abstoßen, muthlos machen und

in seiner falschen Scham bestärken würde. Deshalb wird es zunächst oft gut sein, wenn der Beichtvater seinen Fragen überhaupt (s. beim vor. Punkt) und insbesondere über das VI. Gebot Cautelen vorausschickt z. B. du darfst sicher glauben, daß ich dich nicht fragen würde, wenn es nicht meine strenge Pflicht wäre; oder: Es ist mir sehr leid, daß ich fragen muß, aber es wäre sonst zu befürchten, daß du nicht recht beichten würdest und ich müßte vor Gott mich darüber verantworten; oder: Du weißt, daß man in diesem Gebot leicht schwere Sünden begehen kann und dann verpflichtet ist zc. Auch empfiehlt es sich, nicht immer direct zu fragen, sondern z. B. es kommt manchmal vor, daß auch sonst brave Mädchen (Jünglinge) sich einmal hinreißen lassen — vielleicht ist dir das auch schon begegnet. Man kann auch scheinbar die Schuld auf Kameraden schieben, z. B. manchmal gibt es schlimme Kameraden, die vor braven Kindern Unehrbares reden oder thun — ist dir das auch schon begegnet? Hat jemand etwas an dir sich erlaubt? Du hast dich vielleicht gewehrt — es ist aber doch manchmal geschehen; zuletzt hast du eben auch mit gemacht zc.

Sehr unklug wäre es, den Pönitenten mit unnöthigen Fragen zu belästigen und ihm so das Beichten zu entleiden. Namentlich torquiere man ihn nicht mit Fragen, um à tout prix eine bestimmte Zahl zu eruieren, die dann höchstwahrscheinlich doch irrig oder unzuverlässig wäre. Man frage hiernach überhaupt nur bei schweren Sünden und sind solche länger fortgesetzt, öfter begangen worden, so frage man nach der approximativen Zahl der Verfehlungen im Tag, in der Woche zc. und bilde sich in Gottes Namen darnach sein Urtheil. Ferner verlangt die Klugheit, daß man seine Fragen der Fassungskraft des Pönitenten anpasse, keine allgemeinen, unverständlichen Phrasen bringe, auf die üblichen Provincialismen die nöthige Rücksicht nehme, und seine Fragen bestimmt und klar formuliere. Aus diesem Grunde sind bei Leuten von geringerer Fassungskraft und Uebung disjunctive Fragen zu meiden (z. B. Hast du mit dir selbst oder mit Anderen gefehlt?), denn sonst bekommt man nur Antwort auf ein membrum disjunctionis und kann dann die Frage per partes wiederholen.

Weiter verlangt die Klugheit (was übrigens schon früher ausgedrückt wurde), daß man beim Fragen stufenweise vorgehe, vom allgemein Bekannten zu seltener Vorkommendem, von Generellem zum Speciellen, von wenig Genierendem oder Gehässigen nach Bedarf zum mehr Odiosen übergehe.

Da es dem Pönitenten oft einen schrecklichen Kampf kostet, seine Sünden, besonders gegen die heilige Reinigkeit, einzugestehen, so verlangt die Klugheit, daß der Beichtvater ihn in diesem Kampfe kräftig unterstütze, nicht nur im allgemeinen durch Vermeidung alles rauhen, abschreckenden, ungedulbigen Benehmens, durch Erzeugung eines recht liebevollen, seeleneifrigen, gedulbigen Wesens, sondern

auch speciell im Anhören des Bekenntnisses und beim Fragen. Er lasse nach Umständen nicht merken, daß er das Beichtkind kenne, sei nicht rasch, hastig beim Fragen, zeige nicht, daß es ihn pressiere, seufze nicht und gebe kein Zeichen der Verwunderung oder des Abscheues. Wenn er sieht, daß der Pönitent stockt oder kämpft, sage er ja nicht: Was hast Du noch? Nach voran zc. Wie viele Verschweigungen und Sacrilegien sind schon durch solches ungeduldige, hastige Wesen veranlaßt worden! Einfach gewissenlos ist es aber (von Scrupulanten und „frommen Seelen“ abgesehen — und selbst da ist oft Vorsicht geboten) wenn der Beichtvater auf die schüchterne Bemerkung des Pönitent: ich habe noch etwas, was mich beunruhigt — erwidert: ich habe jetzt keine Zeit, schlag's aus oder sag's ein andermal.

Es ist aber nicht genug, daß der Beichtvater alles meide, was den Pönitent abschrecken kann von einem offenen Bekenntnis, sondern er muß ihn darin auch unterstützen. Deshalb sage er ja nicht gleich, wenn eine große Sünde bekannt wurde: wie kommst du dazu? oder: das hätte ich von dir nicht erwartet, sondern lobe das Beichtkind wegen seiner Offenherzigkeit: Das freut mich jetzt vom Herzen, daß du aufrichtig deine Fehler eingestehst, um so eher wird dir Gott verzeihen und du wirst wieder ruhig und glücklich werden. Fahre nur muthig fort. Nicht wahr, du versprichst mir jetzt, daß du nichts verbirgst, sondern alles ehrlich sagst, was dich drückt oder worüber du im Zweifel bist.

Auch andere Ermunterungen zur Aufrichtigkeit, bezw. gegen die falsche Scham, lasse man hie und da beim Fragen einfließen, z. B. fürchte oder geniere dich ja nicht — es haben schon andere mir viel Aergeres gebeichtet und sind wieder ruhig und brav geworden; — glaube ja nicht, daß ich dich verachte, sonst würde ich ja den Pharisäern gleichen; — ich habe im Gegentheil umso mehr Achtung vor dir und umso größere Freude, je aufrichtiger du bist. Je nach Umständen kann man auch den Pönitent an die Zeit, wo er noch unschuldig war, an die Zeit der ersten heiligen Communion und wie ruhig und zufrieden er damals war und wie es jetzt ganz anders ist; daran die Frage knüpfen: möchtest du nicht wieder so werden wie du früher warst? — und ihm dies in sichere Aussicht stellen, falls er aufrichtig beichte und Besserung vom Herzen verspreche. Es versteht sich, daß man, wo dies nöthig oder angezeigt erscheint, auch ernstlich auf das furchtbare Verbrechen der sacrilegischen Beicht und Communion hinweise und eines oder das andere Motiv gegen die falsche Scham nach der Anleitung des Katechismus entwickle.

Endlich wollen wir als Forderung der Klugheit beim Fragen nur noch kurz hervorheben, daß der Beichtvater, wenn er gegründeten Verdacht auf das Vorhandensein gewisser schwerer Sünden hat, sich durch die erste verneinende Antwort auf seine bezügliche

Frage nicht abschrecken lassen, bezw. sich nicht dabei beruhigen soll. Oft kann er die Antwort ignorieren oder sich so gerieren, als habe er eine bejahende Antwort bekommen und fragen: Ist es öfters geschehen? Es ist wahrscheinlich schon längere Zeit, seit dies das erste mal vorgekommen? u.

Es könnte nun noch hervorgehoben werden, daß der Beichtvater beim Fragen recht geduldig und liebevoll verfahren solle. Allein da beim vorigen Punkte hierüber das Nöthige gesagt worden, können wir darüber hinweggehen.

c) Ist, wenn nöthig, durch Fragen die Integrität der Beicht hergestellt und zugleich (was nöthigenfalls gleichfalls durch Fragen zu geschehen hat, zum Beispiel über Gelegenheiten, Gewohnheit, Rückfall, Erkenntnis der Sündhaftigkeit, bisherige Bemühungen davon loszukommen u.) der Seelenzustand des Pönitenten erkannt, dann folgt die Ermahnung oder der Zuspruch. Derselbe hat den doppelten Zweck, einmal den Pönitenten zur Absolution zu disponieren, beziehungsweise noch besser zu disponieren, indem man ihm möglichst eindringlich die kräftigsten Motive vorstellt, die ihn zur Reue über seine begangenen Sünden und zum festen Vorsatz, dieselben um jeden Preis zu meiden und Gott besser zu dienen, bestimmen können; sodann (die sogenannte Verathung) ihm die Mittel anzugeben, wie er vor Rückfall sich hüten und ein Gott gefälligeres Leben führen kann. Wir beschränken uns bezüglich beider Punkte (die wir hier nicht separat behandeln), dem Zwecke vorliegenden Aufsatze entsprechend, auf einige kurze Bemerkungen.

1. Sorge, daß der Zuspruch aus warmem, von Abscheu über die Sünde durchdrungenem, seeleneifrigem Herzen komme und hüte dich vor einer hier so leicht sich einschleichenden Gleichgiltigkeit, einem handwerksmäßigen, schablonenhaften, mechanischen Verfahren, einem Zuspruch, der bloß gegeben zu werden scheint, ut aliquid fecisse vel dixisse videaris. Wie leicht der Priester an dieser Klippe scheitern und wie weit er hierin kommen kann, sei mir gestattet, an einigen aus dem Leben entnommenen Vorkommnissen zu zeigen, für deren Wahrheit ich einstehen kann.

Zu einem mir befreundeten, sehr eifrigen und frommen Priester kam einmal ein schlichter, öfters beichtender Schuhmacher aus einem Nachbarorte und klagte, er bekomme von seinem Pfarrer bei jeder Beicht den ganz gleichen Zuspruch — und sagte dann diesen Zuspruch, den er durch hundertmaliges Anhören auswendig wußte, her. Mein Freund tröstete ihn und gab ihm die nöthigen Weisungen. Durch sonderbare Verkettung von Umständen mußte dieser, mein Freund, kurz darauf, wenn er nicht die gewohnte öftere Beichte aussetzen wollte, ausnahmsweise dem erwähnten Pfarrer beichten, und siehe da, er bekam wortwörtlich den gleichen Zuspruch, wie der genannte Schuhmacher.

Ein anderer Pfarrer bekam barmherzige Schwestern in seine Pfarrei. Als er sie nun das erstemal beichtören mußte, las er ihnen den Busspruch von einem Blatt Papier ab. Natürlich hatte er ihn zuhause aufgeschrieben, ehe er wußte, was dieselben beichteten und bekamen alle die gleiche „Section“.

Gelegentlich einer Vacanzreise hielt ich mich einige Zeit in einem Dorfe auf und weil gerade ein größerer Beichttag eintraf, bat mich der Ortspfarrer, im Beichtstuhl auszuweichen. Ich fragte ihn nun, wie er die Beichtkinder je nach Alter und Stand anrede, ob mit „Sie“, „Ihr“ oder „Du“. Er antwortete mir: „ich brauche keine dieser Anreden, ich sage: Wir.“ Natürlich merkte ich alsbald (was ich auch später bestätigt fand), daß dieser Herr im Beichtstuhle niemals fragte — es müßte sich auch zu komisch angenommen haben, zum Beispiel: wie oft haben wir uns betrunken, geflucht &c.? Aber abgesehen davon: wie kräftig muß der „Wir“-Busspruch ausgefallen sein!

2. Natürlich muß der Beichtvater die kräftigsten Motive sowohl bezüglich der Sünden, insbesondere der Todsünde, überhaupt, als auch bezüglich der einzelnen Gattungen von Sünden gleichsam immer parat haben und dieselben recht eindringlich ans Herz legen. Dazu hilft ihm ein stets lebendig erhaltener Seeleneifer und insbesondere die gut und täglich angestellte Betrachtung. Qui non ardet, non incendit; et qui ignem non nutrit ligna quotidie subministrando, non ardebit.

Die Motive sollen dem Glauben entnommen sein und wenn natürliche Beweggründe herbeigezogen werden, zum Beispiel beim Trinker oder Unkeuschen der Ruin des Vermögens, des Familienlebens, der Gesundheit, der Ehre &c., so soll immer eine übernatürliche Beziehung mit unterlaufen, zum Beispiel die Verantwortung, die mit diesen Folgen verbunden ist, die Schande vor Gott und den Menschen beim jüngsten Gerichte &c. Auch dürfte bei jedem, der schwere Sünden begangen, der Hinweis auf die furchtbare Gefahr, in der seine Seele schwebt, kaum je fehlen; zum Beispiel: Hast du nie bedacht, wie es dir ergangen wäre, wenn du in diesem Zustande rasch gestorben wärest? wo wärest du jetzt? —

3. Die Motive können natürlich nicht alle insgesammt vorgeführt, sondern es müssen die voraussichtlich geeignetsten und wirksamsten ausgewählt werden. Welche als solche anzunehmen sind, ist aus dem Seelenzustande, der Gemüthsverfassung, dem Temperamente, den Lebensverhältnissen, dem Bildungsgrade, den religiösen Kenntnissen &c. des einzelnen Penitenten zu entnehmen, beziehungsweise zu beurtheilen. Bei den Einen wirkt mehr die Furcht, bei anderen die Liebe, bei anderen das Ehrgefühl &c. Bei jungen Leuten zum Beispiel, besonders Mädchen, und wenn es sich um peccata contra VI., speciell um mollities handelte, hat außer der schon berührten Verweisung auf die frühere glückliche Unschuldszeit und die jetzige traurige,

von Gewissensbissen, Selbstvorfürfen und Selbstverachtung, Knechtschaft verbitterten Lage, mir sehr oft folgende Erwägung gute Dienste gethan. Hättest du dich nicht furchtbar geschämt, wenn jemand, zum Beispiel deine Mutter, zugeesehen hätte.¹⁾ Hat es niemand bemerkt? Auch der liebe Gott nicht? Also, vor dem lieben Gott hast du nicht einmal soviel Scham- und Ehrfurchtsgefühl gehabt, als vor einem anständigen Menschen. Nach ihm hast du gar nichts gefragt: Du hast gewußt, wenn ich das . . . thue, kränke ich ihn schwer, kann ich nicht in den Himmel kommen, setze mich der ewigen Verdammnis aus — und doch hast du's gethan. Du hast Gott gleichsam ins Gesicht gesagt: Nach deinem Willen, nach deiner Strafe frage ich nichts; meine Lust ist mir lieber, als du und dein Himmel.

4. Wie man nicht alle Motive hervorheben kann, so braucht sich auch Zuspruch und Berathung nicht auf alle gebeichteten Sündengattungen zu erstrecken. Es kommt hie und da vor, daß namentlich jüngere Geistliche, wie sie über jeden Punkt fragen, so auch meinen, sie müßten über jede gebeichtete Sünde Ermahnung geben und so ziemlich alles sagen, was sie darüber wissen, beziehungsweise was ihnen einfällt. Das wäre eine unnütze, zeitraubende Quälerei für den Beichtvater und Pönitenten. Allerdings soll man in der Regel keinen sehr wichtigen Punkt ganz übergehen, weil sonst manche Pönitenten meinen, der Beichtvater habe sich nichts daraus gemacht, es für unbedeutend gehalten. Aber es bedarf deswegen keiner langen Predigt. Wenn man die Haupt- oder Wurzelsünde des Pönitenten erkennt, dann greife man vor allem diese heraus und führe die geeignetsten Beweggründe kurz und kräftig an, um zu deren Vereuung und Ausrottung zu bestimmen. Ist der Goliath geschlagen, wird auch das andere Philisterheer besiegt werden.

5. Auch bei denen, die öfters beichten, habe man im Zuspruch zumeist auf den Hauptfehler, beziehungsweise auf die Aneignung und Uebung der ihm entgegenstehenden Tugend acht. Daneben wähle man auch mehr allgemeine Wahrheiten oder Motive, die zur Erkenntnis der eigenen Armseligkeit und Undankbarkeit, zur Demuth, zum größeren Eifer zc. bestimmen und verhelfen können, zeige die Wurzeln der gemachten Fehler und die Wege, denselben vorzubeugen. Es kann recht fruchtbar sein und zugleich eine nützliche Abwechslung bringen, wenn man seine bezüglichen Mahnungen an das Sonntagsevangelium, an die Festzeit, an einen gerade einfallenden Gedächtnistag eines Heiligen zc. anknüpft.

6. Bei der Beurtheilung des Seelenzustandes, der Fehler des Pönitenten, der Heilmittel, welche anzuwenden sind, sei man recht klug und vorsichtig. Nie erkläre man: Du hast eine Todsünde be-

¹⁾ Die Bemerkung: und doch werden diese und alle Menschen es einmal klar und deutlich sehen, wenn du in solchen Sünden fortfährst und stirbst — übergehe ich hier.

gangen, wenn nicht objectiv zweifellos eine solche vorliegt, und auch das subjective Moment, die schwere Schuldbarkeit (volle Erkenntnis und Zustimmung des Willens), sicher feststeht. Es sind mir Fälle bekannt, wo vorschnelle Beichtväter zum Beispiele gewisse tactus als schwere Sünden bezeichneten, die meiner festen Ueberzeugung nach in keiner Weise sündhaft waren; oder wo durch einen ähnlichen unvorsichtigen Ausspruch gewissenhafte, aber ängstliche Seelen in solche Verwirrung geriethen, daß Scrupulosität überhaupt oder wenigstens in diesem Punkte eintrat und andere Beichtväter monatelang sich abmühen mußten, um die Ruhe wieder herzustellen. Umgekehrt sage man aber auch nicht vorschnell, ehe man alles beurtheilt und abgewogen hat und ganz klar ist: das ist keine (beziehungsweise schwere) Sünde — du bist hiezu (zum Beispiel zur Restitution) nicht verpflichtet.

7. Man unterscheide dann bei Angabe der Heilmittel zwischen Nothwendigem und Nützlichem. Auf ersterem muß man bestehen, bezüglich des letzteren kann man ab- und zugeben. Oft ist es gut, wenn man den Pönitenten selbst fragt, was er für Mittel anwenden wolle, damit er nicht wieder in diese . . . Sünde, beziehungsweise Gefahr oder Gelegenheit komme, damit er ein besseres, Gott wohlgefalliges Leben instand bringe. Man kann daraus den Grad des guten Willens erkennen, kann approbieren, ergänzen, hinzufügen, sanguinischen Eifer zügeln 2c. 2c. Beichtfinder, die nach plötzlichem Fall, beziehungsweise Rückfall oder in Folge längerer Sündengewohnheit oder sehr heftiger Versuchungen zur Kleinmüthigkeit und Verzweiflung inclinieren, suche man zu ermuthigen, die Motive des Vertrauens recht lebendig vorzuführen, zum standhaften Gebet anzuhalten, zur alsbaldigen Reue und Auflegung einer Buße bei etwaiger Verfehlung 2c. Man weise sie darauf hin, daß andere noch tiefer gefallen waren und doch sich ganz erhoben haben und jetzt im Frieden leben und garantiere ihnen den gleichen Erfolg, wenn sie gehorsam und standhaft sind im Gebet und in Anwendung der angegebenen Mittel.

Unter allen Umständen ist zu dringen auf Flucht der nächsten (freiwilligen) Gelegenheit, auf Uebung der täglichen Gebete und nach Umständen freiwilliger frommer Uebungen; denn ohne Gebet wird keine Befehrung standhalten. Dringend anzurathen ist regelmäßiger und nicht zu seltener Empfang der heiligen Sacramente. Natürlich müssen dann noch specielle Heil- und Verhütungsmittel angewendet werden nach dem Worte des hl. Gregors d. Gr.: *singulis quibusque vitiis obviantia adhibet medicamenta*. Doch können wir auf die Einzelheiten uns hier nicht einlassen.

d) Mit dem letzten Punkte haben wir bereits die weitere Function gestreift, die dem Beichtvater am Schlusse des Zuspruches obliegt, die Auflegung der sacramentalen Buße. Denn diese soll einerseits vindicativ sein, eine der Größe, Zahl und Schuld-

barkeit der begangenen Sünden entsprechende Strafe, geeignet, das *debitum poenae temporalis* vor Gott mindestens theilweise zu tilgen; anderseits medicinal, so ausgewählt, daß sie den vorhandenen bösen Neigungen, Gewohnheiten zc. entgegenwirkt und vor Rückfall zu bewahren geeignet erscheint. Wir beschränken uns auf wenige Bemerkungen.

1. Der Beichtvater studiere die hier geltenden Regeln und hüte sich einerseits vor einem nur allzu leicht sich einschleichenden, mechanischen und schablonenhaften Verfahren (zum Beispiel: Mann für Mann fünf Vaterunser); anderseits vor einem Gebaren, als sei er Herr des Sacramentes und Pönitenten und könne aufgeben, was er wolle. Es ist unglaublich, was auch hierin schon geleistet wurde. Ein alter Josefiner gab einem braven, öfters beichtenden Jüngling als Buße auf, ein halbes Jahr nicht mehr zu beichten. Ein anderer legte einem braven Mädchen auf, hundert Rosenkränze zu beten und nicht eher wieder zu beichten, bis es diese Buße verrichtet habe. Eine brave, Christliche Frau sagte mir einmal (*extra confessionale*), sie habe kurz vorher an einem Wallfahrtsorte gebeichtet und als Buße aufbekommen, sie müsse den Weihwasserfessel am Hauptportale der Kirche austrinken. Die Frau, welche in gesegneten Umständen war, hatte es nicht über sich gebracht und fragte mich nun bekümmert, ob sie denn streng dazu verpflichtet sei. Natürlich wurde sie getröstet und belehrt.

2. Die Buße soll entsprechen (wie schon bemerkt): a) der Größe, Zahl und Schuldbarkeit der begangenen Sünden. Für lässliche Sünden darf man keine langen Gebetsübungen, überhaupt keine schweren Bußwerke aufgeben. Es ist aber auch nicht zulässig (von Kranken zc. zc. abgesehen) für eine Reihe schwerer Sünden auf ein paar Vaterunser, eine Litanei zc. sich zu beschränken. In letzterem Falle kann man sich dadurch helfen, daß man an sich leichtere, aber länger dauernde Bußen aufgibt (zum Beispiel bis zur nächsten Beicht täglich am Morgen oder Abend kurze Gebete, jeden Freitag einen kleinen Abbruch an Speise oder Trank, Enthaltung von einem Genuße an gewissen Tagen, jeden Sonntag Nachmittag Besuch des betreffenden Gottesdienstes oder, falls dies gehindert ist, eine Viertelstunde Gebet oder Lesung zuhause). Besonders wertvoll und erleichternd bei Lagation der Buße ist, wenn man baldigen Empfang der heiligen Sacramente auflegen kann. Auch das kann ins Gewicht fallen, wenn der Pönitent im Begriffe steht, einen Ablass zu gewinnen, beziehungsweise wenn man solche Bußen aufgibt, mit deren Verrichtung größere Ablässe verbunden sind, zum Beispiel die Kreuzwegandacht.

3. Ferner muß die Buße angemessen sein den Verhältnissen und Bedürfnissen des Pönitenten. Ich kann doch Fabrikarbeitern, Diensthoten, Post- oder Eisenbahnbediensteten keine langen Gebete oder Besuche des werktäglichen Gottesdienstes aufgeben, armen Schluckern kein Almosen, streng Arbeitenden oder Kränklichen kein

Fasten 2c. 2c. Auch soll die Buße den begangenen Sünden, insbesondere dem Hauptfehler entgegengesetzt sein, beziehungsweise auf deren Heilung abzielen. So kann man Gewohnheitsfluchern aufgeben, jeden Morgen ein Vaterunser mit entsprechendem (je nach Umständen kurz motiviertem) Vorsatz und wenn wieder ein bezüglich Fehler begangen und bemerkt wird, ein Vaterunser oder doch ein: „Geheiligt werde dein Name“ mit der Bitte: „Verzeih mir o Gott, ich will es nicht mehr thun“, oder: „ich will mich noch besser inacht nehmen“. Besonders empfehlenswert (aber nicht immer leicht möglich oder durchführbar) sind Bußen, wodurch gefährliche Gelegenheiten gemieden oder paralysiert werden.

4. Immer muß auch Rücksicht genommen werden auf die menschliche Schwachheit überhaupt und auf die des betreffenden Pönitenten insbesondere. Wollte man z. B. Einem, der mühsam und infolge besonderer Verhältnisse sich zum Beichten entschlossen hat, mit ganz schweren Bußen (die er sonst wohl verdient hätte) kommen, so hieße dies ihn vom weiteren Beichten abschrecken. Ueberhaupt gebe man nicht leicht Bußen auf, von denen man fast sicher voraussieht, daß sie nicht erfüllt werden und befolge in dubio den Grundsatz des hl. Thomas: Es ist besser den Pönitenten mit einer zu leichten Buße ins Fegfeuer schicken, als mit einer schweren (die er sub gravi zu erfüllen verpflichtet ist und dann doch nicht erfüllt) in die Hölle. Körperliche Strengheiten, Züchtigungen 2c. sollen überhaupt nicht aufgegeben und kaum je in besonderen, außerordentlichen Fällen mit allergrößter Vorsicht und unter steter Beaufsichtigung mit Ausschluss des eigenen Willens, einer gewissen Hofsart 2c. geduldet werden.

5. Ganz besonders hüte man sich, Bußen aufzugeben, die irgendwie insofern dem Beichtstuhl zu nahe treten könnten, als durch deren Erfüllung Andere bemerken würden, was der Pönitent für Sünden zu büßen hat. Desgleichen gebe man niemals Bußen auf, die etwas Entehrendes, Bloßstellendes oder sehr Gehässiges für das Beichtkind involvieren.

6. Es kann unter Umständen ganz nützlich sein, wenn man in dubio das Beichtkind fragt, ob es diese . . . Buße erfüllen könne und wolle. Mir ist es immer lieber, ein Pönitent sagt mir offen und ehrlich, daß sei ihm zu schwer — ich habe dann Gelegenheit, ihn zu belehren, zur Annahme zu bestimmen oder die Buße abzuändern — als wenn ein anderer nichts sagt und vielleicht schon denkt: das thu' ich nicht (in welchem Fall die Gültigkeit der Absolution mindestens zweifelhaft wird), oder wenn er auch im Augenblick noch bereit ist, binnen Kurzem die Bereitwilligkeit verliert und die Buße vollständig zu erfüllen unterläßt.

e) Nachdem die Buße aufgegeben ist, erfolgt die Ertheilung der Absolution.

1. Ertheile dieselbe immer, genau und andächtig die heiligen Worte aussprechend. Allerdings sind zur Giltigkeit nur die Worte nothwendig: *Te absolvo*. Allein die Ehrfurcht vor dem heiligen Sacramente und der Gehorsam gegen die Kirche fordert, daß wir alles Vorgeschiedene vollständig und mit heiliger Ehrfurcht sprechen. Bei größerem Zudrang ist es statthaft, das „*Misereatur*“ und „*Indulgentiam*“, was der Absolution vorausgeht und das Gebet „*Passio Domini*“, was ihr unmittelbar folgt, wegzulassen (ich möchte übrigens rathen, letzteres Gebet nicht einfach wegzulassen, sondern zu beten, während der eben absolvierte Pönitent den Beichtstuhl verläßt und der nächste eintritt). Doch sollte man sich auf die Weglassung bei größeren Concurse beschränken und keine ständige Gewohnheit daraus machen. Es riecht sonst (von anderem abgesehen) stark nach Hudelei.

2. Ertheile aber die Absolution nur, wenn du sie ertheilen kannst und dir ein bezügliches Urtheil gebildet hast. Du kannst es aber nur

a) wenn du die nöthige Jurisdiction hast. Hier kommt hauptsächlich ein doppeltes in Betracht. Hast du nicht (als eigentlicher Pfarrer) eine *jurisdictio ordinaria*, sondern vom Bischof die Abmission nur auf eine bestimmte Zeit, so trifft genügende Fürsorge, daß dieselbe rechtzeitig erneuert wird. Als junger Priester hat ich einmal einen Kaplan, mich beichtzuhören, erhielt aber die Antwort: seine *cura* sei abgelaufen und er habe die Erneuerung versäumt. Mich befremdete eine solche Sorglosigkeit damals sehr — seither habe ich aber erfahren müssen, daß noch ganz andere Nachlässigkeiten und Gewissenlosigkeiten in diesem Punkte vorkommen.

Ferner kannst du aus Mangel an genügender Jurisdiction nicht absolvieren, wenn dir Sünden gebeichtet werden, deren Absolution sich der Papst oder der Bischof vorbehalten haben und du keine besondere Facultät für solche Fälle erhalten hast. Man sollte es nicht glauben und doch kommt es vor, daß manche Beichtväter nicht einmal wissen, welche Sünden in ihrer Diocese reserviert sind und so frisch darauf los absolvieren.

β) Du darfst nur absolvieren, wenn *materia sufficiens* vorhanden ist, d. h. wenn wirkliche Sünden (nicht bloß Unvollkommenheiten und Versuchungen) gebeichtet werden (und du zugleich annehmen kannst, daß der Pönitent dieselben wahrhaft bereut — was übrigens *per se* zu nächstem Punkt gehört). Wenn z. B. eine sogenannte fromme Seele sich anklagt: ich habe nicht meinen ersten Gedanken auf Gott gerichtet, kein Weihwasser genommen beim Aufstehen, die gute Meinung nicht öfters erweckt, eine Regung der Ungeduld verspürt, Zerstreuungen und lieblose Gedanken gehabt, aber nicht freiwillig — so ist hier eine *materia sufficiens* für die Absolution nicht vorhanden und wenn sie ertheilt würde, so wäre sie (objectiv) sacrilegisch

und ungiltig. Auch der Fall ist verdächtig, wenn solche Beichtfinder einen oder ein paar kleine Fehler bekennen, die sie fast jedesmal bringen — denn ob hier eine genügende wahrhafte Reue über diese Fehler oder wenigstens über einen derselben vorhanden ist? Man leite daher solche Personen nicht nur an, recht eindringlich Reue, insbesondere über eine der gebeichteten Sünden zu erwecken, sondern lehre sie, immer eine Art von Sünden, die sie früher begangen und die ihnen besonders leid sind, herzlich zu bereuen und in die Beicht einzuschließen. Doch gib acht, daß nicht auch dies wieder zur bloßen Gewohnheit und mechanisch werde; daß nicht der Aengstlichkeit und Scrupulosität Vorschub geleistet werde, dulde auch nicht, daß sie frühere Sünden singillatim und genau beichten, besonders solche contra VI, sondern sie sollen einfach sagen: ich schließe auch noch ein alle früheren Sünden, besonders die gegen dieses . . . Gebot. Es ist klar, daß man, weil es sich um materia sufficiens und zugleich um Erweckung möglichst großer Reue handelt, gerne schweren Sünden von früher einschließt — aber nothwendig ist dies nicht. Ich füge diese Bemerkung bei, weil mir ein Fall bekannt ist, wo ein Beichtvater von einem braven Mädchen verlangte und es torquierte, es solle eine Todsünde beichten oder von früher einschließen; es hatte aber sein Leben lang noch keine Todsünde begangen. Solche ungeschickte Beichtväter können es dahin bringen, daß ein Pönitent wirklich einmal eine Todsünde begeht, um dem confessarius zu satisfacieren und der Quälerei loszuwerden.

γ) Endlich darfst du nur absolvieren, wenn du dir das Urtheil bilden kannst, der Pönitent sei disponiert. Halte auch hier die richtige Mitte ein zwischen Leichtsinns und Aengstlichkeit. Manche absolvieren toties quoties, mag nun ein Pönitent zerknirscht sein oder nicht, mag er schon jahrelang ohne Besserungsspur einer lasterhaften Gewohnheit huldigen, jahrelang in sündhafter Bekanntschaft mit regelmäßigen Zusammenkünften und groben Verfehlungen leben u. Der selige P. Roh sagte, als er von solchen „Absolutionsmaschinen“ sprach, in seiner berben Weise: „Wenn ich denn doch zum T. . . . fahren wollte, so würd’ ich lieber gleich vierspännig fahren, d. h. es mir bequemer machen und nicht die Mühe des Beichthörens über mich nehmen und mich deswegen verdammen lassen“. Andere sind übertrieben ängstlich, meinen immer, es sei keine genügende Reue vorhanden, torquieren ganz brave und oft beichtende Leute, machen mit ihnen alle Motive der Reue durch und absolvieren zuletzt bedingungsweise (was, beiläufig bemerkt, ein heillosen Unfug ist). Suche den Pönitentem kurz und kräftig zur Reue und zum festen Vorsatz zu bringen und wenn du (wofür im allgemeinen die Präsumtion steht) annehmen kannst, es ist ihm wahrhaft und aus übernatürlichen Motiven ernst, dann absolviere ihn in Gottes Namen.

Dass du die Lehren der Moral über die Absolution der Gewohnheits- und Gelegenheitsünder, insbesondere über die letzteren gut inne haben und dich darnach richten mußt, ist selbstverständlich. Aber auch da nimm es nicht slavisch buchstäblich und mechanisch, wie z. B. Priester, die jeden, der in einer Bekanntschaft lebt, dreimal absolvieren, das viertemal nicht. Vergiß doch nicht: die Haupt- rücksicht ist, ob der Pönitent hic et nunc disponiert ist, die freiwilige nächste Gelegenheit meiden will. Siehst du, dass dies nicht der Fall ist, so darfst du ihn nicht absolvieren, wenn er auch das erstemal mit solchen Sünden kommt. Dagegen kannst du ihn ruhig absolvieren, wenn er auch schon länger in solchen Sünden lebte, aber nie von einem Beichtvater gefragt oder zur Meidung der Gelegenheit aufgefordert wurde (leider kommt das gar nicht so selten vor!) und nun auf deine Belehrung und Zuspruch hin entschieden festen Willen zeigt (vorausgesetzt, dass die früheren Beichten gültig waren, resp. revalidiert werden). Näher auf Einzelheiten (namentlich welche Zusammenkünfte gestattet werden können, welche nicht) einzugehen, mangelt Raum und Zeit. Ich füge nur noch ein Erlebnis bei, das mir bei einem Vacanzaufenthalte in einer fremden Pfarrei vorkam. Ein Mädchen wurde von mir nicht absolviert wegen sündhafter Bekanntschaft und angewiesen, in etwa 14 Tagen wiederzukommen, wenn es meinen Vorschriften nachgekommen sein werde. Nach zwei Tagen stand das betreffende Mädchen schon wieder am Beichtstuhl und auf meinen Einwand: du kommst zu früh, antwortete es: Ich habe meinen complex mitgebracht, indem ich ihm sagte: da ist ein Beichtvater, der es recht genau nimmt, du gehst jetzt mit zur Beicht bei ihm und dann wollen wir beide thun, was er uns sagt. — Natürlich absolvierte ich beide.

3. Kannst du die Absolution nicht erteilen, so

a) bleibe fest bei deinem Entschlus und Wort und lass dich weder durch Bitten oder Betteln des betreffenden Pönitenten noch durch etwaige Drohungen davon abbringen (es sei denn, dass er neue Momente beibringt, die dein Urtheil modificieren). Eben deshalb aber kündige die Verweigerung der Absolution nicht eher an, als du deiner Entscheidung ganz gewiss bist.

β) Sei aber dabei recht liebevoll, nie hart oder schroff. Sage dem Pönitent, dass es dir vielleicht weher thue, ihm die Absolution zu verweigern, als ihm, sie nicht zu erhalten. Zeige ihm, dass nur deine strenge Pflicht, die Sorge für seine Seele dich dazu bringe; dass, wollest du ihn doch absolvieren, die Absolution ihm nichts nützen, aber dich in schwere Sünde verwickeln werde, was er gewiss nicht wolle. Zeige ihm, wie er es anfangen kann, damit niemand merke, dass er nicht absolviert worden sei. Bemerke ihm aber ausdrücklich, dass das Kreuzzeichen und Gebet über ihn keine Absolution, sondern nur ein Segen sei und dass er nicht communicieren

dürfe. Er solle in der nächsten Beicht sagen, daß er nicht absolviert worden sei und wenn er etwa zu einem anderen Beichtvater gehe, müsse er die heute gebeichteten Sünden nochmals bekennen. (Kehrt er zu dir zurück und erinnerst du dich noch quantum satis an seine Beicht, so ist eine wiederholte detaillierte Beicht nicht nothwendig.)

γ) Gib dem Pönitenten die Mittel an, wie er sich disponieren, die Gelegenheit meiden soll, lege ihm bestimmte Gebete und Uebungen auf oder nahe, bestelle ihn dann auf eine bestimmte Zeit mit dem Versprechen, daß du ihn, wenn er deine Weisungen befolgt, mit größter Freude aufnehmen und absolvieren und unterdessen eifrig für ihn beten werdest. Dann werde er wahrhaft vor Gott losgesprochen sein, den Herzensfrieden finden und sich wirklich glücklich fühlen.

III. Nach dem Beicht hören.

Nach dem Beicht hören kommen nur wenige Punkte in Betracht, wenigstens im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes.

1. Der erste ist: Bete und zwar

α) unmittelbar nach dem Beicht hören. Sage dem lieben Gott Dank, daß er dich gewürdigt hat, sein Stellvertreter zu sein, zu einer so heiligen, göttlichen, unaussprechlich segensreichen Function mitzuwirken, daß du der Canal warst, durch welchen wieder unsterblichen Seelen Gnade, Friede, Heil in reichem Maße zugeströmt ist. Sage speciell Dank für alle Erleuchtungen, Ermunterungen, Anregungen, die dir hiebei zu theil geworden und gib Gott allein die Ehre.

Bitte dann um Verzeihung und Gutmachung der Fehler und Defecte, die beim Beicht hören unterlaufen sind. Sei hierin recht demüthig, aber nicht ängstlich. Hast du (nicht culpabiliter, ex prava voluntate vel ignorantia culpabili) ein Versehen gemacht, etwas, was du fragen oder aufgeben solltest, vergessen, so gräme dich nicht. Siehe, ob du es nachholen oder gutmachen kannst in der nächsten Beicht des Betreffenden. Hast du die nöthige Kenntniss, Eifer, reine Meinung und guten Willen, dann denke ruhig: Wenn du o Gott, statt meiner einen Engel oder Heiligen hättest beauftragen wollen, hättest du es auch gekonnt. Nun hast du mich genommen mit allen meinen dir wohlbekannten Armseligkeiten und Schwächen und so habe denn auch gnädig Geduld und Nachsicht, wenn meine Thätigkeit darnach ausgefallen ist.

Empfehl dann kurz und innig alle, deren Beichten du soeben gehört hast, dem heiligsten Herzen des guten Hirten, der Fürbitte unserer lieben Frau, des Patrons deiner Pfarrei und der Schutzpatrone und Schutzengel der betreffenden Beichtkinder.

β) Aber nicht nur unmittelbar nach dem Beicht hören sollst du beten, sondern, wie früher schon angedeutet wurde, überhaupt recht

oft um die Gnade bitten, dein Beichtvateramt recht und zum Heile deiner und anderer Seelen zu verwalten. Auch bete oft und gern für deine Beichtkinder, vorzüglich für solche, die mehr gefährdet sind und an deren ächt christlichen Leben für die Pfarrei und das Wohl der Kirche besonders viel gelegen ist.

2. Nur andeuten will ich, daß du die gehörten Beichten (wenn ich mich so ausdrücken darf) auch benützen sollst, um selbst Fortschritte zu machen, dich besser kennen zu lernen, über gewisse Fehler dich zu beschämen, in manchen Punkten vorsichtiger zu sein, deine Uebungen gewissenhafter zu verrichten zc.; sodann daß die etwa dir vorgekommenen Zweifel, Unklarheiten und begangenen Fehler dich bestimmen sollen, die betreffenden Capitel der Moral oder Ascetis genauer anzusehen und die mangelhaften oder halb in Vergessenheit gerathenen Kenntnisse aufzufrischen, auch bei erfahrenen Mitbrüdern dich Rath's zu erholen, natürlich (worauf wir alsbald kommen werden) *salvo semper, absolute et in omnibus, sigillo*.

3. Bewahre mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit das Beichtsigel. Ueber dessen Nothwendigkeit, strenge Verpflichtung, Ausdehnung zc. mich hier zu verbreiten, kann mir natürlich nicht einfallen. Ich beschränke mich darauf, zwei Punkte hervorzuheben.

a) Wie leicht kann das Beichtsigel, ich will nicht sagen verletzt, aber doch daran gestreift oder ein bezüglicher Verdacht erweckt werden! Hierzu bietet einmal Anlaß unvorsichtige Unterhaltung von Geistlichen; selbstgefälliges Mittheilen von Erlebnissen im Beichtstuhl, von gemachten Erfahrungen, Erzählungen von bezüglichen Anekdoten und schlechten Witz. Vor Jahren wohnte ich einmal einer Mission bei, die außerordentlich stark besucht war. Bei Tisch erzählte ein im Beichtstuhl ausschelfender Priester, natürlich ohne Nennung eines Namens (den er selbst nicht wußte) und ohne irgend welche nähere Umstände anzugeben, einen schwierigen Fall, der ihm vorgekommen war, wie mir schien, um sich interessant zu machen. Ein Missionär, der dabei war, merkte alsbald, daß es die gleiche Person und der gleiche Fall war, die ihm an demselben Tage vorgekommen. Denn die betreffende Person war, scheint's, mit der Entscheidung des ersten Priesters nicht zufrieden und trug ihren Gewissensfall noch einem Missionär vor. Ein weiterer Anlaß, wodurch dem Beichtsigel irgendwie zu nahe getreten werden könnte, ist Consultation von Amtsbrüdern über schwierige Fälle, die einem im Beichtstuhl vorkommen. Niemals darf solches geschehen (ohne specielle Erlaubnis des Pönitenten), wenn auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit vorliegt, daß der consultierte Priester zur Kenntnis des betreffenden Pönitenten kommen könnte. Glaubst du also je einen Confrater consultieren zu müssen, so wähle einen, der in deinem Pfarrort durchaus nicht bekannt ist und lege den Casus so vor, daß du die Substanz der

Frage, über die du zweifelst, zwar zur Sprache bringst, aber alle nicht absolut nothwendigen Umstände weglässest und dafür andere entgegengesetzter Art substituierst, die den Consultierten von der betreffenden Person ganz abzulenken geeignet sind. Ein Geistlicher legte mir einmal einen Fall vor (es handelte sich jedoch gar nicht um Sünden), um meinen Rath einzuholen. Er hatte keine Idee, daß ich die betreffende Person kannte, allein aus gewissen Nebenumständen, die er ganz gut hätte weglassen können, wußte ich gleich, daß er jemand meinte, der schon bei mir gebeichtet hatte.

Sogar auf der Kanzel muß man vorsichtig sein, daß die Zuhörer nicht auf den Gedanken kommen, man verwerte Beichtstuhlerfahrungen. Ebenso hat man sich sehr inacht zu nehmen, wenn man mit Beichtkindern extra confessionale verkehrt, daß man nicht (ohne specielle Erlaubnis des Betreffenden, oder ohne daß dieser selbst davon anfängt) Dinge berührt, die gebeichtet wurden oder die damit zusammenhängen. Ein eigener Fall (für dessen Thatsächlichkeit ich aber nicht bürgen kann) wurde mir früher erzählt. Ein Lehrer der Theologie sprach einmal über das Beichtsiegel und wie vorsichtig man darin sein müsse und erzählte seinen Zuhörern, es sei ihm früher ein Fall vorgekommen, wo eine Frauenperson ihm gewisse Fehler gebeichtet hatte und kurz darauf, wo sie von andern bei ihm wegen eben dieser Fehler angeklagt wurde, dieselben durchaus ableugnete. Wie sehr, fügte der Professor bei, mußte ich mich zusammennehmen, um mit keiner Miene zu verrathen, daß ich die Wahrheit wisse. Da entstand unter seinen Zuhörern ein Gemurmel und auf Befragen sagte einer derselben: ich kenne die betreffende Person ganz wohl!!

3) Wenn nun aber ein Geistlicher, ich will nicht sagen das Beichtsiegel verletzt (denn das halte ich für vollständig ausgeschlossen), aber Unvorsichtigkeiten, wie sie oben getadelt wurden, sich zuschulden kommen läßt, wie großes Unheil kann er anrichten! Wie leicht können die Zuhörer Verdacht fassen, Versuchungen bekommen, mißtrauisch werden! Insbesondere gilt dies, wenn Geistliche über Beichtstuhl und Beichtfälle sprechen, während Laien zugegen sind. Letztere wissen nicht zu würdigen, daß ja auch ganz unversänglich und ohne einen Schatten von Verletzung des Beichtsiegels über solche Punkte geredet werden kann, ärgern sich, oder kommen auf den Gedanken: wenn die Geistlichen unter sich sind, dann theilen sie einander mit, was sie im Beichtstuhl gehört haben. Das gibt dann schwere Versuchungen, in der Beicht beschämende Sünden zu verschweigen, sacrilegisch zu beichten, und kann das ganze Beichtinstitut bei Einzelnen schwer herabwürdigen und odios machen. Darum sollten Priester in Zusammenkünften, wo Laien anwohnen und in Pfarrhäusern, wo die Haushälterin ab- und zugeht, niemals solche Punkte besprechen, um mindestens „Schwache nicht zu ärgern“.

Wie hat der Clerus mitzuwirken zur Lösung der socialen Frage?

Von Stadtpfarrer M. Jaeger in Zweibrücken.

„Unser ganzes sociales Elend kommt aus dem Abfalle der modernen Gesellschaft von Gott, Christus und der Kirche. Ein neues Heidenthum hat sich über die Völker gelagert, die ehemals glücklich im Schatten des Evangeliums ruhten, hat die Herrscher berebet, in der katholischen Kirche und ihrem Priesterthume den Hauptfeind zu erkennen, hat die Staaten und Parlamente den Parteien des Gotteshasses zum größten Theile ausgeliefert und semitische Vampyre an die Spitze christlicher Arbeit gesetzt, so daß der, welcher sich abmüht, darbt und der, welcher nichts thut, als vielleicht göttliches und menschliches Recht mit Füßen treten, im Golde schwimmt. Die Entchristlichung der Massen hat uns unglücklich gemacht. Einzig die Zurückführung der Gesellschaft und des Individuums zu Christus und seiner Kirche, kann uns glücklich machen, kann den gährenden Schlund der wildesten Revolution, jenen des rothen Socialismus schließen und den drohenden Massenkrieg beschwören!“ (Chr. soc. Bl., 12. Jahrg., Heft 18.)

1. Hiemit ist die Riesenaufgabe des Clerus in der Gegenwart gegeben. Entgegen dem herrschenden brutalen Materialismus, aus welchem das Zwillingsspaar Manchesterthum und Socialismus geboren ist, muß er die Erhabenheit der geistigen Güter über alle Erdengüter durch Wort und Beispiel lehren und so die ideale Richtung der Herzen in jeder Weise fördern. Gegenüber dem Naturalismus muß er der Uebernatur, den Gütern der Gnade und der christlichen Tugend wieder Bahn brechen in der Menschheit durch Wort und Beispiel und taktvolles Benehmen. Nur die Feigheit des Willens und die Halbheit des Glaubens kann dem Priester rathen, er solle sich auf die Seelsorge, d. h. die sogenannte „innere Mission“ beschränken, sich also bloß um die einzelnen Individuen, nicht um die gesellschaftlichen Interessen kümmern. Ramentlich solle er sich nicht ins politische Leben mischen. Ganz richtig schreibt hier A. Birle: („Der Clerus und seine Mission im Kulturkampfe“, Katholische Studien, Würzburg 1875.) „Wäre die Politik, was sie früher war, so würden wir auf die Anfrage: „Soll der Clerus sich mit Politik befassen?“ ganz entschieden mit Nein! antworten. Seitdem aber alle Politik sich fast nur mehr um Religion dreht und den Leuten ins Gewissen hineinsteigt, muthet uns diese Frage stets an, wie wenn man sich fragen wollte: Was geht uns der Krieg an? — wenn der Feind mitten im Lande steht. Die Füchse verwüsten den Weinberg, der Wolf heult vor den Mauern, nachdem er einen Theil der Herde verschlungen und der von Gott bestellte Hirte sollte das Nichtsthun zum Principe erheben und sich auf die Vorsehung verlassen? —

deshalb, weil gleich jede Thätigkeit des Clerus außer der Kirche als ungebührliche Einmischung in die Politik verschrien wird vom Feinde, — von den Liberalen? Ja wohl! Sie colportieren die Contrebande ihrer Giftwaren ruh- und rastlos dem katholischen Volke; tritt dann der Clerus dem dort entgegen, wo es geschieht, — im öffentlichen Leben, — dann mischt er sich in die Politik. Es ist gerade wie wenn ein frecher Schmuggler einem gewissenhaften Zollwächter, der seine mit Contrebande gefüllten Säcke untersucht, zuruft: „Was haben Sie da auf der Straße zu thun? Bleiben Sie in Ihrem Wachthause, thun Sie dort Ihre Pflicht und kümmern Sie sich nicht um Dinge, die da draußen vorgehen!“ — Nein der Zollwächter ist deshalb im Zollhause, um die ganze Straße zu bewachen und die Einschmuggelung verbotener Ware zu hindern. Der Priester ist im Dienste der Kirche nicht nur um als Lehrer innerhalb der Kirchenmauern seines Amtes zu walten, er ist auch als Hirt der christlichen Gemeinde aufgestellt, damit er den Schäfchen nachgehe, auch den Verirrten überallhin, der auch den Wölfen entgegentreten muß, wenn sie in die Herde Gottes einbrechen wollen. Die Kirche ist auch sein Wachthaus, von dem er aus schauen muß, welche Gefahren und Feinde seiner Gemeinde drohen, um ihnen rechtzeitig bewaffnet mit dem Schwerte des Wortes zu begegnen!“ Es stehen ihm da viele Hindernisse im Wege, er hat viele Mühe und Arbeiten zu überwinden, wenn er als treuer Hirte seines Amtes walten will. Doch hier ruft unser heiliger Vater Leo XIII. in seiner herrlichen Enchirlika: *Humanum genus* den Bischöfen und Priestern, dem Gesamtclerus die schönen Worte zu:

„Euch, ehrwürdige Brüder, bitten und beschwören wir, im Vereine mit uns, Euch eifrigst angelegen sein zu lassen, diese unreine Seuche (Freimaurerthum und was mit ihm zusammenhängt), welche in allen Aedern des Staatskörpers wütht, auszurotten. Ihr müßet Gottes Ehre und das Heil der Seelen vertreten. Wenn Ihr Euch das beim Kampfe vorstellt, so wird Euch nicht der Muth, nicht die Kraft fehlen! Nach Eurer Klugheit müßt Ihr bemessen, auf welch' besondere Weise Ihr die Hindernisse und Hemmnisse zu bekämpfen habt!“

In einer Zeit, in welcher die Politik alles durchbringt und erfüllt wie die Luft, die wir athmen, kann sich überhaupt Niemand mehr der Politik entziehen, am allerwenigsten aber der Clerus. Es handelt sich hier um die Seelen, um die Herde Christi und darum muß der Clerus an seinem Platze sein. Er muß neben den Pflichten für das Heil der Seelen auch die Pflichten der Christen gegen die christliche Gesellschaft betonen. Er ist schuldig in den verschiedensten wichtigen Fragen dem Volke Aufklärung zu geben. Mitten hineingestellt ins Volk als Lehrer und Hüter der christlichen Wahrheit, muß ihm vor allem am Herzen liegen, daß sie allenthalben anerkannt werde, daß sie alles durchbringe und das öffentliche

Leben beherrsche, daß der Staat wieder ein christlicher werde. Das ist das Ziel der Kirche und das muß das Ziel des katholischen Priesters sein. Der Kampf aber wird nicht mehr auf kirchlichem Boden und mit theologischen Streitmitteln allein ausgetragen, sondern der Kampf wird geführt, vorzugsweise auf dem politisch-socialen Gebiete und zwar sowohl mit Mitteln der Gewalt wie des Geistes und der Leidenschaft. Darum muß die Thätigkeit des Clerus in erster Linie darauf gerichtet sein, das christliche Volksbewußtsein in jeder nur möglichen Weise zu vertiefen und die staatsbürgerlichen Christenpflichten zu betonen. Dazu gehört aber heutzutage vor allem eine genaue Kenntniss der Zeitlage und der Geister, welche die Zeit bewegen, sie zu einer christlich und kirchenfeindlichen gemacht haben und machen. Der Clerus muß eine enggeschlossene Phalanx bilden gegen alle jene Elemente, welche die Gesellschaft von Gott und göttlichen Dingen abziehen und ganz der Erde und den Leidenschaften der gefallenen Menschennatur anheimgeben wollen. —

Darum muß der Clerus besonders in der Gegenwart sich auszeichnen neben fleißigem Studium der Zeitverhältnisse, zumal alles dessen was in das sociale Gebiet einschlägt, durch einen glühenden Eifer. Die Gleichgiltigkeit der oberen Zehntausend ist bekannt gegen die Religion. Der Haß gegen das Christenthum und die Kirche ist der Schlachtruf des Radicalismus, des Reformjudenthums und des rothen Socialismus. Die Gottesleugnung, jene große sociale Sünde der Neuzeit, zuerst in den oberen liberalen Schichten der Gesellschaft durch die verjudete Tagespresse, die sittenlose Belletristik die Staatsuniversitäten und die entchristlichten Volksschulen ausgebreitet, hat nun die ganze Gesellschaft ergriffen. Da bedarf es des ganzen priesterlichen Eifers und seiner ganzen Kraft, um weiteren Abfall zu hindern und die Verirrten zurückzuführen. Dazu gehört insbesondere das Predigen bestimmter Wahrheiten. Die wahre Lehre der Kirche von der Erbsünde und ihren Folgen in rein zeitlicher Beziehung ist vor allem nothwendig. Lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß gerade die Leugnung der Erbsünde die üppig sprossende Wurzel der Revolution, besonders der socialen ist. Wenn nämlich die tausendfachen Leiden im christlichen Jammerthale nicht die christliche Erklärung finden durch den Sündenfall, so bleibt allerdings nur übrig, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung ausschließlich anzuklagen und zu stürzen und so herzurichten, daß Leid und Freud gleichmäßig vertheilt seien. Der katholische Priester muß die christliche Lehre von Gott, vom Ziel und Ende des Menschen, von der Unsterblichkeit, von der Nothwendigkeit der Arbeit, von der Ehe und Familie, der Auctorität und dem Eigenthum der christlichen Charitas predigen und wieder predigen. Hier gilt die Mahnung des heiligen Vaters Leo XIII. in seiner Enchirika „Humanum genus“ an die Bischöfe für den ganzen Clerus:

„Sodann müßt Ihr durch beharrlichen Unterricht und beharrliche Ermahnung des christlichen Volkes es dahin bringen, die Geheimnisse der Religion fleißig zu erlernen. Zu dem Ende rathen wir Euch angelegentlich in zeitgemäßen Schriften und Predigten die christliche Philosophie, welche die Apologetik unserer Kirche bildet, auseinanderzusetzen. Dieses hat den Nutzen, daß der Menscheng Geist durch Unterricht gegen die vielerlei Formen des Irrthums und Verlockungen des Lasters gefestigt werde, namentlich gegenüber der maßlosen Schreibfreiheit und der unersättlichen Wißbegierde. In der That eine große Aufgabe! Bei dieser Arbeit wird Euch vorzugsweise der Clerus helfend zur Seite stehen, wenn er unter Eurer Leitung eine gehörige, ascetische und wissenschaftliche Bildung genossen hat.“

Weiter empfiehlt der heilige Vater in derselben Encyklika dem Clerus den dritten Orden des heil. Franciscus. Er sagt:

Der dritte Orden des hl. Franciscus, dessen Regeln wir unlängst mit unächtiger Schonung gemildert haben, muß nach Kräften verbreitet und empfohlen werden, denn wie er von seinem Stifter gegründet ist, liegt seine ganze Kraft darin, die Menschheit zur Nachahmung Jesu Christi, zur Liebe zur Kirche und zur Uebung aller christlichen Tugenden einzuladen. Und darum muß sein Einfluß groß sein, um vor Ansteckung der verworflischen Gesellschaften zu bewahren. Daher möge dieser heilige Verein sich erneuern und täglich wachsen; von welchem unter vielen anderen Früchten namentlich jene herrliche zu hoffen ist, daß die Gemüther zur Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit des Rechtes geführt werden, nicht im ungereimten Sinne der Freimaurer und — sagen wir Socialdemokraten! — sondern wie Jesus Christus sie der Menschheit erworben und der heilige Franciscus sie gesucht hat. Wir meinen die Freiheit der Kinder Gottes, vermöge deren wir weder dem Satan noch den Leidenschaften, diesen ärgsten Tyrannen dienen. Brüderlichkeit, welche sich auf Gott, den gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater Aller, gründet; Gleichheit, welche in der Gerechtigkeit und Liebe ihr Fundament hat, nicht alle Unterschiede zwischen den Menschen aufhebt, sondern auch der Mannigfaltigkeit der Lebensweise, der Aemter, der Beschäftigung jene wunderbare Uebereinstimmung und Harmonie bewirkt, die naturgemäß zum Nutzen und zum Ansehen des Staates beiträgt.“

Jeder Gewinn an Glauben, an Hoffnung und Liebe in der Menschheit ist ein directer Sieg über den Socialismus. Jede Zunahme des kirchlichen Lebens ist ein Niedergang der höllischen Mächte in der heutigen Gesellschaft.

2. Vor allem darf der Clerus aber ein Ding nicht vergessen, das Wort des Welterslösers und des obersten socialen Königs: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“ Die ganze Seelsorge hinkt ohnmächtig und der Sieg der finsternen Mächte ist gewiß, wenn nicht der Geistliche all' seine Kraft anbietet in der Schule. Der heilige Vater sagt hierüber in der erwähnten Encyklika:

„Damit wir umso eher unseren Zweck erreichen, empfehlen wir Eurer gewissenhaften Wachsamkeit ganz besonders die Jugend, die ja die Hoffnung der menschlichen Gesellschaft ist. Wendet ihrer Erziehung und Ausbildung in erster Linie Eure Sorgen zu und haltet dafür, daß, so groß auch sonst Eure Anstrengung sein mag, sie doch nach keiner Seite hin sich mehr bethätigen muß, als dahin, das jugendliche Alter von Schulen und Lehren fern zu halten, von welcher der Pesthauch der geheimen Gesellschaft zu fürchten ist. Eltern und Lehrer mögen es sich beim christlichen Unterricht angelegen sein lassen, nach Eurer Weisung die Kinder und Zöglinge rechtzeitig zu warnen und zu unterweisen über die schändliche Natur derartiger Gesellschaften, damit sie sich zeitig hüten lernen vor den betrügerischen und mannigfachen Kunstgriffen, welche ihre Verbreiter anzuwenden pflegen, um die Menschen in ihre Fallstricke zu locken. Ja diejenigen, welche die Kinder zum Empfange der heiligen Sacramente vorzubereiten haben, sollen sich von ihnen das heilige Versprechen geben lassen, niemals ohne das Vorwissen der Eltern oder ohne den Rath ihres Pfarrers oder Gewissensführers in irgendeine Gesellschaft (Dienst!) einzutreten!“

Was hier der heilige Vater speciell von den Freimaurern sagt, das gilt heutzutage für alle Verhältnisse des Unglaubens in der menschlichen Gesellschaft. So ist es also eine heilige Aufgabe des Clerus, in angelegentlichster Weise sich der Jugend anzunehmen. Er muß den Eltern ihr göttliches Recht auf ihre Kinder und deren christliche Erziehung zum Bewußtsein bringen. Er muß es als eine heilige Aufgabe betrachten, die Schule wieder für die Familie und die Kirche dem modernen Heidenthum zu entreißen; die Schule und die Erziehung wieder christlich zu machen. Gelingt ihm dies, dann ist ein großer Theil der socialen Frage gelöst.

3. Der Priester muß sodann sein in unserer Zeit mehr wie je ein Mann der That, um den unsäglichen Leiden der leiblichen und geistigen Armut entgegenzutreten. Er muß sein ein Vater der Armen. Darum muß er dem Arbeiter besonders innige und aufrichtige Liebe entgegenbringen. Denn wenn ein Mensch, so ist es heute der Fabrikarbeiter und seine Familie, welcher liebevoller Theilnahme bedarf. Ebenso aber auch der arme Handwerker, Tagelöhner und Bauersmann. In dieser Theilnahme und Zuneigung finden diese oft den einzigen sittlichen Halt, ihren Trost, ihre Freude, ihre Hoffnung und Zuversicht. Darum ist es Pflicht für den Clerus, mehr wie je, die Armut im Hause aufzusuchen, zumal zur Zeit der Noth und Krankheit und sie im christlichen Glauben und in der Hoffnung zu stärken und zu erhalten. Ferner sollte der Geistliche, wo es nur immer angeht einen christlichen Verein, heiße er nun Arbeiter-, Handwerker- oder Bauernverein ins Leben rufen, wenn möglich mit einer Hilfs- und Krankencasse. In diesem Vereine hält er von Zeit zu Zeit einen belehrenden Vortrag über die wichtigsten Zeitfragen und was dem Menschen und der Gesellschaft noth thut.

Dadurch werden die Vereine und ihre Mitglieder sittlich gehoben, für die Gesellschaft, wie wir gesehen, von unaussprechlichem Werte. Dasselbe gilt auch von der Gründung von Gesellen- und Lehrlingsvereinen. Besonders sollten und könnten die Geistlichen darauf hinwirken und wo es möglich ist, darnach streben, daß die Genossen desselben Gewerbes — dies gilt besonders für Städte, aber auch für größere Dörfer und Landgemeinden — in sogenannten Genossenschaften sich vereinigen. Da kann der Priester unendlich viel Segen stiften. Lasse er sich nicht durch Anfeindungen, welcher Art sie immer sein mögen, abschrecken und abhalten. Denn gerade diese Selbsthilfe ist ja leider vorerst noch fast das einzige Mittel in unserer liberalen Volkswirtschaft, um dem Kleingewerbe die erdrückende Concurrenz der Großgeschäfte vom Halse zu schaffen, sowie die beschnittenen und unbeschnittenen Bucherer. Hören wir in dieser Beziehung die herrlichen Worte unseres heiligen Vaters Leo XIII. in der bekannten Encyclika. Er sagt:

„Drittens gibt es eine gewisse Einrichtung, die von den Vorfahren weise gepflegt, aber im Laufe der Zeit aufgegeben wurde, die als Modell und Form für etwas Aehnliches in der Jetztzeit dienen kann. Wir meinen die Vereine oder Innungen der Handwerker zur Sicherung des Vermögens und der guten Sitten unter Leitung der Religion. Wenn unsere Vorfahren den Nutzen dieser Innungen durch den praktischen Gebrauch einer langen Zeit empfunden haben, wird ihn die neuere Zeit vielleicht noch mehr empfinden, darum, weil sie sonderlich geeignet sind, den Einfluß der geheimen Gesellschaften aufzuheben. Diejenigen, welche vom Lohne ihrer Arbeit ihr armes Leben fristen, sind, abgesehen davon, daß sie eben durch ihre Lage vor allen anderen der Liebe und des Trostes würdig sind, noch dazu den Forderungen derjenigen zugänglich, die mit Mänten und List umgehen. Darum sind sie mit dem größtmöglichen Wohlwollen zu unterstützen, zu ehrenhaften Verbindungen einzuladen, damit sie nicht schändlichen anheimfallen. Darum wünschen wir gar sehr, daß jene Innungen unter der Leitung und dem Schutze der Bischöfe, dem Orte und der Zeit entsprechend, zum Wohle des arbeitenden Volkes überall eingerichtet würden. Es gereicht uns nicht zu geringer Freude, daß schon an mehreren Orten solche Vereine und Verbindungen von Schutzherren gegründet sind, welche zum Zwecke haben, die achtbare, arbeitende Classe zu unterstützen, ihren Kindern und Familien Hilfe und Schutz angedeihen zu lassen, und in ihnen die Liebe zur Frömmigkeit, Unterricht in der Religion und die unbescholtenen Sitten zu sichern. Da wir von diesem Gegenstande sprechen, wollen wir jenen Verein nicht mit Stillschweigen übergehen, der sich ein Schauspiel und leuchtendes Muster um die Schichten des niederen Volkes so glänzende Verdienste erworben, den St. Vincentiusverein. Seine Thätigkeit, sein Zweck ist bekannt. Mit aller Sorgfalt verlegt er sich darauf, den Darbenden und Unglücklichen aufzuhelfen, ihnen unaufgefordert Hilfe zu bringen und zwar mit wunderbarer Erfindungsgabe und Bescheidenheit. Je weniger dieser Verein gesehen sein will, desto mehr ent-

spricht er der christlichen Charitas und desto geeigneter ist er, dem Elende Linderung zu verschaffen.“

Aber freilich! Was helfen Zünfte ohne Gewerbestand? Was hilft ein Gewerbestand ohne ausschließliches Recht auf den Gewerbebetrieb. Wie aber ist ein ausschließlicher Gewerbebetrieb denkbar unter der Herrschaft des Großcapitals. Hier kann die Kirche und der Geistliche durch Gründung von Innungen und Vereinen nicht allein helfen. Das ist Sache des Staates und der Gesetzgebung, diesen wunden Fleck der socialen Frage durch strenge Gesetze zu heilen. Die Allmacht der Geldherrschaft über Gewerbe, Ackerbau und Handel, über Staat und Gesellschaft muß gebrochen werden, wenn wir eine gründliche sociale Reform erleben wollen. Was hilft selbst eine Aufzucht des Staates zur Bildung von Zünften, wenn der nächste beste Geldjude, der weder Schuster noch Schreiner ist, eine Schuh- oder Möbelfabrik im großartigen Maßstabe anlegen und alle Schuster und Schreiner auf Stunden im Umkreis mit seinem Capitale trocken legen kann. Was helfen Schutzzölle, solange der Händler vom Bankbaron abhängig ist? Was hilft der Fleiß und die Sparsamkeit des Einzelnen, solange das Großcapital als ungeheurer Vampyr das fremde Blut aufsaugt, wenn es die Noth des Einzelnen zu ruinierenden Wucherzinsen mißbrauchen darf unter den Augen des Gesetzes.

Hier hat der Clerus eine große Aufgabe: nämlich die christlichen Grundsätze im Erwerbswesen, so weit wie möglich, wieder zurückzuführen!

4. Ein Hauptaugenmerk muß der Clerus sodann richten auf die sittliche Hebung der weiblichen Hälfte des Arbeiterstandes. Die Erfahrung lehrt, daß in Industriebezirken nicht selten das weibliche Geschlecht noch tiefer steht als das männliche. Kein Wunder! Ist einmal das Weib um seinen sittlichen Adel gekommen, so ist es noch viel schlechter als der Mann. Der Verfall des Familienglückes, der starrende Schmutz in Kleidung und Wohnung, die schreckliche Verwahrlosung der Kinderzucht, die unappetitliche Küche, die den Mann zum Säuser macht, die Geldverschwendung trotz bitterster Armut und Noth, fallen zumeist auf die schönere Hälfte des Arbeiters, des Handwerkers und Bauersmannes. Da thut Belehrung, Warnung, Mahnung noth, liebevolle und ernste und die kann in wirksamer Weise nur geben der Geistliche, dieser aber nur dann, wenn er solche Familien aufsucht. Freilich, könnten wir kirchliche Anstalten für das weibliche Geschlecht gründen, in welchen die Mädchen der Arbeiter nicht bloß im Nähen, Stricken, Flickern, sondern auch im Kochen, Waschen, Bügeln, Aufputzen, kurz in allen häuslichen Arbeiten geschult, an Reinlichkeit, Zucht und Ordnung gewöhnt würden, dann bekäme der Arbeiter ein braves, reinliches, fleißiges, sparsames, christliches Weib, das aber

ist ein größerer Schatz und mehr wert für ein Haus als viel Geld und Gut. Dieselbe Sorgfalt durch christliche Anstalten müßte den Kindern zugewendet werden. In einigen Arbeiterdistricten haben wir solche Anstalten unter Leitung barmherziger Schwestern, Frauen vom guten Hirten und Franciscanerinnen und wirken diese Anstalten, wie allgemein anerkannt wird, mit dem besten Erfolge. Aber freilich, so bald man so etwas sagt oder verlangt, lacht und spottet unsere ungläubige Zeit, und alles geht in die Brüche. Man hält eben, wie ein Pfälzer Bürgermeister es ausgesprochen, an dem Grundsatz fest: Klöster und klösterliche Einrichtungen sind eine Calamität! Lieber mag es bleiben, wie es ist. Ja, würde da der Staat einmal eingreifen und ohne Vorurtheile die katholische Kirche in ihrer Wirksamkeit unterstützen, das wäre wahrhaft Hilfe in socialer Noth.

5. Doch der Clerus hat in unserer Zeit noch eine andere Aufgabe, die ich hier nicht unerwähnt lassen will, und diese Aufgabe betrifft die P r e s s e.

Literatur und Tagespresse sind das Hauptmedium der Brunnenvergiftung des Volksgeistes. In Tausenden von Canälen fließt hier das Gift in die Gesellschaft, das Gift des Unglaubens und der Verhöhnung alles Heiligen. Was hilft alles Predigen und Wirken des eifrigsten Seelsorgers, wenn in seiner Gemeinde einige liberale Zeitungen täglich niederreißen, was er aufbaut. Eine Familie, die täglich, wenn auch nur tropfenweise das Gift einsaugt, wird und muß zugrunde gehen. Gegenüber dieser systematischen Vergiftungsarbeit, wie sie in unseren Tagen getrieben wird, darf der Clerus nicht jammernd und klagend zusehen! — Er, als der von Gott bestellte Hüter und Wächter des Weinberges, ist in erster Linie verpflichtet, für Gegengift zu sorgen, und wenn er wider die Verseuchung unserer Presse wirksam wirken will, so kann er dies mit Erfolg hauptsächlich durch die Presse. Durch zahllose Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Kalender, Broschüren, Romane, Gedichte fälscht und verdirbt der liberale, ungläubige Zeitgeist die öffentliche Meinung, stiehlt er dem Volke Glauben und Sittlichkeit.

Tausende lauschen diesen Predigern und leiden Schiffbruch am Glauben und an den Sitten. Kampf gegen schlechte Blätter und Schriften, Verbreitung guter und Förderung derselben nach allen Kräften in der Kirche und außer der Kirche, das ist eine wichtige Aufgabe des Clerus, deren Lösung ihm unsere Zeit zur Pflicht macht. „Die katholische Journalistik“, sprach einst Pius IX., und Leo XIII. hat sich ihm angeschlossen, „ist ein Werk von höchstem Nutzen und größtem Verdienste!“ Wenn einmal der gesammte katholische Clerus von dieser seiner Pflicht, die katholische Presse zu unterstützen, überzeugt ist, dann wird die Macht der ungläubigen Presse gebrochen und die Giftquellen verstopft. Da muß nun der katholische Clerus vor allem Sorge tragen, daß

schlechte Zeitungen aus seiner Gemeinde verschwinden und da ist es nothwendig, daß er hie und da selber nachsieht, ob und welche Zeitungen der Herr X und der Wirt Y hält. Helfen gute Worte nichts, dann kommen böse. Die Parole muß sein: Hinaus mit diesem Blatte, mit dieser Zeitung aus der Pfarrei! An Stelle dieser Zeitungen aber muß er andere, katholische empfehlen. Sage er nicht wir haben keine! Wir haben gute katholische Zeitungen. Und wenn einmal der Gesamtclerus seine Pflicht erfüllt, dann werden wir bald noch bessere haben.

Mit dem Empfehlen und Verbreiten katholischer Zeitungen hat aber meines Erachtens der Geistliche in unserer Zeit seine Pflicht noch nicht gethan. Mag man über die Geistlichkeit raisonnieren und schimpfen und vielleicht gar sie als dumme, bornierte Menschen betrachten, das macht nicht so viel aus, es bleibt doch wahr, was wahr ist. Und wahr ist, daß kein Mann im allgemeinen so universal gebildet ist, und sich auf allen Gebieten so auskennen muß, wie der Geistliche und sich auch in Wirklichkeit vermöge seiner Studien sowohl auf der Hochschule als in seinem ganzen praktischen Leben so auskennt wie er. Nun frage ich, soll der Geistliche in einer Zeit wie der unsrigen, wo die socialen Wogen so hoch gehen und so gefährlich, diese seine wissenschaftliche Befähigung begraben. Nein! Ich sage, wenn die Presse überhaupt eine Großmacht ist, und das ist sie, — wenn die Presse eine solche immense Bedeutung hat für das religiös-sittliche Leben der Gesellschaft, da heißt es: Wer das Zeug dazu hat, der greife zur Feder! Thun es die Juden und die Vertreter des ungläubigen Manchesterthumes und die Socialisten und Communisten und die Feinde jeglichen Glaubens, — warum soll es da nicht der katholische Geistliche thun, als der von Gott selber aufgestellte Wächter des Glaubens zur Vertheidigung des Glaubens, zum Schutze von Thron und Altar! Wahrlich, wer die Zeitverhältnisse betrachtet und die Bedeutung der Presse, der versteht das Wort des seligen Bischofs Ketteler: „Wenn der heilige Paulus heute lebte, würde er Zeitungsschreiber werden!“

Warum klagen denn unsere katholischen Zeitungen, die freilich, gegenüber so vielen Feinden und oft so sonderbaren Gesinnungen auf der eigenen Seite mitunter, den Kampf ums Dasein kämpfen, — daß es nicht gehen will, — warum? Gestehe wir es offen, weil der katholische Clerus zu wenig selbstthätig ist. Mache mir Niemand zum Vorwurf: der katholische Clerus habe schon große und schwere Opfer gebracht für die katholische Presse! Ich gebe das zu und weiß das aus Erfahrung, aber ich frage: Hat ein jeder nach seiner Fähigkeit zur Feder gegriffen? Nein, sage ich, und hundertmal, nein! Denn wahrlich dann würde sich der Clerus ein Armutszeugnis aus-

stellen, daß er nicht imstande sei, eine katholische Zeitung zu erhalten. Aber das Traurige liegt eben darin: Man klagt und jammert in allen Tonarten oben und unten, weil man die Bedeutung der Presse erkennt, daß es mit der katholischen Presse nicht so recht vorwärts will. Aber wie viele sind es denn, die wirklich Hand anlegen und zur Feder greifen, um der katholischen Presse bald einen interessanten Leitartikel oder Nachrichten zu schicken oder Annoncen zuzuwenden? Wie viele sind das? Alles Klagen und Jammern hilft da nichts. Der katholische Clerus hat das Zeug dazu. Lege er einmal selber Hand an und greife zur Feder und die Pressverhältnisse werden bald besser werden und mit den Pressverhältnissen auch die socialen und religiösen Verhältnisse in mancher Gemeinde.

Ich kann mir nicht versagen hier die so schönen Worte des seligen Bischofes von Mainz anzuführen. „Möge“, schreibt er, „namentlich der Clerus die Zeit verstehen und nicht bloß mit den gewöhnlichen Mitteln und auf den alten betretenen Wegen, sondern mit allen Mitteln und auf allen Wegen, die gerecht und gut sind, die Sache Gottes vertheidigen. Das christliche Volk muß belehrt werden. Es muß die großen Fragen der Zeit erkennen. Es muß die bodenlose Heuchelei des Liberalismus insbesondere, es muß seine Rechte auf die Schule, es muß diesen Plan der Hölle, die Schule dem Antichristenthum dienstbar zu machen, einsehen lernen. Von jeder Kanzel muß darüber gesprochen werden. In zahllosen Blättern müssen diese Gedanken ihre Entwicklung finden. Was könnten wir für die Sache Gottes thun, wenn wir zu einem kleinen Theil den Eifer hätten, den die Gegner Gottes haben und mit dem sie athemlos die Welt durchrennen, um ihr Gift in jede Hütte hineinzutragen. Aber nicht bloß der Clerus — alle Männer, die das Christenthum lieben, sollen in demselben Geiste wirken. In der Presse, in den politischen Versammlungen, in allen Stellungen, die ihnen Gott auf Erden angewiesen, mit allen Mitteln, die ihnen zugebote stehen, sollen sie für die so großen Anliegen der Menschheit kämpfen. Wenn wir uns wehren, sobald ein Dieb in unser Haus einbricht, wenn es eine Schmach ist, die Hände in den Schoß zu legen, sobald der Feind in das Vaterland und in die Heimat raubend einfällt: wie viel schmachvoller ist es dann, wenn jetzt so viele Hände müßig hängen, während alle hohen Güter der Menschheit in Frage gestellt sind. Der revolutionäre Absolutismus ist darauf aus, die Gewalt an sich zu reißen und dann unser liebes, gutes, deutsches Volk in den Abgrund des Unglaubens und der Zuchtlosigkeit zu stürzen. Es ist viel größer und herrlicher und vor Gott verdienstlicher gegen sie das Christenthum zu vertheidigen, als in träger Ruhe über die Thaten unserer Voreltern zu schwärmen, die nach Jerusalem zogen, um die Stellen, wo das Blut Christi geflossen, den Ungläubigen zu entreißen. Wer bei diesem Kampfe ruhig bleibt, wird am Richterstuhle Gottes die Worte hören, die jener Hausvater zu den trägen

Arbeitern sprach: „Wie habt ihr da müßig gestanden den ganzen Tag?“ —

6. Wer es mit der christlichen Wahrheit hält, sagt A. Bierle (Der Clerus und seine Mission im Culturfampfe), der muß wünschen, daß sie Alles durchdringe und beherrsche, auch das öffentliche Leben. Was aber ist nur möglich, wenn der Staat wieder christlich wird. Diese Idee darf der Clerus nie aus dem Auge verlieren. Soll aber der Staat christlich sein, so müssen es vor allem die Gesetzgeber und Staatsmänner sein. Dies aber wird erreicht durch die Wahlen. Denn durch diese bestellt das Volk theilweise selbst seine Gesetzgeber. Ob aber die Gesetzgeber christlich oder unchristlich sind, kann doch Niemand mehr interessieren als die Kirche, respective den Clerus. Darum ist es heilige Pflicht des Clerus, das Volk bei den Wahlen zu belehren über die Pflicht, christliche Gesetzgeber zu wählen. Diese Pflicht der Belehrung des Volkes vor und bei den Wahlen schuldet der Clerus der Kirche, dem Staate und dem Volke. Hätte der Clerus in Spanien und anderwärts in dieser Beziehung seine Pflicht gethan, dann würden wir nicht die traurige Erscheinung haben, daß in ganz katholischen Ländern alle religiösen Pflichten und Gefühle verhöhnt, die Kirche unterdrückt und geknechtet als Dienstmagd des Staates erscheint. Daß es im deutschen Volke in dieser Beziehung besser ist, das ist die Folge treuer Pflichterfüllung des Clerus bei den Wahlen. Das Wuthgeschrei einer liberalen glaubenstlosen Meute darf da den Clerus so wenig abhalten, seine Pflicht zu erfüllen und ihn veranlassen, ein stummer Hund zu werden, wie die Schrift sagt, wie die Complimente und Händedrucke gewisser Champagner- und Flaschenbarone. Wohl darf und muß der Clerus bei öffentlichem Auftreten sich von Rücksichten leiten lassen, die der Laie vielleicht nicht kennt. Nie darf er vergessen, was er seinem Stande schuldig ist. Nie darf er in Haltung und Sprache, oder durch Leidenschaft etwas der priesterlichen Würde vergeben. Nicht den Personen der Gegner, sondern ihren Irrthümern und Grundsätzen, ihrer Kampfweise gilt sein Kampf. Soll er sich aber öffentlich keine Blöße geben, dann heißt wieder: Studium! Studium aller Verhältnisse der Feinde, ihrer Pläne und Grundsätze, besonders heute: „Studium der socialen Frage!“

7. Das sind die wirklichen Mittel, die der Clerus anwenden kann und muß, wenn die sociale Frage gelöst werden soll. Allein ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß dadurch die sociale Frage allein gelöst werden soll, daß dadurch allein der Sieg errungen werden könne. Nein! — Wenn Gott nicht hilft, arbeiten wir vergebens. Gott muß der christlichen Gesellschaft vor allem helfen. Aber freilich: Gott hilft uns nur dann, wenn wir es wert sind, wenn wir uns seiner Hilfe wert gemacht haben dadurch, daß

wir selber arbeiten und unser Möglichstes thun, in Vertheidigung und Abwehr, besonders aber dadurch, daß wir beten.

Hier gilt vor allem dem Clerus, die Mahnung des heiligen Vaters (in seiner Encyklika) zu befolgen: zu sein leuchtende Muster und Vorbilder des Gebetes.

„Alle Guten, sagt der heilige Vater, wollen sich zu einer allumfassenden Gebetsgemeinschaft vereinen. Wir ersuchen sie also, daß sie mit einträchtigem Gemüthe, Mann an Mann stehen, und unbeweglich Stellung nehmen gegen den vordringenden Haufen der geheimen Gesellschaften. Zugleich mögen sie inbrünstig beten und die Hände flehend zu Gott empor strecken, um vom Ihm zu verlangen, daß die christliche Religion blühe und erstärke, daß die Kirche die nothwendige Freiheit wiedergewinne, daß die, welche vom rechten Wege abgewichen sind, zur Vernunft zurückkehren, daß endlich die Irrthümer der Wahrheit, die Laster der Tugend weichen. Eilen wir zu unserer Helferin und Fürsprecherin, der Gottesmutter und Jungfrau Maria, damit sie, die Besiegerin des Satans, von ihrer Empfängnis an, sich auch mächtig erweise über die gottlosen Gesellschaften, in welchen offenbar jene trogigen Geister des Teufels mit unbändiger Treulosigkeit und Verstellung wieder aufleben. Beschwören wir den Fürsten der himmlischen Geister, St. Michael, den Bekämpfer der höllischen Mächte, ebenso den Bräutigam der allerheiligsten Jungfrau, den hl. Josef, den mächtigen himmlischen Patron der katholischen Kirche, die großen heiligen Apostel Petrus und Paulus, die Begründer und unbefiegbaren Vertheidiger des katholischen Glaubens. Unter ihrem Schutze und bei beharrlicher Gemeinschaft des Gebetes, wird — so vertrauen wir — Gott gnädig zur rechten Zeit dem Menschengeschlechte, das so vielen Gefahren ausgesetzt ist, zu Hilfe kommen.“

Die Bergpredigt nach Matthäus (Cap. 5. 6. 7.)

Von A. Riefterer, Pfarrer in Müllen, Baden.

Dritter Artikel.¹⁾

Folgen wir nun dem Herrn, wie er das mosaische Gesetz zu seiner Vollendung führt und zeigt, wie unsere, die christliche, Gerechtigkeit vollkommener sein muß als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, d. h. als die alttestamentliche. Er wählt von den zehn Geboten zunächst das fünfte:

a. Vollendung des fünften Gebotes (5, 21—26).

21 f. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, verfällt dem Gerichte. Ich aber sage euch, daß Jeder, der seinem Bruder sagt ‚Naka‘ verfallen sein wird dem hohen Rathe; wer aber sagt ‚Thor‘ verfallen sein, wird an die Gehenna des Feuers.“

¹⁾ Vergl. Quartalschrift, Heft II, S. 318; Heft III, S. 577.

Der Herr spricht zu Leuten, welche der Mehrzahl nach ihre Gesetzeskenntnisse aus den Synagogen-Vorlesungen, nicht aus eigener Lectüre schöpften (Joh. 12, 34; Röm. 2, 13; Gal. 4, 21; Apg. 15, 21.) Darum sagt er nicht wie zu den Schriftgelehrten „Ihr habt gelesen“, sondern „Ihr habt gehört“, wie sie selbst von sich sagen: „Wir haben gehört aus dem Gesetze.“

„Die Alten“ zu denen gesagt wurde, sind die Zeitgenossen des Moses, von deren Verpflichtung auf das Gesetz jeder Israelite Ausführliches in der Synagoge hörte. „Gesagt“, verkündet wurde in ihnen aber auch den Nachkommen fort und fort bis auf das gegenwärtige Geschlecht. „Du sollst nicht tödten“ ist der Text des fünften Gebotes (Exod. 20, 13). Es war damals üblich bei der Schriftauslegung mit dem Verbote das Gebot oder die Strafandrohung zu verbinden. Darum folgt „Wer aber tödtet, verfällt dem Gerichte“; d. h. der von ihm zu verfallenden Strafe. Diese Worte sind der Hauptsache nach aus Lev. 24, 17 und Exod. 21, 12 (Gen. 9, 6). Da Jesus den hohen Rath ausdrücklich nennt und dem Gerichte als einen zweiten höheren Gerichtshof entgegenstellt, versteht er unter „Gericht“ die erste Instanz, d. i. das in jeder Stadt befindliche Localgericht (Deut. 16, 18; 2 Chron. 19, 5), dem das Strafrecht bis zur einfachen Hinrichtung durch das Schwert zustand. Nach den Rabbinen bestand es aus 23 Mitgliedern; nach Josephus aus sieben. Die neueren Gelehrten bleiben meist bei der Angabe des Josephus. Diesem Gerichte waren vor allem die Verbrechen gegen das Leben vorbehalten. Für die schwierigeren Fälle z. B. falsche Prophetie, Abgötterei, Lästerung u. c. war ein Obergericht angeordnet, welches seinen Sitz am Heiligthum hatte (Deut. 17, 8; 19, 16 ff.), später das Synedrium. Dieses konnte auf verschärfte Todesstrafe (Steinigung oder Hängen und andere Arten der Tödtung) und Hinrichtung mit Uebergabe des Unbußfertigen an die Gehenna erkennen (vgl. Sanh. 6, 2). Was nun das Gesetz Moses mit den angeführten Bestimmungen zum Schutze des Menschenlebens angeordnet, bestätigt der messianische Gesetzgeber; er erweitert es aber auch und verleiht so dem Leben einen weit wirksameren Schutz.

Indem der Herr spricht „den Alten wurde gesagt — ich aber sage euch“ stellt er, wie bereits bemerkt, „dem mosaischen Gesetze sein Gesetz, dem unvollkommenen Gesetze, das entsprechend dem rohen Charakter des Volkes, dem es gegeben ward, sich aufs Nothwendigste beschränken mußte, das vollkommene, für alle und für immer giltige entgegen. Es ruht eine große Kraft in diesem energischen „Ich aber sage euch.“ Das ist ein Wort der Autorität, das auch auf die Zuhörer seinen Eindruck nicht verfehlte (7, 29). Da, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, den Zuhörern die Rede Jesu nicht wie die Lehre der Schriftgelehrten, sondern als die eines, der Macht hat, erschien, konnten sie in diesem Worte nicht etwa eine jener Formeln sehen, mit welchen so häufig ein Gesetzeslehrer dem anderen

entgegentrat; sie mußten vielmehr daraus entnehmen, daß hier Einer sprach, der von sich sagen konnte: Hier ist mehr als Moses, mehr als der Tempel (12, 6; 42). Betrachte, sagt Chrysostomus, die Macht des Gesetzgebers, denn Keiner von den Alten hat so gesprochen, sondern: „also spricht der Herr“, weil sie als Knechte, das was sein Vater befiehlt und was auch er befiehlt, verkündet. Jene predigten den Mitsknechten, dieser aber befiehlt seinen Dienern.

„Ich aber sage euch, daß Jeder, der seinem Bruder zürnt, verfallen ist dem Gerichte.“ Der „Bruder“ ist der Volksgenosse (vgl. B. 47) und wurde von den Vätern vom Mitsknechten erklärt, da diejenigen Brüder sind, welche in Gott, den sie bekennen, den gleichen Vater haben (Hieron.) Der allgemein ausgesprochene Satz „Jeder der zürnt“, muß auch allgemein erklärt werden. Die richtige Beziehung zum Morde ist nur die schon von den Vätern besprochene, daß durch das Verbot des Zornes dem Morde der Grund entzogen wird. Deshalb darf man den Zorn nicht bloß als vorbereitendes Stadium zum Morde erklären, obwohl das die Veranlassung zur Ausführung gab (Schanz).

Unter dem „Zürnen“ aber versteht der Herr das Zürnen mit Verletzung der Nächstenliebe, was stets sündhaft ist. Denn wenn es auch einen gerechten Zorn gibt (Ephes. 4, 26), so darf derselbe doch niemals lieblos und feindselig sein. Nur um diesen Punkt handelt es sich hier. Jesus meint den eigentlichen Zorn, der dem Nächsten übelwill, nicht den Eifer, der ihm im Gegentheil wohlwill; denn sind auch beide Affecte einander ähnlich, so ist der Beweggrund beider wesentlich verschieden und nicht zu vermengen (Schegg).

Auch das alte Testament enthält zahlreiche Warnungen gegen den Zorn (Ps. 36, 7, 8; Sir. 27, 33; 28, 1 ff.) Aber ein formelles Verbot mit Strafandrohung ist nur gegen den höchsten Ausbruch des Zornes, dem der Mord folgt, ausgesprochen. Daß der Geist des alten Gesetzes den Zorn als inneren böswilligen Affect oder als Affect, der sich in Schmähung und Beschimpfung äußert, nicht erlaubte, ist selbstverständlich, da es ja auch von Gott ist, der sich nicht widersprechen kann. In den Worten „Du sollst nicht tödten“ ist somit auch eingeschlossen „Du sollst nicht zürnen und nicht schmäh.“ Der Buchstabe des alten Gesetzes aber, der mit Rücksicht auf die Roheit und Herzenshärte der Juden maßgebend war, verbot bloß den Mord.

Durch Christus kommt nun der Geist des Gesetzes zu seinem Rechte. Er vervollkommnet das Gesetz dahin, daß er nicht bloß den größten Ausbruch des Zornes, die roheste That gegen das Leben des Nächsten als straffällig bezeichnet, sondern auch das schmähende, beschimpfende Wort, ja zur Verhütung beider, auch den rein inneren Zorn, die innere, dem Nächsten übelwollende Gesinnung und Stimmung. Und zwar ist das innere Zürnen gegen den Nächsten in den Augen des messianischen Richters schon ebenso strafwürdig

als vor dem alten Gerichte der Frevel am Leben selbst war. Diese Strenge im neuen Bunde hat darin ihren Grund, daß eben in diesem auch die Gnadenhilfe größer ist, als im alten. Viel darf von dem gefordert werden, dem viel gegeben ist. Je größer die Gnade, desto strenger die Verantwortung, desto strenger das Gesetz. Es muß und kann also der Angehörige des neuen Bundes das bloße innere böswillige Zürnen wider den Nächsten schon ebenso verabscheuen als der Angehörige des alten Bundes den Mord. Um wie vielmehr den Ausbruch des inneren Zornes in lieblose Rede! Gilt doch die weniger schwer beschimpfende Rede gegen den Nächsten („Du Kafa“) schon so strafwürdig wie im alten Bunde ein Vergehen, welches vor das Obergericht in Jerusalem gehörte und die besonders grobe Schmähung („Du Thor“) für so strafwürdig wie im alten Bunde die schwersten Verbrechen, welche mit Hinrichtung und Uebergabe des Unbußfertigen an die Gehenna geahndet wurden. Auf welcher Höhe der Schuld erscheint nun erst nach dieser Scala die thatsächliche Mißhandlung und gar der Mord, auf welch beide der Herr, um sie als etwas bei seinen Gläubigen ganz Unerhörtes, fast Unmögliches hinzustellen, gar nicht eingeht! Auf welcher Höhe der Vollkommenheit aber auch das messianische Gesetz dem mosaischen gegenüber!

Wie man sieht, stellen die vom Herrn angeführten Schimpfworte „Kafa“ und „Thor“ beispieelsweise verschiedene Grade der mündlichen Zornausbrüche dar nach der Gehässigkeit und Feindseligkeit der Gesinnung, aus welcher sie hervorgehen. Kafa (Chald.) leer, eitel, Hohlkopf, war zur Zeit Jesu ein gewöhnliches Schimpfwort. Es fand sich wohl im Griechischen kein entsprechendes ähnliches Wort, weshalb das Hebräische vom Uebersetzer beibehalten wurde. Thor (Nabal) wird in der heiligen Schrift der Gottlose und Lasterhafte genannt (Ps. 14, 1; Sir. 50, 20), weshalb hier das Wort als Beispiel einer besonders groben Schmähung steht. Ebenso sollen „Gericht“, „Hoher Rath“ und „Gehenna“ nicht die jeder der drei Sünden gebührende Strafe bestimmen, sondern im Anschluß an die drei Arten der jüdischen Todesstrafe: einfache Hinrichtung, qualifizierte Todesstrafe (durch Steinigung oder Hängen, Hinrichtung mit Uebergabe des Unbußfertigen an die Hölle) in plastisch-rhetorischer Steigerung die verschiedenen Stufen der Strafbarkeit des Zornes und seiner Ausbrüche veranschaulichen. Man hat also dabei nicht an eine Bestrafung durch weltliche Gerichte zu denken. „Da Jesus Gesetz dem Gesetze gegenüberstellt, mußte er die Formel des Gesetzbuches beibehalten und, wenn ich so sagen darf, die einzelnen Paragraphen des peinlichen Rechtes über Mord und Aehnliches auf den Zorn und Aehnliches anwenden“ (Schegg).

„Gehenna“ heißt eine Thalschlucht im Südwesten von Jerusalem. Dort brachten die götzendienerischen Juden in verschiedenen Zeitaltern (1 Kön. 11, 7, 33; 2 Kön. 17, 17; 23, 10; 2 Chron. 28, 3;

Ser. 7, 32; 19, 5; 32, 35) dem moabitischen Moloch ihre Kinder zum Opfer dar. Deshalb wurde dieser Ort als unrein verabscheut und sein Name auf den Ort der Verdammten übertragen. Und in diesem Sinne haben wir das Wort hier wie überall im neuen Testamente zu nehmen. Es ist der neutestamentliche Name für die Hölle. Das zeigt der Zusatz G. „des Feuers“ = feurige Gehenna. Dieses wurde beigefügt, weil die Verdammten an einem Feuerorte sind (Jf. 66, 24; Mark. 9, 43, 48).

„Beim Herrn, sagt Chrysostomus, gilt vor Allem die Liebe, welche die Mutter aller Güter ist, alles in sich faßt und über alles ist. Darum verbannt er mit großer Sorgfalt Alles, was sie zerstört. Der Zürnende und Schmähende zerstört aber das Gut der Liebe, schürt beständige Feindschaft, verwickelt den Nächsten in unzählige Uebel, trennt die Glieder Christi von einander, treibt den Frieden von dannen, indem er durch Schmähungen dem Teufel ein weites Feld eröffnet und ihn stärker macht. Darum hat Jesus um die Kraftnerven jenes zu durchhauen, dieses Gesetz eingeführt“. Vers 23 bis 26 reihen sich zur Einschärfung des Gebotes zwei Zusätze an, ähnlich wie das 29, 30; 6, 14, 15 der Fall ist.

23 f. Da der Zorn in so hohem Maße strafbar ist, den göttlichen Zorn so sehr herausfordert, so ist es heilige Pflicht, jede Veranlassung dazu zu meiden oder zu entfernen, besonders für denjenigen, der durch Darbringung eines Opfers Gott besänftigen oder gewinnen will, da ja sonst kein Opfer Gott angenehm ist.

„Wenn du also etwa deine Opfergabe zum Altare bringst und dort dich erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe vor dem Altare und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe.“

Unser Ausspruch weist auf den Moment hin, da der Israelit sein Opfer in den Vorhof der Israeliten geführt, damit der Priester es in Empfang nehme, um es im Vorhofe der Priester zu schlachten und auf dem Brandopferaltar darzubringen. Da zu einer und derselben Zeit mehrere Opfernde im Tempel zusammentreffen konnten, so mochte es sich leicht ereignen, daß Jemand die Zeit, bis ihn die Reihe traf, über sein Leben nachdachte und so sich erinnerte, daß er mit diesem oder jenem entzweit sei.

„Wenn du bringst“ ist nicht vom Opferacte selbst, sondern von der Vorbereitung zu verstehen. Der Israelit brachte ja das Opfer nur in die Nähe des Altares; das Auslegen auf denselben stand nur dem Priester zu (Lev. 1, 3; 4, 4; 17, 1 ff.)

Nach dem Zusammenhange ist der Angeredete Jemand, der lieblos gezürnt und sich des Rats oder Thorsagens schuldig gemacht, also der Beleidiger, der dem Bruder Grund zum Zorne und zur Klage gegeben hat. Der Beleidiger ist es also, welcher den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun aufgefordert wird. Hast du, sagt

Jesuz, deinen Nebenmenschen beleidigt und ihm so Veranlassung zum Zürnen gegeben, so soll es dein ernstliches Bestreben sein, ihn dir zu versöhnen. Laß das Opfer und gehe vor allem anderen der Versöhnung nach, denn das Mittel, Versöhnung mit Gott zu erlangen wäre nicht wirksam ohne die versöhnende Liebe gegen den Mitmenschen (6, 14. 15). Diese bildet die unerläßliche Bedingung für die durch das Opfer erstrebte Versöhnung mit Gott. Ohne sie wäre kein Opfer irgend welcher Art deinem Gotte angenehm „denn zum Frieden Gottes kann man nicht gelangen ohne Frieden, Sünden-nachlaß nicht gewinnen mit Vorbehalt der Sünde, die Liebe des Vaters nicht ohne die Liebe gegen den Bruder.“ Der Beleidiger zunächst soll also sein Möglichstes thun, die Aussöhnung herbeizuführen. Es entspricht aber offenbar dem Geiste der Worte Jesu, daß auch der Beleidigte Versöhnlichkeit und Entgegenkommen zeige. „Wenn du auch Recht hättest, sagt Chrysostomus, so mußt du doch die Feindschaft nicht fortbestehen lassen, denn auch Christus zürnte uns mit Recht und hat sich dennoch selbst für uns zum Opfer dargegeben.“ Und in der That, es kann Gelegenheiten und Umstände geben, wo der Beleidigte den Beleidiger auffuchen muß, um ihn zu gewinnen.

Das Drängende und Wichtige der Versöhnlichkeit wird durch den Befehl, um ihretwillen selbst ein bereits zum Altare gebrachtes Opfer aufzuschieben, in sehr markanter Weise vor Augen geführt. In diesem feierlichen Augenblicke sich um eines anderen Geschäftes willen unterbrechen zu sollen, erkennt diesem andern Geschäftes die höchste Wichtigkeit zu. Gott selbst setzt gewissermaßen seine Ehre der Aussöhnung nach; was muß es also Wichtiges, Dringendes um diese sein und welch ein Uebel der Zorn, der mit so hohem, heiligem Ernste soll verhindert werden.

Zur richtigen Auffassung dieser Worte des Herrn muß man die Bildlichkeit derselben stets im Auge behalten. So wenig der Herr mit dem vom jüdischen Opferdienste hergenommenen Bilde diesem Dienste stete Geltung zuerkennt, ebensowenig hat er nur äußere Opfer im Auge, verlangt er stets einen äußeren Act der Aussöhnung, da es ja Fälle gibt, wo ein solcher gar nicht möglich ist. „Jesuz setzt einen Fall für alle und ein Beispiel für den ganzen Lehrsaß.“

Schon in der apostolischen Zeit wurde das hier Gesagte auf die christlichen Verhältnisse übertragen. Die apostolische Sitte des Friedensstusses bei der Feier der heiligen Geheimnisse steht im Zusammenhange mit unserer Stelle, ebenso der schöne Gebrauch, vor Empfang der heiligen Sacramente sich um Verzeihung zu bitten.

Gewiß ist vor allem die Versöhnung nothwendig, wenn man dem Opfermahle der Versöhnung nahen will, denn „dieser Tisch nimmt diejenigen nicht auf, welche in Zwietracht leben“, aber auch vor dem Opfer des Gebetes und des Almosens, überhaupt wenn immer und wie immer man auf dem Altare und in dem Tempel

seines Herzens Gott ein Opfer bringt, soll diese Mahnung des Herrn erfüllt werden. Hindern die Umstände oder die christliche Klugheit das leibliche Eingehen, so muß wenigstens unser Herz so gerichtet sein, daß uns nichts als die Gelegenheit mangelt auch äußerlich unsere Pflicht zu erfüllen.

25 f. Wollte aber Einer, der seinen Nächsten beleidigt mit der Versöhnung zögern, für den verstärkt der Herr seine Mahnung mit ernster Drohung. Das Verhältnis des Beleidigers zum Beleidigten als ein Schuldverhältnis auffassend, spricht er:

„Sei willfährig deinem Widersacher allsogleich, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit der Widersacher dich nicht dem Richter übergebe und der Richter dem Schergen und du wirst in das Gefängnis geworfen werden. Wahrlich ich sage dir, du wirst nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“ Was wir gewöhnlich mit „Heller“ übersetzen, heißt im Griechischen und Lateinischen „Quadrant“ und war $\frac{1}{4}$ Aß in Kupfer = etwa 1 Pfg.

Die Anrede geht immer noch an den Beleidiger. Es ist bei dieser Vergleichung offenbar an einen Rechtshandel in Schuldsachen gedacht. Am besten würde sich die Situation aus dem attischen und römischen Gerichtsverfahren erklären, indem nach dem attischen bei gewissen flagranten Fällen sofort die „Apagoge“ stattfand, nach römischem Verfahren zuerst ein Sühneversuch inter parietes veranstaltet, im Falle der Fruchtlosigkeit des reus von dem actor aufgefordert und wenn er sich weigerte, gezwungen wurde, mit ihm vor dem Prätor zu erscheinen (rapere in jus; vgl. Tholuf Vergp., 5. Aufl., 3. St.) Da aber die Juden auch unter den Römern eigene Gerichtspflege hatten, wird man eher an das jüdische Verfahren zu denken haben, auf welches die Vergleichung ebenfalls paßt. Auch nach dem jüdischen Rechte durfte der Kläger nur mit dem Beklagten vor Gerichte erscheinen (Deut. 21, 18 ff.; 25, 1), sonst wurde die Klage nicht angenommen. Solange sie nicht vor Gericht standen, also noch „auf dem Wege“ dahin, konnte noch ein Ausgleich stattfinden. War aber die Sache einmal anhängig gemacht, so waltete der Buchstabe des Gesetzes, welcher bei Schuldforderungen auf Gefängnis erkannte bis zur Zahlung der Schuld.

Die Rede des Herrn ist sehr nachdrucksvoll, besonders sind die Schlussworte sehr feierlich. Zur größeren Eindringlichkeit wird das Gerichtsverfahren vom Redner Stück für Stück den Zuhörern vorgeführt: Der Widersacher, d. i. der klagende Gläubiger übergibt den Beklagten zu gebührender Büßung dem Richter, dieser dem Executor. Die Uebertragung der Vergleichung auf die Sache ist diese: Der beklagte Schuldner ist der Vers 23 angeredete Beleidiger, der anklagende Gläubiger ist der beleidigte Bruder (V. 23) oder das Gesetz. Der Weg zum Gerichte, auf welchem Beide sich noch befinden, ist die noch Besserung gestattende aber kurze Zeit dieses Lebens, besonders die letzte Zeit desselben. Auch im N. T. heißt

das Leben der Weg, auf dem Niemand zurückkehrt (1 Kön. 2, 2; Job. 16, 22). Der Richter ist Gott der Sohn, dem der Vater alles Gericht übergeben (Joh. 5, 22). Die Diener sind die Engel als die Vollstrecker des göttlichen Willens (13, 41 f.; 2 Thess. 1, 7; vgl. 1 Thess. 4, 16). Das Gefängnis ist die Gehenna, aus der es keine Erlösung gibt (18, 34; 25, 41. 46). Der Herr will also sagen: Gleichwie jeder verklagte Schuldner im wohlverstandenen eigenen Interesse alles aufbieten wird, um noch im letzten Augenblicke, gleichsam noch vor der Thüre des Richters, den Zorn des Klägers durch Zahlung oder Abfindung zu besänftigen, so soll Jeder, der seinen Nächsten beleidigt, im Hinblick auf die kurze Zeit dieses Lebens ohne Zögern in allem Ernste auf Versöhnung bedacht sein, ansonst er dem unerbittlichen und unwiderruflichen Urtheilsspruch des göttlichen Richters anheimfallen wird.

Einige verstehen diese Mahnung Jesu vom weltlichen Gerichte und meinen der Herr habe damit nur eine Klugheitsregel geben wollen: es sei vom Schuldner klug, wenn er sich mit dem Gläubiger vereinbart, weil er so doch die Freiheit bewahre, wenn er auch das Vermögen verliere. Aber abgesehen davon, daß bloße Utilitätsgründe dem Herrn fremd sind, paßt diese Auffassung nicht in den Context (21—24), nicht zum feierlichen Ernste der ganzen Rede und besonders der Schlussworte des Gleichnisses. Jesus will die Nothwendigkeit der unverweilten Versöhnung, zu welcher er im Vorhergehenden aufgefordert, zeigen und thut dies parabolisch durch diese treffende vom Gerichtswesen hergenommene Vergleichung. Er will sagen, man solle die Versöhnung schnell und noch zur rechten Zeit bewirken, wie es bei einem Schuldfalle räthlich ist, sonst werde das Ende ein ähnliches sein wie bei einem Schuldfalle.

b. Vervollkommnung des sechsten Gebotes (5, 27—33).

Jesus geht vom fünften zum sechsten Gebote über, um auch daran nachzuweisen, daß und wie er das mosaische Gesetz vervollkommenet. Er folgt der Anordnung des Dekalogs, während sonst im neuen Testament das Verbot des Ehebruchs vor dem Verbote des Todschlages steht (Luk. 19, 20; Röm. 13, 9; Jak. 2, 11). Die Vervollkommnung geschieht analog der des fünften Gebotes, indem auch hier die Sünde bis zur Wurzel verfolgt wird. Wie der Herr soeben den Zorn, den Vater des Mordes unter Strafe gestellt, so nun die Begierde, die Mutter des Ehebruchs. Zwar hat auch das alte Gesetz das Begehren nach dem Weibe des Nächsten verboten, aber wie schon Wortlaut und Zusammenhang (Exod. 20, 17) zeigt, nicht vom höheren sittlichen Standpunkte aus, sondern mehr aus Rücksicht auf das Staats- und Familien-Interesse; der Herr aber legt das Nichtbegehren als allgemeinste sittliche Pflicht auf. Er sagt:

27. „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß Jeder, der ein Weib anschaut,

um nach ihr zu begehren, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen."

"Du sollst nicht ehebrechen" ist wörtlich aus Exod. 20, 14. Hier ist es ganz augenscheinlich, daß Jesus nicht bloß die pharisäische Auslegung des Gesetzes berichtigt, sondern Gesetz dem Gesetze entgegenstellt. "Wenn man aber zum Beweise der falschen Auffassung der Pharisäer die folgende Ausführung des Herrn beizieht, so ist das eben eine *petitio principii*" (Schanz).

Jesus wiederholt "Ich aber sage euch." Diese Wiederholung gibt dem ganzen Theile der Rede eine imposante Großartigkeit. Man fühlt, daß der göttliche Gesetzgeber es ist, der da spricht. Traf das fünfte alttestamentliche Gebot dem Buchstaben nach nur die äußere That des Todtschlages, so richtete sich auch der Wortlaut des sechsten nur gegen die Thatstände des Ehebruchs. Gleichwie aber das Gesetz des messianischen Reiches schon den Zorn "dem Gerichte" überantwortet, so urtheilt es auch über die ehebrecherische Begierde nicht weniger strenge als über den Ehebruch selbst. Es bestraft sie als Ehebruch im Herzen, wie es den Zorn bestraft als Todtschlag im Herzen.

"Daß schon das freiwillige Verweilen in einer durch einen einzigen Blick entzündeten unkeuschen Begierde eine selbständige geistigsittliche That ist, für einen Bürger des messianischen Reiches nicht weniger schuld- und strafbar als es nach bisheriger Anschauung der Ehebruch selbst gewesen — welch einen überraschenden und beschämenden Eindruck mußte solch ein Wort auf die so sehr zur Sinnlichkeit geneigten Zuhörer des Herrn machen, welch eine hohe Vorstellung von der fleckenlosen Schönheit und hehren Würde des Messiasreiches mußte es erzeugen" (H. Weiß).

Jesus sagt ganz allgemein "Wer anblickt" und bezeichnet damit die erste und niederste Stufe, an der die böse Lust hinanklimmt. Und er sagt ebenso allgemein: wer "ein Weib" anblickt, nicht etwa eine schamlose Verführerin. "Es ist also nicht ein Blick gemeint, wie ihn David auf Bethsabée warf, wo im Gegenstande des Geschauten die mächtigste Aufregung lag und der die nächste Versuchung zur That selbst enthielt, sondern wie jedes auch das ehrbare Weib, ja wie selbst ein Bild angeschaut werden kann (Schegg). Wer also auch nur so ein Weib anblickt aber "um nach ihr zu begehren", d. i. zu dem klar erkannten und freigewollten Zwecke wollüstiger Befriedigung, um eine sinnliche Lust in sich zu erwecken, sich an unlauteren Vorstellungen und Empfindungen zu ergözen, "der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen im Herzen." Er ist schon vermöge der unreinen Begierlichkeit, in der er sie anschaut, wenn er auch nicht Unzüchtiges im Werke üben will, ein Ehebrecher; schon sein Gelüsten ist ein geistiges Brechen der Ehe und deshalb vor dem Richterstuhl des messianischen Reiches schon gerade so strafbar wie vor dem alten Gesetze die äußere Begehung des Ehebruchs. Unter dem Beistande

der Erlösungsgnade kann und soll der Angehörige des neuen Bundes die unlautere Begierde, beziehungsweise den von ihr herrührenden oder begleiteten Mißbrauch der Augen schon ebenso meiden wie die Angehörigen des alten Bundes den Ehebruch. Thut er es nicht, so richtet das neue Gesetz seinen Blick mit der gleichen Strenge wie das alte den Ehebruch. Um wie viel vollkommener ist es!" Was ist aber das, sagt man, wenn ich hinsehe, und zwar Begierde empfinde aber nichts Böses thue? Auch so stehst du in der Reihe der Ehebrecher. Der Gesetzgeber hat sich erklärt und es bedarf daher keiner weiteren Grübeleien mehr, denn ein-, zwei- oder dreimal magst du so hinschauen und Sieger bleiben; wenn du das aber oft thust und das Feuer schürst, wirst du sicher überwunden werden, denn du stehst nicht außerhalb der menschlichen Natur. Gleichwie wir daher einem Knaben, den wir das Messer halten sehen, obgleich wir noch keine Verwundung an ihm wahrnehmen, verbieten, je wieder ein solches anzufassen, so verbietet auch Gott den frechen Blick vor der Handlung, damit nicht die Handlung folge. Denn wer einmal die Flamme angezündet hat, schafft in sich auch in Abwesenheit des angeschauten Weibes beständig die Bilder schändlicher Handlungen und schreitet von diesen oft auch zur That. Darum untersagt Christus auch den im Herzen stattfindenden Geschlechtsverkehr". (Chrysost.)

Sind die sündhaften Blicke des Mannes auf das Weib verboten, so sind es auch die des Weibes auf den Mann und das Streben des Weibes, die Blicke des fremden Mannes auf sich zu ziehen.

29 f. Gleichwie der Herr bei der Vervollkommnung des fünften Gebotes (23. 24) gezeigt hat, daß es mit der Bekämpfung der Lieblosigkeit heiliger Ernst sein müsse, so mahnt er jetzt, daß der unreinen Begierde, weil eben auch sie so schuld- und strafbar ist, mit der größten Entschiedenheit, mit einer Selbstverleugnung, die auch die empfindlichsten Verluste nicht scheut, entgegentreten werden muß.

„Und wenn dein rechtes Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir gut, daß eines deiner Glieder zugrunde gehe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“

Die Furcht vor der Hölle ist also das scharfe Schwert, welches uns der Herr zur Ausrottung der bösen Begierde in die Hand gibt. Um der Mahnung den ernstesten Nachdruck und die feierlichste Eindringlichkeit zu geben, wird jetzt derselbe Gedanke bezüglich der Hand wiederholt: „Und wenn deine rechte Hand dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir, denn es ist dir gut, daß eines deiner Glieder zugrunde gehe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ -- Weil Jesus Vers 28 vom Anblicken gesprochen, so war der Uebergang zum Auge naheliegend. Die Hand nennt er, weil sie wie das Auge besonders zu den Organen gehört, die der

Wollust als Vermittler dienen; die „rechten“ Glieder, weil diese theils in Wirklichkeit nützlicher sind, theils in der populären Vorstellung den Vorzug haben (Erod. 29, 20; Lev. 7, 32; 8, 23; Num. 18, 18; 1 Kön. 11, 2; 3 Kön. 2, 19; Zach. 11, 17). „Die rechte Hand abhauen“ und „das rechte Auge ausreißen“ sind deshalb sehr treffende bildliche Bezeichnungen für das Dahingeben des Theuersten oder Nützlichsten. „Aergern“ ist nicht bloß reizen, sondern Anlaß zum Falle selbst sein.

Der Gedanke ist der: Auge und Hand sind dir theuer, aber wenn sie dein leibliches Leben gefährden, so opferst du sie rücksichtslos. In gleicher Weise mußt du, wenn etwas dir eben so Theures durch Verführung zur Unkeuschheit den gottgefälligen Bestand deines geistigen Lebens gefährdet, es rücksichtslos opfern. Die Vergleichen lautet nicht: Man gibt Auge und Hand für das leibliche Leben, also gibt man sie umsomehr für das geistige Leben; denn wenn auch im Leibesleben Auge und Hand dem Leben selbst gefährlich werden können, so ist das im geistigen Leben nicht der Fall. Auge und Hand als solche kommen da nicht in einen so engen Zusammenhang mit dem geistigen Leben, daß sie an sich ihm gefährlich wurden und abgenommen werden müßten (Schegg). Daraus erhellt, daß „Auge ausreißen“ und „Hand abhauen“ nicht buchstäblich genommen werden müssen. Schon die Väter haben diese Ausdrücke bildlich genommen, wenn sie auch in der Erklärung des Einzelnen von einander abweichen. Am besten faßt man wohl mit dem heiligen Augustinus „Auge“ und „Hand“ überhaupt von allem, was uns zur bösen Lust verführen kann und deshalb, mag es auch noch so lieb und theuer sein, gemieden werden muß, weil es das Leben der Gnade, der Gottwohlgefälligkeit gefährdet.

Da, wie bereits angedeutet, das Leben der Gnade ohne Verstümmelung des Leibes bewahrt werden kann, so ist die bildliche Auffassung durchaus berechtigt. Sie ist aber auch die allein mögliche. Denn abgesehen davon, daß durch die buchstäbliche die Christen sozusagen zum Selbstmorde verpflichtet würden, hätte ja der Herr, weil die unlautere Begierde ihren Sitz nicht in Aug und Hand, sondern im Herzen hat, also auch nach Entfernung dieser Organe noch fortglimmen könnte, etwas ganz Unzureichendes befohlen. Zudem müßte Jesus nicht bloß die Entfernung des rechten Auges und der rechten Hand verlangen, denn der Blick ist beiden gemeinsam und was die Rechte thut, kann auch die linke thun.

31. f. Legte schon, sagt H. Weiß, die soeben besprochene Vervollkommenung des sechsten Gebotes sich wie ein schützender Wall um das Heiligthum der Ehe im messianischen Reiche, so geschah das noch mehr, indem der Herr fortfuhr:

„Es wurde gesagt: Wer sein Weib entläßt, soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch, daß Jeder, der sein Weib entläßt, es sei denn um der Unzucht willen, sie die Ehe brechen macht und daß wer etwa eine Entlassene heiratet, die Ehe bricht.“

Die Worte „Wer sein Weib entläßt, soll ihr einen Scheidebrief geben“, sind aus Deut. 24, 1. Dort erlaubt Moses dem Manne seine Frau zu entlassen, wenn er etwas Schändliches an ihr finde; so er aber von dieser Erlaubnis Gebrauch machen wollte, mußte er der Frau zur Legitimation für den Fall der Wiederverheiratung den Scheidebrief geben, d. i. die urkundliche Erklärung, daß der Mann sie nicht mehr als die seinige anerkenne. Wenn sie sich aber an einen anderen verheiratet hatte und auch dieser sie entließ oder starb, so konnte der erste Mann sie nicht mehr zur Frau nehmen (2—4). Moses hat die Ehecheidung als Herkommen vorgefunden. Wegen der Herzenshärte der Juden (19, 8) mußte er sie zur Verhütung größerer Uebel bestehen lassen. Hätte er die Scheidung nicht concediert, so wäre das Joch des Gesetzes noch häufiger abgeschüttelt, der Zug zum zügellosen Heidenthum noch stärker und vielfach auch das Leben der Frau, die dem Manne nicht gefiel, gefährdet gewesen. Moses suchte indessen durch obige Bestimmung (2—4) die Scheidung zu erschweren.

Daß aber eine solche „Concession an die Sündhaftigkeit“ im neuen Reiche nicht fortbauern konnte, daß das Gesetz auf seinen schon vom Schöpfer intendierten idealen Gehalt mußte zurückgeführt werden, versteht sich nach allem, was wir bisher gehört und 33—48 noch hören werden, von selbst. Jesus, der größer ist als Moses, hebt sie auf. Fortan soll es weder mit noch ohne Scheidebrief dem Ehegatten möglich sein, sein Weib zu entlassen.

„Ich aber sage euch, daß Jeder, der sein Weib entläßt, sie die Ehe brechen macht“, Schuld ist an dem Ehebruch, den sie durch Wiederverheiratung begeht. Daraus erhellt, daß die Entlassene verheiratet bleibt und das Eheband durch die Entlassung nicht gelöst wird. Das besagt auch das folgende „und wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe der Frau mit ihrem früheren Manne.“

Also die Unauflöslichkeit der Ehe das ist die vollkommene, der Idee der Ehe entsprechende Einhaltung des Verbotes „du sollst nicht ehebrechen“, welche Jesus verlangt. Dem Scheidebrief Moses wird das unauflösliche Eheband gegenübergestellt, die Entlassung dem Ehebruch gleichgeachtet. „Die Konsequenz dieses Ausspruches Jesu wäre somit das Verbot jeder Trennung außer durch den Tod. Allein so sehr Jesus die Concession des Moses einschränkt, läßt er doch eine Ausnahme zu, indem er beifügt: — es sei denn um der Unzucht willen.“ Das Wort „Unzucht“ hat verschiedene Erklärungen gefunden. Nach dem ganzen Zusammenhange kann es nur die Unzucht in der Ehe, den Ehebruch bezeichnen, wie schon Tertullian und die gesammte alte exegetische Tradition erklärt. Der Herr läßt also im Falle des Ehebruchs eine Trennung zu. Diese kann aber, wenn Jesus sich nicht in der eclatantesten Weise widersprechen soll, nicht eine Lösung des Ehebandes, sondern nur eine Entfernung des Weibes aus der ehelichen Lebensgemeinschaft sein, die später so-

genannte Scheidung von Tisch und Bett, welche 1 Cor. 7, 11, wo vielleicht auf dieses Wort Christi hingedeutet ist, deutlich ausgesprochen wird. Dort sagt der Apostel: „den Verheiligten gebiete ich, vielmehr nicht ich, sondern der Herr, daß sich das Weib vom Manne nicht trenne. Wenn sie sich aber getrennt hat, so soll sie ledig bleiben oder sich wieder mit dem Manne ausöhnen.“ Schon die Apostel unterschieden also von der bisher üblichen absoluten Entlassung eine sozusagen relative vom Herrn gestattete und fanden die Verschärfung und Vervollkommenung des alttestamentlichen Gesetzes darin, daß fortan die Brautleute bei ihrem Eheschlusse auf jede Aussicht verzichten mußten bei Lebzeiten beider Theile (Röm. 7, 2) noch eine andere Ehe einzugehen. So wurde also das Ehegesetz auf die ursprüngliche Reinheit und Strenge zurückgeführt, zugleich aber auch dem berechtigten Widerwillen gegen das Zusammensein mit einer Ehebrecherischen Gattin Rechnung getragen (S. Weiß).

Auf die oben angegebene Weise sind die Worte des Herrn schon in den ersten christlichen Zeiten verstanden worden. Wir finden in den zwei ersten Jahrhunderten nicht die leiseste Spur, daß Ehebruch das Band der Ehe löse, vielmehr das Gegentheil sehr nachdrücklich betont. Löste je nach der strengen Anschauung der ersten christlichen Zeiten kaum der Tod das eheliche Band, weshalb über die successive Bigamie mancherorts kirchliche Strafen verhängt wurden. Schon der Pastor des Hermas sagt (lib. 2. mand. 4): Wie nun, wenn das Weib in seiner Sünde (Ehebruch) verharret (nicht Buße thut?) . . . Es entlasse sie der Mann und der Mann bleibe für sich. Wenn er aber sein Weib entläßt und eine andere heiratet, so bricht er selbst die Ehe. Ebenso Justin (apol. 1, 15), Athenagoras (leg. pro christ. 33). Und Origenes erklärt es als ein Vergehen gegen das Gesetz der Schrift, einer Frau bei Lebzeiten ihres Mannes die Wiederverheiratung zu gestatten. Griechen und Lateiner fanden im Ehebruch wohl den Grund der Entlassung, betrachteten aber jede Wiederverheiratung für nichtig. Wenn bei den Griechen sich doch eine laxere Praxis ausbildete, so hatte das seinen hauptsächlichsten Grund in der heidnisch-staatlichen Gesetzgebung, welcher man sich kirchlicherseits feige anbequeme.

Gegen die oben angegebene Erklärung pflegt man einzuwenden, daß die Juden nur eine Scheidung mit Lösung des Ehebandes kannten, also die Worte Jesu im angegebenen Sinne nicht verstehen konnten. Darauf ist aber zu erwidern, daß sie ja eben durch die Worte Jesu, welche er durch das gegensätzliche: „Ich aber sage euch“ als ein neues Gesetz bezeichnete, über die relative Scheidung belehrt wurden. Indem nämlich der Herr im zweiten Satze sagt, daß es nach seinem neuen Gesetze nun keine Entlassung oder Scheidung mit Lösung des Bandes mehr gibt (denn sonst wäre ja, wer eine Entlassene heiratet, ein Ehebrecher) und im ersten dennoch einen erlaubten Scheidungsgrund statuiert, lehrt er eo ipso den neuen Scheidungsbegriff.

Darum hat dieser Einwand keine Bedeutung. Die Juden konnten aus den Worten des Herrn den neuen ihnen bisher unbekannten Begriff der Entlassung kennen lernen. Der Kern der Sache liegt darin, daß der zweite Satz ganz allgemein von jeder Entlassenen verstanden werden kann und muß, ohne daß die Ausnahme des ersten auch zu ihr gezogen wird. Daß das aber der Fall ist, also auch der, welcher eine Ehebruchs halber Entlassene heiratet, Ehebruch begeht, geben auch Protestanten zu. Undernfalls ergäbe sich die Absurdität, daß eine Ehebrecherin vor einer anderen Frau ausgezeichnet würde, indem sie ohne Schuld eine neue Ehe eingehen könnte (vgl. Knabenb. I. c. 228 f.).

Aber auch angenommen, die Juden hätten die Worte des Herrn vorerst nicht verstanden, so wird die obige Erklärung dadurch nicht ausgeschlossen. Der Herr sprach, sagt Bisping, für alle Zeiten und er sprach hier in prägnanter Kürze und gleichsam im gesetzlichen Lapidarstil, die nähere Erläuterung des Ausspruchs einem späteren Vortrage aufbewahrend; er wollte hier nur den Keim niederlegen, der sich in der Folgezeit deutlicher entfalten sollte (vgl. Joh. 3, 5).

Aus katholischen und anderen Schulvereinen.

Mitgetheilt von Verus.

Ohne Frage ist die Schaffung einer dem christlichen Geiste völlig entsprechende Schulgesetzgebung von größter Wichtigkeit. Aber nothwendiger noch als die Aenderung der gegenwärtigen Schulgesetzes-Paragraphen ist die Weckung und Belebung des katholischen Bewußtseins durch Besetzung der Lehrstellen mit Persönlichkeiten von wahrhaft religiöser Gesinnung. Beweis dafür ist die Thatsache, daß selbst bei dem gegenwärtigen Bestande confessionsloser Schulgesetze an Schulen, wo christlich gesinnte Lehrkräfte wirken, die religiös-sittliche Bildung und Erziehung wenig zu wünschen übrig lassen. Freilich gehören solche Schulen in den meisten Ländern unserer Monarchie zu den Seltenheiten. — Es handelt sich also vor allem um die Heranbildung eines tiefreligiösen und überzeugungstreuen Lehrstandes. Dies kann meines Dafürhaltens nur erzielt werden, wenn man ganz unten und ganz oben den Hebel ansetzt: in der Familie und an der Hochschule. Während der an den Universitäten herrschende Geist in die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten und aus diesen wieder hinunter in die Volksschule, in die Kindesseele dringt, verpflanzt sich der Geist der Familie nach aufwärts in die Schule und soll sich dort zum Wohle des Kindes mit den Bildungsbestrebungen des Lehrers vereinigen. Den wichtigsten Antheil an der ersten Kindererziehung hat die Mutter. Darum sei dieser das Hauptaugenmerk zugewendet. Damit aber die Mutter im guten Geiste wirke, muß sie selbst getragen sein von heiliger

Begeisterung und Ueberzeugung für ihren hehren Beruf, von einer Gesinnung, welche nur dann echt und unerschütterlich ihr Thun und Denken beherrschen wird, wenn sie nicht unter momentanem Einflusse dieselbe in sich aufgenommen, sondern seit frühester Jugend auf gehegt und als kostbarsten Schatz des Lebens treu in sich bewahrt hat. Daraus ergibt sich in eclatanter Weise die Bedeutung der Mädchenerziehung und Ausbildung als der vorzüglichsten Bedingung zur Begründung der Wohlfahrt in der Familie und im Staate.

In gebührender Erkenntnis der hohen Wichtigkeit der Mädchen- und Frauenbildung ist man daher in katholischen Kreisen gegenwärtig besonders darauf bedacht, dieselbe im Geiste des Christenthums auszugestalten, und dank der Bemühungen vieler einflussreicher Persönlichkeiten gewinnen die katholischen Bildungs- und Erziehungsvereine für Mädchen immer klareres Verständniß und weitere Verbreitung.

Unter den in unserem Vaterlande derzeit bestehenden Vereinen dieser Art ragt „der katholische Lehrerinnen- und Erzieherinnen-Verein“ in Wien hervor. Eigentlich zählt Wien zwei derartige Vereinigungen, deren älterer den Titel „I. Verein kathol. Lehrerinnen- und Erzieherinnen in Oesterreich“ trägt. Vorsteherin desselben ist gegenwärtig Fräulein Karoline von Ambros; die geistliche Leitung übernahm Monsignore Anton Schöpfleutner und als geistlicher Berater fungiert der hochw. Domcapitular Dr. Gustav Müller. Heute, nach dreijährigem Bestand hat dieser Verein seine Nothwendigkeit bewiesen. Sein Zweck, die geistigen und materiellen Interessen der katholischen Lehrerinnen und Erzieherinnen zu fördern und alle katholischen gesinnten Lehrpersonen zu vereinigen, wird nach Kräften verfolgt durch Abhaltung allmonatlicher Plenarversammlungen, Vorträge, Lehrcurse und eine reichhaltige Vereinsbibliothek und geistliche Exercitien. Der Verein erfreut sich einer großen Zahl hochgestellter Gönner und Freunde; die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des Vorjahres 270 ordentliche und 85 außerordentliche. Besondere Obforge trägt für denselben die hohe Protectorin des Vereines, Ihre kaiserl. u. königl. Hoheit die Frau Erzherzogin Maria Theresia.

Fester organisiert und noch weiter ausgebreitet als der genannte österreichische Lehrerinnen-Verein sind die Vereinigungen der katholischen Lehrerinnen in Deutschland. Der katholische deutsche Lehrerinnen-Verein zählt 36 Bezirksverbände in allen Gauen des deutschen Reiches und mehr als 2700 Mitglieder. Ein Zweigverein davon besteht seit drei Jahren unter dem Namen Institutrices chrétiennes auch in Brüssel; derselbe ist ein internationaler und hat vorzüglich den Zweck, den Lehrerinnen und Erzieherinnen in fremden Landen Schutz, Aufmunterung, sittlichen und religiösen Halt zu bieten. Er ist im steten Wachsen begriffen. Durch Vermittlung der Dames du Sacré Coeur wurde nebstdem in Paris ein Verein deutscher katho-

lischer Erzieherinnen gegründet, um denselben einestheils finanzielle Hilfe und sittlichen Halt zu schaffen und andererseits ihnen zur Erlangung passender Stellungen in Frankreich behilflich zu sein.

Eine großartige Thätigkeit entfaltet „das seraphische Liebeswerk“ in Deutschland, das im Jahre 1889 aus dem dritten Orden in der Diocese Trier entstanden ist und sich rasch über das ganze deutsche Reich verbreitete, so daß es im Juli 1893 in eine norddeutsche und eine süddeutsche Abtheilung getrennt werden mußte. Die norddeutsche Abtheilung hat ihren Sitz in Ehrenbreitstein und zählt über 100.000 Mitglieder; die süddeutsche Abtheilung, welche 50.000 Mitglieder zählt, hat den Sitz in Alttötting. Ihre Vereinsorgane sind „Das Franciscusblatt“ mit circa 70.000 und „Der seraphische Kinderfreund“ mit 30.000 Abonnenten. Das Protectorat über diesen Verein übernahmen Ihre königl. Hoheiten Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und hochdesselben Gemahlin Maria de la Paz.

Ein sehr erfreuliches katholisches Streben herrscht auch in vielen Kreisen der katholischen Lehrer in Oesterreich, obgleich auch dieselben von ihren Collegen im deutschen Reiche in dieser Beziehung weit überflügelt worden sind. Denn der deutsche katholische Lehrerverband zählt derzeitig über 6000 Mitglieder, denen noch etwa 3000 Lehrer in anderen katholischen Vereinen beigezählt werden können. Im Herbst des Jahres 1893 constituirte sich in Wien der katholische Lehrerbund für Oesterreich, welcher, dank der zielbewußten Thätigkeit einiger überzeugungstreuer Lehrer verschiedener Schulkategorien und seines Vornamens, des hochw. Herrn Dr. Caspar Schwarz, sowie durch das Wohlwollen hoher Gönner, wie Sr. Eminenz des hochwürdigsten Cardinal-Fürsterzbischofes Dr. Anton Gruscha, Sr. Durchlaucht des früheren Herrn Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz, Sr. Excellenz des früheren Herrn Unterrichtsministers Dr. A. von Madefsky und fast sämtlicher österreichischer Bischöfe rasch an Ausbreitung gewann und gegenwärtig nahezu 2000 Mitglieder zählt. Noch mehr gekräftigt wurde der „katholische Lehrerbund“, als auch die beiden katholischen Lehrerinnen-Vereine in Wien und der katholische Lehrerverein von Tirol sich ihm angeschlossen.

Das Organ aller katholischen Lehrer Oesterreichs bilden die von Monsignore J. Panholzer ausgezeichnet redigierten „Christlich-pädagogischen Blätter“ in Wien. In Innsbruck wird vom Professor L. Wiedemann die gediegene „Kath. Volksschule“ herausgegeben, welche fast sämtliche Lehrer Deutschtirols zu Abonnenten hat. In demselben christlich-pädagogischen Geiste wirkt die vom rührigen katholischen Erziehungsvereine in Vorarlberg zu Bregenz herausgegebene Monatschrift „Der treue Kamerad“. — Der katholische Tiroler Lehrerverein zählt gegenwärtig 9 Ehrenmitglieder, 692 ordentliche und 1063 außerordentliche Mitglieder. Durch solche treffliche Fachzeitschriften, sowie durch die Einführung von häufig

und allerorten Tirols und Vorarlbergs tagenden Katecheten- und Lehrerconferenzen, durch alljährliche geistliche Exercitien, durch die eifrige und erfolgreiche Pflege der Kirchenmusik durch die Geistlichkeit und Lehrerschaft ist daselbst das gute Einvernehmen zwischen diesen beiden erziehlichen Factoren in erfreulicher Weise gehoben und befestigt worden. Dem consequenten Widerstreben der dortigen Bevölkerung gegen das confessionslose Reichs-Volkschulgesetz und dem fortgesetzten Drängen der katholischen Abgeordneten auf Abänderung desselben in einem den Verhältnissen der beiden Landestheile entsprechenden Sinne sowie endlich dem willfährigen Entgegenkommen Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers Freiherrn v. Gautsch verdankt Tirol das am 30. April 1892 sanctionierte „Landesschulgesetz für die gefürstete Grafschaft Tirol“, welches so ziemlich den Wünschen aller katholisch gesinnten Tiroler Rechnung trägt. Solcherart bilden unsere beiden westlichsten Reichsprovinzen hinsichtlich der katholischen Richtung ihrer Lehrerschaft und des Unterrichtes nahezu ein Musterland in Oesterreich. Aber auch Krain, Istrien und Dalmatien weisen Majoritäten gutgesinnter Lehrer auf. Und merkwürdig: trotz der bescheidenen Besoldung, welche in den an sich armen Gebirgsländern den Lehrern gewährt werden kann, herrscht dort im allgemeinen doch mehr Zufriedenheit und Friede als unter der besser dotierten Lehrerschaft von Nieder- und Oberösterreich, Böhmen und Mähren. Gerade in jenen Provinzen unseres Reiches, wo die materielle Lage der Lehrerschaft die günstigste ist, werden die meisten Klagen laut, sowohl bezüglich ihrer Gehalte als auch hinsichtlich ihrer socialen Stellung und ihrer Berufsarbeit, findet sich die größte Unbotmäßigkeit gegenüber jeder göttlichen und menschlichen Autorität.

Gewiß wird niemand den Lehrern es verargen, wenn sie um Verbesserung ihrer oft beklagenswerten Lage sich bemühen. Wer wollte auch in Abrede stellen, daß der Stand der Volksschullehrer noch gar viele berechnigte Wünsche aufweist. Insbesondere sind die Besoldungen noch nicht überall ausreichend, um gerechten Anforderungen zu genügen. Auch fehlt es mitunter gerade den Tüchtigsten und Strebsamsten der Lehrer an jeglicher Aussicht auf eine Stellung, die ihrem Talente und Fleiße zum entsprechenden Lohne dienen könnte.

Aber die in ihrem Bestreben nach Verbesserung ihrer Lage von Seite vieler Lehrerführer und deren Anhänger zur Schau getragene Gesinnung und Haltung kann unmöglich gebilligt werden.

Ein wahres Grauen überkommt jeden Freund der Jugendbildung und Erziehung, wenn er dieselbe Persönlichkeiten überantwortet sieht, welche bar sind aller religiös-sittlichen Grundlage, wie dies fort und fort in ihren Fachzeitschriften sich offenbart. Zur Charakterisierung derselben heben wir nachfolgend aus den unzähligen nur einige wenige Stellen heraus. „Die Erziehung der Kinder nach

bestimmten confessionellen Grundsätzen kann nun und nimmermehr in der heutigen Welt zum Wohle aller Menschen ersprießlich sein“, ruft mit Emphase der Wiener Lehrer Jordan in der von ihm redigierten „Oesterr. Schulzeitung“ (Nr. 13 I. J.). „Die Zeiten der Confessionen sind vorüber; sie sind keine Wohlthat mehr, sondern ein Hemmschuh für die Entwicklung des Menschengeschlechtes. Fort also mit der confessionellen Erziehung, fort mit der confessionellen Schule; denn sie sind das Krebsgeschwür der edlen, modernen, fortschrittlichen, rein menschlichen Erziehung.“ — Ein solches Urtheil richtet sich von selbst, da ja confessionelle Schulen in Deutschland, Schweden, England und anderen Ländern bestehen und blühen und auch in Oesterreich bis zum Jahre 1868 bestanden haben und dabei unser Vaterland mächtig, geachtet und viel einmüthiger bestand als seit dem Wirken der confessionslosen Schule. Zudem haben auch unsere Protestanten und Juden noch heute ihre confessionellen Schulen.

Blinden Haß gegen die katholische Kirche predigt offen auch das in Wien erscheinende Organ des deutschen österreichischen Lehrerbundes, „Die österr. Lehrerzeitung“; so unter anderem ein Artikel vom 1. April 1896 aus der Feder eines gewissen F. Kroneigl. Der Mann hat keine blasse Idee vom Begriffe Religion. Solcher Oberflächlichkeit und Uebernheit, wie sie sich hier kundgibt, ist ein Halbgebildeter nicht fähig. Der Verfasser stellt das Christenthum mit den übrigen Religionen völlig auf eine Stufe und hält es offenbar für bloßen Zufall, daß die Culturnationen ausschließlich christliche Völker sind. Das ärgste aber wird in den Ausführungen über das Verhältniß zwischen Kirche, Schule und Staat geleistet. Man kann nur staunen, daß ein österreichischer Lehrer eine solche Unkenntnis der Verhältnisse zeigt und daß eine Fachzeitschrift es wagt, diesen Blödsinn ihren Lesern aufzutischen. Dieser Lehrer kennt unsere Schulgesetze so wenig, daß er u. a. behauptet, einem nichtkatholischen Religionslehrer sei das Betreten einer öffentlichen Volksschule verboten. Wenn akatholische Religionslehrer das Schullocal nicht besuchen, so liegen lediglich Zweckmäßigkeitsrücksichten vor. Denn die Zahl der akatholischen Kinder ist gegenüber den katholischen in fast allen Schulen eine minimale. Darum beanspruchen Pastoren und Rabbiner selbst nicht die Ertheilung ihres Religionsunterrichtes in der öffentlichen Schule. Auch die Beschwerde, daß die nichtkatholischen Kinder während der katholischen Religionsstunden „aus der Schule gewiesen werden“, ist ebenso lächerlich als unbegründet. Kein katholischer Katechet wird diese Kinder fortschicken, sondern es sogar gerne sehen, wenn sie bleiben. Interessant sind die Anklagen gegen den Staat, welcher heutzutage in Folge übler Erfahrungen und drohender socialer Erscheinungen auch auf dem Gebiete der Schule weniger liberalisirt als vordem.

Deswegen wird ihm vorgeworfen, daß er Eltern und Kinder vergewaltigen will. Aber wenn es möglich wäre, eine Abstimmung

unter den Eltern anzustellen, ob ihre Kinder in der Schule einen Religionsunterricht genießen sollen oder nicht, so sind wir überzeugt, das Ergebnis würde für Herrn Kroneigl und Consorten ein vernichtendes sein.

Unter der Lehrerschaft wird ferner seit über Jahresfrist noch ein Fachorgan vertrieben, genannt „Die freie Lehrerstimme“, ein Socialistenblatt ärgster Sorte, welches somit durchaus im Dienste des Judenthums und der Freimaurerei steht. Von diesen Beiden werden die Lehrer als die geeignetsten Pionniere betrachtet für die Socialdemokratie, zumal auf dem Lande. Und thatsächlich gibt es bereits nach den Mustern in Frankreich und Belgien eine Richtung unter unserer Lehrerschaft, welche die Ziele der Socialdemokratie bewußt oder unbewußt fördert. Das Organ dieser neuen Strömung ist „die freie Lehrerstimme“.

Das gute Verhältnis zwischen Lehrer und Geistlichkeit muß nach der Meinung dieses Blattes zerstört werden, die Macht des Clericalismus muß gebrochen, der Gegensatz zwischen den Anschauungen des Lehrers und denen des Pfarrers scharf hervorgekehrt werden; die „Katholische Volkspartei“ sei nur ein „destilliertes Pfaffenthum“ zc. Die conservativen Abgeordneten werden mit den härtesten Anwürfen bedacht, dieselben als die ausgesprochensten Lehrerfeinde bezeichnet und unter anderem behauptet, „der darbennde Lehrer ist eine nothwendige Figur auf dem Schachbrett des Clericalismus“. Man imputiert also den Conservativen erbarmungslose Hartherzigkeit, Ungerechtigkeit und Böswilligkeit, stellt sie beständig als politische Gegner der Lehrerschaft hin und belegt sie nach dem Vorbilde unserer judenliberalen Tagesblätter mit Vorliebe mit Namen, wie: Finsterlinge, Pfaffenknechte, Reactionäre und Bildungsfeinde; ja diese Lehrer identificieren in ihren Organen ihre Ansichten geradezu mit jenen der absterbenden liberalen Partei und kommen dann ab und zu an die so lebenswürdig bedachte conservative Landtags-Majorität heran, um dieselbe um Gefälligkeiten zu bitten. Wo in aller Welt ist es üblich, daß der Gesuchsteller sich erst als offener Feind des Anzusehenden hinstellt und sich mit dessen Feinden verbindet, um etwas zu erreichen!

Wenn es z. B. der frühere liberale Landesausschuß von Oberösterreich im Falle seiner Beihilfe unbedingt voraussetzte und forderte, daß die Lehrerschaft sich seinen Principien anschließe und im Sinne derselben wirke, so wird es doch auch der jetzigen conservativen Landesvertretung verstattet sein, zu verlangen, daß die Lehrerschaft sich wenigstens nicht ostentativ ihren Anschauungen entgegenstelle und gegenüber den Mitgliedern des Landesausschusses und Landesschulrathes die geziemende Achtung bewahre. Das ist nun von Seite vieler Lehrer nicht der Fall, und es beobachtet namentlich ein Theil der jüngeren Lehrerschaft gegenüber der Behörde eine besorgnißerregende Haltung.

Der vielbesprochene Lehrererlass des oberösterreichischen Landes-schulrathes vom 25. November v. J., wohl nur eine Interpretation des bekannten Rielmannszegg'schen Beamten-Erlasses, welchen diese fast widerstandslos hinnahmen, hat in Lehrerkreisen eine Erregung hervorgerufen und Auslassungen gegenüber den höchsten Schulbehörden des Landes und Reiches veranlaßt, welche keineswegs gerechtfertigt sind; die Versetzung eines Unterlehrers „aus Dienstes-rücksichten“ hat eine weitverbreitete Parteinahme für diesen exaltierten jungen Mann und die socialistische Sache, welcher er dient, hervorgerufen, die völlig unbegreiflich erscheint.

In den diesbezüglichen Enunciationen wird eine Sprache geführt, welche den crassesten Radicalismus predigt; von den Vertretern der obersten Kirchen- und Schulbehörden wird öffentlich nur mehr „der Doppelbauer“, „der Gautsch“, „der Bilinsky“ u. gesprochen, „deren Willkür man nicht mehr nöthig hat sich zu beugen, deren Gewaltacten entschlossen Trotz geboten werden müsse“.

Wie können Lehrer, die sich in solcher Weise gegen ihre Obrigkeit auflehnen, ihren Zöglingen ein Beispiel von Pietät und Loyalität werden; wie können sie von ihnen Gehorsam und schuldige Achtung fordern, wenn sie selbst in lächerlichem Größen- und Wissenswahne ihren von Gott gesetzten Oberen dieselben versagen zu müssen glauben!

Damit diese rasch emporgewuchernden socialistisch-radical-liberalen Ideen im ganzen Reiche bekannt würden und Eingang fänden, wurde als Redacteur an die Spitze des früherhin genannten, seit 1. Jänner d. J. erscheinenden Bundesorganes der deutsch-österreichischen Lehrerschaft, Herr Ehr. Jessen gestellt, der in dieser pädagogischen Zeitschrift genau dieselben Principien vertritt, die er durch mehr als zwanzig Jahre in seinen „Freien pädagogischen Blättern“ verkündigte: Kirchenfeindlichkeit und Socialismus. — Dieses Bundesorgan möglichst zu verbreiten, sind die genannten Lehrerführer nach Kräften bemüht; ja in einzelnen Zweig-Lehrervereinen wurde sogar der aller Freiheit hohnsprechende, statutenwidrige Beschluß gefaßt, alle diejenigen aus dem Vereine zu entfernen, welche nicht mit ihrem Gelde sich auf die „deutsch-östrerr. Lehrerzeitung“ pränumerieren.

Doch genug! — Eröffnen die soeben geschilderten Vorkommnisse einen trostlosen Blick in die schauerlichen Abgründe der Gefahren, welche vielerorts in der Neuschule bestehen, so verleiht uns das eingangs entworfenen Bild eines erfreulichen Aufschwunges im katholischen Lehrerleben doch einige Hoffnung auf bessere, kommende Zeiten. Denn ein Großtheil der österreichischen Lehrerschaft wandelt nicht die vorhin gezeichneten Abwege, welche weder dem erhabenen Lehrberufe noch dem Vaterlande zur Ehre und zum Segen gereichen können. Mögen die Besonneneren und besser Gesinnten allmählich sich lösen von jenen Staat und Gesellschaft zeretzenden Elementen und sich vereinen zur Erstarkung und Belebung von Ordnung und Friede, gesetzmäßigem Gehorsam und Pflichttreue, welche die Grund-

bedingungen zur glücklichen Entfaltung jeden Gemeinwesens sind, auf daß, nach dem Wunsche des verewigten Meisters Dr. Lorenz Kellner, „Treue und Hingabe der Lehrer und Schule an die Kirche immer inniger werde und daß beide sich immer fester miteinander gegen den Feind verbinden, welcher unter der Larve der Humanität die nackte Selbstsucht verbirgt“.

Gedanken über die Behandlung von Conversionsfällen.

Von Augustin Lehmkühl S. J., Professor in Graeten, Holland.

Erster Artikel.

In einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift wurden einige Winke gegeben über apologetische Stoffe und deren Behandlung vor der gläubigen Zuhörerschaft eines katholischen Volkes. Es wurde dort hervorgehoben, daß die Rücksicht auf die etwaige Anwesenheit einiger, welche am Glauben Schiffbruch gelitten und mit ernstlichen Zweifeln sich herumtragen, den Prediger nicht bestimmen dürfe, seinen Gegenstand vom Standpunkte subjectiven Zweifels aus zu behandeln. Das könnte bei den bisher gläubigen Zuhörern Zweifel anregen, und dann risse man das festgegründete Glaubensgebäude nieder, um aus den Trümmern vielleicht von neuem es aufzuführen. Der katholische Christ muß stets wissen, daß ihm einen Glaubenszweifel freiwillig zu hegen, verboten ist; daß ein solcher nur unvernünftig sein kann und deshalb ohneweiters auszuschlagen ist, bevor noch die unmittelbare und wissenschaftliche Einsicht in die Unvernünftigkeit ihm möglich sein mag. Die Belehrung eines gläubigen Christen darf also nur den Zweck haben, und muß darnach auch ihre Form nehmen, daß die unfreiwillig sich aufdrängenden oder von Ungläubigen erhobenen Zweifel ihre Schärfe zur Versuchung verlieren: dies geschieht freilich desto mehr, je mehr ihre Unvernünftigkeit nicht bloß vermöge des göttlichen Glaubenslichtes angenommen und mit Ueberzeugung festgehalten, sondern auch aus innern Verstandesgründen klar erkannt wird. Diese Erkenntnis zu vermitteln und zu befestigen, kann je nach der Lage und den Bedürfnissen der Gläubigen für den Prediger räthlich, ja pflichtgemäß sein.

Auf diese Weise werden auch diejenigen, welche thatsächlich dem Glauben entsagt hatten oder überhaupt demselben fremd gegenüberstehen, von der Vernünftigkeit des Glaubens und von der Pflicht, ihn anzunehmen sich überzeugen können; auch sie sind so bis zur Schwelle des Glaubens geführt. Es ist der indirecte Weg zum Glauben, den sie auf diese Weise geführt werden.

Doch ist für diese, soll sich die Belehrung speciell auf sie beziehen, auch der directe Weg nicht zu vernachlässigen, nämlich der directe Nachweis der Glaubensvernünftigkeit und der Glaubenspflicht, für manche vielleicht der überzeugendste; jedenfalls dient er immer zur größeren Befestigung, sowie es nach Lösung einer wissenschaft-

lichen Aufgabe zur Befräftigung dient, wenn ein zweiter Beweisgang dasselbe Resultat aufdeckt.

Der drauftenstehenden, des wahren Glaubens baren gibt es auch in unserer civilisirten Welt sovieler, das es ganz gewiss, zumal für den Priester, von hoher Wichtigkeit ist, sich darüber klar zu werden, wie er am leichtesten und sichersten solche Seelen für den heiligen Glauben gewinnen möge, sei es, das sie aus sich selbst mit Zweifeln an ihn herantreten und Belehrung wünschen, sei es, das er an sie herantreten musste und sie erst aus dem Todeschlase des Unglaubens aufgerüttelt und zum ersten Nachdenken gebracht hat.

Diese erste Behandlung, um jemanden zur Entgegennahme weiterer Belehrung empfänglich zu machen, bedarf aufer der göttlichen Gnade, welche auch durch fremdes Gebet auf einen solchen herabzuleben ist, großer Klugheit und rechten Taktes. Sowie ein guter Beichtvater mit psychologischer Beobachtung in Behandlung seiner Beichtfinder nach deren individuellen Verschiedenheit vorangehen muss, wenn es gilt, sie aus einem tief gewurzelten Sündenleben herauszuziehen und im christlichen Leben zu befestigen: so auch der Priester, wenn es gilt, sich den Weg zu bahnen zum Herzen jemandes, bei dem noch das Fundament alles wahren christlichen Lebens, der Glaube, fehlt. Hiervon soll hier nicht weiter die Rede sein. Es ist gewöhnlich in dieser Beziehung alles gewonnen, wenn individuelle Achtung und Vertrauen gewonnen sind. Das gewinnt sich auf tausenderlei verschiedene Art, zuweilen durch unscheinbare Aufmerksamkeit und Theilnahmebeweise, jedenfalls durch eine demüthige Heiligkeit eher, als durch prunkende Gelehrsamkeit.

Wir beschränken uns hier darauf, näher auf die Belehrung einzugehen, welche bei denen zu geschehen hat, welche Belehrung suchen und wenigstens zur Entgegennahme derselben bereit gemacht sind. Es müssen hier einige Hauptkategorien von Personen unterschieden werden, je nachdem sie weiter oder weniger weit von den Glaubenswahrheiten abstehen. Denn die Belehrung muss da anfangen und kann nur da anfangen, wo ein gemeinsamer Punkt oder schon ein gemeinsames Feld von Wahrheiten vorliegt, welche beiderseitig als unversrückbar und unzweifelhaft gelten. Dieser Standpunkt und dieses Fundament jeder Belehrung muss zuerst gefunden sein und festgehalten werden; sonst geräth nachher alles ins Wanken.

Einige Wahrheiten wird nun auch der Ungläubigste immerhin zugeben und nothwendig zugeben müssen. Ohne alle Wahrheit und Einsicht in Wahrheit kann kein Mensch sein. Der Verstand ist eben für die Wahrheit gemacht; es ist ihm unmöglich, alles zu leugnen oder anzuzweifeln. Ein vollendeter Skeptiker ist so sehr ein Unsinn in sich, das derselbe nicht einmal seinen Zweifel ausdenken und aussprechen kann, ohne irgend etwas, wenigstens seinen eigenen Gedanken, als unzweifelhaft wahr bestehend anzunehmen. Es gilt also, den Nicht-Gläubigen von den unbezweifelt angenommenen

Wahrheiten weiter zu führen bis zur vollen Wahrheit der katholischen Kirche. Dieses geht freilich nicht alles auf dem Wege bloßer Vernunftschlüsse: denn das würde nie Glaube sein. Der Glaube ist eine höhere, wenngleich dunklere Erkenntnißart. Aber bis zur Einsicht in die Glaubwürdigkeit und Pflicht des Glaubens kann und muß die Vernunft vordringen.

Drei große Kategorien von Nicht-Katholiken sind hier nun zu unterscheiden: Entweder gehört jemand schon zur Zahl der gläubigen Christen, ist aber noch nicht von der Alleinberechtigung der römisch-katholischen Kirche überzeugt; oder er gehört zu denen, welchen die christliche Offenbarung nichts gilt, welche aber sonst vom Dasein eines persönlichen Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt sind; oder endlich es handelt sich um einen solchen, der selbst das Dasein Gottes in Frage stellt, ob er nun Atheist, Materialist oder Pantheist zu sein vorgibt.

Wir gehen zuerst auf die erste Kategorie ein, zu der der gläubigen akatholischen Christen. Hier müssen wir jedoch ein Wort einschalten, um Mißdeutung vorzubeugen. Einen gläubigen Protestant kann ich in Wahrheit nur denjenigen nennen, der mit wahrhaft göttlichem Glauben die allgemein christlichen Wahrheiten annimmt. Dies ist aber unmöglich, wenn er nicht betreffs der Berechtigung seiner Secte im guten Glauben ist; er muß ein schuldlos irrender Protestant sein. Wir wollen gerne annehmen, daß es deren noch viele, recht viele gibt, obgleich das Licht des Katholicismus in unserem Jahrhundert bis in die sonst abgeschlossenen Winkel hineingedrungen ist. Würde er verschuldeterweise dem Irrthum anhangen und trotz der erkannten Wahrheit auch nur einen einzigen von Christus wirklich geoffenbarten Satz verwerfen: dann nähme er überhaupt gar keinen Glaubensartikel mehr gläubig an. Die Tugend des göttlichen Glaubens ist eben nicht nach Artikeln theilbar, sondern umfaßt untheilbar alles, was durch Gottes Auctorität verbürgt ist. Abschneiden ist hier Entzweischneiden und Tödten: was vom Inhalt der christlichen Offenbarung noch angenommen werden mag, wird nicht gläubig, mit göttlichem Glauben, angenommen, sondern entweder auf eigene Einsicht hin oder nach rein menschlichem Glauben. Wer also die christlichen Wahrheiten deswegen annimmt, weil er sie einsieht, oder weil sie ihm gefallen oder zusagen, weil sie mit seiner vernünftigen Schätzung oder seinen psychologischen Anlagen in Einklang stehen: der ist ganz gewiß noch nicht ein gläubiger Christ. Um letzteres zu sein, muß jemand die christlichen Lehren demüthig und mit unerschütterlicher Festigkeit annehmen auf das Zeugnis und die unfehlbare Wahrhaftigkeit Gottes hin und unter Beihilfe der göttlichen Gnade, in der Weise, wie es der unendlichen Auctorität Gottes gebiirt. Wer solch ein gläubiger Protestant ist, der wird vielleicht schwerer ohne äußern Anlaß zu einem Zweifel an seiner eigenen Secte kommen

und sich beharrlicher gegen den katholischen Einfluß absperrten: aber wenn ihm einmal unabweisbare Zweifel gekommen sind, wird es durchgehends ein leichtes sein, ihn der vollen Wahrheit zuzuführen.

Doch der gutgläubige Zustand, die Verschuldung oder Nichtverschuldung des Irrthums ist nicht sichtbar wahrzunehmen, wie das Bekenntnis selbst, und daher können in gewisser Weise alle diejenigen, welche nur irgendwie, sei es mit wahrhaft göttlichem Glauben oder nicht, ohne katholisch zu sein, die wesentlichsten christlichen Lehren annehmen, den Namen gläubiger Katholiken tragen, wenn sie es auch nicht alle in voller Wahrheit sind. Keinenfalls aber dürfen auch nur dem Namen nach diejenigen zu gläubigen, wenn auch akatholischen Christen zählen, welche die Gottheit Christi leugnen, oder diese so erklären, daß ein wahres Herrbild der Gottheit herauskommt.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir auf die durchgängigen Seelenstimmungen der Classe der sogenannten gläubigen Protestanten eingehen. Es werden sich bei denselben in größerem oder geringerem Maße die specifisch protestantischen Vorurtheile gegen die katholische Kirche finden, welche sie mit der Muttermilch eingesogen und bei ihrer späteren Erziehung in so verschiedenen Tönarten vernommen haben. Da figurirt die päpstliche Herrschsucht, da wird der Papst von den Katholiken zum Abgott gemacht, die Heiligen werden angebetet, Werk- und Scheinheiligkeit befördert, die Sünden um Geld vergeben, das heilige Messopfer wird zur Abgötterei, das Fegfeuer zu einer Fiction gemacht und Einnahmequelle für die Geistlichkeit, der Eölibat ist Unnatur, die Orden und Gelübde eine unwürdige Verkümmernng der eigenen Persönlichkeit.

Wer aus sich selber schon dazu gekommen ist, Zweifel an der Richtigkeit seiner Confession zu hegen und aufrichtigen Willens mit der katholischen Lehre nähere Berührung zu suchen, der ist von der Grundlosigkeit all' jener Einwürfe leicht zu überzeugen. Er selbst weiß, oder vermuthet doch schon, daß die Sache vielfach auf Mißverständnis oder Verdrehung beruhe; er wird durch ruhige positive Auseinandersetzung der katholischen Lehre leicht dazu gebracht, die etwa noch hastenden Vorurtheile abzustreifen. Nicht so leicht wird das bei dem der Fall sein, welcher sich grundsätzlich gegen die katholische Lehre absperrt, wem es mit der Erforschung der Wahrheit nicht entschieden Ernst ist: dieser wird sich mehr oder weniger bewußt oder unbewußt an den Strohhalrn der leichtesten Gründe anklammern, welche die Feinde der katholischen Kirche stets darzureichen geschäftig sind. Die Furcht, sich der Wahrheit ergeben und der Kirche anschließen zu müssen, reizt den Verstand, Gründe zu suchen und sie trotz ihrer inneren Seichtigkeit für bedeutsam genug anzusehen, um sich über die Beweisraft der Wahrheit hinweg zu täuschen. Ist es nun thunlich, auf all' die Einzelbedenken, welche gegen die verschiedenen Punkte des katholischen Lehrgebäudes auftauchen mögen, näher einzugehen und all' die Einwürfe des Pro-

testantismus zu widerlegen, um auf diese Weise Bahn zu schaffen für die positive Darlegung der geoffenbarten Lehre? Ich würde ein solches Verfahren für einen entschiedenen Mißgriff halten. Es würden Erörterungen auf Erörterungen folgen; man würde von einer Schwierigkeit auf die andere übergehen und in endlose Hin- und Widerrede sich verlieren. Die eine oder andere Schwierigkeit mag man, besonders Gebildeten gegenüber, kurz aber gründlich lösen, um nicht abzustößen, sondern Vertrauen zu gewinnen; dann aber muß alle Kraft darauf verwendet werden, den Andersgläubigen die göttlich gewollte Auctorität der Kirche und namentlich des Stuhles Petri überzeugend klar zu machen, eine Auctorität, der sich nach Gottes Willen in Glaubens- und Sittensachen jeder unbedingt beugen müsse. Zugleich aber darf man ja nicht vergessen, den Willen richtig zu stimmen. Es muß dem Betreffenden ernstlich ins Bewußtsein treten, daß der Glaube eine Gnade Gottes sei und mit eifrigem und demüthigem Gebete ersleht werden müsse. Es muß ihm ins Bewußtsein treten, daß Gott eine freiwillige Unterwerfung unter seine Auctorität und Wahrhaftigkeit will, daß die Vernunft nicht zum Glauben gezwungen wird; daß zwar bei aufmerksamem Nachdenken der Vernunft die Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarung, und zwar wie sie in der katholischen Kirche ist, sich überzeugend aufdrängt und die Pflicht zu glauben von der Vernunft ebenso erfaßt wird; daß aber in der Regel noch so viel dunkel bleibt, um einem unvernünftigen und sträflichen Zweifel die Möglichkeit zu lassen, sich durch Mangel an gutem Willen auch im Verstande einzunisten und gegen Glaubenszustimmung ihn abzusperren. Daher muß der Wille im vornherein sich von dem sogenannten *pius credulitatis affectus* Gott gegenüber beherrschen lassen, mit Ehrfurcht auf Gottes Stimme hören wollen, überzeugt, daß Gottes Wissen unsere Einsicht weit überragt und daß, was er uns mittheilt, blindlings Annahme verdient.

Erst wenn der Wille so gesinnt ist, werden die Beweise für die Göttlichkeit der katholischen Kirche und die Pflicht, sich ihrer Lehre zu unterwerfen, auf günstigen Boden fallen und unter dem Einfluß der weiteren göttlichen Gnade zur Frucht des wahren Glaubens ausreifen.

Ueberzeugende Beweise aus der Schrift und der ganzen Tradition und Kirchengeschichte zu führen für eine von Christus gestiftete Kirche, deren Auctorität und Gewalt in dem Nachfolger Petri gipfelt, ist in der That nicht schwer. Ein gläubiger Protestant nimmt die Bücher des Alten und des Neuen Testaments, soweit sie hier in Betracht kommen, mit den Katholiken als göttliche Schriften an; ihre Beweiskräftigkeit kann er also gar nicht in Frage stellen. Doch nothwendig behufs unseres Beweises ist das nicht einmal. Es genügt zu diesem Zwecke, den heiligen Schriften dieselbe Auctorität beizulegen, wie jedem andern menschlich glaubwürdigen Bericht, der die wichtigen Thatfachen wesentlich richtig und unverfälscht wiedergibt.

An der Hand dieser Schriften nun sehen wir Christus mit dem ganz bestimmten Gedanken beschäftigt, eine Gesellschaft, ein Reich ins Leben zu rufen, von dem er Stifter und Haupt sei; diese Gesellschaft oder dieses Reich soll den Zweck haben, die religiösen Wahrheiten und Einrichtungen, welche er verkündigt und getroffen haben wird, unverfälscht zu bewahren und sie möglichst zum Gemeingut der gesammten Menschheit zu machen. Er selbst sagt dies ausdrücklich bei einer der feierlichsten Unterredung mit seinen bevorzugten zwölf Jüngern zu einem derselben, der soeben laut vor allen das Bekenntnis der Gottheit Christi abgelegt hatte: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: du bist Petrus (der Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 17, 18. Von dieser Kirche, dieser Gemeinschaft oder Gesellschaft, welche sich zu einem gewaltigen Reiche auszuwachsen sollte, sprechen schon die Propheten des Alten Bundes. Zu den Zeiten des letzten der vier Danielischen Weltreiche soll nach diesem Propheten ein ganz neues Reich von Gott erweckt werden, welches von ewiger Dauer sei und nie von einem fremden Volke in Besitz genommen werde. (Dan. 2., 44.) Durch alles dies ist ohne Zweifel eine menschliche Gesellschaft bezeichnet, zwar von anderem Charakter als die sonstigen Gesellschaften, aber gleich sichtbar, gleich erkennbar, ja durch Stellung und Macht hervorragend und dem Blick eines jeden sich aufdrängend.

Mithin muß Christus nicht nur die Idee zu dieser Gesellschaft, dieser Kirche gegeben, sondern auch ihre wesentlichsten Einrichtungen geschaffen haben; sonst wäre nicht er derjenige, der sie gebaut hätte, es wäre nicht sein Reich. Zur Wesenheit einer organisierten Gesellschaft gehören aber nebst einer Anzahl Mitglieder ganz besonders die Bestimmung des Zweckes und die leitende Auctorität und die Sorge für die nothwendigen Mittel, welche auf die Erreichung des Zweckes hinzielen. Die Mitgliederzahl, welche Christus selbst als seine Anhänger gesammelt hat, war freilich klein; aber die ganze Einrichtung und die Mittel, mit welchen er die kleine Pflanzung ausrüstete, waren derartig, daß sich aus dem kleinen Keim gar bald ein weltumhüllender Baum entwickeln mußte. Der Zweck der Kirche, welche der Weltapostel eine Säule und Grundfeste der Wahrheit nannte, war unzweifelstermaßen die Erhaltung und Uebung der wahren Religion und die Auswirkung des ewigen Heils für die Glieder dieser Kirche. Als leitende Auctorität stellt Christus immer und überall seine Apostel hin, mit Petrus an der Spitze. „Was immer ihr binden werdet auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was immer ihr lösen werdet auf Erden, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ Matth. 18., 18. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. — Wie

mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. — Gehet hin und lehret alle Völker . . . lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe . . . Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Matth. 28, 18, 20.; Luc. 10, 16.; Joh. 20, 21. Und diese Gewalt, welche den Aposteln insgesammt gegeben wurde, sie ward in ihrer ganzen Fülle dem Petrus für sich allein zutheil. „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer du binden wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein und was immer du lösen wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ Matth. 16, 19. „Weide meine Lämmlen, weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Joh. 21, 15.—17. „Du hinwieder stärke deine Brüder.“ Luc. 22, 32.

Nach diesen klaren Worten Christi haben die Apostel auch sofort gehandelt. Petrus leitet sofort nach der Himmelfahrt noch vor der Herabkunft des Heiligen Geistes die Wahl eines Apostels zum Ersatz anstatt des Judas ein; er beginnt die Verkündigung der Lehre Christi an die versammelte Menge des Pfingstfestes; er besucht alle Gemeinden, welche in Palästina vor der Aufnahme der Heidenchristen entstanden waren; er nimmt später den ersten aus den Heiden in die Kirche auf (Apostelgesch. 1, 15 ff.; 2, 14 ff.; 9, 32 ff.; 10, 5 ff. und 11, 1 ff.). Seine Nachfolger find's, welche noch zu Lebzeiten anderer Apostel die entstandenen Streitigkeiten schlichten und auftauchende Zweifel lösen; ihnen wird vom ersten und zweiten Jahrhundert an von den ältesten Vätern der Kirche der Vorrang zugesprochen und die lebendige Gemeinschaft mit ihnen als Bedingung der Zugehörigkeit zur Kirche Christi hingestellt: jede etwas ausführliche Apologetik weist derartige Zeugnisse in Fülle einzeln auf.

Dass die Apostel selbst überzeugt waren von einer wahren Gewalt über die Gläubigen, welche sie mit anderen einzusetzenden Vorstehern und Nachfolgern auszuüben hätten, nicht einer durch die Gemeinde oder durch weltliche Macht erteilten Gewalt, sondern einer von Christus übertragenen Vollmacht: davon zeugen stets und überall ihre Worte und Thaten. Sie sind auf dem ersten Concil zu Jerusalem sich wohl bewusst, dass sie den Gläubigen „Lasten auferlegen“, Vorschriften und Gesetze erlassen können (Apostg. 15, 28 ff.). Der hl. Paulus scheut sich nicht, gegen den Korinther, der öffentlich gesündigt hatte, eine scharfe Straffentenz zu fällen (1 Kor. 5, 3 ff.); er droht in seinem Briefe, mit Strafen einzuschreiten (eb. 4, 21), spricht von den durch ihn eingesetzten Vorstehern als von Bischöfen, die der heilige Geist gesetzt habe, die Kirche Gottes zu regieren (Apostg. 20, 28); vor allem deutlich spricht er in seinen Pastoralbriefen von dieser beständigen, von Glied zu Glied zu übertragenden Auctorität: „Um dessentwillen habe ich dich auf Kreta zurückgelassen, damit du das Mangelhafte verbessere und in den verschiedenen Städten Vorsteher aufstellest, so wie ich es mit dir gemacht habe“, und weiter: „So rede und mahne und warne, mit voller Gewalt zu befehlen“ (Tit. 1, 5; 2, 15).

Und diese von Christus gestiftete Kirche ist Christo selber nur als eine bekannt. Er spricht immer nur von der Kirche, von der einen Herde unter dem einen Hirten; die ganze Schrift des Alten und des Neuen Bundes kennt nur das Reich des Messias. Ja Christus betont stets die Einheit, die engste Einheit seiner Jünger und all derer, die an ihn glauben würden. Die Apostel kennen nur einen Glauben, und die strenge Pflicht, „die Einheit des Glaubens zu bewahren“ (Eph. 4, 3—5), eine Einheit, wie die eines und desselben menschlichen Körpers ist. Diese eine und streng geeinte Kirche unter der Leitung und der vollen Regierungsgewalt des Petrus mit den anderen Aposteln und ihrer Nachfolger soll fortbauern bis zum Ende der Zeiten; „usque ad consummationem saeculi“ will Christus bei den Seinigen bleiben (Matth. 28, 20), selbst die Mächte der Hölle werden gegen die Kirche nichts vermögen (eb. 16, 18), sie wird auch noch zuletzt die Kinder Israels in sich aufnehmen, nachdem die Fülle der Heidenvölker sich ihr angeschlossen hat (Röm. 11, 25).

Damit ist schon vollständig klargestellt, nur das kann die wahre Kirche sein, welche in geschichtlicher Aufeinanderfolge von den Aposteln stammt, deren oberste Vorsteher hinaufreichen bis zu Petrus selbst, an dessen Stelle sie durch legitime Nachfolge getreten sind. Das ist aber nur die mit dem römischen Bischof in Verbindung stehende katholische Kirche. Dort in Rom hat Petrus sterbend das Steuer der Gesamtkirche aus seinen Händen sinken lassen, um es in andere Hände zu legen; dort suchten seit den frühesten Jahrhunderten von allüberall her die Christen die höchste und letzte Entscheidung; auf die Verbindung mit dem Bischof von Rom führten sie am raschesten und entschiedensten ihren eigenen apostolischen Ursprung zurück; wer nicht auf Petrus ruht, der gehört nicht zu dem auf Petrus gegründeten Bau, er mag einem Menschenwerk als Baustein eingefügt sein, nicht der von Christus aufgebauten Kirche. Die Vorrechte des Petrus, d. i. die amtlichen Vorrechte, welche infolge des Amtes auf die Nachfolger übergehen mußten, dürften wohl sofort des näheren zu erörtern sein. Denn der Papst und die Unterwerfung unter ihn ist der Stein des Anstoßes, über den die Nicht-Katholiken am leichtesten straucheln, dessen Eigenschaft als höchsten Hirten der Kirche darum vor allem glaubwürdig und unabweisbar gemacht werden muß.

In dieser Hinsicht hat das Vaticanische Concil eine lichtvolle Erklärung des katholischen Glaubens aufgestellt. Es lehrt: 1. Der hl. Petrus hat direct und unmittelbar den Vorrang der Regierungsgewalt über die ganze Kirche von Christus erhalten. 2. Diese Regierungsform, welche der Kirche von Christus einmal gegeben ist, muß mit der Kirche fortbauern, und somit haben auch jetzt noch bis in alle Zukunft die Nachfolger Petri, die römischen Päpste die oberste Regierungsgewalt über die ganze Kirche. 3. Diese oberste Regierungsgewalt ist eine wahre Vollgewalt, nach welcher der römische Papst vermöge seines Amtes unmittelbar nicht nur den

Bischöfen, sondern auch allen und jedem der Gläubigen Gesetze und Vorschriften geben kann, und zwar sowohl in Sachen, welche den Glauben und die Sitten an sich betreffen, als auch in dem, was die Kirchengucht und kirchliche Leitung angeht. 4. Zu dieser obersten Gewalt gehört auch das oberste kirchliche Lehramt, so zwar, daß alle demjenigen mit vollem Herzen auch innere Beistimmung schuldig sind, was der römische Papst als zu den Glaubens- und Sittenangelegenheiten gehörig von der ganzen Kirche festzuhalten befiehlt. Gerade in dem, was Glauben und Sitten betrifft, gilt der Gesamtheit der Apostel, so wie dem Petrus allein „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich“. Und so wie die Gesamtkirche nicht in Glaubensirrtum fallen kann, so kann auch der römische Papst nicht in Irrthum fallen, wenn er an die Gesamtkirche eine Glaubensvorschrift erläßt. In dieser Weise ist der Papst durch besondere Hilfe und Vorsehung Gottes unfehlbar, wenn er von seinem obersten Lehrstuhl eine Glaubens- oder Sittenentscheidung fällt.

Mit dieser Auseinandersetzung sind auch schon die größten Urtheile abgeschnitten, welche gegen die päpstliche Unfehlbarkeit erhoben werden. Unfehlbar, sagt man, ist nur Gott; der Papst ist doch nur ein Mensch wie andere; daß er durch die Eigenschaft als Papst nicht vor Fehl und Sünde, ja vor großen Sünden bewahrt wird, zeigt ja die Geschichte, welche auch aus der Reihe der Päpste solche ausheben kann, die ganz gewiß keine Muster von Heiligkeit waren.

Ein derartiger Einwurf zeigt eben, daß man die katholische Lehre tadelt und verunglimpft, ohne sie zu kennen, und daß solche Verunglimpfung gerade nur durch die größte Entstellung der Lehre möglich wird. Es fällt keinem Katholiken ein, dem Papst Sündenlosigkeit zuzuschreiben. Der Papst selber thut das auch nicht; er beichtet wie jeder katholische Christ und öfter als die meisten andern. Aber nicht jeder Fehler ist Irrthum im Glauben. Nur Irrthumslosigkeit im Glauben schreiben wir dem Papste zu, und mit eigentlicher Glaubensgewissheit schreiben wir ihm diese Irrthumslosigkeit nur dann zu, wenn er als Lehrer der ganzen Kirche auftritt; nicht so sehr zu seinem persönlichen Gunsten, sondern vielmehr zugunsten der Gesamtheit der Gläubigen kommt ihm jene Unfehlbarkeit zu; ihnen zugunsten bewahrt für jene Fälle Gott der Herr den Papst vor Irrthum in seinen Lehrentscheidungen und Vorschriften, damit nicht etwa die Gläubigen der Kirche zu etwas Irrthümlichen verpflichtet würden. — Daß es in der Reihe von Päpsten auch einige schlechte Päpste gegeben habe, sind wir gar nicht genöthigt abzuleugnen; umso augenscheinlicher ist der Schutz Christi über seine Kirche, der es dennoch, trotz der Unwürdigkeit solcher unter seinen sichtbaren Stellvertretern, zu bewirken wußte, daß die Kirche und die Reinheit ihrer Lehre keinen Schaden litt, sondern auch diese schlimmste Art von Drangsalen siegreich bestand. Uebrigens ist die Zahl unwürdiger Päpste eine sehr geringe und wird hundertmal überstrahlt von dem Glanze

der Heiligkeit, in welcher eine unvergleichlich größere Anzahl dasteht; ja selbst die „schlechten Päpste“ könnten sehr wohl einen Vergleich aus-
halten mit manchen gefeierten Helden auf rein weltlichen Thronen.

Mancher Protestant will sich doch noch nicht damit zufrieden geben, daß das Papstthum wirklich göttlicher Einsetzung, das heißt, von Christus selbst eingerichtet sei; Petrus sei denn doch nicht ein moderner oder gar ein mittelalterlicher Papst gewesen, in königlichem Palast und auf königlichem Thron, der über Fürsten und Völker regiert und selbst Fürsten vom Throne gestoßen habe; eine solche Stellung habe nicht Christus, sondern die Herrschsucht der Päpste selbst geschaffen. Was soll man hierauf erwidern? Wir müssen da das Wesentliche vom Zufälligen, den Keim und den Anfang von der fortgeschrittenen Entwicklung unterscheiden. In der Krippe war Christus selber ein Kind, und doch wesentlich derselbe, der als Mann mit Majestät austrat und als Lehrer die Volksscharen an sich zog. Die Kirche war anfänglich, wie Christus selber sagt, gleich einem Senfkörnlein, welches er in die Erde senkte, und welches während des Erdenlebens des Erlösers eben erst zu keimen begann, aber bald, nach dessen Willen und dessen Macht, zu großem weltumspannenden Baume wurde. Mit dem Schicksale der Kirche mußte aber auch das Schicksal des Hauptes und obersten Hirten der Kirche gleichen Schritt halten. Petrus hatte ohne allen Zweifel dieselbe kirchliche Vollgewalt, wie sie der heutige Papst und wie sie nur der glänzendste Papst des Mittelalters besessen hat. Fürsten und Könige hatte er nicht unter sich, weil Fürsten und Könige noch nicht christlich geworden waren; aber weder er, noch die andern Apostel beugten ihre von Christus erhaltene Gewalt vor der höchsten weltlichen Gewalt, mochte es die des jüdischen Synedriums sein, oder die der römischen Landpfleger, oder die der Könige und Kaiser: sie fühlten sich diesen gegenüber unabhängig und, wenn auch in Ketten, dennoch überlegen. (Apostelgeschichte 4, 3—33; 5, 17—42.) Erst als die abendländische Welt christlich geworden war, konnte die Kirche und ihr sichtbares Haupt eine Weltstellung einnehmen. Daß sie dies aber dann auch that, ja daß Petri Nachfolger, der römische Bischof oder Papst, auch eine weltliche Machtstellung erhielt und zum Papstkönig wurde, war eine naturgemäße Entwicklung der Geschichte und eine unverkennbare göttliche Vorsehung. Und wenn, wie es in unseren Tagen geschehen ist, an dem hohen Gesalbten des Herrn der Raub sich vollzogen hat und er vom Throne gestoßen werden soll: so ist das eine Vergewaltigung und eine Zwangslage, in welche man die ganze Kirche versetzt, welche aber nie bewirken kann, daß auch der gefangene Papst nicht die Vollgewalt des Petrus mehr haben sollte. Mögen sich vielleicht einige Inhaber des päpstlichen Stuhles nicht immer von aller Ehrsucht freigehalten und ihre weltliche Machtstellung über Gebühr im Auge gehabt haben: was sie im allgemeinen selbst nach dieser Richtung hin thaten, bezweckte vielmehr die Sicherung einer unabhängigen

Stellung, wie sie zur gedeihlichen Ausübung ihres hohen Amtes in der Weltkirche nothwendig geworden war. Und erst in Ausübung ihrer kirchlichen Obergewalt war es nicht Herrschsucht, wenn sie unter gegebenen Umständen Einsicht in Dinge forderten und Rechenschaft über Angelegenheiten, die unter andern Umständen von den ihnen untergeordneten Mitbrüdern im Amt, den Bischöfen, besorgt worden waren, sondern es war Wahrnehmung der von Christus ihnen auferlegten Pflicht. Petrus und alle seine Nachfolger waren stets in gewissem Sinne verantwortlich für alles, was in der ganzen Kirche vor sich gieng und hatten stets das Recht, alles vor ihr Forum zu ziehen. Aber Petrus war so sehr, wie keiner seiner Nachfolger, in der Ausübung dieses obersten Rechtes und in seiner Verantwortlichkeit entlastet: das persönliche Charisma der Unfehlbarkeit und makellosen Heiligkeit seiner Mitapostel nahm ihm die Sorge, welche auf die Schultern seiner Nachfolger schwerer drückte. Wie weit sie sich entlasten zu können glaubten, war und ist ihrer eigenen Entscheidung anheimgegeben. Je weiter aber die Kirche sich ausdehnte und je weniger persönliche Kenntniss die Päpste bezüglich entfernter Gegenden haben konnten, desto mehr wurde es geboten, dass gewisse Arten von kirchlichen Angelegenheiten ausschließlich vor den Heiligen Stuhl gezogen und einiges selbst von dem den Bischöfen entzogen wurde, was sie bisher auszuüben befugt gewesen waren. Das Recht der Päpste ist also immer gleich geblieben; die Ausübung dieses Rechtes war nicht immer vollständig gleich, es kann sich ändern, doch so, dass es die Päpste selber sind, die darüber in höchster Linie zu entscheiden haben.

Warum soll bei Beschaffung des Opferweines die größte Vorsicht beobachtet werden?

Von F. B., Pfarrer in M.

Weil das Opfer der Mittelpunkt des gesammten religiösen Cultus ist, widmete und widmet man ihm überall die größte Sorgfalt. So war im alten Bunde durch Moses genau vorgeschrieben, wie und was geopfert werden sollte. Auch die katholische Kirche hat nicht gesäumt, genaue Vorschriften zu erlassen über alles, was zum hochheiligen Opfer des neuen Bundes gehört. Wir haben uns hier mit der zweiten Materie dieses heiligen Opfers zu beschäftigen, von der die Rubriken des Missale besagen: *requiritur vinum de vite*. Das genügte aber der Sorgfalt der Kirche nicht, sie bestimmte auch ganz genau die Eigenschaften dieser zweiten Opfermaterie mit den Worten: *Si vinum sit factum penitus acetum, vel penitus putridum, vel de uvis acerbis seu non maturis expressum, vel ei admixtum tantum aquae ut vinum sit corruptum, non conficitur sacramentum*. Dieser Rubrik gemäß muss die zweite Materie zur giltigen und erlaubten Darbringung des heiligen Messopfers echter Rebenwein sein; und darf derselbe nicht faul, nicht modrig, nicht zu Essig

geworden sein; auch darf ihm nicht soviel Wasser beigemengt sein, daß die Flüssigkeit dann nicht mehr Wein heißen könnte.

In den ersten Zeiten der Kirche brachten die Gläubigen den zum heiligen Opfer nothwendigen Wein selbst mit, jetzt ist die Versorgung desselben die Pflicht des jeweiligen Rectors einer Kirche und hat dieser bei Beschaffung desselben die gewissenhafteste Sorge zu verwenden, da er auch die Verantwortlichkeit für die Gültigkeit und Erlaubtheit desselben als Opferrmaterie trägt. Diese Sorgfalt beim Einkaufe des Opferweines ist besonders in unseren Tagen nothwendig, da auch thatsächlich die Gefahr groß ist, eine ungültige oder wenigstens unerlaubte Opferrmaterie zu erhalten. Der Mißbrauch nämlich Wein künstlich zu fabricieren, noch mehr aber den echten zu verbessern, hat in unseren Tagen eine große Verbreitung gefunden und wird in einem solchen Grade nicht nur von den Händlern, sondern auch sogar von vielen Weinbauern selbst betrieben, daß bei dem auf gewöhnlichem Wege bezogenen Weine nicht die geringste Sicherheit, ja oft nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß derselbe eine gültige oder wenigstens eine erlaubte Materie des heiligen Opfers sein könne. Die Wahrheit des eben Gesagten wird aus der folgenden Abhandlung von selbst einleuchten. Der echte Wein ist, wie allgemein bekannt, gegohrener Traubensaft. In hundert Gewichtstheilen des Traubensaftes oder Mostes aus gut ausgereiften Trauben kann man im Durchschnitte annehmen¹⁾ 77° Wasser, 20° Zucker, das Uebrige sind Bruchtheile von Weinsäure, Kali, Kalk, Eiweiß, Fett-, Farb- und Bouquetstoffen. Diese angeführten Bestandtheile sind aber nicht in jedem Moste gleich, ihre Mengen wechseln und bestimmen so die bessere oder mindere Qualität desselben. Durch die Gährung verwandelt sich nun der Most in einen anderen Körper, nämlich in Wein, in welchem einzelne Bestandtheile des Mostes theils ausgeschieden, theils andere Verbindungen eingegangen sind. Aus dem größten Theile des Zuckers entsteht durch Gährung der Alkohol des Weines, ferner bilden sich verschiedene Aetherarten und andere flüssige Körper (Bouquetstoffe), welche dem Weine ganz charakteristische, wertvolle Eigenschaften ertheilen, so daß der ausgegorene Wein in 100 Gewichtstheilen folgende Bestandtheile enthält: Wasser bis 87°, Alkohol bis 10°, 2—3° andere Substanzen, die theils bei der Gährung neu gebildet wurden, theils noch vom Moste herrühren. Die percentische Zusammensetzung der Bestandtheile des Weines ist gleichwie die Zusammensetzung der Bestandtheile des Mostes sehr wechselnd, da sie bedingt wird von dem Reifegrade der Trauben, von den Traubensorten, vom Boden und der Lage des Weingartens, von der Pflanzzeit, von der Art und Weise der Mostgewinnung und Weinbereitung, sowie auch von der weiteren Behandlung des Weines. Nun gibt es heutzutage verschiedene Verfälschungsmethoden, durch welche der Wein theils zur unerlaubten, theils zur ungültigen Opfer-

¹⁾ Siehe Weinbereitung und Kellerwirtschaft von Antonio dal Piaz, dritte Auflage, Hartlebens Verlag.

materie wird. Von der künstlichen Weinfabrication will ich ganz absehen, da sie ja schon von vornherein eine ungiltige Opfermaterie liefert und thatsächlich nicht so zahlreich vorkommt, als man gewöhnlich annimmt, so daß der Käufer bei Anwendung gewöhnlicher Vorsicht nicht in die Lage kommt, einen solchen Wein zu kaufen. Dafür aber soll hier von den Weinverbesserungsmethoden die Rede sein, die unglaublich stark verbreitet sind und die jeder Weinkäufer deshalb kennen soll, da sie von den betreffenden Manipulanten nicht als Verfälschungen, sondern als Verbesserungen des Weines bezeichnet werden, durch die man nach ihrer Ansicht nur der Natur zu Hilfe komme, indem man dem Traubensaft jene Stoffe zuführe, die er nicht hat, die ihm die Natur versagt hat. Wenn nämlich durch die Ungunst der Witterung oder durch eine Erkrankung des Weinstockes die Trauben nicht vollständig ausreifen, so enthalten sie weniger Zucker, dafür aber eine größere Menge von Säuren. Die Folge ist, daß der aus solchen Trauben gewonnene Wein von geringer, oft ungenießbarer Qualität ist und als solcher nach den Rubriken auch eine ungiltige Opfermaterie bildet. In solchen Fällen, sagen die Weinverbesserer, sei die naturgemäße Verbesserung des Mostes unbedingt nothwendig, aber nur auf Grundlage wissenschaftlicher Grundsätze, indem das Zuviel und Zuwenig der wichtigsten Bestandtheile eines solchen Mostes mittelst geeigneter Instrumente gefunden wird, um dann den fehlenden Zucker zu ergänzen und den Ueberschuß an Säure zu vermindern. Diese Verbesserungen werden nach verschiedenen Methoden vorgenommen, von denen das Gallisiren und Petiotisiren die gebräuchlichsten sind. Das Gallisiren hat seinen Namen vom Chemiker Gall in Trier und besteht wesentlich darin, daß man in schlechten Jahren, wenn der Most einen geringen Zuckergehalt und zuviel Säure hat, mittelst geeigneter Instrumente feststellt, wieviel dem schlechten Moste an Zucker fehlt und was er an Säure zuviel hat, und dementsprechend soviel Zuckerwasser beisetzt, bis derselbe (der Most nämlich) an Zucker- und Säure-Gehalt dem Moste eines guten Jahres gleichkommt. Es ist einleuchtend, daß ein solches Product eine mindestens unerlaubte, wenn nicht ganz ungiltige Opfermaterie ist, da ein gutes Fünftel der ganzen Masse Zuckerwasser ist.

Das Petiotisiren hat seinen Namen von Abel Petiot zu Chamigny in Burgund und besteht wesentlich in Folgendem: Auf die Rückstände der einmal ausgepreßten Trauben wird eine Zuckerlösung von demselben Gehalte und Quantum, wie der zuerst gewonnene Most war; gegossen, das ganze 24 Stunden gähren gelassen und dann abgepreßt. Bei guten, reifen Trauben kann das Verfahren noch wiederholt werden; statt des Zuckers verwendet man vielfach reinen Weingeist. (Das Petiotisiren bezweckt also nicht bloß die Verbesserung des Mostes aus nicht vollkommen reifen Trauben, sondern auch die vollständige Ausnützung der Trester in guten Jahrgängen.) Den auf diese Weise gewonnenen Most läßt man wie den Original-

most vergähren und vermischt ihn nach dem ersten Abziehen mit dem Originalweine, so daß das Ganze dann einen gleichförmigen Wein von mittlerer guter Qualität gibt. Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Wein eine ganz und gar ungiltige Opferrmaterie ist, da er meist zur Hälfte, in guten Jahren aber zu Zweidrittel mit Zuckerwasser versetzt ist. Sowohl das Gallisiren als auch das Petiotisiren haben sich heute überall eingeschlichen und werden nicht nur von Händlern, sondern auch von manchen Weinbauern betrieben, zum Glücke aber nicht mit jenem Erfolge wie in Frankreich und am Rheine, da es unseren Weinbauern an geeigneten Instrumenten zur Bestimmung des Zucker- und Säuregehaltes fehlt, daher auch die Mischung nicht immer gut ausfällt.

Erwähnenswerth ist auch das Chaptalisiren, nach dem Chemiker Chaptal benannt, der durch das Lesen der Schriften der alten Römer auf diese Methode geführt wurde und die wesentlich darin besteht, daß dem zuckerarmen Moste soviel Zucker beigelegt wird, bis er den normalen Gehalt eines guten Jahrganges hat und daß man die überschüssige Säure durch Marmormehl oder kohlensaures Kali entfernt. Dadurch, daß der Zuckergehalt des Mostes erhöht wird, ist auch der aus solch' chaptalisirtem Moste gewonnene Wein viel alkohol-bouquetreicher, feuriger und auch haltbarer als der Gewöhnliche. Ein chaptalisirter Wein ist eine erlaubte Opferrmaterie, da ja durch diese Methode die Quantität nur unbedeutend vermehrt, die Qualität dagegen um ein Bedeutendes verbessert wird. Auch des Scheelisirens soll eine Erwähnung gemacht werden, welches darin besteht, daß dem Weine etwas Glycerin beigelegt wird. Das Glycerin ist nämlich ein ständiger Bestandtheil des Weines; es bildet sich durch Gährung aus dem Zucker des Mostes und bedingt das Fette, das Markige, sowie die eigenthümliche Süße der guten Weine. Soll nun ein trockener Wein wieder markig gemacht werden, also das sogenannte Schmalz erhalten, so wird ihm 1 bis 1½ Volumenprocent reines Glycerin beigelegt, welches Verfahren nach dem Entdecker des Glycerins, Scheele, das Scheelisiren heißt. Ein solcher Wein ist gewiß auch eine erlaubte Opferrmaterie, da ja jener Zusatz von Glycerin im Verhältnisse zur ganzen Masse des Weines ein unbedeutender ist.

Das beklagenswertheste bei allen Weinverbesserungsmethoden ist, daß sie, richtig ausgeführt, selbst für den geübtesten Chemiker sehr schwer oder gar nicht nachweisbar sind. Nachweisen lassen sich nur jene Fälschungen, bei welchen zur Verbesserung oder Vermehrung des Weines solche Substanzen genommen werden, die im natürlichen Weine nicht vorkommen. Werden aber zur Weinverbesserung oder Vermehrung solche Thaten verwendet, die im natürlichen Weine vorkommen und wird dies nach genauer Vorschrift und im richtigen Procentsatze ausgeführt, so läßt sich diese künstliche Verbesserung oder Vermehrung entweder sehr schwer, meistens aber gar nicht

nachweisen. Denn der Chemiker weiß nicht, ob der Alkohol, den er in der zu untersuchenden Flüssigkeit findet, aus dem Traubenzucker oder aus gewöhnlichem Zucker sich gebildet hat; ob der Traubenzucker dem Traubensaft oder dem beigegebenen Zucker entstammt; ob das Wasser direct aus dem Brunnen oder aus dem Pflanzensaft der Rebe herrührt. Er kann höchstens aus dem Mischungsverhältniſſe der einzelnen Bestandtheile Vermuthungen aussprechen, Sicheres zu behaupten ist er nicht imstande. Eine heute oft vorkommende Verfälschung des Weines ist auch jene, daß dem frischen Traubenmoste ein ebenfalls frischer Obstmot beigemengt wird; von der Quantität des letzteren hängt dann die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit eines solchen Productes als Opfermaterie ab. Andere Fälschungen betreffen das Färben der Weine; so werden Weißweine gefärbt, um sie älter und verkäuflicher zu machen, während blasse Rothweine durch verschiedene Färbemittel dunkler und durch verschiedene Zuthaten herber gemacht werden; auch werden aus weißen Weinen durch verschiedene Manipulationen Rothweine erzeugt. — Die Nachweisung der verschiedenen Manipulationen und Fälschungen, die mit den Weinen vorgenommen werden, gehört in das Gebiet der Chemie und kann, wenn sie zu einem halbwegs befriedigenden Resultate führen soll, nur von Fachleuten ausgeführt werden.

Wie die Zeitungen melden, ist ein Gesetzentwurf in Vorbereitung, durch welchen die Kunstweinfabrication ganz und gar untersagt werden soll, doch sollten die Interessenten bei dieser Gelegenheit noch einen Schritt machen und beantragen, daß zu gleicher Zeit auch ein Gesetz erlassen werde, demzufolge jeder Weinbauer oder Händler unter einer empfindlichen Strafe verpflichtet wäre, anzugeben, ob er reinen oder schon gallisirten oder petiotisirten Wein verkaufe. Das beste Mittel wäre freilich, wenn die Krankheiten des Weinstockes aufhören und so gute und reiche Weinjahre kommen würden, daß alle diese Verbesserungsmethoden als kostspielig fallen gelassen werden müßten.

Aus dem bisher Gesagten ist ersichtlich, welch eine große Vorsicht beim Einkaufe von Opferwein zu beachten ist, damit man eine giltige und erlaubte Materie erhalte. Um in dieser Beziehung ganz sicher zu gehen, ist es gerathen, ja nothwendig, den Messwein von katholischen Geistlichen oder von Instituten, welche selbst Wein erzeugen, zu beziehen oder nur von solchen Weinbauern zu kaufen, die vom Ortspfarrer als gewissenhaft empfohlen sind. Darum hat das Concil von Baltimore die Bestimmung getroffen, daß einem Kloster die nöthigen Ländereien angewiesen werden sollten, auf daß die Ordensleute die Diöcesen mit den zum heiligen Opfer nöthigen Hostien, mit Wein und Wachskerzen, die sie selbst bereiteten, versehen könnten. Es wäre im Interesse der so eminent wichtigen Sache zu wünschen, daß in den Diöcesan-Currenden die Weinbau treibenden Ortschaften, sowie auch die betreffenden Pfarrämter oder Institute angeführt würden, an die man sich im Bedarfsfalle zu wenden hätte.

Der von Tag zu Tag zunehmende Weltverkehr hat es mit sich gebracht, daß wir Gelegenheit haben, selbst aus den entlegensten Gegenden Wein zu beziehen; es sind dies besonders die italienischen, die griechischen, die spanischen, von französischen, ungarischen und siebenbürgischen abgesehen. Fast alle Weine, die zum Export gelangen, werden mehr oder weniger mit Alkohol versetzt, damit sie den Transport aushalten, ohne zu brechen, zu verderben. Diesem Alkoholzusatz verdanken die südlichen Weine ihre Haltbarkeit, ihr Feuer, ihre Süße, aber auch die Nachwehen. Die gewöhnlichen italienischen, griechischen, ungarischen und siebenbürgischen Weine werden bei uns meistens zum Verschneiden einheimischer Weine verwendet. Denn theils wegen der allgemein umschgreifenden Krankheiten und Schädlinge des Weines, theils wegen der Nachlässigkeit in der Bekämpfung derselben von Seite der Regierung und der meisten Weinbauer, theils wegen der dem Weinstocke in neuester Zeit so ungünstigen Witterung, ist die Weinproduction gegen die Vorjahre um ein Bedeutendes zurückgegangen und der Preis entsprechend gestiegen. Dem sich nun steigenden Weinconsum und besonders der Nachfrage nach einheimischen Weinen, kann unter Beibehaltung mäßiger Preise nur durch den oben erwähnten Verschnitt entsprochen werden.

Das Schönen des Weines ist keine Verfälschung oder Verunreinigung, denn die Wirkung der Klärsubstanz ist eine rein mechanische, sie hüllt nämlich die den Wein trübenden Unreinlichkeiten ein, sinkt mit ihnen zu Boden und wird mit dem Bodensatz entfernt.

Auch bei einem reinen Weine können natürliche Veränderungen eintreten, die oft den Verdacht einer Fälschung erregen. Nicht selten zeigen sich im Weine, besonders wenn er nicht geklärt ist, Trübungen, die von einem warmen Keller herrühren und nichts anderes sind, als kleine Nachgärungen. Ist aber die Trübung durch eingetretene Essiggährung verursacht, so ist der Wein eine unerlaubte Opferrmaterie, wie es die Rubrik besagt: *Si vinum coeperit acescere vel corrumpi, vel fuerit aliquantulum acre conficitur sacramentum, sed conficiens graviter peccat.*

Was ist's mit einem gefrorenen Weine? Der Wein gefriert schon bei vier bis fünf Grad Reaumur und trennt sich dabei in zwei Theile, einem festen und flüssigen. Der feste Theil enthält das Wasser, einen Theil der Oele und Extractivstoffe als Eis, der flüssig gebliebene Theil besteht im wesentlichen als Alkohol aus dem Farbstoffe und anderen Bestandtheilen. Wenn aber der gefrorene Wein durch Erwärmen wieder in flüssigen Zustand versetzt wird, vereinigen sich die früher getrennten Bestandtheile, er erhält seine früheren Eigenschaften wieder, nur ist er in der Farbe lichter und im Aroma schwächer, da sich die einmal ausgeschiedenen Bestandtheile nie mehr vollständig auflösen. Aus dem Gesagten ist auch

zu ersehen, daß der gefrorene Wein unmöglich eine erlaubte oder gültige Opfermaterie sein könne, wie Viguori und nach ihm Gury behaupten.

Da die Rubriken die Farbe des Opferweines nicht bestimmen, so sind wohl diesbezüglich die betreffenden Diöcesan-Vorschriften maßgebend.

So sagt die Prager Synode vom Jahre 1605, daß zum heiligen Messopfer weißer Wein verwendet werden solle, und zwar ob *decorem et munditiam*.

Die Wiener Synode vom Jahre 1858 verordnet: *Vinum si haberi possit seligatur album, nunquam non purum sit et bonum*. Damit ist wohl nur gesagt, daß zum heiligen Messopfer der weiße Wein vorzuziehen sei und daß im Nothfalle auch die Consecration des rothen Weines gültig und erlaubt sei. Wenn die besagte Wiener Synode weiter verordnet: *Intolerabile esset si ad tantum mysterium adhiberetur vinum quod convivis apponere ecclesiae rectorem puderet*, so wird damit nicht verlangt, daß der Opferwein eine Specialität sei, sondern ein guter Tischwein — was sich schließlich von selbst versteht.

Zur Beruhigung jener, die oft in die Lage kommen, in einer fremden Kirche celebrieren zu müssen, sagt der berühmte de Herdt Pars III. Nr. 136: *Notandum viros etiam probos solere assumere materiam licet non undequaque debitam quae in alia ecclesia sibi administratur v. gr. vinum satis tenue, vel paululum acidum, id enim in alia ecclesia ipsos excusat, sed minime illius rectores, qui materiam undequaque debitam procurare tenentur*.

Dies gilt aber nicht für jene Priester, die bei dieser Kirche die Seelsorge ausüben oder regelmäßig in derselben celebrieren, denn es ist nicht gestattet, unter dem Vorwande, ein anderer trage die Verantwortung, mit einer gewiß ungültigen oder nur zweifelhaft gültigen und unerlaubten Materie zu celebrieren, denn die Rubrik sagt ausdrücklich bezüglich der Anwendung einer solchen Materie: *Si vinum coeperit aescere, vel corrumpi, vel fuerit aliquantum acre, conficitur sacramentum, sed conficiens graviter peccat*.

Vorbereitung auf das heilige Messopfer.

Von Abbé E. Meyer.

Motto: *Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum.*

Lehzend und vom heftigen Durste getrieben, steigt jeden Morgen vom hohen Berge der Hirsch mit den Seinigen zur frischen Thalquelle hinunter. Nichts kann ihn aufhalten bei diesem Gange, weder der weite struppige Weg, noch Steingerölle, noch die Müdigkeit, ja selbst nicht die Gefahren der menschlichen Nähe. Denn das heissprudelnde Wasser, er weiß es, wird alle Müdigkeit ver-

scheuchen; der köstliche Trank wird ihn reichlich für diese Mühe entlohnen und für die Strapazen des kommenden Tages Muth und Kraft gewähren.

Ähnlich und nur noch in höherem Grade soll es uns Priester dürsten nach Gott, nach unserer innigsten Vereinigung mit ihm und nach seinen Heilsquellen im täglichen Messopfer, gemäß den Worten des Propheten, die uns die Kirche öfters im heiligen Officium in den Mund legt: „*Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te, Deus.* (Ps. 41.)

So auch sollen wir die Altäre und das Gotteshaus lieben wie der Vogel sein Nest liebt; ja unsere Seele soll von Liebe und Sehnsucht nach den Vorhallen des Herrn gleichsam aufgehen: *concupiscit et deficit anima mea in atria Domini.* Der Herr vergleicht sogar dieses Dürsten nach ihm einem wahrhaften Feuer und verlangt weiters nichts von uns, als eine stets zunehmende und wahrhaft brennende Begierde. *Ignem veni mittere in terram et quid volo nisi ut accendatur.* Es widersteht ihm hingegen, in ein Herz einzufahren, das kein Verlangen nach ihm empfindet und seine Gaben mißachtet.

In der Vorbereitung zum heiligen Messopfer kann es daher keinen wichtigeren, Gott wohlgefälligeren Act geben, als diesen Act der Begierde, welcher nur die Frucht und die Vollendung unserer innigsten Gottesliebe ist; diese heftige Begierde allein entspricht der Liebe Gottes zu uns, dessen Wonne es ist, mit den Menschenkindern zu wohnen.

Und doch infolge der alltäglichen Wiederholung, infolge unserer verdorbenen, sinnlichen Natur und irdischen Bestrebungen, wie oft und wie leicht kann sich nicht bei unserer *praeparatio ad Missam* Lauigkeit, Gedankenlosigkeit — ja sogar unbegreiflicher Leichtsinn einschleichen. Das innere Feuer erlischt dann beinahe, der Eifer erlahmt, der geistige Durst verschwindet und, da der Herr seine Gaben nach letzterem bemisst, so verfallen wir dem furchtbaren Urtheile: *divites dimittit inanes*: jahrelanger Empfang seiner Gnadenströme in der heiligen Messe beläßt uns immer dieselben Fehler und Untugenden; wir gehen keinen Schritt weiter auf dem Wege der Vollkommenheit, weil für uns die Vereinigung mit dem göttlichen Gnadenspender wie jedes andere Geschäft erledigt wird und keinen Einfluß auf unsere selbstsüchtige, schon gesättigte und sinnlich zerstreute Seele mehr bewirkt.

Um diesem bedauernswürdigen Seelenzustande zu steuern, der ja mehr aus allmählicher Unachtsamkeit als aus förmlich schlechtem Willen entsteht, um unsern Eifer, das heilige Feuer und den brennenden, gnadenbringenden, geistigen Durst bei der täglichen *prapaeratio ad Missam* zu bewahren oder neu anzufachen, sei uns hier ein kräftiger Rückblick auf deren gewichtige Gründe gestattet, nämlich auf das Beispiel der brennenden Sehnsucht der Altväter

nach dem kommenden Messias, dann auf die unendliche Erhabenheit des eintretenden himmlischen Gastes und endlich auf den unschätzbaren Wert und Nutzen seiner Gaben für die nach ihm schmachtende Priesterseele.

I.

Durch die Hefigkeit unseres Verlangens nach einer Person und nach ihren Gaben zeigen wir wie sehr wir dieselben hochschätzen, wie wertvoll uns die Hilfe erscheint und dies gereicht dem Ersehnten allein zur Ehre. So auch sollte die ganze Umwandlung der so tief gefallenem Menschheit durch die Sehnsucht der Altväter nach dem Messias einigermassen vor Gott verdient werden und dem kommenden Erlöser in alle Zukunft und vor aller Welt zur Ehre gereichen.

Ihre Sehnsucht und ihre Erwartung war daher so innig und so groß, als das Bedürfnis nach der Hilfe und der Ankunft Gottes groß war und so tief, als das Elend, die Barbarei und thierische Versumpfung, in welche die sich selbst überlassene Menschheit verfallen war. Und wie beklagenswert für fromme Seelen war nicht der Zustand des auserwählten Volkes selbst? Wie oft wurde es nicht treulos gegen Gott und wie vieles mußte er nicht seiner Hartköpfigkeit und seines verstockten, starren Sinnes wegen bei demselben dulden?

Dies sahen besonders die Propheten ein, namentlich Isaias und Daniel, „*vir desideriorum*“. Von göttlichem Lichte erleuchtet freuten sie sich unsäglich auf das kommende Reich des Messias und auf seine heilbringende Gnadenströme und riefen sogar heulend (*ululate*) mit heißen Wünschen und Bitten diese glückselige Zeit herbei. Isaias kann nicht ausführlich genug seine Wohlthaten schildern und preisen: Alles soll sich zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschentinder durch diese Ankunft umändern. So heißt es z. B.: „*In illa die stillabunt montes dulcedinem et colles fluent lac et mel.*“ Welch' herrliches Vorbild des Gottes unserer Kirchen und unserer Tabernakel, von denen die Kirche uns singen läßt: *Jesu dulcis memoria, dans vera cordis gaudia, sed super mel et omnia ejus dulcis præsentia*. Und anderswo von der wunderbaren Umwandlung und den herrlichen Tugenden, die seine Ankunft in dem Herzen seiner wahren Diener bewirken wird und auch täglich neu bewirkt: *Habitabit lupus cum agno et pardus cum hodo accubabit: vitulus et leo et ovis simul morabuntur*. Auch bricht das Herz des Propheten, voll Verwunderung über das neue Gnadenreich, in unzählige Bitten und Seufzer aus und endlich entquillt ihm dieser herrlichste Ruf der Sehnsucht und des Flehens, der je aus des Menschen Mund hervorgieng: *Rorate coeli desuper et nubes pluant justum, aperiatur terra et germinet Salvatorem*.

Wessen Priesterseele wird nicht durch solch' heilige Gefühle innigst gerührt und zur Nachahmung bewogen. Täglich will der göttliche Gnadenspender in das letzte Kirchlein, auf dem entlegensten

Berge und Hügel in das Priesterherz hinabsteigen und seine schmachtende Seele mit seinen Schätzen bereichern und mit seiner honigsüßen Gegenwart beseligen. Und unser Herz sollte nicht nach ihm ebenso heftig schmachten, wie der Prophet und ihn kaum unseres Verlangens und unserer Huldigung würdigen? Wäre das nicht der schwärzeste Undank gegen unseren größten Wohlthäter und würde sich nicht an uns das Sprichwort am meisten bewahrheiten: Undank ist der Welt Lohn. Auch wir brauchen täglich seine Hilfe, um auf dem Wege der Tugend auszuharren, und wie tief in Laster und Sünden sind nicht auch manche unserer Anvertrauten versunken. Bist du also ein Priester nach dem Herzen Gottes und nach dem Vorbilde der Propheten und Hohenpriester, so wird auch dein Herz nimmer ermüden zu seufzen und zu flehen: *Veni Domine, et noli tardare, relaxa facinora plebi tuae.*

II.

Doch betrachten wir auch, wie sich die Verheißungen der Propheten erfüllt haben und mit welch heiliger Begierde, Ehrfurcht und unbeschreiblichem Jubel der Messias von den Seinigen empfangen wurde. Auch sie sollen uns zum unnachahmbaren Vorbilde im täglichen Messopfer vorleuchten. Das schönste und erhabenste Beispiel hierin hat uns Maria, die Mutter des Welterlösers, hinterlassen. Mehr, wie alle andern, empfand sie das Elend der boshaften Menschheit und schmachtete sie nach dem verheißenen Messias. Dies entnehmen wir aus ihrer Dank- und Jubelhymne: *Esurientes implevit bonis.* Tag und Nacht dürstete sie nach der *expectatio gentium*, nach dem *desiderium collium aeternorum*, so daß der Engel ihr sagen konnte: *Invenisti gratiam apud Deum:* dein Flehen und Seufzen hat Gnade und Erhörung gefunden: *Ecce concipies . . . Emmanuel.*

Sie, sie empfing am allerersten den Welterlöser, nach welchem sie die größte Begierde gehegt und nun kennt ihr Dank und Jubel keine Grenzen mehr. Das *Magnificat* ist die schönste Jubelhymne, die je ein Geschöpf dem Heilande in der heiligen Communion entgegenbrachte und es war dies nur der Schluspsalm, worin sie ihre heiligen Gefühle und steten Gebete seit ihrer Vereinigung mit Christus zusammenfaßte und freudigst allen kommenden Geschlechtern verkündete. Hier hat ihre übergroße Liebe über ihre Demuth gesiegt; nun wird ihr Mund wieder verstummen und kaum noch ein oder das andere Wort im Evangelium von sich hören lassen.

Ähnlich erging es dem heiligen Greise Simeon. Wie oft und wie heftig hatte er nicht nach dem Heile der verlorenen, sündigen Menschheit, nach dem *salutare Dei* sich gesehnt und geschmachtet. Auch bricht sein Herz und seine Zunge in herrlichstem Lob und Jubel aus, als dessen Verheißung sich endlich erfüllte und der Herr selbst in seinen Armen ruhte. Nun entlasse ihn der Herr von dieser

Welt, denn alle seine Sehnsucht ist gestillt und Gott hat dieselbe reichlich erhört und belohnt. Er hegt weiter keinen Wunsch mehr, da er niemals einen anderen Wunsch hatte: Verè concupivit et defecit anima ejus in atria Domini.

O! welch ein Beispiel für uns Priester des neuen Bundes, die wir nicht nur einmal, sondern täglich den Herrn des Himmels und der Erde in unsere Hände empfangen und in unsere Herzen aufnehmen und brüderlich beherbergen können. An uns erfüllen sich jeden Morgen alle Verheißungen des alten Bundes, der uns im voraus darum beneidete. Der König aller Könige, vor dem die Engel verhüllten Angesichtes erscheinen, würdigt sich jeden Tag trotz seiner unendlichen Majestät und unserer Sünden, in unser Herz einzufehren, um es mit seiner allbeseligenden Gegenwart zu erquickern und ihm durch seine Gnadenschätze Heil widerfahren zu lassen. Weit mehr als der Prophet können wir daher Ihm entgegenrufen: „Quid est homo quod memor es ejus? aut filius hominis, quoniam visitas eum? Minuisti eum paulo minus ab angelis.“

Bei solcher Erwägung muß ein unwiderstehliches, glühendes Verlangen nach dem kommenden Seelenbräutigam des Priesters Herz durchströmen, ein Dürsten und Sehnen, weit größer als dasjenige des Hirschen nach irdischen Wasserquellen. Schon in der Nacht, schon am frühesten Morgen wird sich sein Geist nach dem Geliebten richten und wird er sich durch heilige Anmuthungen zum Glanzpunkte seines Priesteramtes und zu dieser Sonne unseres Lebens und Wirkens freudenvoll vorbereiten. Der Glocken Stimme wird ihm zum Mahnrufe: Ex clara vox redarguit: Ab alto Jesus promicat. Denn nicht nur seiner Seele soll dadurch Heil und reicher Segen widerfahren, sondern auch den Seelen, die ihm Gott anvertraut hat, ja sogar der ganzen Menschheit. Denn wo könnte der Priester Gott mehr loben und preisen im Namen aller Menschen, als in dem erneuerten, unblutigen Erlösungswerke, und wo könnte er ihnen mehr Gnaden, Wohlthaten, sichere Verzeihung und Hilfe bei dem Höchsten erbitten, als bei seiner Einklehr und seinem wonnevollen Aufenthalt in unserem Herzen. Nichts kann der Herr der bittenden, flehenden und sehnsuchtsvollen Priesterseele in jenen himmlischen Augenblicken versagen. Esurientem implet bonis. Und deshalb kennt der wahre Seelenhirt keine größere, keine andere Begierde, als nach diesem unverfiegbaren, täglichen Gnadenborne, nach diesem wahren locus pascuae, ubi nos collocavit Dominus. Hierin gleicht er vollständig seinem göttlichen Vorbilde, dem Heilande, der selbst so oft vom heiligen Abendmahle gesprochen, sein Ereignis seines heiligen Lebens so feierlich vorbereitete und begieng und mit brennender Begierde (desiderio desideravi) dasselbe herbeiwünschte.

III.

Mit solch heiligen Gefühlen und Gemüthserhebungen bereitet sich der gottselige Priester auf die heilige Messe vor und schmücket damit

das Haus seiner Seele zum Empfange ihres Bräutigams, wie mit den herrlichsten, wohlriechendsten Blumen; je mehr der hohe Gast herannah, desto mehr erglühete in ihr die Liebe und das Verlangen dieses Besuches.

Wie aber könnte solche Seelenstimmung das Herz des einkehrenden Bräutigams nicht unendlich erfreuen und, wenn wir bei der Dankagung mit ihm innigst und liebevoll verkehren, wie könnte es sich nicht gänzlich mit seinen Gnaden und Gaben erschließen? Wie ein Löwe tritt solcher Priester vom himmlischen Gastmahle zum Lebenskampfe und zur Tageslast zurück. Er wird getragen und gehoben von der Gnade Gottes: er ist nun zu den größten Opfern bereit, erfüllt alles mit Leichtigkeit und bereitwilligem freudigen Eifer, und da er nur Gottes Werke und Gottes Ehre mehr sucht und bezweckt, gelingt ihm alles Unternehmen zum Heile seiner Mitmenschen: „omnia quaecumque faciet prosperabuntur“; er gleicht dem lebenskräftigen Baume neben der Wasserquelle, „lignum . . . secus decursus aquarum, quod fructum suum dabit in tempore suo et folium ejus non defluet“. Und wie der Hirsch auch bei der sengenden Tageshize die Quelle wieder aufsucht, sich an ihrem Borne labt und erquickt, so wird seine Gottesliebe den Priester, in jeder Mühsal und Noth des Tages, unwiderstehlich zum Gnadenborte des Tabernakels anziehen und ihn Lobgesänge und heiße Bitten in den Mund legen.

Wie die Engel im Himmel das Sanctus, Sanctus, Sanctus stets und unermüdlich erschallen lassen, so wird er vielleicht in diesen heiligen Gesprächen immer wieder dieselben Worte und Gebete gebrauchen, wie zum Beispiel die üblichen Psalmen oder die herrlichen Gebete der Kirche: Gloria in excelsis, Vere dignum, Sanctus, Veni Creator, Salve Regina u. u., ohne daß sich deshalb seine Andacht abstumpft und erkaltet, da er Gott nie genugsam zu loben und zu preisen vermag und mit diesen Gebeten täglich neue Bitten und Nothrufe verbindet. Denn sein Geist erhebt sich mit Leichtigkeit zu Gott dem höchsten und einzigen Gegenstand seiner Liebe: Sancti qui sperant in Dno., assument pennas ut aquilae, volabunt et non deficient. Ist dein Herz noch so kalt und hart, wenn es guten Willen und liebevolle Begierde entgegenbringt, so wird die Sonne der Eucharistie dieses dürre Erdreich beleben, erleuchten, erquickend und bald zu herrlicher Fruchtbarkeit bringen: „nec enim est qui se abscondat a calore ejus“.

In welch grellem Gegensatze zu solch heiliger Disposition und deren trostreichen Früchten steht aber das Benehmen, der ganze Seelenzustand und die Berufsthätigkeit jener Priester, bei denen der geistige Durst des Hirschen nach dem Gott der Eucharistie nur schwach vorhanden ist oder sogar gänzlich fehlt. Welchen Leichtsinns und welche Gedankenlosigkeit bekundet nicht ein solcher Diener Gottes bei seiner Vorbereitung zu der erhabensten, priesterlichen Handlung. Ja, oft geht

seine Lauigkeit soweit, daß er dieselbe ganz und gar tagtäglich unterläßt. Wie die treulose Braut, die ihrem Bräutigam nicht entgegenkäme, ihr Haus auf seine Einkehr nicht vorbereitete und freudigst beschmückte und denselben nur mit leeren sinnlosen Worten begrüßte und baldmöglichst wieder entließe, so sieht man ihn eifertig zum Altare treten; dortselbst werden mit ekelregender Hast und Eile die herrlichsten Gebete hergesagt und die heiligsten Momente und Ceremonien begangen, wie wenn ihm deren Wiederholung ein lästiges und verächtliches Geschäft geworden wäre, und zwar zum Vergernisse der Anwesenden. Und wie der Mund in aller Eile den König des Himmels und der Erde begrüßt und abfertigt, so bleibt auch das Herz weit von ihm: anstatt in innigem Verkehr und Flehen mit dem himmlischen Gaste nach der heiligen Wandlung zu verweilen, so genügt dem lauen Priester schon der leichteste Grund und der kleinste, äußere Umstand, um sich von der Dankagung zu entschuldigen und um den Seelenbräutigam gänzlich wiederum zu vergessen.

Wie könnte aber die reichste Gnadenquelle hienieden und der tägliche Genuß des Opferlammes Kraft und Segen bewirken bei solch kranker Priesterseele, die weder Hunger noch Durst darnach empfindet: *Divites dimittit inanes*. Nach jahrelanger Celebration triffst du Solche mit den gleichen Fehlern, mit derselben Lauigkeit und weltlichem Sinne behaftet. Von freudigem, unermüdlichem, erfinderischem Seeleneifer ist bei ihnen keine Rede; ihr Herz schweift mehr nach außen; sie dienen zugleich der Welt und so versagt ihnen Gott jeden geistigen Fortschritt, wornach sie kein Verlangen fühlen. Das ist der Unsegen der Nachlässigkeit, Lauigkeit oder, was noch verderblicher ausfällt, des gänzlichen Mangels an Ehrfurcht bei dem Engelswerke des täglichen Messopfers. Wenn es aber bei dem Seelenhirten so kläglich aussieht, wird es sowohl mit dem Empfange der Sacramente, als mit dem christlichen, gottgefälligen Lebenswandel seiner Schäflein besser aussehen? Wie manche Seele mag darben oder zugrunde gehen? wie manch gutes Werk wird da unterbleiben? Wie leicht kann der nimmerschlafende Höllefeind das Feld des lauen, schlummernden Hirten mit Unkraut für lange Jahre besäen? Wo die Sonne der Eucharistie nicht leuchtet, da ist ein geistiges Gedeihen und Ausblühen der Seelen undenkbar, wie dies die vorchristliche Zeit uns beweist. Denn: *incrementum autem dat Deus*.

Jeder Tag und jeder Morgen erneuert uns also die Gaben und Gnadensfülle des Weihnachtsfestes und die Ankunft des Erlösers in unsere Herzen. Jede Nacht und der frühe Morgen soll uns daher in heiße Sehnsucht und in wahre Adventsstimmung versetzen. Weit mehr als der Prophet kannst du dann ausrufen: *Deus Deus meus ad te de luce vigilo; sitivit in te anima mea, quam multipliciter tibi caro mea*. *Quando veniam et apparebo ante faciem Dni? Laetatus sum . . . , in domum domini ibimus. Rorate coeli*

desuper. Desiderio desidero etc. etc. Denn wie einstens in Maria, so will der Herr in dir seinen Thron aufschlagen, seine Stimme in dir hören und seine Liebe dich fühlen lassen; und wie in den Armen des sehnsuchtsvollen Simeons, so will er in deinen Händen ruhen und darinnen sich der Menschheit schenken. Wird daher nicht auch dein Geist in Ihm frohlocken und lange noch deine Seele Ihn hochpreisen in jener hochseligen Stunde? Nur mit Wehmuth wirst du dich von Ihm und seinem honigsüßen Verkehr trennen. Er wird aber auch tagsüber der Mittelpunkt und die Sonne deines Lebens bleiben, ohne welche dein Herz kalt und todt bliebe. Die Früchte seiner Gnaden werden sich in deinem Herzen sowohl als in deinem äußeren Lebenswandel merken lassen, wie Gottes Strahl auf der Stirne Moses. Vor allem sind es Engelreinheit, süßer Herzensfrieden und himmlische Wonne, die deine Seele wie mit unveränderter Jugend und ewigem Frühling durchwehen, „Deus lactificat juventutem meam“. Vor der Welt wirkst du immer mehr Demuth, Sanftmuth, Klugheit, erfolgreichsten Muth und Segen in deinen Unternehmen, Geduld und Ausdauer in der Prüfung, unermüdblichen Seeleneifer und ungetrübte Berufsfreude leuchten lassen. So gereicht dir und den deinigen der Besuch Gottes, wie einst dem Zachäus, wahrhaft zu gottgefälliger Heiligung; aber auch Gott entsteht, aus solchen Dispositionen der Priester, durch das tägliche Messopfer wahrhaft Ruhm und Ehre vom Sonnenaufgange bis zum Sonnenuntergange, nach dem Worte des Propheten. Und so wird denn jeder Morgen und jeder Tag dem nach Gott, seiner unversiegbaren Heilsquelle, dürstenden Priester zum hohen, freudvollen Festtage, bis einstens sein Herz erkaltet und seine Stimme verstummt, um in ewiger Vereinigung mit Gott wiederum zu erwachen und in endlosem Halleluiah sich den Engelschören anzuschließen, ausrufend: „Ecce quod concupivi, jam video, quod speravi jam teneo“: „esse cum Christo“.

Nachträge. Bücher verschiedenen Inhaltes.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich. (Nachdruck verboten.)

Neuere Erzeugnisse des Kunstverlages von E. Kühnlen,

Verlegers des apostolischen Stuhles in M.-Gladbach (Rheinpreußen).

1. **Communionbild.** Quartformat. Größe 44 × 32 Centimeter sammt Papierrand. Preis à 30 Pf. = 18 kr.

Reiche, stilvolle Zeichnung mit sehr gelungener Farbenharmonie. Um das Hauptbild: Jesus beim letzten Abendmahle reihen sich kleinere, liebliche Darstellungen: Manna, das Osterlamm, das Opfer des Melchisedech, hl. Moisius und Stanislaus, die Communion empfangend, Engel, erste Kindercommunion, alles umrankt von schönen Arabesken und in geschmackvollem Rahmen — ein wahres Prachtbild. Eine ebenfalls große Kunstleistung ist:

2. **Aus dem Leben unserer Lieben Frau.** Siebzehn Kunstblätter nach den Original Cartons der Malerschule von Neuron zu den Wandgemälden der

Klosterkirche zu Emaus-Prag. Mit siebzehn Sonetten von P. Friz Eßer S. J. und einem Vorwort. Mit kirchlicher Gutheißung. 1895. Format 42×35 Centimeter. Preis M. 18. Hoheleganter Leinwand-Einband mit Titel und Verzierungen in Email-Echtgold und Farbendruck und Goldschnitt.

Die 40 Seiten Text und 17 Lichtdrucktafeln sind so zusammengebunden, daß nach dem Titel, der Widmung und dem Vorwort die einzelnen Tafeln mit ihrem jedesmaligen Textblatt (Doppelverse aus der heiligen Schrift und Sonett) folgen. Da es uns an Raum fehlt, um dieses Kunstwerk gebührend zu würdigen, können wir nur in Kürze unsere Bewunderung aussprechen den Künstlern der Beuroner Schule, die es zu so großer Fertigkeit gebracht. Der Charakter ihrer Bilder, die Ruhe, der sittliche Ernst, die Züchrigkeit sprechen uns ungemein an, der Beschauer dieser Gemälde wird daraus reichen Stoff der Erbauung gewinnen. Die Reproduction ist ebenfalls künstlerisch, in jeder Hinsicht gelungen, ein Beweis rastlosen Strebens des Kunstverlages. Wir wünschen dem herrlichen Werke die weiteste Verbreitung, die 18 Mark werden keinen Käufer reuen, zu Präsenten besonders an kunstsinigke Persönlichkeit vorzüglich geeignet.

Auch in den **Heiligenbildern** kleineren Formates bemerken wir ein emsiges Streben und bedeutenden technischen Fortschritt. So wurden uns vorgelegt verschiedene Lichtdruckbildchen auf Eisenbein-Imitation. Gebetbuch-Format. Preis à Dugend M. 3, kleineres Format M. 2.40. — Aus der Beuroner Schule: Heiligenbildchen in Farbendruck, geschmackvoll und würdig, auf der Rückseite Text, Antiphon und Gebet, Initialien-Serie. Preis 100 Stück M. 2. — Besonders schön ist das Bildchen: Unserer Liebe Frau vom Carmel, recht brauchbar: Unserer Lieben Frau Myrrhen- und Rosengärtlein, je sieben Bildchen auf starkem Papier in Art der spätgothischen Miniaturen in seinem Carton — die sieben Schmerzen und sieben Freuden Mariens vorstellend. Preis à Carton 60 Pf., 100 Stück Bildchen M. 3. — Die Auswahl der Bildchen mit Monatsheiligen ist sehr groß und bringt auch die in jüngster Zeit heilig und selig gesprochenen. — Außerdem kann man erhalten: eine Franciscaner-, Dominicaner-, Karmeliten- und Benedictiner-Serie (Bildnisse und Wahlsprüche von Heiligen aus den betreffenden Orden). Preis je 100 Stück M. 2.40. Je 12 Stück auf Eisenbein-Cardon in schönem sitzgerechten Umschlage 70 Pf.

Der heilige Rosenkranz. Fünfzehn Kunstblätter vom verstorbenen Professor Johannes Klein. Chromo-lithographische Ausgabe. „Norbertus“-Kunstanstalt in Wien. 16°-Format. Preis 40 fr. = 80 Pf.

Der heilige Kreuzweg. Vierzehn Kunstblätter von Professor Raphael Grünn nach verstorbenen Professor Johannes Klein. Chromo-lithographische Ausgabe. Ebenda. 16°-Format. Bill. Ausg. Preis 40 fr. = 80 Pf.

Wirklich sehr schön. Eines der hübschesten Präsenten. Die so feinen Bildchen prangen in angenehmem Farbenschmuck, stellen den erhabenen Gegenstand würdig dar, sind in wundervoller Umrahmung und enthalten noch den Text des betreffenden Geheimnisses, respective der Station.

Einige Kalender, die wir leider nicht besprechen konnten, möchten wir hier mit eindringlicher Empfehlung erwähnen: Von Ludwig Muer in Donauwörth: Monika-Kalender. 4'. Bernardette-Kalender zu Ehren Unserer Lieben Frau von Lourdes. Beide vorzügliche Familientalender mit schönen Illustrationen und erbaulichem Inhalte. Das Farbendruckbild „Christi Schweiß-tuch“ nach dem Gemälde von Karl Baumeister recht gelungen. Preis eines jeden 50 Pf. = 36 fr. incl. Stempel. — Taschentaler für die studierende Jugend. Redigiert von Franz Vogt. 16'. 140 S. Preis gebunden in Leinwand 60 Pf. Der Inhalt vortrefflich: Biographie zur Aufmunterung; geschichtliche Aufsätze; eine Belehrung über die verschiedenen Berufsarten u. s. w. — Alles Lob verdienen überdies: Kinderkalender 20 Pf., Thierschuß-Kalender 10 Pf., Blockkalender mit dem colorierten Bilde der heiligen Familie. — Soldatenfreund 20 Pf.

Sonntagskalender für Stadt und Land 1896. 36. Jahrgang. Mit vielen Illustrationen und einem Rebus. Herder. 4'. Kalendarium und 48 Seiten Text. Preis 30 Pf. = 24 fr. incl. Kalenderstempel.

Dieser enthält die rührende Geschichte vom Pfarrer Rupertus, die komische Erzählung „Rutschpartie“, eine Darlegung der Tendenzen der Socialdemokratie, eine Uebersicht über die wichtigeren Ereignisse der jüngsten Zeit.

Bonfilia, oder: Gutgemeinte Worte an katholische Töchter. Von F. L. Bärnreither. Approbirt und empfohlen vom Bischof von Linz. Benziger in Einsiedeln. 1894. 12°. 279 S. Eleganter Einband. Preis M. 3. = fl. 1.80.

Die Verfasserin hat nicht bloß vom Bischof von Linz eine warme Anempfehlung ihres Wertes, sondern auch vom Papste eine belobende Anerkennung erhalten; sie gibt in wahrhaft mütterlichem Tone jungen Mädchen aus besseren Ständen Belehrungen über ihr Verhalten in religiöser Beziehung, im Umgange mit den Mitmenschen, in ihrem Wirkungskreise, über Berufswahl, Brautstand, Führung der Hauswirtschaft — also ein eminent praktisches und nützliches Buch, angenehm zu lesen — das passendste Geschenk für Mädchen.

Vier Bücher der Nachfolge Christi. Von Thomas von Kempen. Nach dem lateinischen Original neu bearbeitet von Bernhard Lestor, Pfarrer. Nebst einem Geberbuch. Ausgabe mit großem Drucke. Approbation des Bischofs von Chur. Benziger. 1894. 12°. 480 S. Preis gebunden in Leinwand M. 2. — = fl. 1.20.

Wir führen dies Buch hier an, weil wir glauben, daß vielen, denen bisher die geistigen Schätze, welche die „Nachfolge Christi“ in sich birgt, verschlossen waren, weil sie die fast ausschließlich in kleinem Drucke erschienenen Ausgaben wegen Schwäche der Augen nicht gebrauchen konnten, ein rechter Dienst damit geleistet wird, indem sie die Ausgabe mit recht deutlichem großen Drucke kennen lernen. Die Uebersetzung ist gut, die Ausstattung gefällig.

Aus dem liturgischen Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg: 1. Missale Romanum ex decreto sacrosancti Concilii Tridentini restitutum, S. Pii V. Pont. Max. jussu editum, Clementis VIII., Urbani VIII. et Leonis XIII. auctoritate recognitum Editio VIII. post typicam. Cum approb. S. Rituum congregationis. 1894. In 18°. 15×9 Ctm. 1008 S. Preis in Roth- und Schwarzdruck M. 4.80.; in Rüd- und Ed-Chagrin mit Rothschnitt gebunden M. 6.80.; in schwarzem Leder mit Rothschnitt M. 7.80.; in Chagrin mit Goldschnitt M. 10.80. Hierzu die Proprien eigens zu haben: für Köln (80 Pf.), München (40 Pf.), Regensburg (40 Pf.), Würzburg (10 Pf.), Polen (60 Pf.), Prag (40 Pf.), England (60 Pf.), Irland (20 Pf.), Ungarn (40 Pf.), die Jesuiten (40 Pf.).

In sehr nettem Taschenformat ein vollständiges, ungefärbtes Missale: es wird von allen Sachmännern äußerst beifällig begutachtet, enthält die neuesten Officien, ist bis ins kleinste correct und kann besonders Theologen und gebildeten Laien, welche den Gebeten des Priesters folgen wollen, aufs beste empfohlen werden. Der Preis ist staunenswert billig.

Die Schönheit der katholischen Kirche in ihren heiligen Ceremonien und äußeren Gebräuchen während des Kirchenjahres. Nach Gregorius Rippel. Neu bearbeitet von Ignaz Niede, Pfarrer in Endorf. Approbation vom Ordinariate München-Freising. 1896. Seufried & Comp. in München. 8°. 554 S. Preis gebunden in Leinwand M. 1.70 = fl. 1.

Ein herrliches Buch, das in alle Familien- und Pfarrbibliotheken gehört. Der Inhalt ist ebenso reich, als nutzbringend. Die heiligen Zeiten und Feste des Kirchenjahres werden erklärt, sowie die mit ihnen verknüpften Gebräuche, und zwar so ziemlich erschöpfend — ein eigenes Capitel behandelt die heiligen Sacramente; mit großem Geschicke sind die katholischen Glaubenslehren eingeflochten und erklärt, und zwar alles möglichst populär und faßlich und so anregend, daß der Leser nicht ermüdet: der Gewinn, den der Leser daraus zieht, ist Liebe zur Kirche und fester Glaube. In dieser neuen Bearbeitung ist gebührend Rücksicht getragen auf die kirchlichen Verhältnisse der neueren Zeit, auf neu errichtete Vereine, Bruderschaften, neue Ablässe und dergleichen. Der Preis ist außerordentlich niedrig, die Ausstattung hübsch. Ein ausführliches Sachregister ist beigegeben.

Das Leben der allerheiligsten Jungfrau Maria. Dem katholischen Volke dargestellt von P. Beat Rohner O. S. B. Empfohlen von vielen Erzbischöfen und Bischöfen. Mit 28 ganzseitigen Bildern von Josef Ritter von Führich. Benziger. 1895. 12^o. 512 S. Preis: schön in Leinwand gebunden M. 2.50 = fl. 1.50.

Nicht umsonst haben dreißig Bischöfe und einige andere kirchliche Größen diese neue Schöpfung des Verlages Benziger empfohlen. Das Buch ist wirklich eine kostbare Perle der christlichen Literatur: die Darstellung des Lebens, der Tugenden der lieben Himmelsmutter ist wirklich so schön, so begeisternd, die Anwendungen sind so prätisch, daß wir noch selten ein Buch von solchem religiösen Werte gefunden haben. Die Sprache ist schwungvoll und allgemein verständlich, der Gegenstand ist erschöpfend behandelt, Priester werden für Vorträge prächtigen Stoff finden, für Laien, besonders vom Frauengeschlechte, bietet das Buch einen vorzuziehlichen Stoff für die geistliche Lesung. — Es sind folgende Capitel: 1. Wie die heiligste Jungfrau in die Welt kommt; 2. wie sie zur Mutter Gottes vorbereitet wird; 3. wie sie sich mit Josef vermählt; 4. wie sie als Mutter Gottes lehr und leidet; 5. wie die Gottesmutter aus dieser Welt scheidet. Die Bilder von Josef von Führich sind ungemein nett, der Einband, die ganze Ausstattung so, daß man mit dem Buche ein gewiß überall freudig aufgenommenes Präsent machen kann. Der Preis ist sehr gering, der Druck groß.

Leben des heil. Nikolaus von Tolentino. Aus dem Italienischen des P. Philipp Giorgi bearbeitet von P. Pius Keller O. S. A. Würzburg. Fleischman. 1894. Gr. 8^o. 348 S.

Außer je einer Vorrede zur italienischen und deutschen Ausgabe und dem Anhang Tagzeiten des Heiligen, Anwendung zum Gebrauche des geweihten Brotes, Armenielenbruderschaft, zerfällt das Buch in zwei Theile, deren erster in 22 Capiteln (Seite 1—168) die Lebensbeschreibung des Heiligen zumeist nach den theologischen und sittlichen Tugenden geordnet enthält, der zweite in 28 Capiteln (Seite 169—329) über die Verbreitung der Verehrung des Heiligen und über die auf seine Fürbitte bis in die neueste Zeit geschehenen Wunder berichtet. Das außerordentliche Tugendleben, die strengen Abtötungen und Bußwerke werden gewiß in dem Leser große Bewunderung und Hochachtung für die hohe Heiligkeit des Dieners Gottes erwecken, sind aber für gewöhnliche Christen zur Nachahmung weniger geeignet. Die ganze Lebensbeschreibung, besonders der Wunderbericht legt ein sehr glaubensstarkes Gemüth voraus und ist für ein solches die Lesung gewiß nicht ohne Nutzen; in glaubensschwachen Lesern dürfte dieselbe statt Glaubensstärkung und „Erweckung und Nahrung der Frömmigkeit“ (Seite V) eher das Gegentheil bewirken. Die Darstellung ist von großer Liebe und Begeisterung für den Gegenstand getragen, aber namentlich im ersten Theil schwulstig, und da die Anordnung des Stoffes nach den einzelnen Tugenden öftere Wiederholungen mit sich bringt, die Lesung vielfach ermüdend.

Der Weiße Sonntag. Belehrungen und Gebete für Erstcommunicanten und die gesamte Jugend, welche würdig und mit Nutzen communicieren will. Mit einer Beigabe: Unterricht und Gebete für Firmlinge und Gesirnte von Pfarrer F. X. Fecht. 22. Auflage. Mit Empfehlung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes von Freiburg und der hochwürdigsten Herren Bischöfe von Augsburg, Rottenburg, St. Gallen und Graz. Donauwörth. Buchhandlung V. Muer. XVI und 496 Seiten. Mit farbigem Titelbild. Preis elegant gebunden in Leinwand mit Rothschnitt nur 80 Pf.; in Leinwand mit Goldschnitt M. 1.60; in Chagrin mit Goldschnitt M. 2.50; in feinen Kalblederbänden mit Schließen zum Preise von M. 4. — bis M. 5. —. Für Porto je 20 Pf. mehr.

Passende Belehrungen, Erzählungen und Gebete bietet das Büchlein in Menge. Es kann als sehr brauchbar für die Erstcommunicanten bezeichnet werden und mögen die Eltern solcher Kinder es nicht versäumen, denselben das in Anbetracht des reichen Inhaltes, des schönen Druckes und der netten Ausstattung billige Buch einige Wochen vor der ersten heiligen Communion zu kaufen. Beim eucharistischen Congresse in Beuron wurde der „Weiße Sonntag“ als das beste Buch für Erstcommunicanten bezeichnet.

Herz Jesu-Büchlein. Für alle frommen Verehrer des hochheiligen Herzens Jesu. Von P. Schneider. L. Auer. 1894. 16°. 204 S. Preis gebunden in Leinwand 75 Pf. = 45 kr.

Enthält einen Unterricht über die Herz Jesu-Andacht, über das Gebetsapostolat, Ehrenwache, alle nothwendigen Gebete, verschiedene Uebungen, eine neuntägige Andacht, zum Schlusse ein Lied zum göttlichen Herzen mit Noten. Inhalt, Form, Ausstattung schön.

Empfehlend erwähnen wir die folgenden kleinen Schriften: **Aus dem Verlage J. Erpelding in Luxemburg:** Sanct Barbara-Büchlein. Lebensgeschichte, Andachtsübungen zu Ehren der heiligen Jungfrau, Schutzpatronin in der Sterbestunde. 12°. 88 S. Preis brochiert 30 Pf. — Rochus-Büchlein. Lebensgeschichte des heiligen Rochus nebst Gebeten. Von A. König. Preis 35 Pf. — Sanct Katharina-Büchlein. Von einem katholischen Priester. Preis 60 Pf. — Sanct Wilibrordus-Büchlein. Vollständiges Wallfahrtsbuch für alle frommen Verehrer des Heiligen. Preis 70 Pf. — Sanct Nikolaus. Brämbenbüchlein für jung und alt. Von A. König. 1887. Preis 20 Pf. (Für reife Jugend.) — Kurze Lebensgeschichte des heiligen Lorenz von Brundus, General des Kapuziner-Ordens. Als Andenken an die Feier seiner Seligsprechung. Von Michael Singel. J. Habbel in Regensburg. 16°. 44 S. Preis brochiert 30 Pf. = 18 kr.

Die Marien-Wallfahrts-Kirche in Deutsch-Altenburg. Von Josef Maurer. Moriz Perles in Wien (I., Seilergasse 4, Graben). 8°. 15 Seiten.

Deutsch-Altenburg ist eine der ältesten Kirchen Niederösterreichs, ein namentlich von Ungarn und Kroaten vielbesuchter Wallfahrtsort. Der dortige literarisch so thätige, leider schon verstorbene Pfarrer Maurer, hat ebenso gründlich als ansprechend die Geschichte der Kirche geschrieben und bietet zugleich eine eingehende Beschreibung ihrer Bestandtheile. Drei Illustrationen zeigen das Aeußere der Kirche, das Gnadenbild und den Altar.

Kurzer Beichtunterricht sammt Beichtspiegel und Beichtandacht für das liebe Volk. Von A. Blüthen. L. Auer in Donaumarb. 1879. 12°. 32 Seiten.

Das Schriftchen verräth den gebildeten Mecten und praktischen Seelsorger; es leistet gewiß gute Dienste.

Unsere Liebe Frau von Lourdes. Gebetbuch zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Von P. Schneider. L. Auer in Donaumarb. 16°. 400 S. Preis schön in Leinwand gebunden M. 1.50 = fl. —.90.

Dies Gebetbuch, welches mit einer schönen äußeren Form einen gediegenen Inhalt verbindet, wird in Bälde sich viele Freunde erwerben, umso leichter, als die Andacht zur Mutter Gottes von Lourdes und zum Geheimnisse der unbefleckten Empfängnis eine so allgemeine und populäre ist. Der Inhalt beginnt mit der Geschichte der Erscheinung in Lourdes (in Versen), geht zu den täglichen Gebeten über und bringt dann besondere Andachten: Das Officium der Erscheinung in Lourdes, die unbefleckte Empfängnis, neuntägige Andacht, Uebungen für die Muttergottes-Feste.

Unterricht nebst Betrachtungen und Gebetsweisen für den Kindheit-Jesu-Verein. Von H. J. Schüler. Kirchlich approbiert. L. Auer in Donaumarb. 1888. 32°. 256 S. Preis gebunden 80 Pf. = 48 kr.

Das hübsche Büchlein hilft einem dringenden Bedürfnisse ab, ein solches haben wir uns längst gewünscht; es wird gewiß dem großen Werke der Kindheit Jesu viele Freunde zuführen. Der Unterricht über Wesen, Zweck, Vortheile u. s. w. des Vereines ist ausführlich, der Gebetstheil vollkommen ausreichend — die Vereinslieder sind mit Noten versehen.

Der Streiter Mariens. Handbuch für marianische Sodalen, enthaltend Regeln und Statuten für marianische Jünglings-Congregationen. Mit einem Gebetbüchlein für Jünglinge. Von Dr. Joh. Praymayer. Zweite Auflage. L. Auer. 32°. 380 S. Preis schön in Leinwand gebunden M. 1.50 = fl. —.90.

Mit Freuden nehmen wir dies Gebetbuch unter die Andachtsbücher für Jünglinge aller Stände auf — nicht bloß für Sodalen —, es hat seine großen Vorzüge: außer den Regeln, Statuten und Andachtsübungen für die Congregation schöne Gebete für junge Leute, eine Menge von Liedern mit Noten und, was uns sehr gefällt, vor den einzelnen Andachtsübungen recht kräftige Ermahnungen und Belehrungen über den Gegenstand der Andacht, so daß ein Gebet mit Verständnis und aus tiefem Herzensgrunde erreicht wird.

Zu Kampj und Sieg. Weckruf, an die heranwachsende Jugend gerichtet von allen heilige Knaben und Jünglingen. Nach dem römischen Martyrologium bearbeitet von Dr. Joh. Praxmarer. Zweite Auflage. Neun Holzschnitte. L. Auer. 16^r. 144 S. Preis elegant gebunden mit Goldpressung M. 1.35 = fl. — 81.

In gedrängter Kürze werden etwa 120legenden jugendlicher Bekenner und Märtyrer der Jugend vorgeführt. Verfasser und Verleger haben ihre Kräfte vereinigt, um mir einer schönen kostbaren Perle, welche nur Freude bereiten und Segen verbreiten kann, die Jugendliteratur zu bereichern. Als Prämie und für austretende Schüler vorzüglich brauchbar.

Aus dem Herder'schen Verlage in Freiburg:

1. **In der neuen Welt.** Zweite Hälfte: Mittel- und Nordamerika. Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. Von Josef Spillmann S. J. Mit einer colorierten Karte. 1895. 4^o. 483 S. Preis broschirt M. 9. — = fl. 5.40, gebunden M. 10.40 = fl. 6.24.

Das den früheren Bänden dieses herrlichen Werkes gespendete Lob können wir nur wiederholen. Der Verfasser führt uns zuerst in jene Länder, die Südamerika mit Nordamerika verbinden: es sind die fünf Freistaaten: Costa Rica, Nicaragua, San Salvador, Honduras und Guatemala; von hier aus wandern wir nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach Alaska und zum Schluß lernen wir die unter britischer Herrschaft stehenden Länder kennen. P. Spillmann ist ein trefflicher Führer: die Geschichte der einzelnen Länder, Sitten und Gebräuche der Völker, die Natur Schönheiten, die religiösen Verhältnisse u. s. w. werden uns in einer äußerst anziehenden Form erklärt; die Bilder sind sehr schön. Geschichte, Arbeiten und Leiden der katholischen Missionäre sind eingehend gewürdigt. Nicht die Jugend allein, auch Erwachsene und Gebildete werden an dem Prachtbuche das größte Vergnügen finden.

2. **Der Amazonas.** Wanderbilder aus Peru, Bolivia und Nordbrasilien. Von Damian Freiherrn von Schütz-Holzhausen. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage, unter besonderer Berücksichtigung der vom Verfasser gegründeten tirolisch-rheinischen Colonie Pozuzo. Herausgegeben von Adam Kläffert. Mit Bildnis und Lebensabrisß des Freiherrn von Schütz-Holzhausen, 98 Abbildungen, zwei Karten. 1895. gr. 8^o. 444 S. Preis broschirt M. 7. — = fl. 4.20, gebunden M. 9. — = 5.40.

Unter unsäglichen Schwierigkeiten und Gefahren hat Baron Schütz-Holzhausen in den Jahren 1846 bis etwa 1852, also zu einer Zeit, wo die Communicationsmittel noch sehr mangelhaft waren, Texas, Californien, Mexiko durchwandert; im Sommer des Jahres 1852 kam er an die peruanische Küste, durchquerte Südamerika, schloß mit der peruanischen Regierung 1855 einen Vertrag, kraft dessen Pozuzo im Gebiete des Ucayali für eine Niederlassung deutscher Auswanderer abgetreten wurde. 300 Auswanderer aus Tirol und aus der Moselgegend zogen dahin, von zwei Priestern begleitet; Pozuzo wurde eine blühende Colonie. Nach deren Gründung machte Freiherr von Schütz noch bis zum Jahre 1865 Reisen in Peru, Bolivia, auf die Galapagos-Inseln. Was er während dieser Streifzüge gesehen und erlebt, schildert er in lebendigen Farben. Das Werk ist sehr zu empfehlen für Gebildete. Der Verfasser erweist sich als scharfer Beobachter, seine religiösen Anschauungen sind correct; um ein vollständiges und wahres Bild von den kirchlichen Verhältnissen zu geben, mußte auch die Corruption des einheimischen Clerus von Peru erwähnt werden, es geschieht aber dies nicht in feindlichem Sinne. Die neue Auflage ist im Texte bedeutend erweitert, viele neue und sehr schöne Bilder sind zugegeben.

3. Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. Von Johannes Janssen. Siebenter Band: Schulen und Universitäten, Wissenschaft und Bildung bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges. Ergänzt und herausgegeben von Ludwig Pastor. Erste bis zwölfte Auflage. 1893. gr. 8°. 660 S. Preis brochiert M. 6.— = fl. 3.60, gebunden M. 8.— = fl. 4.80. — Achter Band: Volkswirtschaftliche, gesellschaftliche, religiös-sittliche Zustände. Herrenwesen und Herrenverfolgung bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges. Erste bis zwölfte Auflage. 1894. gr. 8°. 720 S. Preis brochiert M. 7.— = fl. 4.20, gebunden M. 8.40 = fl. 5.04.

Das Werk empfiehlt sich selbst; sein hoher wissenschaftlicher Wert ist allgemein bekannt.

4. Aus der „**Bibliothek der katholischen Pädagogik**“ sind uns gekommen: Fünfter Band: Johann Ignaz von Felbigers Methodenbuch. Mit einer geschichtlichen Einleitung über das deutsche Volksschulwesen von Felbiger und über das Leben und Wirken Felbigers und seiner Zeitgenossen Ferdinand Kindermann und Alexius Vincenz Parzisek. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von J. Panholzer. gr. 8°. 368 S. Preis brochiert M. 3.90, gebunden M. 5.70. — Sechster Band: Franz Michael Vierthalers ausgewählte pädagogische Schriften. Herausgegeben und mit einer Einleitung und Bemerkungen versehen von L. Glöckl. gr. 8°. 258 S. Preis brochiert M. 2.60, gebunden M. 4.40. — Siebenter Band: Cardinal Johannes Dominicus Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert. Der Karthäuser Nikolaus Kempf und seine Schrift: Ueber das rechte Ziel und die rechte Ordnung des Unterrichtes — überlegt und mit biographischen Einleitungen versehen von P. M. Köstler C. SS. R. gr. 8°. 354 S. Preis brochiert M. 3.60, gebunden M. 5.40. — Achter Band: Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus. Allgemeine Einleitung, Biographie, Uebersetzungen und Erläuterungen von Dr. D. Reichling. Johannes Ludovicus Vives' pädagogische Schriften. Einleitung, Charakteristik, Uebersetzung und Erläuterungen von Dr. Fr. Kayser. gr. 8°. 436 S. Preis M. 5.— = fl. 3.—, gebunden M. 6.80 = fl. 4.08.¹⁾

Auf wiederholt geäußerten Wunsch gibt die Verlagshandlung neben der Baudausgabe nunmehr auch eine solche in Lieferungen von je circa fünf Bogen zum Preise von 80 Pfennig für jede Lieferung heraus.

5. **Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte**, ergänzt und erläutert durch Anmerkungen. Für erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterricht von Dr. Hermann Kofus. 1896. Vierte, verbesserte und bis auf die neueste Zeit geführte Auflage. Erste Abtheilung: Das Alterthum. gr. 8°. 203 S. Preis brochiert M. 1.60. Zweite Abtheilung: Die mittlere Zeit. 8°. 178 S. Preis brochiert M. 1.40. Dritte Abtheilung: Die neue Zeit. 8°. Preis brochiert M. 2.— = fl. 1.20.

Die Aufgabe, für Gewerbeschulen, Schullehrerseminarien, höhere Töchter-schulen u. s. w., einen passenden Leitfaden zum Geschichtsunterricht zu bieten, ihnen aber außer dem zum Memorieren bestimmten Stoffe auch noch geschichtliches Materiale fürs spätere Leben mitzugeben, hat Dr. Kofus dadurch zu lösen gesucht, daß er die Weltgeschichte, soweit sie dem eigentlichen Schulstudium dienen muß, in knapp gehaltene Paragraphen faßte, während in ausgiebigen Anmerkungen für die freie Lectüre und weitere Ausbildung gesorgt ist. Daß es dem Verfasser gelungen ist, das Rechte zu treffen, beweist die vierte Auflage. Das Buch ist sehr brauchbar auch für höher Studierte zur Auffrischung der früher gewonnenen Kenntnisse. Daß auch die neueste Zeit berücksichtigt ist, ersehen wir daraus, daß die Geschichte Oesterreichs bis zum Sturze Kalnoths und dem Amtsantritte des Grafen Goluchowski fortgeführt ist. Wegen der verständlichen Sprache taugt dies historische Werk ganz gut auch für Volksbibliotheken.

¹⁾ 9. Band (während des Druckes anher gelangt): Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Mit einer Einleitung von Bernhard Duhr S. J. Gr. 8°. 280 Seiten. Preis M. 3.—, gebunden 4.80.

6. Beichtbüchlein für christliche Kinder. Von Dr. Theodor Dreher. Approbation des Erzbischofs von Freiburg. Zweite Auflage. 1892. 68 S. Carton. Preis 25 Pf. = 15 fr.

Besonders für Erstbeichtende ein vorzügliches Hilfsmittel.

7. In den Himmel will ich kommen. Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder. Zunächst für die ersten Schuljahre mit Einschluß der ersten heiligen Beicht und Communion. Von Karl Mauracher, Stadtpfarrer in Salzburg. Approbiert von den Erzbischöfen von Salzburg und Freiburg. Dritte Auflage. Mit Bildern. 1892. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Wir haben dieses so kindlich geschriebene, lehrreiche Büchlein bei seinem ersten Erscheinen freudig begrüßt und wünschen ihm noch viele Auflagen.

8. Zwischen der Schulbank und der Kaserne. Wegweiser für die (männliche) Jugend von Alban Frolz. Achte Auflage. 1892. Preis 10 Pf. = 6 fr. Eindringliche Verhaltensmaßregeln, was Jünglinge zu thun und zu meiden haben, damit sie rechtschaffene Männer werden.

In dritter Auflage ist erschienen:

9. Das Studium und die Privatlectüre. 17 Conferenzen. Von Krier. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Die Anleitungen zu einem berufseifrigen und für Zeit und Ewigkeit erfolgreichen Studium sind sehr anregend, was aber über die Lectüre gelagt ist, über die Gefahren der schlechten und den Segen der guten Lectüre, ist uns aus dem Herzen geschrieben, möchte es nur allgemein beherzigt werden.

10. Die Höflichkeit. Von Krier. 20 Conferenzen. Preis 1 M. = 60 fr.

Die Haltung des Körpers, das Benehmen bei Begegnungen, Besuchen, Unterhaltungen, Mahlzeiten, in der Kirche, Schule, beim Zusammenleben mit anderen, auf Reisen, also in allen Lebenslagen wird durch diese Unterweisungen den Regeln des Anstandes und der christlichen Sitte angepaßt.

11. Leichtfasslicher Unterricht zunächst für Kinder unter der Stufe des vierten Schuljahres. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. Zweite Auflage. 1889. 8 S. Preis 5 Pf. = 3 fr.

12. Der selige Markgraf Bernhard von Baden. Von P. D. Ringsholz. Herder. 12^o. 93 S. Preis schon gebunden 60 Pf., in ganz Leinwand M. 1.— = fl. —.60. Volksausgabe. Auszug aus dem größeren Werke. Titelbild mit Farbendruck, sieben andere sehr schöne Abbildungen. Herder. 1894.

Ein herziges und lehrreiches Büchlein.

13. Das betende Kind. Gebetbüchlein für Kinder. Von Wilhelm Färber. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. 32 Abbildungen. Herder in Freiburg. 32^o. 120 S. Preis geb. in Leinwand mit Goldpressung 55 Pf. = 33 fr.

Dieses niedliche, in jeder Hinsicht hübsch ausgestattete Büchlein ist nach Inhalt und Sprache für Schüler der unteren Classen bestimmt und auch geeignet. Die Gebete sind kindlich einfach, beschränken sich auf das Nothwendigste. Einige Kirchenlieder sollten angefügt sein — die Ministrantengebete würden besser mit deutschen Lettern gedruckt sein. Der Beichtspiegel befriedigt uns nicht ganz; manche Frage ist überflüssig, z. B.: „Will ich jetzt auch ungiltig beichten?“ „Habe ich ohne Noth Sonntags gearbeitet?“ (dürfte auf kleine Schüler faum Anwendung finden) u. s. w. Manche Frage vermissen wir, z. B.: „Habe ich Unkeusches verlangt?“ „Habe ich den Schaden gut gemacht?“ „Bin ich träge gewesen?“

Katholische Kinderbibliothek. Begründet von P. Hermann Koneberg, fortgesetzt von Konrad Kimmeli. Baudausgabe. Kösel in Rempten. 1896. 16. Sieben Bändchen. Jedes mehr als 300 Seiten in geschmackvollen, eleganten Einbänden. Preis jedes Bändchen M. 1.— = fl. —.60.

Die ohnehin weit bekannte Kinderbibliothek erschien bisher in Hefchen mit etwa 60 Seiten, welche für die Kinderwelt die verschiedensten Gegenstände zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung behandelten. In dankenswerter Weise hat nun die Verlags-handlung mehrere möglichst zusammenpassende Hefchen unter einem besonderen Titel in Bände vereinigt, die wir nun bestens empfehlen können. Das erste Bändchen: Himmelmäris enthält vorreffliches Materiale zu religiöser Anregung; Vorbilder für Knaben: hl. Vinus, hl. Nikolaus, hl. Moysius;

dann vorzügliche Lebensregeln in: *Werde fromm und gut*; ein Begleiter aus der Schule ins Leben; zum Schlusse findet sich eine Anleitung für Kinder, die Vieh hüten müssen, daß sie lernen, die sie umgebende Natur im Lichte des Glaubens zu betrachten und in der Furcht Gottes zu leben; ein Schutzmittel gegen die moralischen Gefahren, die nicht selten mit dem Viehhüten verbunden sind. — Zweites Bändchen: *Vorbilder für Mädchen*. Legenden. Germana, die stille Tauslerin. Die hl. Elisabeth von Thüringen, die Beschützerin der Armen. Ioba, eine deutsche Heilige. Die hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien. Schluß: *Werde fromm und gut!* Ein Begleiter aus der Schule ins Leben. Ausgabe für Mädchen. — Drittes Bändchen: *Heilige Männer*. Inhalt: Hilariion, der berühmte Einsiedler. Benedict Labre, der glückliche Bettler. St. Antonius von Padua, der große Wunderthäter. Der hl. Franz von Assisi, der Patriarch der Armen. St. Cajetan, ein Held im Gouvertauren. — Viertes Bändchen: *Reisebilder*. Inhalt: Lourdes, den Kindern erzählt. Loreto und Rom, für Kinder geschrieben. Paris und die große Karthause, Maria Einsiedeln. — Alles für Kinder berechnet. — Fünftes Bändchen: *Märchen, Fabeln und Räthsel*. Dies Bändchen enthält theils allgemein bekannte Fabeln und Märchen wie Dornröschen, Sneewittchen, Hans im Glück u. s. w., theils neue. Wir mochten sie mehr Eltern und Erziehern empfehlen, welche mit rechter Auswahl sie den Kindern vorerzählen können. Ausdrücke wie „garstige, alte Hexe“, „die Wurst saß auf der Nase des Weibes wie angewachsen im Mutterleibe“, passen für Kinder nicht. Sechstes Bändchen: *Lebensbilder*. Inhalt: Leo XIII. Aus dem Leben eines Birtenfindes. Starke Seelen (Lebensbilder von Einsiedlern). Christoph Columbus und die Entdeckung Amerikas. Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. — Siebentes Bändchen: *Naturbilder*: Blicke in die Natur. Spaziergänge im Freien. Abendunterhaltungen für die Jugend von Dr. Kaspar Ruhn. Belehrungen über die verschiedenen Gegenstände in der Natur.

Glockenklänge fürs Kinderherz. Anmuthiges Begleitbüchlein durch das katholische Kirchenjahr. Von M. Hohoff. Bischöfliche Approbation. Alphonius' Buchhandlung in Münster. 12°. 175 S. Preis schön gebunden 80 Pf. = 48 fr.

Was die Feste des Kirchenjahres bedeuten und lehren, bringt dies hübsche Büchlein in Form lieber Erzählungen. Besonders zu Geschenken an Schüler recht passend.

Die Sprache des Geldes oder wie die sichtbare Welt uns in der Religion unterrichtet und zur Tugend ermuntert. Aus dem Französischen der Baronin v. Macan. Autorisierte Uebersetzung von D. Hubert. Bischöfliche Approbation. Kösel in Rempten. 1876. 12°. 165 S. brosch. Preis M. 1. — = 60 fr.

Eine wahre Herzenserquickung für die arbeitende Classe bieten die vorliegenden Betrachtungen. Sie werden nicht verfehlen, eine segensreiche Wirkung auszuüben, besonders den Landmann umgeben in der freien Natur, auf Aekern und Wiesen, in Wäldern und Gärten Gottes herrliche Werke; deren Anblick soll an Gott den Schöpfer erinnern, seine Liebe, Weisheit und Güte gegen die Menschen lehren — hiezu gibt das Büchlein eine gar liebliche Anleitung.

Simmettschlüssel. Blüten für Geist und Herz der Jugend. Von Dr. F. J. Holln. Köster in Frankfurt. 1895. 8°. 136 S. Preis eleg. geb. M. 1.80 = fl. 1.08.

Eine Reihe gut erzählter Legenden und Sagen, deren größere Zahl in Beziehung zur Geburt oder Kindheit Jesu gebracht ist. Es liegt in ihnen ein kindlich frommer Sinn, lesen wird sie jedermann gern.

Naturbilder. Für jung und alt. Von A. Forsteneichner. Zweite Auflage, umgearbeitet von Otto Schaching. Mit dem Porträt des Verfassers. Nationale Verlagsanstalt (vorm. G. J. Manz) in Regensburg. 1893. 8°. 544 S. elegant gebunden Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Herrlich! Einzig in seiner Art! Der Verfasser stellt eine tiefsinnige Naturbetrachtung an; es ist erstaunlich, wie er oft aus den kleinsten Dingen die Spuren göttlicher Weisheit herauszulesen versteht. Die Schilderung ist begeisternd, viele herzige Viederstellen sind eingefügt. Die Fülle der Gedanken ist fast erdrückend. Das Prachtbuch kann nur mit größtem Nutzen für Geist und Herz von jung und alt gelesen werden. Prachtvolle Ausstattung.

Blumen der Heimat. Wanderungen durch Wiese und Wald, durch Feld und Garten. Eine Festgabe für Deutschlands Jugend. Von J. Meissen. Mit vielen Illustrationen. Ruffell in Münster. 8°. 64 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Auch eine Anleitung zu sinniger Naturbetrachtung, namentlich um durch sie religiöse Anregung zu finden. Ein recht liebes und gewiß auch nützliches Büchlein. Die drei Tafeln mit Sommer- und Herbstblumen prangen in schönen Farben. Allen Freunden der Natur aufs beste empfohlen.

Blütenstrauch aus Luthers Werken, enthaltend seine Ansichten über 36 Punkte des christlichen Glaubens in mehr als 300 Citaten. Für Katholiken und Protestanten gesammelt von A. Arndt, weil. protest. Theologen. Dritte Auflage. 1895. Verlag der „Germania“ in Berlin. 8°. 37 S. Preis broschiert 35 Pf. = 21 fr.

Dies Schriftchen dürfte vielen willkommen sein und nützt mehr, als viele dicke Bände. Es ist bekannt, daß Luther die widersprechendsten Ansichten und Behauptungen in Bezug auf Glaubenslehren veröffentlicht hat; was er das einmal mit Eifer verteidigte, das wurde später verfertigt und verdammt — bis in die letzten Lebensjahre hatte der „Reformator“ lichte Augenblicke, in denen er die sonst bekämpfte Wahrheit erkannte und bekannte. Unsere Schrift stellt nun die Widersprüche Luthers über die wichtigsten Glaubenswahrheiten, über die Gnadenmittel der Kirche und deren Einrichtungen zusammen. Wir können diese verdienstvolle Arbeit nur betrachten als einen Mahnruf an die Protestanten, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren.

Der hl. Nikolaus und seine Verehrung. Von Dr. Johann Praxmarer, Religionslehrer. Mit vielen Abbildungen. Ruffell in Münster. 8°. 80 S. Preis broschiert M. 1. — = fl. —.60.

Leben und Wirken des hl. Nikolaus. Die kirchliche Verehrung des Heiligen. Der hl. Nikolaus als Patron verschiedener Stände. Nikolauskirchen und Heiligtümer. Volksgebräuche, die auf den hl. Nikolaus Bezug haben. Gedichte, Lieder und Gebete zu Ehren des Heiligen. Die Ausführungen sind sehr interessant, die Bilder, zumeist nach Photographien, schön.

Deutschlands regierende Reichsfürsten und ihre Länder. Für die deutsche Jugend zusammengestellt von Karl Lorenz. Mit vielen Porträten. Ruffell in Münster. 8°. 302 S. Preis elegant gebunden M. 4.50 = fl. 2.70.

Das Zustandekommen dieses eleganten Buches ist dem deutschen Kaiser, seiner Anregung und Mitwirkung zu verdanken. Sämtliche 22 regierende Fürsten Deutschlands wurden vom Hsphotographen Reichard photographiert, die Bilder wurden durch Heliogravüre copiert und dem Buche einverleibt. Der hervorragende Schriftsteller Rosenthal lieferte den Text, welcher uns die Lebensumstände der Fürsten, ihre Regierungsthätigkeit und die in ihre Regierungszeit verslochtenen geschichtlichen Ereignisse vorführt. Mehr für Angehörige Deutschlands.

Die deutschen Bischöfe der Gegenwart. Ihr Leben und Wirken. Für die katholische Jugend bearbeitet von Wilh. Heinr. Menz. Mit 37 Porträts. Ruffell in Münster. 1895. 8°. 244 S. elegant gebunden Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Die Anlage ist ähnlich wie bei obigem. Die deutschen Bischöfe finden sich in gelungenen Porträten und Biographien, welche letztere in bestem Geiste gehalten sind, wirklich zur Erbauung und Nachahmung für die Leser. Zuerst sind die preussischen Bischöfe, an ihrer Spitze Cardinal Krementz von Köln — dann die bayerischen, nach diesen die von Baden, Württemberg und Hessen behandelt; den Schluß bilden Elsaß-Lothringen, Sachsen, Luxemburg. Die Weihbischöfe sind gleich nach den Bischöfen ihrer Diocese. Eine recht gute Abhandlung über das bischöfliche Amt überhaupt bildet die Einleitung.

Große Männer einer großen Zeit. Mallinckrodt, Windthorst, Frankenstein, P. Reichensperger. Lebensbilder, der studierenden katholischen Jugend zur Bewunderung und Nachahmung vor Augen gestellt und mit einer Einleitung: Kurze Geschichte des Culturkampfes von C. Schlesinger, Chef-Redacteur. Ruffell in Münster. 8°. 280 S. Preis eleg. geb. 5 M. = 3 fl.

Die vier Männer, deren Leben und Wirken im öffentlichen Leben und besonders im Dienste der katholischen Kirche in den stürmischen Zeiten des Culturkampfes hier geschildert wird, haben es schon verdient, daß ihnen für alle künftigen Zeiten ein ehrenvolles Denkmal gesetzt werde. Wenn je ein Sieg dem Muth, der Klugheit und Tüchtigkeit der Führer zugeschrieben werden kann, so ist es jener, der die katholische Partei im Culturkampfe errungen. Gewiß geben auch die großen Männer, von denen das Buch handelt, leuchtende Vorbilder ab für Studenten und für jene jungen Männer, welche dereinst den Beruf haben werden, Vertheidiger der Kirche zu sein, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen. Das Buch ist sehr gut geschrieben, es nimmt den Leser ganz ein, wir möchten es allen Katholiken und besonders der männlichen Jugend eindringlichst empfehlen.

Die Lavantthaler Bahn in touristischer Beziehung. Von M. Freiherrn von Jabornegg-Gamjenegg. Kleinmayr. 1879. 8°. 16 S. Preis broschirt 20 fr.

Das Benedictinerstift St. Paul in Kärnten. Von Edmund Nelscher, k. k. Professor. Mit einem Holzschnitte und einer Stammtafel. Kleinmayr. 1880. gr. 8°. 24 S. Preis broschirt 80 fr.

Schriften von Josef von Trentinaglia. Weger in Brixen: Innsbruck mit seiner näheren und weiteren Umgebung. 8°. 1868. 44 S. Preis broschirt 30 fr. — Meran mit seiner näheren und weiteren Umgebung. 1868. 8°. 26 S. Preis broschirt 30 fr. — Bozen mit seiner näheren und weiteren Umgebung. 1868. 8°. Preis broschirt 30 fr. — Das Döptal und seine Gegend. 1867. 8°. 60 S. Preis broschirt 30 fr. — Lienz in Tirol und seine Gegend. Mit besonderer Berücksichtigung der Gebirgstouren und Darstellung der Glockner- und Venediger-Fahrten. Von J. A. Reharthor. 1876. 73 S. Preis broschirt 40 fr.

Alle diese kleinen Schriften geben besonders den Touristen gute Winke.

Der Wörther-See und seine Umgebungen. Von M. Freiherrn von Jabornegg-Gamjenegg. Kleinmayr. 1878. 8°. 21 S. Preis broschirt 20 fr.

Das Loibl-, Boden-, Bären- und Zellthal in den Karawanken. Von M. Freiherrn v. Jabornegg-Gamjenegg. Kleinmayr. 1879. 8°. 67 S. Preis broschirt 40 fr.

Das neue Universum. Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten. Ein Jahrbuch für Haus und Familie. Mit 264 Abbildungen. Union. Stuttgart. gr. 8°. 310 S. Preis eleg. geb. M. 8. — = fl. 4.80.

Inhalt: Länder- und Völkerkunde (über Vulkane, Vafen-Sprengungsarbeiten). Verkehrswesen. Industrie (Fabrication verschiedener Gegenstände). Technik, neue Apparate, Maschinen, Bauwerke, Militärwesen, Marine, Aeronautik, Physik und Chemie des täglichen Lebens, Geologie und Winterungskunde. Naturgeschichte, über das Perpetuum mobile u. s. w.

Militärhumoresken. Von Ferdinand Bonn. Illustriert von Emil Reinicke u. a. Mit einem Vorworte von v. Miris. Pustet in Regensburg. 1894. 8°. Zwei Bändchen. 127 und 168 S. Preis eleg. geb. M. 2. — = fl. 1.20.

Die Humoresken sind sehr unterhaltend für Erwachsene, ohne jeden Anstoß und können bestens empfohlen werden.

Anstandsbüchlein für das Volk. Kurzgefaßte Unterweisungen über das anständige Benehmen in verschiedenen Lebenslagen. Von Franz Vogt. L. Auer in Donauwörth. 16°. 175 S. Carton. Preis 50 Pf. = 30 fr.

Ein durch die liebevolle Rücksicht auf den Mitmenschen geregeltes anständiges Benehmen zielt den gemeinen Mann nicht minder wie Leute aus besseren Ständen. Das Büchlein gibt hierüber eine treffliche Unterweisung.

Die Pflichten eines Dienstmädchens oder das A B C des Haushaltes. Von Emly Gordon, geb. Freiin von Deulwig. L. Auer 1893. kl. 8°. 111 Seiten. Preis gebunden 95 Pf. = 57 fr.

Es war ein guter Gedanke, dem das Büchlein sein Entstehen verdankt: Angehenden und wirklichen Dienstmädchen in bürgerlichen und besseren Häusern einen Leitfaden an die Hand zu geben zur Erlangung jener Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sie bei Ausübung ihres Dienstes in den verschiedenen Zweigen

des Haushaltes brauchen, z. B. beim Einkaufe, beim Kochen, in der Kinderpflege, beim Zimmerreinigen, Waschen und Bügeln; nebstbei werden auch die Pflichten behandelt, welche das Mädchen gegen sich selbst hat, z. B. Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Heiligung des Sonntags, Erhaltung der Gesundheit, Kleidung, auch Verhaltensmaßregeln für den Fall einer bevorstehenden Verheirathung sind; angegeben. Der Satz Seite 100 „Ein braves Mädchen geht mit ihrem Bräutigam an freien Nachmittagen aus“ will nur sagen, daß ein offener Verkehr besser ist, als geheime Zuankünfte. Wir halten das Buch für eine wahre Wohthat für junge Mädchen.

Weihnachten im Felde. Aus dem Nachlaß des P. H. Koneberg. Rieger in Augsburg. 1893. 8°. 62 S. Preis gebunden 80 Pf. = 48 fr.

Zwei Erzählungen, deren erste den Verfasser in seiner Eigenschaft als bayerischer Feldgeistlicher während des Krieges von 1870/71 vorführt; die zweite ist der Sammlung von Jugendchriften Lautenschlagers entlehnt und erzählt eine Episode aus dem 30jährigen Kriege. Beide sind gut.

Die ältesten deutschen Bilder-Bibeln. Bibliographisch und kunstgeschichtlich beschrieben von Dr. Richard Muther. Liter. Institut von Dr. Max Guttler in München. 1883. Gr. 8°. 68 S.

Wir bringen dies hochinteressante Werk als Nachtrag zu unserer Arbeit über „Biblische Bilderwerke“ (Quartalsschrift, Jahrgang 1886. 2. Heft. S. 317.). Es behandelt 15 deutsche Bibelausgaben von Luther, die Originalausgaben der Lutherischen Bibelübersetzung, deren Nachdruck, die combinirten Bibeln, Emfers Neues Testament. Der Verfasser macht uns mit der Geschichte der einzelnen Bibeln bekannt und beschreibt genau die darin enthaltenen Bilder.

Alte und Neue Welt. Illustriertes katholisches Familienblatt. Benziger und Comp. in Einsiedeln. Fol. 30. Jahrgang. 1.—8. Heft. Jedes Heft etwa 60 Seiten. Preis 50 Pf. = 30 fr.

Seit jeher erfreut sich diese Zeitschrift eines guten Rufes — jetzt aber müssen wir sie an die Spitze der katholischen Zeitschriften stellen. Seit zwei Jahren hat „die Alte und Neue Welt“ einen großartigen Aufschwung genommen: Das Format ist bedeutend größer, die Ausstattung ist eine prachtvolle, der Inhalt ist reich, Romane und Novellen stammen aus den besten Federn, Humoresken, Zeitgeschichtliches, Gedichte, praktische Winke und gemeinnützige Mittheilungen befriedigen gewiß alle Ansprüche. Die Rundschau in Wort und Bild hält in Bezug auf hervorragende Zeitgenossen und Zeit-Ereignisse im Laufenden.

Raphael. Illustrierte Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk. Herausgegeben von Ludwig Auer. Redigiert von M. Schmidinger. L. Auer in Donauwörth. 4°. Jährlich 52 Nummern. Preis halbjährlich 75 fr. 8. W.

Für diese Zeitschrift haben wir große Sympathien: sie arbeitet zielbewußt darauf hin, den Lesern und vorerst der männlichen Jugend ein wahrer Raphael, ein verlässlicher Führer auf dem mit so vielen Gefahren umgebenen Lebenswege zu sein. Mit großer Kenntnis und einem für das Beste der Jugend begeisterten Herzen bietet der Redacteur reichlichen Stoff für Belehrung und Erbauung, aber so, daß er nicht als ein lästiger Mahner und Sittenprediger erscheint, er kleidet seine Belehrungen in die Form von anziehenden Erzählungen, Lebensbeschreibungen, wo er über kirchliche Zeiten, über bestimmte Pflichten der Christen u. s. w. belehrt, geschieht dies mit einfachen, herzlichen Worten, welche zweifellos auch bei der sonst für solche Dinge weniger zugänglichen Männerwelt bereitwillige Aufnahme finden. Nebstbei enthält der Raphael gute Erzählungen aus der Geschichte, Gedichte, mehreres aus der Naturlehre, Länder- und Völkerkunde, Räthsel, Humoristisches und recht nette Bilder. Für Volksbibliotheken zu empfehlen.

Der Marienbote. Illustrierte Monatsschrift für Marienfinder und Töchter katholischer Familien. Gensfried in München. 1. Jahrgang. 1896. Gr. 8°. 12 Monatshefte. Preis fl. 1.80.

Diese neue Zeitschrift ist vorwiegend religiösen Charakters und bezweckt die Förderung der Liebe und Verehrung zur Mutter Gottes besonders bei der weiblichen Jugend. Wir können dies neue Unternehmen nur anerkennen und empfehlen.

Jedes Heft bringt ein Gedicht zu Ehren der seligsten Jungfrau, unter dem Titel: Hausaltar eine kurze Belehrung über die Marienfeste, die Tugenden Mariens u. dgl., Erzählungen, zum Schluß kurze Mittheilungen aus Kirche und Welt, eine Bücherschau, Gemeinnütziges, Räthsel.

Die katholische Familie. Illustrierte Wochenchrift für das katholische Volk, insbesondere für die Verehrer der heiligen Familie und die Mitglieder des vom Papst Leo XIII. eingeführten allgemeinen Vereines der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth. Augsburg. 1895. Wöchentlich 16 S. in gr. 8°. Gratisbeilage: „Das gute Kind“. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Vereinsnachrichten, erbauliche Erzählungen, Winte und Rathschläge fürs praktische Leben, für Förderung eines christlichen Sinnes, für gedeihliche Erziehung, Denkprüche, Lebensregeln bilden den Inhalt dieser populären, von den Bischöfen mit Recht empfohlenen Zeitschrift, die auch ganz hübsche Bilder bringt.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Ist eine durch Staatsgesetz verbotene Taufe unerlaubt?) I. Der Gewissensfall. Eine ledige Israelitin, die mit einem katholischen Witwer im Concubinate lebt, hat zwei Kinder, sechs und acht Jahre alt, beide in die jüdische Matrix eingetragen. Die Mutter convertiert, wird mit ihrem sechsjährigen Kinde getauft, und beide Eltern werden darauf katholisch getraut. Der Taufe des achtjährigen Kindes steht das Staatsgesetz entgegen, welches das Kind zum Besuch des jüdischen Religionsunterrichtes zwingt und ihm erst mit dem vollendeten 14. Lebensjahre die freie Wahl der Religion läßt. Dem Priester, der taufen würde, steht Geldstrafe oder gar Amtsentziehung zu gewärtigen; die Anfrage bei der höheren kirchlichen Behörde, ob er demungeachtet taufen sollte, wird abschlägig beschieden. Er zweifelt, ob er daraufhin die Sache auf sich beruhen lassen solle, oder wozu er weiterhin verpflichtet oder berechtigt sei.

II. Erörterung und Lösung. 1. Es ist sonnenklar, daß jene gesetzliche Bestimmung ein schreiendes Unrecht und eine grobe Verletzung des göttlichen und natürlichen Rechtes ist, daß somit derselben eine irgendwie verpflichtende Kraft nicht innewohnt. Wer dieselbe übertritt, verfehlt sich nicht mehr und nicht weniger, als die ersten Christen sich verfehlten, wenn sie trotz Staatsverbotes Christen blieben und am christlichen Gottesdienste theilnahmen. Wurden sie dafür zur Strafe gezogen, so trug ihnen das die Ehre und das Verdienst eines Bekenners und Märtyrers ein.

2. Ein achtjähriges Kind ist vor Gott und dem Gewissen zurechnungsfähig und daher Herr seiner Handlungen, insofern sie die sittliche Ordnung und die damit zusammenhängenden Folgen für die Ewigkeit betreffen. Nach Erkenntnis der Wahrheit ist es vor Gott und dem Gewissen streng verpflichtet, sich zum Katholicismus zu bekennen und die heilige Taufe zu empfangen. Wer es daran hindert, der begeht die empörendste Gewissenshyrannei.

Im Fall der Noth, z. B. bei Todesgefahr, ist jeder, der kann, gehalten, einem solchen Kinde, falls es selber will, die heilige Taufe

zu ertheilen, umsomehr der Pfarrer des Wohnortes, weil diesem ex officio die Taufe der Kinder seiner Pfarrangehörigen, sowie auch die Taufe der Erwachsenen, welche in seiner Pfarrei domiciliert sind, zusteht. Daß im Sterbefalle der Pfarrer oder dessen Stellvertreter und Gehilfe in der Seelsorge gehalten sei, nicht nur die sacramentale Bessprechung zu spenden, sondern auch den noch nicht Getauften die heilige Taufe, selbst wenn er selber dabei sich der höchsten Lebensgefahr aussetzen müßte, hat ausdrücklich der Papst Gregor XIII. erklärt bei Bestätigung des Congregationsdecret S. C. C. vom 12. Oct. und 26. Oct. 1576: worüber verglichen werden kann der hl. Alfons lib. 6 n. 233 und Behtkuhl, Theol. mor. II n. 37.

3. Außer dem Nothfall darf freilich die Gefahr und der Schaden, welche den tausenden Priester erwarten würden, in Betracht gezogen werden, um einen Aufschub zu rechtfertigen oder einen Versuch, auf andere Weise das erwünschte Ziel zu erreichen. Zumal wenn nicht nur das Privatwohl des Priesters, sondern vielleicht gar das allgemeine Wohl schwer geschädigt würde, müßte dies als Grund gelten, nicht um einfachhin die Taufe des betreffenden Kindes zu verweigern, sondern um Sorge zu tragen, daß es anderweitig oder anderswo zur Taufe käme.

4. Ein etwaiger abschlägiger Bescheid seitens höherer kirchlicher Behörde auf die Anfrage, ob dem Willen der Eltern und des Kindes Folge gegeben werden solle, kann und darf nur in dem Sinne verstanden werden, daß die kirchliche Behörde glaube, die Verantwortlichkeit nach außen hin von sich ab- und Anderen zuzwälzen zu sollen, um erhebliche Uebel zu vermeiden. Die Pflicht oder gar die Erlaubnis, die Taufe des Kindes zu veranlassen, darf durch eine derartige Antwort nicht als verneint angesehen werden: das hieße die kirchliche Behörde einer schweren Pflichtverletzung zeihen und ihr ein höchst kränkendes Unrecht thun.

5. Damit sind wir zu der Schlussfrage gekommen, ob der betreffende Priester im vorliegenden Fall die Sache auf sich solle beruhen lassen, oder was von ihm zu thun sei. Einfachhin dieselbe auf sich beruhen lassen, kann und darf er nicht. Dadurch gefährdete er im hohen Grade das Seelenheil des betreffenden Kindes.

Das Kind ist also zunächst in den nothwendigsten Heilswahrheiten der katholischen Kirche zu unterrichten, über die Taufe und deren Nothwendigkeit zu belehren, in den nothwendigen Tugendacten, besonders des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue zu üben und zur Erweckung vollkommener Reue anzuleiten, um so schon das Seelenheil möglichst in Sicherheit zu stellen.

Sollte in Bälde Aussicht auf ungestörte Spendung der Taufe vorliegen, so dürfte ein zeitweiliger Aufschub leicht zugestanden werden; jedoch müßte das Kind von allem sich enthalten, was dem Bekenntnis der katholischen Religion zuwider ist. Dann wäre vor allem zu sehen, ob das Kind auswärts sicherer getauft werden

könnte. Liegt diese Möglichkeit vor und ist ihre Verwirklichung subjectiv nicht gerade zu schwer, so wäre es Pflicht, diesen Ausweg zu ergreifen, eher als in einen erheblich langen Aufschub einzuvilligen. Bei allem Gesagten wird natürlich unterstellt, daß das Kind in der geistigen Verfassung ist, um hinlänglich festen Willen zu zeigen, die Verpflichtungen der katholischen Religion zu erfüllen.

Würde jedoch jener Ausweg nicht vorliegen, dem eigenen Pfarrer aber höchst peinliche Verlegenheiten erwachsen, so läge meines Erachtens Grund genug vor, an dem Kinde die Privataufgabe auch durch Laienhand vollziehen zu lassen und, wenn anders nicht thunlich, sogar von den eigenen Eltern. Denn zum Empfang und folglich auch zur Spendung seitens irgend Jemandes liegt die Verpflichtung vor kraft göttlichen Gebotes oder Rechtes, das Verbot der Aientaufe oder der Taufe durch die eigenen Eltern ist in der Strenge, in welcher es besteht, nur menschlichen Rechts und selbst dieses nimmt förmlich den Nothfall aus, muß aber von selber schon im Nothfall oder Collisionssfall dem göttlichen Rechte weichen.

Wollte aber der Pfarrer trotz der Gefahr peinlicher Verlegenheiten sein Privatwohl in die Schanzen schlagen, so dürfte er das jedenfalls thun; nur wenn höhere Rücksichten, besonders das allgemeine Wohl, in Frage ständen, würde er unrecht handeln und könnte die höhere kirchliche Behörde ihm einen derartigen unklugen Eifer verbieten.

Eracten.

P. Aug. Lehmkuhl S. J.

II. (Eine Testamentsfälschung.) Theodor und Anastasia, zwei kinderlose Ehegatten, haben über ihr Vermögen keine Ehepacten geschlossen. Theodor, sterbenskrank, will auch kein Testament machen, nach seinem Wunsche soll sein nicht unbedeutendes Vermögen ganz nach den in Oesterreich geltenden gesetzlichen Bestimmungen seiner Frau und seinen zwei Brüdern zufallen. Allein Anastasia bestürmt ihren kranken Gemahl mit der Bitte, er möge doch ein Testament machen und sie zur Universalerbin seines ganzen Vermögens einsetzen und ruft zu diesem Ende zwei Testamentszeugen. Theodor geht auf die Bitte seiner Frau bereitwillig ein und erklärt in ihrem Sinne vor den zwei Zeugen mündlich seinen letzten Willen. Da Theodor weder lesen noch schreiben kann, läßt er sein Testament durch einen der zwei Zeugen niederschreiben und nachdem der andere zugleich gegenwärtige Zeuge den Aufsatz durchgelesen hat, sich denselben vom Schreiber laut vorlesen, erklärt sich mit dem Geschriebenen einverstanden, setzt anstatt der Unterschrift sein Handzeichen bei, worauf die beiden sich als Testamentszeugen eigenhändig unterfertigen. Einem Freunde, der ihn später besucht, theilt Theodor sein gemachtes Testament genau mit. Allein kaum ist er verschieden, so hört Anastasia zu nicht geringer Bestürzung, daß zur Gültigkeit eines solchen Testaments nach §§ 579 und 580 des österreichischen

allg. bürgerl. Gesetzbuches nothwendig drei zugleich gegenwärtige Zeugen unterschrieben sein müßten. Sie weiß sich jedoch zu helfen. Sie ruft die zwei Testamentszeugen und zugleich den Freund ihres verstorbenen Mannes, dem dieser den Inhalt seines Testaments mitgetheilt hat, bewegt ihn, sich jetzt noch als dritten Zeugen zu unterschreiben und bittet alle drei, sie möchten vor Gericht, im Falle daß sie darum befragt würden, einstimmig bezeugen, sie seien, als Theodor seinen letzten Willen erklärte, alle drei zugleich als Zeugen zugegen gewesen. Gesagt — gethan. Das Testament wird bei Gericht als gültig anerkannt, die zwei gesetzlichen Erben erheben dagegen, weil voraussichtlich ohne Erfolg, keine Einsprache und Anastasia wird die gesammte Verlassenschaft ihres verstorbenen Mannes eingewantwortet. Nach einiger Zeit trägt Anastasia den ganzen Fall einem Beichtvater vor mit der Frage, ob sie ihre Erbschaft mit Recht besitze.

Frage: Welche Rechtsbestimmungen und welche Umstände hat der Beichtvater bei Beantwortung dieser Frage ins Auge zu fassen?

1.) Wäre Theodor seinem ersten Entschlusse gemäß ohne Testament gestorben, so hätte, weil kein Kind vorhanden, Anastasia nach § 758 „das unbeschränkte Eigenthum auf den vierten Theil der Verlassenschaft erhalten“ — das Uebrige wäre, da die Eltern nicht mehr am Leben gewesen, nach § 735 seinen zwei Brüdern zugefallen.

2.) Da Anastasia ihren Gemahl zur Erklärung des letzten Willens zu ihrem Gunsten nur durch Bitten bewogen, nicht aber gezwungen oder auf betrügerische Weise dazu verleitet hat und da andererseits Geschwister keine Notherben sind und daher kein Recht auf einen Pflichttheil haben (§§ 762 und 763), so hat sie durch diese Einflusnahme auf den Willen ihres Mannes die Gerechtigkeit nicht verletzt. (L. Alph. l. III. n. 582.) Was aber das Gebot der Liebe und Pietät anbelangt, stellt Delama (Tract. de Justitia et Jure) n. 124 Quaesit: 4. — die Frage: „An testator de jure naturali teneatur sub gravi relinquere bona cognatis, qui non sunt haeredes necessarii? und antwortet: „Affirmative quoad fratres, si sint in gravi necessitate: secus non erit nisi veniale; imo nullum peccatum, si rationabile sit motivum illos praetereundi. Ita communiter.“

3.) Das Testament, welches Theodor vor bloß zwei Zeugen gemacht hatte, war nach österreichischem Rechte, §§ 579 und 580, ohne Zweifel ungültig, in dem Sinne wenigstens, daß es auf Verlangen der gesetzlichen Erben gerichtlich hätte als ungültig erklärt werden müssen. (Vergl. Delama n. 95.) Daß nun solches nicht geschehen und die gesetzlichen Erben, die zwei Brüder des Erblassers, den Antheil an der Erbschaft, der ihnen sonst zugefallen wäre, nicht erhalten haben, hat Anastasia durch ihre Verleitung zur Testamentsfälschung verursacht. Sie hat sich dadurch offenbar einer injusta damnificatio schuldig gemacht; denn jedermann hat das Recht zu verlangen, daß ihm ein

auf gerechtem Wege zufallendes Gut nicht durch ungerechte Mittel entzogen wird. Daher die Frage der Theologen: „An teneatur ad restitutionem ille, qui alium impedivit a consecutione alicujus boni vel beneficii? Delama n. 329 faßt die Antwort kurz in folgende Worte zusammen: 1.) Affirmative, si proximus jus strictum habet ad illud consequendum. 2.) Si proximus non habet jus strictum ad illam rem obtinendam, distinguendum est. Affirm. si impediatur mediis injustis, e. g. vi, fraude, metu, calumniis, quia quisque jus strictum habet, ne malis artibus impediatur a consecutione boni, quo non est positive indigens. Neg. si impediatur mediis in se justis, v. g. suasionem, precibus etc.

Diesem Grundsatz zufolge ist also Anastasia gegen die zwei Brüder ihres verstorbenen Mannes restitutionspflichtig, wenn ihre Verleitung zur Testamentsfälschung die drei bekannten Bedingungen an sich hat, unter welchen überhaupt die Beschädigung fremden Rechtes zum Schadenersatz verpflichtet: *causa damni debet esse injusta, efficax et theologicè culpabilis*. (Vergleiche Lehmkühl n. 962 etc. Delama n. 328 etc.) *Causa injusta et efficax damni* war nun in unserem Falle die Testamentsfälschung und die Verleitung dazu ohne Zweifel, ob sie aber zugleich auch *theologicè culpabilis* war, das muß das Gewissen entscheiden, welches Anastasia über ihre Handlung damals hatte, als sie dieselbe setzte. Vielleicht war sie durch das mit dem Handzeichen ihres Mannes und der bestimmten Aussage und Unterschrift dreier Augen- und Ohrenzeugen versehene Testament von ihrem guten Rechte vor Gott und dem Gewissen so überzeugt, daß sie jene Fälschung nur für eine einfache Nothlüge, nicht aber für eine schwer sündhafte Verletzung der Gerechtigkeit ansah. Hatte Anastasia damals ohne diesen guten Glauben, d. i. *mala fide*, gehandelt, so ist sie im Gewissen verpflichtet, den zwei Brüdern ihres verstorbenen Mannes, den Fall der Unmöglichkeit solches zu leisten ausgenommen, den ganzen durch die Testamentsfälschung ihnen zugefügten Schaden vollständig zu ersetzen. Findet der Beichtvater dagegen, daß sie in gutem Glauben an ihr Recht gehandelt hat, so kann er ihr einen billigen Schadenersatz nach Umständen mit Klugheit anrathen, nicht aber unter einer schweren Sünde oder wohl gar unter Verweigerung der Absolution auferlegen.

5) Allein vielleicht ist Anastasia trotz des guten Glaubens, mit dem sie ihre Erbschaft angetreten, zur Herausgabe derselben aus dem Grunde verpflichtet, weil sie dieselbe *sine justo titulo*, ohne gültigen Rechtstitel besitzt?

Der Titel, auf welchen sie ihr Recht stützt, ist zunächst ein der gesetzlichen Form entbehrendes Testament. Was der hl. Alphonsus (l. III. n. 711 und 927) und andere Theologen für und wider die Rechtskräftigkeit eines solchen Testamentes sagen, faßt Gury I.

n. 817. Quaer. 4. in folgende Frage zusammen: „An valeant in foro conscientiae testamenta ad causa profanas, formis legalibus destituta? Resp. Triplex datur probabilis sententia: I. S. admittit, hujusmodi testamenta de jure naturali valere. II. S. docet, ea ex lege positiva prorsus irritari. III. demum S. favendum esse possessori pronuntiat, donec res a iudice dirempta fuerit. Et haec tertia opinio juxta L. Alph. n. 927 prae ceteris in praxi tenenda est.“ So P. Gurj. Bei dieser Verschiedenheit der theologischen Meinungen besteht sicher das Princip zu Recht: „in dubio melior est conditio possidentis“ und das umso mehr in Oesterreich, wo nach der Praxis der Gerichte und nach der Instruction vom 15. October 1792 zu urtheilen, ein solches Testament nicht als ipso facto ungiltig zu betrachten ist. Delama sagt in diesem Sinne: „Unde patet, mentem legislatoris hanc esse, ut testamentum informe non sit ipso facto irritum, sed tantum sententia iudicis irritabile.“ n. 95. Allein das angeführte Princip kann Anastasia nur dann auf sich anwenden, wenn sie den Besitz in gutem Glauben angetreten hat. „Axioma istud: (melior est conditio possidentis,) certo valet in materia justitiae, saltem ordinarie, id est: supposita bona fide et vera possessione.“ Gurj n. 70 Qu. 5. Der unredliche Besitz kann durch dieses Princip nie zu einem Rechtstitel gelangen. Hat demnach Anastasia ihre Erbschaft bona fide angetreten, so kann die bloß materiell aber nicht formell ungerechte Testamentsfälschung die Thatsache des Besitzes in gutem Glauben und deren Rechtswirkung: „in dubio melior est conditio possidentis“, nicht aufheben, hat sie hingegen mala fide gehandelt, so kann sie sich, um die Erbschaft zu behalten, weder auf die gerichtliche Einantwortung berufen noch auf den Umstand, daß die gesetzlichen Erben das Testament anerkannt haben, weil ja diese Titel, gestützt auf die ganz falsche Präsumtion, das Testament sei ohne Fälschung, auf jeden Fall nichtig sind.

6) Fassen wir endlich die Mitschuld der drei Zeugen ins Auge, so sind dieselben, wenn nicht aus unverschuldeter Unwissenheit ohne theologische Schuld, als injusti cooperatores ebenfalls restitutionspflichtig und zwar haftet bedingt ein jeder für den ganzen Schaden, welchen die zwei Brüder aus der Testamentsfälschung erlitten haben. An erster Stelle haftet Anastasia für den ganzen Schaden: „quodsi actio damnificans fuit lucrativa, et apud aliquem ex cooperatoribus res ablata adhuc existit, aut is eam mala fide absumpsit, tenetur is primo loco restituere ipsam vel aequivalens; et si ille non faciat, reliqui.“ S. Alph. l. III. n. 580. Kommt Anastasia ihrer Verpflichtung nicht nach, so geht dieselbe auf ihre Mitschuldigen, d. h. auf die drei Zeugen über und zwar solidarisch, so daß im Falle, daß nicht der Einzelne den ihn treffenden Theil am Gesamtschaden vergütet, jeder von ihnen für den ganzen Schaden haftet, jedoch mit dem Rechte des Recurses an

Anastasia und an seine Mitschulbigen. „Si actio (singulorum seu cuiuspiam) etsi non sufficiens, tamen necessaria fuerit, ut damnum inferri posset, de obligatione restituendi in solidum dubitari nequit.“ Lehmke. n. 1017. Was die Auferlegung der solidarischen Restitutionspflicht anbelangt, ermahnt der hl. Alphonsus (Prax. Confess. n. 44) die Beichtväter mit Recht zu großer Umsicht und Klugheit, da Ungebildeten diese Verpflichtung oft nicht begreiflich gemacht werden kann. „Rudes, etsi teneantur in solidum, raro expedit obligare ad totum, eum difficulter isti sibi persuadeant, teneri ad restituendam partem a sociis oblatam. Derselbe heilige Lehrer Theol. mor. l. III. n. 579 und Homo Apost. X. n. 54. Auch Anastasia muß, wenn sie als restitutionspflichtig befunden wird, zu großer Vorsicht bei Ausführung derselben angeleitet werden, damit sie sich nicht der Gefahr aussetzt, sich und die drei Zeugen um guten Ruf und Freiheit zu bringen.

P. Johann Schwenbacher C. ss. R.

III. (Restitution seitens der Ordensleute.) Im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 380 ff., wurde ein Fall besprochen, in dem der Beichtvater unter Umständen restitutionspflichtig wird. Wie nun, wenn der Beichtvater ein Ordenspriester ist? Liegt auch diesem irgendeine Verbindlichkeit ob? Die Beantwortung dieser Frage hängt von der Beantwortung der weiteren Frage ab, welche Regeln überhaupt betreffs der Restitution seitens der Ordensleute gelten, und diese weitere Frage soll im folgenden kurz behandelt werden. Dabei werden nur Mitglieder eigentlicher (männlicher) Orden ins Auge gefaßt, und zwar solche, die bereits feierliche Profess abgelegt haben; ferner wird vorausgesetzt, daß die allenfällige Pflicht der Restitution sich gründe auf ungerechte Schädigung, eingetreten nach Ablegung der feierlichen Ordensgelübde.

I. Die Orden sind in der Kirche Gottes in Bezug auf ihr Wesen, ihre innere und äußere Wirksamkeit ein so hervorragendes Werk, daß, wer sie fördert, einer causa pia im ausgezeichneten Sinne des Wortes dient. Die größtmögliche Förderung derselben seitens eines Einzelnen besteht aber darin, daß er sich einen derselben als seinen Beruf gewählt, ihm alle Kräfte seines Leibes und seiner Seele widmet, kurz in einen solchen tritt und durch Ablegung der Gelübde auf immer sich mit derselben verbindet. So oft darum die Regeln über die Restitution eine causa pia oder pauperes als jene bezeichnen, denen restituirt werden muß oder kann, kommt der Ordensmann einer etwaigen derartigen Verpflichtung schon dadurch in vollkommener Weise nach, daß er seinem Orden treu und redlich dient, und kann darum zu nichts weiterem verpflichtet werden. So die Theologen in Bezug auf die debita incerta contracta ante ingressum in religionem (professionem), so ex paritate rationis in unserem Falle.

II. Anders stellt sich die Sache, wenn an eine bestimmte Persönlichkeit zu restituieren ist. Der Ordensmann hat durch das Gelübde der Armut sich selbst jedes Rechtes auf irgendeine Verfügung über die Glücksgüter begeben; er ist, wenn nicht in außerordentlichen Fällen päpstliche Dispens oder Anordnung anderes bestimmt, unfähig, Eigenthum zu besitzen; alles, was er etwa hat oder erwirbt, gehört dem Kloster, wenn dies überhaupt fähig ist, Eigenthum zu besitzen, oder jenen, denen das Eigenthumsrecht über den Besitz des Klosters zusteht. Also vermögens- und eigenthumslos ist der Ordensmann auch nicht in der Lage, zu restituieren; er ist, weil und sofern er daran gehindert ist, auch von der Verpflichtung dazu befreit. Dafs auch das Kloster in dieser Beziehung für ihn nicht einzutreten braucht, ist wohl nicht erst zu beweisen. Festzuhalten ist aber auch, dafs die Restitutionspflicht nicht an sich durch das Gelübde der Armut aufgehoben ist, wie etwa ein Vertrag, geschlossen durch den Ordensmann wegen dessen Unfähigkeit, über Glücksgüter zu entscheiden, ungiltig sein kann; vielmehr ist jene Pflicht auch für den Ordensmann vorhanden und wird wirksam, sobald das ihrer Erfüllung entgegenstehende Hindernis schwindet, so wenn durch Dispensation oder Säkularisation das Gelübde der Armut ganz oder theilweise aufgehoben wird. Auch wer über ein *peculium* verfügt, das, ohne deshalb das Kloster in ungebrauchlicher oder ungebührlicher Weise in Anspruch zu nehmen, zur Restitution verwendet werden kann, wird sich derselben kaum entziehen können.

III. Noch einige specielle Fälle sind zu besprechen.

1. Der Ordensmann, das ist das Kloster, erhält durch ein Legat, Testament oder auf ähnliche Weise soviel, dafs dasjenige, was das Kloster seinem Mitgliede (in materieller Beziehung leistet, von dem, was es von ihm oder für ihn empfängt, weit überboten wird. Ist das Kloster verpflichtet, den Ueberschuß zur Leistung der dem betreffenden Ordensmanne obliegenden Restitution zu verwenden? Die Theologen bejahen die Frage wohl zum größern Theil¹⁾ für den Fall, dafs die in Rede stehende Pflicht herrührt aus der Zeit vor dem Eintritt in den Orden (richtiger vor der feierlichen Profess), „quia bona illa ad monasterium transeunt cum illo onere, quod illis annexum fuisset, si in dominio religiosi mansissent“ (Lehmkuhl I. 1039). Bei der hier gemachten Voraussetzung aber, dafs nämlich die That, deren Folge die Restitutionspflicht ist, erst nach der Ablegung der feierlichen Gelübde geschehen ist, scheint eine Pflicht seitens des Klosters nicht vorhanden zu sein. Durch die Profess sind in einer vor Gott, der Kirche und sehr oft auch dem Staate giltigen Art alle Eigenthumsrechte des Religiösen für immer auf

¹⁾ Gury-Ballerini I, 718 sagt freilich das Gegentheil; aber vergleiche Lehmkuhl I, 1895 und die daselbst angeführten Belege, die sich, wie sie eben auch nur beizpielsweise angezogen sind, leicht vermehren ließen.

das Kloster übergegangen; es konnte dies in vollkommener Weise geschehen, da der Religiöse bei der Profession schuldenfrei war; nicht so war dies von vorneherein möglich bei dem mit Schulden belasteten Ordensmann, wenn anders die Profess die Rechte eines Dritten nicht an sich aufzuheben vermag. Daher der Unterschied zwischen den beiden eben erwähnten Fällen. Die Gesetze der Billigkeit erfordern freilich auch oft etwas, was das strenge Recht nicht verlangt.

2. Ist der Ordensmann verpflichtet, wenn es der Obere erlaubt, Arbeiten zu übernehmen, durch die er in die Lage kommt, zu restituieren? Die Frage ist nach den eben dargelegten Principien und nach dem, was die Theologen über die Religiösen, dessen Schulden aus der Zeit vor dem Eintritt in den Orden sagen *ex paritate rationis* zu bejahen. Als selbstverständlich scheint dies Suarez *De virtute et statu religionis* tom. III, lib. VI, 10, 8. Ausgeschlossen bleiben außerordentliche und für den Ordensstand ungeziemende Arbeiten; darum dürfte die Frage heutzutage nicht allzu große praktische Bedeutung haben.

3. In einem Kloster ist den Mitgliedern desselben eine gewisse Anzahl heiliger Messen zur beliebigen Application freigegeben. Aus dem Ertrage der Stipendien für diese heiligen Messen kann und darf der Ordensmann restituieren: ist er nun verpflichtet, für die Gewinnung von Stipendien Sorge zu tragen, das ist entsprechend zu applicieren? Es dürfte wohl zu unterscheiden sein. Wenn die Application einer gewissen Anzahl heiliger Messen zunächst zu dem Zwecke freigegeben ist, damit man die Frucht des heiligen Messopfers Verwandten, Freunden u. s. w. zuwenden könne, so ist der Ordensmann nicht verpflichtet, so zu applicieren, daß er ein Stipendium gewinnt, wenn es auch der Obere erlaubt. Denn ungeschadet der Restitutionspflicht, darf er den Zwecken und der Idee gemäß leben, die die Vorschriften seines Ordens verfolgen.

Wenn aber die Obere durch Freigebung gewisser heiliger Messen erreichen wollten, daß dem Untergebenen einige Geldmittel zur Verfügung ständen, wenn sie ihm damit eine Art *peculium* einräumen wollten, dann ist die Lösung der Frage schwieriger.

Einerseits drängt die Pflicht der Restitution, der er, ohne seinem Stande, ohne der Idee seines Ordens etwas zu vergeben, nachkommen kann; andererseits entsteht die Frage: kann der Priester verpflichtet werden, eine geistliche Handlung vorzunehmen, um dadurch oder bei diesem Anlasse Geld zu verdienen? Die Antwort scheint sofort verneinend lauten zu sollen, würde man ja sonst zu einer Handlung verpflichten, die offenbar Simonie ist. Und doch kann der Priester anlässlich des heiligen Messopfer auch ohne Simonie Geld erwerben; also? Uns scheint die verneinende Antwort wahrscheinlicher; denn um Geld, um Geld allein die heilige Messe

in bestimmter Intention zu lesen, ist sicher Simonie; Gelderwerb kann darum auch nicht der Verpflichtungsgrund sein für die Vornahme der in Rede stehenden heiligen Handlung. Was hier vom heiligen Meßopfer gesagt ist, gilt wohl auch von den andern geistlichen Verrichtungen.

4. Wenn der Ordensmann zwar nicht restituieren, wohl aber durch Application heiliger Messen dem Geschädigten geistlicherweise helfen kann, was ja Gläubige oft recht gerne als Ersatz für zeitlichen Schaden annehmen, ist er dazu verpflichtet? Nein, die ausgleichende Gerechtigkeit verpflichtet nicht, mit Gütern einer anderen Ordnung zu restituieren, wenn man durch Güter derselben Ordnung nicht restituieren kann, mindestens nicht vor dem Ausspruch des Richters oder Vorgesetzten. Wenn Müller II, p. 450, für den Fall, daß man durch materielle Mittel in keiner Weise restituieren kann, mit Cardinal de Lugo sagt: „*injungendum tamen erit debitori, ut saltem pro creditore oret vel orari faciat, et offerri aliqua bona opera, ut creditor eo modo, quo possit, aliquid pro suo debito lucretur*“, so ist, wie aus dem Worte *injungendum* hervorgeht, nicht so fast von einer an sich vorhandenen, sondern vielmehr erst (etwa vom Beichtvater) aufzuerlegenden Verpflichtung die Rede. Von einer solchen Verpflichtung sprechen auch nur Kresslinger in *Addit. ad Theol. moral. a Reiffenstuel exarata* Tom. IV. post 106. Add. II. und Eibel de *Restitutione* conf. 12, 345. Etwas strenger drückt sich aus La Croix lib. III. P. 2. n. 425. Wie dem immer sei, der Religiöse dient ja an sich einer *causa pia* (oben I) und seine Arbeiten und Verdienste kommen ohnehin der Kirche und ihren Gliedern in hervorragender Weise zugute, wenn er anders ein wahrer Ordensmann ist, so daß von einer weitem Verpflichtung specieller Aufopferung einzelner guter Werke oder heiliger Messen wohl überhaupt nicht leicht die Rede sein kann. Der Beichtvater allerdings wird sich unter Umständen bewogen finden, weiter zu gehen, als es die Pflicht an und für sich erheischt.

IV. Soviel über diesen Gegenstand in Bezug auf die Ordensleute im allgemeinen. In den Mendicanten-Orden wird, wenn dem Namen auch die Wirklichkeit entspricht, ein Fall, in dem nach den obigen Darlegungen restituirt werden müßte, wohl selten eintreten. In den Orden des heiligen Franciscus, die nach der vollen Strenge der Regel leben, steht zudem auch den Obern keinerlei Verfügungsrecht über das Geld zu: umso weniger wird für gewöhnlich die Pflicht der Restitution zur Geltung kommen können. Manche Fragen wären übrigens hier zu erörtern, doch betreffen sie wohl allzu specielle Verhältnisse, als daß sie allgemeines Interesse erwecken könnten.

Hall (Tirol).

P. Ambr. Kunggalbier O. S. Fr.

IV. (Delegation zur Spendung des Ehesegens.)

Ein israelitisches Ehepaar, welches seit längerer Zeit gewillt ist, in die katholische Kirche einzutreten, begibt sich auf mehrere Wochen in eine ausländische katholische Stadt, um dort in aller Stille und ohne Aufsehen den Uebertritt zum Christenthum zu vollziehen. Die Ehegatten nehmen in einem Hotel Wohnung und wenden sich mit ihrem Anliegen an einen Pfarrer der Stadt, aber nicht an den, in dessen Pfarrbezirk das Hotel gelegen ist. Nachdem der Pfarrer von dem Vorhandensein der nothwendigen Religionskenntnisse und von der Reinheit der Absicht sich überzeugt hatte, stellte er an den Bischof die Bitte: die Ehegatten taufen und nach der Taufe kirchlich trauen zu dürfen.

Der erste Theil der Bitte kann unbedenklich gewährt werden nach der Regel: *Legitimus baptismi minister est parochus vel alius sacerdos a paroco vel ab Ordinario loci delegatus.* Rit. Rom. de sacr. bapt. administr. n. 12.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Theil der Bitte. Wenn die Neugetauften kirchlich getraut werden sollen, so fragt es sich, ob der Pfarrer, der die Proselyten getauft hat, von seinem Bischofe auch zur Vornahme der Trauung delegiert werden könne. Da dieselben nur vorübergehend zu einem bestimmten Zwecke in der ausländischen Stadt ihren Aufenthalt genommen haben, so scheinen sie nicht ein Domicil oder Quasidomicil in dem Sinne begründet zu haben, daß der Pfarrer des von ihnen bewohnten Hotels oder der Bischof der Stadt traubungsberchtig wäre. Indes fällt die Frage nach der Traubungsberchtigung im Sinne des Concils von Trient hier weg. Eine Trauung in forma Tridentina ist in diesem Falle weder nöthig noch auch möglich oder zulässig. Die im Judenthum geschlossene Ehe der beiden Convertiten ist, weil derselben, wie sich zeigte, ein naturrechtliches Hindernis nicht entgegenstand, als *matrimonium naturale* giltig und an sich auch unauflöslich. Eine Auflösung dieser Ehe wäre nur dann möglich geworden, wenn nur ein Ehetheil die Taufe empfangen, der andere im Judenthum verharrende aber nicht *sine contumelia creatoris* die Ehe hätte fortsetzen wollen und daraufhin der erstere eine christliche Ehe eingegangen hätte. Da aber beide Gatten getauft wurden, so wurde ihre naturrechtliche Ehe durch die Taufe selbst eine christliche und sacramentale und in Folge dessen absolut unauflöslich. Ueber diesen Stand der Sache mußten die zu taufenden oder getauften Ehegatten genau unterrichtet werden. Was dieselben nach der Taufe bezüglich ihrer Ehe von der Kirche noch erwarten und verlangen dürfen, das ist die *benedictio nuptiarum intra missam pro sponsis*. Diese *benedictio* ist im tridentinischen caput „*Tametsi*“ ebenso wie die rechtswirksame Assistenz bei der Erklärung des Eheconsenses, dem *parochus proprius* der Nupturienten zugesprochen. Die beiden Convertiten haben seit ihrer Taufe einen *parochus proprius*; dieser ist jener

Pfarrer der heimischen Stadt, in dessen pfarrlichen Bezirke sie ihre Wohnung, ihr Domicil haben. Dieser ist ohne Zweifel zur benedictio nuptiarum im vorliegenden Falle competent. Da jedoch die Neugetauften zu ihrem Pfarrer in der Heimat nicht so bald kommen können, da ferner die benedictio nuptiarum, welche nur intramissam ertheilt werden soll, dort nicht ohne einige Inconvenienzen stattfinden könnte (— haben ja die Eheleute eine fremde Stadt aufgesucht, um ihren Uebertritt zum Christenthume ohne Aufsehen vollziehen zu können —), so darf die Zustimmung des parochus proprius zur Spendung des Ehesegens durch einen Pfarrer einer auswärtigen Stadt und eines fremden Bisthums präsumiert werden. Die Erlaubnis zur benedictio nuptiarum muß nicht, wie zur Assistenz bei der Abgabe des Eheconsenses, ausdrücklich, sondern kann auch stillschweigend gegeben werden.

Daß Letzteres in unserem Falle zutrefte, darf umsomehr angenommen werden, als die beiden Eheleute ihren Uebertritt zur katholischen Religion bereits in ihrer Heimat vorbereitet hatten und sicher mit Genehmigung des Pfarrers der Heimat, wahrscheinlich sogar auf den Rath desselben eine ausländische Stadt aufgesucht haben, um dort ihre Conversion zum Abschlusse zu bringen und die Sacramente und Segnungen der Kirche zu empfangen. Deshalb war ohne Zweifel der Bischof dieser Stadt berechtigt, dem Pfarrer, an welchen sich die Proselyten gewendet hatten, Vollmacht und Auftrag zur Spendung des feierlichen Ehesegens zu ertheilen.

München.

Dr. Ernest Furtner.

V. (Kautschufgebiß und Communion.) Der Seelsorger wird zu einem Kranken gerufen, welchem er nach abgelegter heiliger Beicht das viaticum reicht. Der Kranke zeigt sofort nach der Darreichung eine gewaltige Aufregung und deutet mit dem Finger in den Mund. Der Priester sieht nach und zum Schrecken wird er gewahr, daß der Kranke ein falsches Gebiß mit einer Kautschufplatte am oberen Gaumen hat, an welcher sich das viaticum festgeklebt hat. Wie von vielen Seiten bestätigt wird, ist es selbst einem Gesunden fast unmöglich, mit der Zunge die Gestalt vom Kautschuf abzulösen, die Zunge ermüdet und muß gewöhnlich ein continuierliches Befeuchten mit Wein und Wasser das übrige thun, um die Lösung zu bewerkstelligen. Besagter Kranke konnte infolge seiner Schwäche nicht mitwirken, um das viaticum mit der Zunge vom falschen Gaumen abzulösen und durch das Verschlucken der abgelösten species zu communicieren; der Priester entschloß sich deshalb, durch ein Familienmitglied das Gebiß dem Kranken vorsichtig aus dem Munde herausnehmen zu lassen, legte dasselbe in einen Napf voll Wasser, nahm, nachdem er die Gestalten vom Kautschuf losgelöst und er denselben gereinigt hatte, den Inhalt des Napfes nachhause in das sacrarium, holte sich eine andere Partikel

und reichte dieselbe dem Kranken, welcher jetzt ohne Gebiß recht gut communicieren konnte. Hat der Priester recht gehandelt?

Die Handlungsweise des im obenstehenden Casus erwähnten Seelsorgers läßt sich aus einer gewissen Perplexitas wohl erklären, darf aber zur Nachahmung nicht empfohlen werden; denn es war das Vorgehen dieses Priesters weder praktisch noch correct.

Daß er nachhause gieng, um den Kranken mittelst einer neuen Partikel abzuspeisen, war zum mindesten überflüssig. Er hätte sich diese Mühe und das Aufsehen, welches der neue Versuchsgang nothwendig erregen mußte, ersparen können. Das Einfachste wäre wohl gewesen, die heilige Hostie mittelst der Finger oder mit Zuhilfenahme eines Messers vom Gebisse abzunehmen und sie in ein reines, mit etwas Wasser gefülltes Gefäß (oder Löffel) zu geben und dieses Wasser mit der Hostie sofort dem Kranken zu reichen. Hierauf hätte er Kautschuk, Werkzeug und Finger in demselben vasculum abluieren und auch diese ablutio dem Kranken zu trinken geben können.

Das Vorgehen jenes Priesters war aber auch incorrect; denn es geht nicht an, die heiligen Gestalten in der von ihm prakticierten Weise zu behandeln und dieselben ohneweiteres in das Sacramentum zu geben.

Da die Corruption der heiligen Species in so kurzer Zeit nicht anzunehmen und zum mindesten zweifelhaft ist, hätte er das vasculum in den Tabernakel stellen und, erst nach Verlauf mehrerer Tage wenigstens, den Inhalt in das Sacramentum schütten sollen. Wenn infolge natürlichen Uebels eine Gefahr des Erbrechens beim Priester nicht vorhanden ist, kann er den Inhalt des vasculum bei der nächsten heiligen Messe nach der Communion auch selbst sumieren.

St. Florian.

Dr. Joh. Ackerl.

VI. (Zur Generalrubrik des Rituals über die Taufe der Monstra.) Die im römischen Ritual: „De sacramento baptismi“ unter dem Titel „De baptizandis parvulis“ enthaltene Anweisung über Monstra, Mißgeburten, scheint auf der Ansicht zu beruhen, daß ein Weib auch von einem anderen Lebewesen, als vom Menschen, empfangen könne. Nur dieser Ansicht, glaube ich, verdanken ihren Ursprung die beiden ersten Vorschriften: In monstris baptizandis, si casus eveniat magna cautio adhibenda est, de quo si opus fuerit, Ordinarius loci vel alii periti consulantur, nisi mortis periculum immineat “ „Monstrum quod humanam speciem non prae seferat baptizari non debet, de quo si dubium fuerit, baptizetur sub conditione: Si tu es homo, ego te baptizo etc.“

Nun aber besteht heutzutage kein Zweifel darüber, daß eine fruchtbare Geschlechtsvermischung des Menschen mit einem anderen Lebewesen nicht stattfinden kann; deshalb ist auch jeglicher Zweifel,

ob eine von einer menschlichen Mutter zur Welt gekommene Mißgeburt ein Mensch sei, gänzlich ausgeschlossen und kann es sich bezüglich der Taufe bloß darum handeln, ob das Monstrum lebe oder nicht. Ein Monstrum ist, wie die medicinische Wissenschaft lehrt, eine sehr frühzeitige, gänzliche Desorganisation des befruchteten Eies, wodurch die Beschaffenheit der Frucht so durchgreifend geändert werden kann, daß an ihr auch nicht eine Spur von Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen erkannt werden kann. Die unförmliche, geschwulstähnliche Masse heißt *Moli* (Flöhr, Handbuch der Pastoralmedizin, zweite Auflage, S. 303).

Sind Spuren des Lebens bemerkbar (Bewegung, Zittern), so muß ein menschliches Wesen vermuthet werden und die Hebamme oder der Arzt haben selbes zu taufen unter der Bedingung: *si capax es*, allenfalls auch: *si vivis et capax es*, wenn die Lebenszeichen zweifelhaft sind. Die Bedingung: *si capax es* erweist sich in einem solchen Falle, wo ein Kopf nicht deutlich bemerkt wird, darum als unerläßlich, weil die Taufe in *forma absoluta* nie gespendet werden darf, wenn es nicht möglich ist, den Kopf zu begießen oder zu benetzen.

Budweis. Prof. Dr. Ant. Skoëdopole, Ehrenherrs.

VII. (Redlicher oder unredlicher Finder?) Titius findet auf der Landstraße eine Börse mit einer nicht unbedeutenden Summe Geldes. Am zweitfolgenden Tage erstattet er die Anzeige über den gemachten Fund und übergibt die Börse dem Polizeiamt. Dort hört er, daß ein Reisender tags vorher um die betreffende Börse nachgefragt habe; er sei aber unterdessen schon wieder abgereist, ohne seinen Wohnort anzugeben. Der geschehene Fund wird wohl in den Zeitungen bekannt gemacht, allein der Verlustträger meldet sich nicht mehr. Deswegen wird die gefundene Geldbörse nach Ablauf der gesetzlichen Verjährungsfrist dem Titius zurückgestellt mit dem Bemerken, daß dieselbe nun nach dem Verjährungsrechte in sein Eigenthum übergegangen sei (Allg. bürgerl. Gesetzbuch für Oesterreich, § 392 und 1466).

I. Frage: Darf Titius das gefundene Geld als sein rechtmäßiges Eigenthum *tuta conscientia* behalten?

Antwort: Unter den älteren Theologen herrschen bezüglich der gefundenen Gegenstände, deren Eigenthümer sich nicht melden, drei verschiedene Meinungen, welche der hl. Alfons in seiner Moraltheologie aufzählt (I. III. n. 603). Jedoch die neueren Moralisten stimmen fast alle überein in der Ansicht, daß die weltlichen Gesetze, welche dem redlichen Finder nach Ablauf der Verjährungsfrist das Eigenthumsrecht der gefundenen und nicht reclamierten Sache zuerkennen, auch im Gewissensbereiche Geltung haben (Delama, Tract. de justitia et jure, ed. III. Tridenti 1889, n. 58). Daher darf Titius seinen Fund mit gutem Gewissen behalten, wenn er trotz

verzögerter Anzeige doch noch als redlicher Finder angesehen werden kann; und das kann er in zwei Fällen, nämlich, wenn es ihm unmöglich war, früher die Anzeige zu machen, oder wenn er es zwar aus Fahrlässigkeit verschoben hat, jedoch ohne die eingetretene Folge der Verzögerung irgendwie vorauszusehen. Wenn er aber diese Folge wenigstens in confuso vorausgesehen, oder gar anfänglich die entsprechende Absicht gehabt hätte, das Gefundene nicht zurückzugeben, so wäre er nicht mehr ein redlicher Finder und dürfte daher die vom weltlichen Gesetze dem redlichen Finder eingeräumte Wohlthat nicht genießen, d. h. er dürfte die gefundene Sache nicht mit ruhigem Gewissen behalten. Denn einem unredlichen Besitzer wird auch vom bürgerlichen Gesetze kein Verjährungsrecht zuerkannt (A. ö. b. Gesetzbuch, § 1463). Wie wäre es aber, wenn Titius zwar nie den förmlichen Entschluß gefaßt, das Gefundene sich anzueignen, wenn er jedoch erst nach längerem Schwanken und innerem Kampfe sich zur Zurückgabe entschlossen hätte? Auch in diesem Falle könnte er noch als redlicher Finder gelten und die Rechte desselben genießen, da er ja die verlockende Versuchung schließlich überwunden hat.

II. Frage: Was müßte Titius mit dem gefundenen Gelde thun, wenn er kein redlicher Finder wäre? Wir antworten: er müßte das thun, was überhaupt der unredliche Besitzer einer Sache thun muß, d. h. er müßte das Geld, wenn möglich, dem Eigenthümer zurückgeben, wenn dies aber nicht möglich, für die Armen oder zu frommen Zwecken verwenden. Denn der unredliche Besitzer darf aus seiner Unredlichkeit keinen Vortheil ziehen und kann nie durch Verjährung ein Recht erwerben. Titius müßte daher auch nach Ablauf der dreijährigen Frist dem Verlustträger das gefundene Geld zurückgeben, wenn er sich noch nachträglich melden würde. Solange also eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sich der Eigenthümer noch melden werde, muß er das Geld für denselben aufbewahren; sobald aber jede Wahrscheinlichkeit geschwunden ist, muß er dasselbe zu frommen Zwecken, beziehungsweise für die Armen hergeben. Jedoch dürfte es in diesem Falle schwer sein, den Finder von seiner Pflicht zu überzeugen, nachdem die weltliche Obrigkeit ihm das Eigenthumsrecht zuerkannt hat. Wenn man daher sieht, daß er im guten Glauben ist, d. h. wenn er meint, daß er trotz seiner Unredlichkeit das Geld im Gewissen behalten könne, so müßte man ihn in diesem Glauben belassen, besonders wenn er selbst arm wäre, da er in diesem Falle das Geld anstatt anderen Armen auch sich selber zuwenden könnte (cf. Ballerini-Palmieri, *Opus theolog. morale*, Prati 1890, V. III. p. 70 sqq.).

Trient.

Professor Dr. Josef Niglutsch.

VIII. (Darf bei Weitergabe von Stiftmessen etwas vom Stipendium zurückbehalten werden?) Es ist wohl selbstverständlich, daß, wenn dasselbe dem zur Zeit der Weitergabe

ortsüblichen oder durch den Ordinarius festgesetzten gleichkommt oder gar geringer ist als letzteres, nichts zurückbehalten werden darf. Wie aber wenn es größer ist? Ein von Urban VIII. bestätigtes Decret der S. C. C. lautet: *Omne damnabile lucrum ab Ecclesia removere volens prohibet Sacerdoti, qui Missam suscipit celebrandam cum certa eleemosyna. ne eandem Missam alteri, parte ejusdem eleemosynae sibi retenta, celebrandam committat.* Als demungeachtet einige behaupteten: „post decretum Urbani potest sacerdos, cui Missae celebrandae traduntur, per alium satisfacere, collato illi minori stipendio, alia parte stipendii sibi retenta, weil es nicht befolgt werde und daher nicht angenommen sei“, wurde diese These von Alexander VII. verworfen. Ließt man das Decret, wie auch die verworfene These aufmerksam, so entdeckt man darin eine Andeutung, daß es sich nicht um Weitergabe von Stiftmessen, quae beneficio inhaerent, durch den Inhaber des betreffenden beneficium handle. Wem wird es im Decret verboten (und in der These fälschlich erlaubt) vom Stipendium etwas zurückzubehalten? Antwort: „Sacerdoti, qui Missam suscipit celebrandam cum certa eleemosyna“, „cui Missae celebrandae traduntur“. Auch ist nicht zu übersehen, daß es heißt: „cum certa eleemosyna“. Die erwähnte Andeutung hat später ihren klaren Ausdruck gefunden, als das dubium vorgelegt wurde: *An hoc decretum habeat locum in beneficiis, quae conferuntur in titulum, idest an rector beneficii, qui potest per alium celebrare, teneatur sacerdoti celebranti dare stipendium ad rationem reddituum beneficii?* Die von Innocenz XII. bestätigte Erklärung lautete: *non habere locum, sed satis esse, ut rector beneficii, qui potest missam per alium celebrare, tribuat sacerdoti celebranti eleemosynam congruam secundum morem civitatis vel provinciae, nisi in fundatione ipsius beneficii aliud cautum fuerit.* Der Grund hievon ist, weil dem Pfründeinhaber als solchem nicht bloß die Celebration (und Application) der Messe, sondern auch andere Kirchendienste obliegen, ferner und besonders deshalb, weil Zweck der Pfründe die Sustentation des Inhabers derselben ist. Was nun die der Erklärung der S. C. C. beigefügte Clausel „nisi in fundatione ipsius beneficii aliud cautum fuerit“ betrifft, so pflegt sie dahin gedeutet zu werden: wenn nicht in der Stiftungsurkunde selbst für die einzelne Messe ein bestimmtes Stipendium ausgesetzt ist. Ein solches muß unverfügt weitergegeben werden. Wir halten zwar diese Deutung für richtig; ob jedoch hiefür das Decret der S. C. C. vom 18. Juli 1868 angerufen werden könne (wie es in der Passauer theologisch-praktischen Monatschrift 1891, B. 1, S. 7, S. 509 geschieht) lassen wir dahingestellt sein. Wenn aber infolge einer rechtmäßig vollzogenen Reduction der auf eine Messe (der nunmehrigen Anzahl) entfallende Betrag sich höher stellt als das jeweils ortsübliche oder durch den Ordinarius festgesetzte Stipendium, erachten wir den Vene-

ficiaten bei Weitergabe im Verhinderungsfalle persönlicher Persolvierung nur zur Darreichung des letzteren verpflichtet, indem man annehmen muß, die Reduction sei zu seinen Gunsten geschehen.

Salzburg.

Professor Dr. Auer.

IX. (Waterschafts-Erklärung und politische Behörde.) Jakob G., verehelichter Sohn seiner verstorbenen Eltern, bürgerlich nicht legitimiert, hatte, weil körperlich sehr herabgekommen, alle Ursache, sich darum zu kümmern, wo er ableben werde. Er bat bei der Gemeinde S., wo seine Mutter vor der Verehelichung zuständig war, um Versorgung, wurde aber abgewiesen, da er ja nach der Verehelichung seiner Eltern in W., der Heimatgemeinde des Vaters, zuständig geworden sei; die Gemeinde W. aber weigerte sich, diese Zuständigkeit anzuerkennen, da der Bittsteller sich vermitteltst seines Taufschwagers nur als uneheliches Kind seiner Mutter ausweisen konnte. Diesem Zustande des Hangens zwischen zwei Gemeinden machte ein Ende ein gerichtliches Urtheil, welches dem Pfarramte im Wege der Statthalterei und des Ordinariates zukam, auf Grund dessen die Legitimierung erfolgte; denn „der verstorbene Vater, respective dessen Rechtsnachfolger mußte bei sonstiger Execution gestatten, daß er beim Geburtsfalle Jakob G. im Matricenbuche als Vater eingetragen und die Legitimierungs-Clausel beigesetzt werde“; so muß nun die Gemeinde W. den Jakob G. in Altersversorgung nehmen.

Diese Geschichte veranlaßte mich, Geburts- und Trauungsbuch zu vergleichen und Nachfrage bei den Pfarrlingen zu halten, und ich fand eine ziemliche Anzahl von Kindern, deren Legitimierung wegen mangelnder Waterschafts-Erklärung bürgerlich nicht durchgeführt war. Da dies auch puncto Zuständigkeit und Vormundschaft nicht ohne Belang ist, so lud ich nach gepflogener Rücksprache mit dem Herrn Bezirkshauptmann jene säumigen Elternpaare behufs Durchführung der Legitimierung mit einem ämtlichen Schreiben vor; sie erschienen und thaten ihre Pflicht — nur ein Vater stellte sich erst ein, nachdem er einen energischen Auftrag von Seite des Herrn Bezirkshauptmannes erhalten; ich konnte innerhalb eines Quartals 29 Kinder als legitimiert an die politische Behörde ausweisen, darunter einen „Knaben“ von 42 Jahren. Seither mache ich jeden Ehemann, der sich zur Waterschafts-Erklärung betreffs seiner vorehelichen Kinder nicht verstehen will, der k. k. Bezirkshauptmannschaft namhaft, deren diesbezügliche Aufträge stets von Erfolg begleitet sind.

Oberwölz (Steiermark).

Pfarrer Urban.

X. (Ueber Erlaubtheit gemischter Ehen.) Bertha beichtet, sie habe Bekanntschaft mit einem Protestanten und wolle ihn heiraten. Der Beichtvater räth ab: in der gemischten Ehe könne

nie recht ein Herz und eine Seele sein; auch die Kindererziehung könne nicht gut besorgt werden. Bertha entgegnet: Aber mein Bräutigam wird auf die Bedingungen, welche die Kirche stellt, eingehen, und dann dispensiert ja die Kirche! Der Beichtvater beruhigt sich hierbei und absolviert die Bertha. Hat er recht gehandelt?

Antwort: Nein! Er hätte der Bertha sagen müssen, daß die Eingehung einer gemischten Ehe auch dann eine Sünde, sogar eine schwere Sünde sein könne, wenn die Kirche dispensiert. Die Kirche dispensiert manchmal gezwungen; alsdann hebt sie zwar das kirchliche Eheverbot auf, läßt aber das natürliche Verbot, die natürliche Unerlaubtheit, bestehen. Ueberhaupt beseitigt die Dispens nur jenes kirchliche Verbot, enthält aber keinerlei Erklärung, daß die Ehe erlaubt sei. Ob sie erlaubt ist, auch nach geschעהner Dispens, hängt von den Umständen ab (vgl. Lehmkuhl, theol. mor. II. n. 668 u. 715). Gesezt z. B., die katholische Braut hat einen nicht gerade sehr entschiedenen Charakter; dann wird für sie die Mischehe leicht ein *periculum non leve* zu schweren Sünden gegen den Glauben. Die zu erwartenden Kinder werden noch mehr dieser Gefahr ausgesetzt, weil denselben durch die Religionsverschiedenheit der Eltern der Zweifel fast aufgedrängt wird. Unter diesen Umständen müssen sehr gewichtige Gründe für Eingehung der gemischten Ehe sprechen, um die gegen sie stehenden Gründe zu paralysieren und die Ehe erlaubt zu machen. Solche Gründe sind aber nicht der bloße Wunsch, diesen oder jenen zu heiraten; auch nicht immer jene Gründe, welche der Kirche zum Dispensieren etwa genügen. Somit wird es sehr häufig gerathen sein, daß der Beichtvater die concreten Verhältnisse abwägt. Und falls er zum Ergebnis kommt, die Sache sei im vorliegenden Falle eine Sünde, so möge er je nach Umständen dies offen erklären, etwa gar unter Verweigerung der Absolution oder wenigstens unter Aufschieben derselben. Allerdings muß auch eine andere Klippe, nämlich zu schroffes Abweisen, vermieden werden. Für den Fall, daß an ein Aufgeben der geplanten Verbindung nicht zu denken ist, und die genügenden Garantien geboten werden, kann es gut sein, daß der Beichtvater nicht durch eine voreilige Erklärung sich die Hände gebunden hat. Aber dringliches Abmahnen wird — selbst nach erhaltener Dispens — noch häufig am Platze sein, umsomehr, als das Verlöbniß bei der Mischehe für gewöhnlich nicht bindend ist (vergleiche Lehmkuhl l. c. n. 668).

Bei vernünftiger Strenge unter Hinweis auf das Unerlaubte der Mischehen würden sicher manche derselben unterbleiben, denn häufig ist der katholische Theil so gesinnt, daß er eine Sünde zwar nicht begehen will, im Uebrigen aber um den Rath der Kirche oder des Beichtvaters sich nicht viel kümmert.

Wynandsrade (Holland).

L. v. Hammerstein S. J.

XI. (Jude und Schweinefleisch.) Zucundus befindet sich im Gasthause in heiterer Gesellschaft. Da kommt ein armer jüdischer Hausierer und bittet, ihm etwas abzukaufen. Zucundus, der heute sehr guter Laune ist, ist dazu bereit, wenn der Jude Schweinefleisch esse. Lange sträubt sich letzterer dagegen, da es ihm ja strenge verboten sei. Endlich gibt er, um ein Geschäft zu machen, nach und ißt Schweinefleisch. Es fragt sich nun, ob Zucundus dadurch gesündigt habe oder nicht.

Wie der Casus uns vorliegt, ist dies zu bejahen. Denn der oberste Grundsatz der Moral, auf den doch alles ankommt, lautet: „Omne autem, quod non est ex fide, peccatum est.“ (Röm. 14, 23.) Nun ist aber unser Jude ein „orthodoxer“ Jude, der an die strenge Verbindlichkeit der jüdischen Ceremonial-Gesetze noch glaubt, also in diesem Punkte eine conscientia invincibiliter erronea hat und diesem muß man, wenn es etwas gebietet oder verbietet, folgen gleich dem rechten Gewissen. Zucundus hat also, da er den Gewissenszustand des Juden kannte, zur Sünde desselben nicht bloß materiell, sondern formell mitgewirkt.

Anders verhält sich die Sache rein vom objectiven Standpunkte aus betrachtet. Da brauchen, ja da dürfen die jüdischen Ceremonial-Gesetze nicht mehr beobachtet werden, da sie nicht bloß mortuae, das heißt ohne Verbindlichkeit, sondern sogar mortiferae, das ist sogar unter Sünde verboten, geworden sind. Denn dieselben heute noch beobachten, hieße nichts anderes, als: der Neue Bund sei noch nicht an die Stelle des Alten getreten.

St. Pölten.

Dr. Joh. Döllner, Professor.

XII. (Die Abänderung einer in gesetzlicher Form vorgenommenen Eintragung in eine Geburtsmatrix kann nur im ordentlichen Rechtswege erwirkt werden.)

Eine gewisse Joebstl hatte als Mutter eines außerehelichen Kindes ihren Namen verleugnet und sich als „Tgl“ in die Taufmatrix eintragen lassen. Nach der Verehelichung mit dem Vater ihres Kindes sollte letzterem die Wohlthat der Legitimation zutheil werden. Wiewohl bezüglich der Identität kein Zweifel obwaltete, mußte der Matrikenführer doch auf vorherige Abänderung der Eintragung dringen. Von der Statthalterei mit ihrem Ansuchen abgewiesen, wandte sich die Mutter an das Ministerium des Innern. Auch hier abschlägig vorbechieden, ergriff sie den Recurs an den Verwaltungsgerichtshof, der mit Erkenntnis vom 2. März 1893, Z. 737, ihre Beschwerde als unbegründet bezeichnete aus folgenden Gründen: „Die Einflussnahme der politischen Behörden auf die Führung der Pfarrmatriken besteht lediglich in der Obsorge, dass die Matriken ordnungsmäßig geführt, also alle durch die Gesetze vorgesehenen Eintragungen in dieselben, und zwar in der vom Gesetze vorgeschriebenen Form vorschriftsmäßig erfolgen. — In diesem Sinne

hat schon die Verordnung vom 20. Februar 1784 (Informations-Gesetze, Band 6, Seite 574) die Matrikenführung der Ueberwachung der Kreisbeamten unterstellt und eben hierauf beziehen sich auch alle späteren, die behördliche Einflussnahme hinsichtlich des Matrikenwesens betreffenden Vorschriften.

Die gesetzliche Aufgabe des Matrikenführers besteht aber nur darin, dass die seiner Evidenzhaltung anheim gegebenen Acte zur Zeit ihrer Ereignung, nach Vorschrift ordnungsmässig verzeichnet werden. — Nur in dem Falle, als bei der ersten Eintragung irgend etwas, was damals hätte eingetragen werden sollen, aus Nachlässigkeit oder Versehen nicht aufgezeichnet wurde, oder wenn die Matrikenbücher oder einzelne Blätter verloren gegangen sind, gestattet das Hofdecret vom 5. April 1844 (Justiz-Gesetzsammlung Nr. 799) auch nachträgliche Eintragungen mit Genehmigung der Landesbehörde.

Im vorliegenden Streitfalle steht aber nicht eine solche Ergänzung, sondern eine Abänderung der ursprünglichen Eintragung in Frage. — Im Geburtsbuche wurde nämlich bei dem am 26. November 1861 in der Paulusthor-Gasse Nr. 15 in Graz geborenen Kinde Anna, der Name der unehelichen Mutter desselben „Igl Anna, 30 Jahre alt, angeblich“ eingetragen. Diese Eintragung entspricht der Anordnung des Hofkanzlei-Decretes vom 13. Jänner 1814 (Politische Gesetzsammlung, Band 42, Nr. 7), wornach die Führer der Geburtsbücher, wenn ein Kind ausdrücklich als unehelich angegeben wird, ohne die Eintragung des Namens des Vaters des unehelichen Kindes zu fordern, die Erforschung des wahren Namens der Kindesmutter zu unterlassen und den angegebenen Namen der Kindesmutter mit dem Beisatze „angeblich“ in das Geburtsbuch ohneweiteres einzutragen haben.

Da diese ursprüngliche Eintragung eine der Vorschrift entsprechende und daher ordnungsmässige gewesen, und es sich bei der von der Beschwerdeführerin beehrten Berichtigung nicht um irgend etwas handelt, was schon ursprünglich einzutragen war, aber aus Nachlässigkeit oder Versehen nicht aufgezeichnet wurde, fehlt für die mit der Ueberwachung der ordnungsmässigen Matrikenführung betrauten Organe ein Anlass zum Einschreiten, und es bleibt der Beschwerdeführerin lediglich anheimgegeben, die von ihr beehrte Richtigstellung, recte Abänderung der mit gesetzlicher Vorschrift vorgenommenen Eintragung, da es sich um die Frage des Familienstandes, also um eine Frage des Privatrechtes, handelt, im Rechtswege zu bewirken.

Leoben.

Mois Stradner.

XIII. (Eine seltene Liturgie. [Die Karlsbader Brunnenweihe.]) Im Weltcurorte Karlsbad, das im Jahre 1895 von nicht weniger als 42940 Curgästen besucht wurde, ist es seit

Menschengedenten Brauch, vor Beginn der Saison die vorzüglichsten Heilquellen kirchlich segnen zu lassen. Anfänglich geschah diese Segnung regelmäßig am Neujahrstage; in neuerer Zeit vollzieht sich dieselbe, unter dem Namen der „Brunnenweihe“ bekannt, regelmäßig am 1. Mai. Ihr voran geht ein feierliches Hochamt in der Decanalkirche St. Mariae Magdalенаe, welchem die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, viele Aerzte und Honoratioren beiwohnen. Die Schulen haben am 1. Mai einen Ferialtag, ohne daß sich indes die Jugend an den Feierlichkeiten irgendwie betheiligt. Nach beendetem Bittgottesdienste begibt sich die Priesterschaft in Proceßion zu den vier Hauptheilquellen: dem Sprudel, Markt-, Mühl- und Schloßbrunnen. An jeder derselben ist ein kleiner, sauberer Altar errichtet, den die zartesten Blumen und Blüten, sowie einfaches Grün in reicher Fülle umgeben. Dieser Schmuck wird von den städtischen Treibhäusern beigeßellt. Bei dem Eintritte der Priesterschaft in die Sprudelhalle läßt die Curcapelle den Choral: „O sanctissima“ ertönen, nach welchem der führende Priester beginnt:

Adjutorium nostrum in nomine Domini,

(Qui fecit . . .)

Domine exaudi orationem meam,

(Et clamor . . .)

Dominus vobiscum,

(Et cum . . .)

Oremus.

Deus potentissime ac benignissime, cujus solatium atque beatitudo est, omnibus Tuis creaturis benefacere, manum aperire et omnia viventia abundanti Tua benedictione adimplere! Deus, qui potenti Tua voluntate ordinasti, ut nos hic loci, Tibi servientes sustentationem nostram capiamus ex aquis, Tuam aequę benignitatem quam omnipotentiam contestantibus: Te supplices exoramus, ut fontes hos nostros fervidos et salutare porro benignissime † benedicere, ab iisdem omne nocumentum avertere, et omnibus hominibus recuperandae aut consolidandae suae sanitatis causa ad aquas has confugientibus, vota concedere, eosdemque porro gratiosissime incolumes servare digneris, ut tam illi, ad suos redeuntes, quam nos Tui famuli, quousque in vivis sumus, Te benignissimum Patrem et. bonorum largitorem laudibus extollamus, qui vivis et regnas in saecula saeculorum. Amen.

Nun wird die Quelle besprengt und beweihbraucht. Hierauf spricht der Priester folgendes Gebet in deutscher Sprache:

Allmächtiger Gott! Gütigster Vater aller deiner Geschöpfe! Deßne deine milde Hand und gib Allen nach deiner unendlichen Barmherzigkeit. Auch auf uns blicke gnädigst herab, deine Kinder, die wir nach deinem allmächtigen Willen unseren Lebensunterhalt

meist unseren Heilquellen verdanken, welche deine Güte und deine Allmacht beweisen. Wir bitten dich flehentlich, du wollest diese wunderbaren heißen Heilquellen huldreichst erhalten, segnen †, vor aller Beschädigung bewahren und allen, welche zu diesen heilsamen Wässern ihre Zuflucht nehmen, die gewünschte Gesundheit ertheilen und sie in derselben erhalten, damit, wenn sie zu den Ihrigen nachhause zurückkehren, sie sich deiner Gnade erfreuen und wir alle dich als unseren liebevollsten Vater und Ausspender aller Gnaden erkennen und durch unser ganzes Leben loben und preisen. Darum bitten wir dich demüthigst durch unseren Herrn Jesum Christum, deinen eingeborenen Sohn, der mit dir lebt und regieret in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Diese Gebete wiederholen sich bei jeder der genannten Quellen. Seit dem 1. Mai 1893 wird nebstdem noch das vom Regenschori A. Janetschek componierte Lied eingelegt:

Großer Gott! An heil'ger Stelle
 Steh'n wir wieder im Gebet,
 Hier, wo deine Wunderquelle
 Heißen Strahls zu dir sich hebt.
 Laß' gesund sie heimwärts kehren,
 Die vertrauen diesem Trank,
 Daß als ihren Retter ehren
 Alle dich, die siech und krank!
 Dank sei dir für deine Güte,
 Die uns hilfst in jeder Noth;
 Doch auch fernerhin behüte
 Unsr'e Quellen, großer Gott!

Nachdem sich die Proceßion, vom Schützencorps begleitet, in die Decanalkirche zurückbegeben, wird die Feier mit dem Te Deum laudamus und heiligen Segen geschlossen. Die nach Tausenden zählende Menge Einheimischer und Fremder, die der einfachen, aber ergreifenden Ceremonie beigewohnt, zerstreut sich nun schnell in ihre Quartiere.

Karlsbad.

P. Josef Bergmann.

XIV. (Pensions-Verein für Weltpriester.) Eine oft ventilirte und vielfach schwer zu lösende Frage ist die standesgemäße Versorgung der in Deficienz oder in dauernden Ruhestand getretenen Priester aus dem Säkularclerus. In manchen Diöcesen ist in dieser Beziehung noch wenig geschehen. Es wird daher nicht unerwünscht sein, im Folgenden auf zwei Vereine hinzuweisen, die in eminentester Weise für das oben angegebene Ziel wirken. Vielleicht bewahrheitet sich dann auch das Wort: „Exempla trahunt“. Der erste derartige Verein ist der „St. Josefs-Verein zur Unterstützung der Weltpriester im Ruhestande für die böhmische Kirchenprovinz“. Dieser Verein besteht seit 19 Jahren, besitzt jetzt ein Vermögen von 200.742 fl.

und zählt 886 beitragende Mitglieder. Bezugsberechtigt sind jetzt 28 Vereinsdeficienten. Im Ganzen wurden bisher 35.825 fl. 84 kr. als Unterstützungsbeitrag ausgegeben. Vereinsmitglied kann jeder Weltpriester der Seelsorge in der böhmischen Kirchenprovinz werden, welcher nur die unzureichende Pension aus dem Religionsfonde zu gewärtigen hat, und zwar Kaplanen und Katecheten an Gemeinde- und Bürgerschulen mit der Vereinsfassion von 400 fl. bis 1000 fl., Pfarrer mit der Vereinsfassion von 600 fl. bis 1000 fl. Katecheten oder Professoren an einer k. k. Mittelschule werden in den Verein nicht aufgenommen. Doch wird ein Kaplan oder Pfarrer, welcher Vereinsmitglied ist und mit der Zeit Katechet oder Professor an einer Mittelschule wird, als Mitglied behalten. Der Eintritt in den Verein und die Leistung der jährlichen Beiträge geschieht auf folgende Weise: Das mit der Fassion 600 fl. beitretende Mitglied zahlt an Jahresbeitrag 2%, d. i. 12 fl. und zwar in der Regel im Jänner ganzjährig oder im Jänner und Juli halbjährig; bei der 800 fl.-Fassion ist der Jahresbeitrag 16 fl., bei der 1000 fl.-Fassion 20 fl. Neben diesen Jahresbeiträgen zahlt jedes Mitglied beim Eintritt die Beitrittsgebühr, welche sich sowohl nach dem Alter als auch nach der Fassion richtet. In der Altersstufe bis zu 30 Jahren sind es 2%, in der von 30 bis 40 Jahren 4%, in der von 40 bis 50 Jahren 6%, in der von 50 bis 60 Jahren 8%, und nach 60 Jahren 10% der gewählten Vereinsfassion. Die Beitrittsgebühr kann entweder bei der Einschreibung gleich ganz entrichtet werden, oder in vier Jahren je im Jänner zu $\frac{1}{4}$, oder in vier Jahren je im Jänner und Juli zu $\frac{1}{8}$. Die Mitgliedschaft gilt von dem Tage an, an welchem das Geld des neuen Mitgliedes vom Vereinscassier in das Hauptbuch eingetragen wird. — Die Vereinsunterstützung wird verliehen von dem Tage an, von welchem die Pension aus dem Religionsfonde bezogen wird. Für jedes Mitgliedschaftsjahr werden 10 fl. gegeben und für jeden an Jahresbeiträgen eingezahlten Gulden wird ein Gulden geleistet. A. war z. B. mit der 600 fl.-Fassion volle 10 Jahre Mitglied und tritt dann in den Ruhestand; dann erhält er $10 \times 10 = 100$ fl.; und weil er in den 10 Jahren Jahresbeiträge per 12 fl. (2%) entrichtet hat, dazu noch 120 fl., im ganzen also 220 fl.; und so gradatim aufwärts. Die Vereinsunterstützung wird gegen eine classenmäßig gestempelte Quittung vierteljährig vorausbezahlt.

Eine ähnliche Organisation hat der St. Engelbertus-Verein in Köln, welcher sich am 1. Jänner 1889 aus Angehörigen des Säkularclerus der Erzdiocese Köln gebildet hat mit dem Zwecke, seinen Mitgliedern im Falle der Emeritierung einen lebenslänglichen vierteljährlich zu zahlenden Zuschuß zur Pension zu geben. Der Vermögensstand beläuft sich jetzt auf nahezu 100.000 Mark. Die Mitglieder zerfallen in zwei Classen. Die erste Classe zahlt an Ein-

trittsgeld 3 Mark für jedes bereits verlebte Priesterjahr und einen Jahresbeitrag von 18 Mark; die zweite Classe zahlt ein Eintrittsgeld von 2 Mark für jedes bereits verlebte Priesterjahr und einen Jahresbeitrag von 12 Mark. Darnach bemisst sich auch der Pensionszuschuß, welcher für die Mitglieder der ersten Classe 750 Mark, für die der zweiten Classe 500 Mark jährlich beträgt. Der Verein wird geleitet von einem Vorstande, der aus einem Präsidenten und dessen Stellvertreter (beide vom Erzbischofe ernannt) und vier weiteren Mitgliedern (von den Vereinsmitgliedern gewählt) besteht. Alle drei Jahre findet eine Generalversammlung zu Köln statt. Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 24. Mai 1891 wurden dem Verein die Rechte einer juristischen Person verliehen. — Nach dem Muster eines dieser beiden Vereine ließen sich wohl auch anderswo solche Vereine errichten, wenn nicht etwa in einer Diöcese schon ein gut dotierter Emeriten-Fond besteht. Es gehört dies zu dem heutzutage so praktischen Capitel „Selbsthilfe“.

Wiesinger.

XV. (Dispensation vom Gebot der Nüchternheit vor der heiligen Communion.) Da das Gebot der Nüchternheit vor der heiligen Communion nur ein kirchliches ist, kann die Kirche auch Ausnahmen davon gestatten, und das hat sie früher gethan und thut sie auch noch heute. Außer den gesetzlichen Ausnahmen (wie wegen schwerer Krankheit) gibt es auch Ausnahmen durch specielle Dispense von Seite des Apostolischen Stuhles.

Diese specielle Dispensen von Seiten des apostolischen Stuhles geschahen früher nur äußerst selten und nur aus wichtigen Ursachen, die das öffentliche Wohl betreffen und nur für den bestimmten einzelnen Fall. Aus der Kirchengeschichte kennen wir doch einzelne solcher Fälle, die ich hier erwähne, weil sie wenig bekannt sind: Am 15. März 1554 erlaubte Papst Julius III. dem Kaiser Karl V. „ut antequam sacram Eucharistiam sumeret, paululum cibi gustaret ad necessariam sustentationem ventriculi“. — Am 5. October 1722 erlaubte Innocenz XIII. dem damals zu krönenden König Ludwig XV. von Frankreich, daß er vor der lange dauernden Krönungszeremonie, wobei der zu Krönende bekanntlich communicieren muß, angesichts seiner Schwächlichkeit etwas genieße. — Ebenso erhielt 1838 Ferdinand von Oesterreich Dispense von der Nüchternheit vor der heiligen Communion bei seiner Krönung zu Mailand. — Pius IV. gestattete auf besonderes Ansuchen des damaligen Königs von Portugal, daß in dessen indischen Besitzung, wenn Priester, „aut propriae infirmitatis aut aëris intemperiei occasione quibusdam remediis comestibilibus aut potabilibus nocte uti consueverant post mediam noctem“, sie doch am folgenden Tage celebrieren durften, si urgentissima fuerit celebrandi necessitas et paululum inde dormierint.

Seit einigen Jahren hat der päpstliche Stuhl öfters von der Pflicht der Nüchternheit zugunsten von Kranken dispensiert. Voraussetzung zur Erlangung einer solchen Dispens ist eine andauernde Krankheit, welche dem Bittsteller die Beobachtung der Nüchternheit unmöglich macht. Doch braucht die Krankheit weder eine tödtliche, noch überhaupt eine (absolut) schwere zu sein, und die Dispens beschränkt sich keineswegs auf die Haus- oder Krankencommunion im engeren Sinne. (Alex. IX, 557). Wenn die genannte Voraussetzung zutrifft, wird die Dispens leicht und gratis ertheilt. Um dieselbe zu erlangen, wird am füglichsten ein motiviertes Gesuch des Beichtvaters des Kranken durch Vermittlung der bischöflichen Behörde an den heiligen Stuhl gerichtet; doch ist eine directe Nachsuchung der Dispens in Rom auch möglich. Auch nehme man in dem Bittgesuch Rücksicht darauf, oder spreche eventuell einen bestimmten Wunsch darin aus, in welchen bestimmten Fristen der Kranke wiederholungsweise zu communicieren wünscht; denn gewöhnlich wird die Dispens nur für eine bestimmte Zahl Communionen ertheilt. Dem Kranken, der diese Dispense erhält, wird gestattet, vor der Communion etwas per modum potus zu genießen. Nach der gewöhnlichen Auslegung und aus innern Gründen, kann es probabel bezeichnet werden, daß dem dispensierten Kranken auch gestattet ist, nährende Flüssigkeiten vor der heiligen Communion zu sich zu nehmen, zum Beispiel Wein, Bier, Milch, Kaffee, Fleischbrühe und dergleichen. Immer muß dabei festgehalten werden, daß es Sache des Beichtvaters ist, sowohl über den Grund der Fortdauer der Dispens zu urtheilen, als auch überhaupt jeden Mißbrauch nach Kräften hintanzuhalten und den Dispensierten anzuleiten, den Mangel der körperlichen Nüchternheit durch umso bessere geistige Vorbereitung zu ersetzen. Die Dispense wird in der Regel ertheilt nach einem gedruckten, mit dem Siegel S. Rom. et Univers. Inquisitionis beglaubigten Dispensformular, das hier abgedruckt wird mit dem Vermerk, daß die eingeklammerten Worte und Buchstaben handschriftlich eingefügt werden. Das Formular lautet: Feria (x^a), die (x^amensis x), 189(5) Sanctissimus D. N. (Leo). Divina Providentia P. P. (XIII in audientia) B. P. D. Adessori S. Officii impertit (a) benigne indulset, ut orat(or) sumere valeat aliquid per modum potus ante sanctissimam Eucharisticam Communionem (bis in mense), durante tantum exposita male affecta valetudine, de consilio confessarii et remoto scandalo. Contrariis etc. („Frankfurter Anzeiger.“)

XVI. (Ein italienischer Staatsangehöriger als Bräutigam.) G., in Oesterreich geboren, ist nach Venedig zuständig. Dort weiß man von seiner Existenz nichts und wurde G. deshalb auch wegen seiner Militärpflicht nie behelliget. Nun will er heiraten, geht zum österreichischen Ortspfarrer und fordert mit Tauf- und Ledigschein in der Hand die Proclamation und

Schließung der Ehe. Der Pfarrer weigert sich, beides zu thun, bis G. die Documente beibringt, auf Grund deren er seine beabsichtigte und nach den Gesetzen Italiens gültige Ehe schließen kann. Darauf geht G. zum Advocaten, der in seinem Namen ein Gesuch an die politische Behörde richtet des Inhaltes, das zuständige Pfarramt wolle „veranlaßt“ werden, die Trauung vorzunehmen, da der Ehe- werber durch den vorgelegten Tauf- und Ledigschein seine persönliche Fähigkeit, zu heiraten, dargethan habe und im Sinne des Ministerial- Erlasses vom 8. April 1865, Z. 2392, keiner Bewilligung der Heimats- oder einer anderen Behörde bedarf. Der Bezirkschef stellt dieses Gesuch dem Pfarramte zu zur gefälligen Rückäußerung, aus welchen Gründen die angestrebte Eheschließung, gegen welche vom Standpunkte der österreichischen Gesetze wohl kaum etwas zu erinnern wäre, verweigert werde. Der Pfarrer setzt sich hin, tunkt die Feder in die Tinte und beginnt die Behörde an den tirolischen Statthalterei-Erlass vom 7. März 1874, Z. 3313, zu „erinnern“, indem ausdrücklich gesagt wird, daß italienische Eheswerber in Oesterreich sich über die persönliche Fähigkeit, eine auch nach den Gesetzen ihres Landes gültige Ehe zu schließen, ausweisen müssen. Zu dem Zwecke müsse der Eheswerber im Wege des königlich italienischen Consulates in Wien sich vom Bürgermeister seiner Heimatsgemeinde die Bestätigung verschaffen, daß die Proclamationen dortselbst stattfanden und ein Hindernis nicht angemeldet wurde. Zugleich muß dem Heirats- candidaten das Certificat über erfüllte Wehrpflicht oder erklärte Untauglichkeit ausgestellt werden. Daran „erinnerte“ der Pfarrer den Advocaten und die Behörde, welche sofort dem Bittsteller die Erledigung hinausgab, die Behörde sei nicht in der Lage, den Pfarrer zur Copulation zu bestimmen; es sei vielmehr Sache des Nupturienten, beim Pfarramte die geforderten Documente vorzulegen und auf Grund derselben um die Trauung anzusuchen. Diese Documente wären folgende:

1. Gesuch des Eheswerbers an den Bürgermeister seiner Gemeinde um Vornahme des Eheaufgebotes.
2. Geburts- und Ledigscheine des Bräutigams und der Braut.
3. Eventuelle Zustimmung der Eltern oder des Vormundes, wenn eines oder beide Brautleute noch minderjährig wäre.
4. Certificat des Bräutigams über erfüllte Wehrpflicht oder erklärte Untauglichkeit.

Tirol.

A. Lintner, Pfarrer.

XVII. (Ertheilung und Empfang des apostolischen Segens in Lebensgefahr.) Unter den vollkommenen Ablässen, welche die Sterbenden gewinnen können, nimmt der mit dem apostolischen Segen oder der Generalabsolution verbundene eine hervorragende Stelle ein. Um jedoch bei der Ertheilung oder beim Empfange derselben keine Mißgriffe und Fehler zu begehen,

müssen folgende Fragen gründlich und klar gelöst werden: 1. Wer kann den apostolischen Segen ertheilen? 2. Welchen Personen und wann soll derselbe ertheilt werden? 3. Unter was für Bedingungen kann man ihn empfangen?

a) Ertheilen können ihn alle dazu bevollmächtigten Bischöfe und Priester. Die Bischöfe erhalten diese Vollmacht schon seit langer Zeit durch unmittelbare Uebertragung vom Oberhaupte der Kirche und zwar zugleich mit der Befugniß, dieselbe auch auf andere Priester zu übertragen. Diese anderen Priester erhalten also dieselbe Vollmacht durch mittelbare Uebertragung vom Bischof. Hierin Ausnahmswege einzuschlagen steht dem apostolischen Stuhle frei. (Vgl. unten die letzte Frage.) In fremden Diöcesen können auch Bischöfe den apostolischen Segen nur *vi subdelegationis* ertheilen, und gerade so ist es bei Hilfsbischöfen, selbst in Bezug auf die eigene Diöcese. Es gibt Diöcesen, in welchen (wie z. B. in der hiesigen) alle zum Beicht hören bevollmächtigten und zur Spendung der Sterbesacramente rechtmäßig zugelassenen Priester den apostolischen Segen ertheilen können; in anderen Diöcesen aber können es nur die Pfarrer und deren Gehilfen in der Seelsorge, oder auch nur die Pfarrer und Anstaltsgeistlichen allein. Jeder Priester, zumal derjenige, welcher die Sterbesacramente zu spenden hat, muß also wissen, wie weit seine Vollmacht reicht, ob er nämlich auch den apostolischen Segen ertheilen kann oder nicht. Dieses ist nicht in allen Fällen leicht ersichtlich; soll ich hier beispielsweise auf einen solchen aufmerksam machen, so ist es folgender: Eine Ordensschwester, die im eigentlichen und strengen Sinne *Monialis* war, beichtete in lebensgefährlicher Krankheit bei dem gewöhnlichen Beichtvater des Klosters, empfing (weil es anders nicht leicht möglich war) die heilige Communion und die heilige Oelung durch die Hand des Hausgeistlichen und zur Ertheilung des apostolischen Segens ließ ihr (wie jeder anderen schwer erkrankten Schwester) die Oberin, um dem Ganzen einen Anstrich von Bornehmheit zu geben, den Herrn Dechanten rufen, welcher der außergewöhnliche Beichtvater des Hauses war. Dieser entsprach denn auch bereitwillig der an ihn gerichteten Bitte. War das richtig? Konnte er jener *Monialis* den apostolischen Segen göltig ertheilen? Nein, eben so wenig, als der Hausgeistliche es gekonnt hätte. Die Ertheilung des apostolischen Segens wäre Sache des gewöhnlichen Beichtvaters gewesen und der Bischof kann gar keinen andern dazu subdelegieren als eben diesen. „*Quoad Moniales, (Episcopus) nonnisi illarum confessarium ordinarium subdelegare potest. Ita Bened. XIV. et S. C. Indul. 23. Sept. 1775 et 23. Nov. 1878.*“ (Aertnys, theol. moral. II. lib. VII. tract. IV. n. 206.) — Daß aber diese Bestimmung sich auch erstrecke auf Ordensschwestern, die nur einfache (wenn auch ewige) Gelübde und keine päpstliche Clausur haben, also auch nicht stricte *Moniales* sind, ist nicht meine Ansicht,

sondern das Gegentheil. Uebrigens wird der Bischof dieselben gewöhnlich auch in letzterer Hinsicht den übrigen gleichgestellt sehen wollen oder eine solche Gleichstellung wünschen und dementsprechend sich irgendwie äußern.

b) Welchen Personen und wann der apostolische Segen ertheilt werden solle, finden wir mit befriedigender Ausführlichkeit auseinandergelegt in folgendem Passus aus *Veritatis*:

1. *Impertienda est illis infirmis, qui vel illam petierint, dum sana mente et integris sensibus erant, seu verisimiliter petiissent. vel dederint signa contritionis; quibus danda est, etiamsi postea linguae ceterorumque sensuum usu sint destituti aut in delirium vel amentiam inciderint. Excommunicatis vero, impenitentibus, et qui in manifesto peccato mortali moriuntur, est omnino deneganda. Ita Rituale Rom. tit. 5. cap. 6. Impertienda etiam est pueris, qui doli capaces sunt, licet ob defectum aetatis primam Communionem necdum perceperint. Ita S. R. C. 10. Dec. 1826 ad postremum.*

2. *Ex praxi Ecclesiae praedicta Benedictio impertiri solet post Sacramenta Poenitentiae, Eucharistiae et Extremae Unctionis. Ita Rituale Rom. Ex quibus verbis colligitur, non exspectandum esse verum articulum mortis, sed sufficere illud periculum mortis, in quo ultima Sacramenta ministrari possunt (ubi supra n. 207), oder nach Marc gravem infirmitatem cum vero, licet non imminenti, mortis periculo. (Institutiones Alphonsianae n. 1742.) „Hanc praxim ex natura rei valere“ dicitur in decreto S. I. C. a Leone XIII. approb. die 19. Dec. 1885. (Lehmkuhl, theol. moral. II. n. 564.)*

c) Sehen wir uns jetzt einmal die Bedingungen an, unter welchen man den apostolischen Segen empfangen kann. Seitens des bevollmächtigten Priesters ist sub poena nullitatis erfordert, daß derselbe sich der von Benedict XIV. vorgeschriebenen und im römischen Rituale loc. cit. sich vorfindlichen Formel bediene. „Quae si omittatur, etiam ob libri deficientiam, indulgentia non confertur, quia non est tantum directiva, sed praeceptiva.“ (S. C. Indulg. 5. Febr. 1841 Valentinien ad 8^m.) — Seitens des Kranken ist erforderlich: 1. „Intentio lucrandi indulgentiam, saltem interpretativa, ut patet ex verbis Rubricae. Dicitur enim eam impertiendam esse illis, qui vel eam petierint, vel verisimiliter petiissent, vel dederint signa contritionis.“ (Marc ubi supra.) Der Priester suche also in den Kranken, welche des Gebrauches ihrer Vernunft noch nicht beraubt sind, durch eine geeignete Frage oder Andeutung die actuelle Meinung, den apostolischen Segen zu empfangen, herbeizuführen.

2. Ist es nothwendig, „ut infirmus sit confessus ac sacra Communionem refectus, vel quatenus id nequiverit, saltem contritus, et nomen Jesu ore, si potuerit, sin minus corde devote invocaverit“. Ita Brevia Pontificia ad Episcopos. (Aertnys ibid. n. 208.) „Non requiritur specialis Confessio et Communio, sed Confessio cum subsecuto Viatico sufficiunt, ut patet ex Rituali.“ (Aertnys ibid.) Unde „conditiones ad lucranda hanc indulgentiam in rigore non sunt Confessio et S. Communio: quamquam necessarium est, a) ea Sacramenta, si fieri potuit, antea esse suscepta; si vero id impossibile est sufficit, ut moribundus sit vere contritus seu in statu gratiae . . . b) Certo essentialis conditio est, ut nomen Jesu pie invocetur, idque etiam ore, si possibile est, alioquin saltem corde.“ (Lehmkuhl ibid.) „Haec nominis Jesu invocatio, dum aegrotus suae mentis est compos, est conditio sine qua non. Ita S. C. 23. Sept. 1775.“ (Aertnys ibid.) — Manche Priester lesen bloß die vorgeschriebene Formel, ohne dafür zu sorgen, daß der Kranke den Namen Jesus anrufe und zwar auch mit dem Munde denselben ausspreche, wenn dieses noch möglich ist — und wie leicht könnte dann der Kranke die Erfüllung dieser wesentlichen Bedingung aus Unkenntnis oder Vergesslichkeit oder von Schmerzen überwältigt unterlassen! Lassen wir doch wenigstens die mit dem apostolischen Segen versehenen Kranken einigemal uns laut nachbeten: Mein Jesus Barmherzigkeit! Dieses ist jedoch noch nicht genug; denn

3. „certo etiam pro conditione injungitur, ut ipsa mors aequo ac libenti animo de manu Domini suscipiatur: quod quo melius fiat Instructio ab eodem Ben. XIV. approbata atque Rituali Rom. addita monet sacerdotem, ut „moribundum instruat adque hortetur, ut morbi incommoda ac dolores in anteactae vitae expiationem libenter perferat, Deoque se paratum offerat ad ultro acceptandum, quidquid ei placuerit et mortem ipsam patienter obeundam in satisfactionem poenarum, quas peccando promeruit“. (Lehmkuhl ibid.) „Res prudentiae est hanc adhortationem (quae jam in confessione fieri potest) ita moderari, ut aegroti perturbatio, vel adstantium indignatio evitetur.“ (Marc ibid.) In Fällen, die besondere Vorsicht gebieten und auch wohl sonst, bediene ich mich etwa folgender oder ähnlicher Worte: O mein Jesus! in Vereinigung mit deinem bitteren Leiden opfere ich dir alle Schmerzen dieser Krankheit zur Tilgung der zeitlichen Strafen, die ich für meine Sünden verdient habe. Du bist der Herr! ich ergebe mich ganz und gar in deinen anbetungswürdigen Willen; verführe über mich nach deinem Wohlgefallen in Bezug auf Leben und Sterben! Laß mich nur verharren in deiner Gnade und Liebe und in allem Uebrigen mache

mit mir, was du willst! — Jeden dieser Sätze pflege ich drei- oder wenigstens zweimal zu wiederholen, und nie habe ich bemerkt, daß jemand auch nur irgendwie Anstoß an deren Inhalte genommen hätte.

„Haec acceptatio mortis est opus injunctum, quo moribundi se ad indulgentiae fructum consequendum praeparent atque disponant. Ita Bened. XIV.

Praeterea, quo certius omnes indulgentiae fructum consequi valeant, idem Pontifex mandat, ut sacerdos omni ratione studeat moribundos excitare ad novos doloris actus eliciendos, concipiendosque ferventissimae in Deum caritatis affectus.“ (Aertnys ibid.) Nach Marc und Lehmkühl scheint Papst Benedict XIV. **conatum** eliciendi actus ferventissimae caritatis et contritionis als Bedingung gestellt zu haben.

d) Im Anschluß an vorstehende Erörterungen sind nun noch zwei Fragen zu lösen, welche für die Praxis von großem Belang sind. Vernehmen wir die erste.

1. Tritt die Wirkung des apostolischen Segens oder des mit ihm verbundenen vollkommenen Ablasses gleich nach der Ertheilung desselben ein? Antwort: Nein, sie tritt erst „in dem Augenblicke ein, in welchem die Seele vom Leibe sich trennt; denn der Zweck dieses Ablasses ist, die Gläubigen unverzüglich zur ewigen Seligkeit zu führen. So lautet eine Entscheidung der Ablasscongregation vom 23. April 1675. Wenn also der Kranke von seiner Krankheit wieder geneset, so erlangt er jenen Ablass nicht.“ (Aertnys ebenda Nr. 209.) „Haec indulgentia sic intelligitur, ut moribundus reipsa eam accipiat in vero mortis articulo, seu eo momento temporis, quo mors realiter sequitur: quando igitur sacerdos delegatus benedictionem dat, adhuc suspensa manet indulgentia. Hinc est, cur repetitio benedictionis — utpote nullius utilitatis — non sit in eodem mortis periculo facienda.“ (Lehmkühl ibid.) Gehen wir jetzt über zur zweiten Frage.

2. Der Pfarrer Leopold pflegte den Kranken seiner Gemeinde, wenn deren Krankheit nach dem Empfange der Sterbesacramente und des apostolischen Segens noch länger dauerte und dann eine Verschlimmerung des Zustandes oder die nächste Todesgefahr eintrat, noch einmal oder auch noch öfter die Generalabsolution zu ertheilen. Nicht selten wird in solchen Fällen der Priester von den Angehörigen oder auch wohl von krankenspflegenden Ordensschwestern um die Wiederholung der Generalabsolution ersucht. Es fragt sich nun aber, ob solche Wiederholungen zulässig sind. Antwort: Nein, in derselben, wenn auch langwierigen Krankheit, darf die Generalabsolution nicht wiederholt werden, „idque valet,“ fügt Aertnys hinzu, *etiamsi infirmus Benedictionem acceperit in statu peccati mortalis, vel postea relapsus sit in peccatum, vel Extrema Unctio aut Absolutio sacra-*

mentalis iteretur. Ratio est, quia Benedictio fuit valida. et ejus fructus (die Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen) suspenditur usque ad mortis momentum; quare satis est infirmum ante illud momentum conditiones omnes adimplevisse. Ita S. C. 20. Junii 1836 ad 7., 24. Sept. 1838.

Der Fall, daß Kranke die Sterbesacramente sacrilegisch und dann auch noch den apostolischen Segen empfangen, kommt gar nicht selten vor. Man sehe dann zu, ob diesem bedauernswerten Menschen infolge einer vorübergegangenen, später aber von neuem eingetretenen Todesgefahr noch einmal die heilige Delung gespendet werden kann, und bejahendensfalls gewähre man ihnen diesen Trost. Dauert jedoch die frühere Todesgefahr, mag sie auch im weiteren Verlaufe viel stärker geworden sein, so ertheile man ihnen zwar die sacramentale Losprechung und die heilige Communion, aber keineswegs auch den Apostolischen Segen, weil das unzulässig und nullius utilitatis wäre.

Ich weiß, daß Boubvier und mit ihm del Vecchio in einer Anmerkung zu Scavini sagt: Si infirmus non erat in gratia, quum ei Benedictio Papalis tributa est, erit repetenda, ut habeat effectum. Item repetenda videtur, ad majorem securitatem, si infirmus eam receperit in mortali. Verum id caute fiat, ne adstantes videntes illam renovari, de gravi peccato infirmi suspicentur.“ (cfr. Scavini, theol. moral. lib. IV., Mediolani 1874, pag. 532.) Doch wer sieht nicht, daß diese Ansichten aus inneren und äußeren Gründen ganz unhaltbar und hinfällig sind? Halten wir uns in diesbezüglichen Fällen an die Lehre, welche soeben aus der Moralthologie von Mertnys mitgetheilt wurde.

Hier könnte nun aber jemand einwenden: Als Mitglied meines Ordens, wie auch mehrerer Vereine und Bruderschaften habe ich verschiedene Anrechte auf den Empfang des Apostolischen Segens in schwerer Krankheit. Von jedem dieser Anrechte darf ich Gebrauch machen, auf Grund eines jeden mir den Apostolischen Segen ertheilen lassen (denn sonst wären ja solche Titel einfach nichts), und folglich darf ich auch in einer und derselben schweren Krankheit jenen Segen ebenso oft empfangen, als ich verschiedene Anrechte oder Ansprüche darauf besitze. Was ist auf diese Einwendung zu erwidern? Folgendes: Ist der Rechtstitel verschieden, so ist allerdings die mehrmalige Ertheilung des Apostolischen Segens gestattet, nur darf dieselbe nicht in iisdem circumstantiis stattfinden. „Ex Decreto S. C. Indulg. 12. Martii . . . prohibitum est impertiri pluries infirmo in iisdem circumstantiis Indulgentiam plenariam ex alia ratione v. g. aggregationis Confraternitatis S. Rosarii, S. Scapularis etc.“ (Marc ibid.) Daß man infolge solcher Wiederholungen nicht mehrere vollkommene Ablässe, sondern nur einen einzigen im Augenblicke des Todes

gewinnen kann, liegt in der Natur des Sterbeablasses selbst. Solche Wiederholungen können demnach als Sacramentalien nur den Nutzen haben, daß sie kraft der kirchlichen Fürbitte in dem Kranken die zur wirklichen oder zur volleren Erlangung des Sterbeablasses erforderliche Disposition sicherer oder leichter herbeiführen. Diese Erzielung oder Vervollkommenng der Disposition ist aber ohne eifrige conatus seitens des Kranken nicht einmal denkbar. Auch darf hier nicht übersehen werden, woher dem Priester in solchen Fällen die nöthige Vollmacht zufließt; die mittelbar vom Ordinarius loci ihm übertragene Vollmacht reicht nicht aus, er wird vielmehr unmittelbar vom Papste selbst delegiert, und zwar auf Grund der Zugehörigkeit des betreffenden Kranken zu dieser oder jener Bruderschaft. Ist diese Zugehörigkeit festgestellt, so muß noch die Erfüllung gewisser Bedingungen in Betracht gezogen werden, ob zum Beispiel der Sterbende, welcher Mitglied der Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes ist, den Statuten gemäß „allwöchentlich den Bialter zu beten pflegte“, oder nicht.

e) Ist der Kranke wieder genesen und später aus irgend einer Ursache einer neuen Todesgefahr anheimgefallen, so kann und soll der Apostolische Segen wiederholt werden. (Vgl. Mertny's ebenda Nr. 209.)

Wird derselbe nach der heiligen Communion und der heiligen Nelung ertheilt, so ist das Confiteor dreimal zu beten. S. C. Indul. 5. Febr. 1841 ad 6m.)

Ehrenbreitstein.

Rector Bernard Deppe.

XVIII. (Mariä Lichtmess und ihre Feier im christlichen Volke.) In dem Cyclus der Weihnachtsfeiertage bildet das Fest Mariä Reinigung den Schlußtag. Die Präfation der heiligen Messe wird vom Weihnachtsfeste genommen und läßt so den Festtag als den Schluß der für die Geburt des Herrn eingesetzten Gedentage erscheinen. Damit hängt es auch zusammen, daß die zu Weihnachten in den Kirchen aufgestellten Krippendarstellungen mit dem Feste Mariä Lichtmess weggenommen werden.

Das Fest Mariä Lichtmess oder Reinigung erinnert an zwei wichtige und lehrreiche Begebenheiten aus der heiligen Geschichte, an die Darstellung und Opferung des göttlichen Heilandes im Tempel zu Jerusalem und an die gesetzliche Reinigung der Mutter des Herrn. Beide Begebenheiten, innig verbunden, lehren die nothwendigste christliche Tugend, die Demuth. Die Reinste unter den Jungfrauen unterwirft sich dem Geseze, und der heiligste und ewige Hohepriester des neuen Bundes stellte sich Gott zum Opfer dar. Das Fest erscheint zunächst als ein Fest des Herrn, weshalb auch die Messgebete vom Introitus bis zur letzten Oration, welche auf die Mutter Gottes sich bezieht, dem Herrn gewidmet sind. Die Entstehung des Festes im Abendlande, wie auch der jetzt übliche

Name lassen dasselbe aber ebenso sehr als ein Marienfest erscheinen. In der schönen und großen Geschichte der Darstellung des Herrn, wie sie der heilige Lukas im zweiten Capitel, einem Gemälde gleich, anschaulich schildert, tritt besonders die Begegnung und Weissagung Simeons hervor. Auch für die kirchliche Feier ist letztere einflussreich geworden, indem die schöne Liturgik der Lichterweihe daran angeknüpft hat.

Wie so manche christliche Gebräuche und Gedenktage von der Kirche eingesetzt oder ausgebildet wurden, um heidnische Vorstellungen zu verdrängen, so ist es auch mit diesem Feste geschehen. In der heidnischen Welt bestand der Gebrauch, im Monate Februar zu Ehren des Pan Feste zu feiern, die mit Fackelzügen, abergläubischen Ausrüstungen und allerlei Ausschweifungen verbunden waren. Diesen heidnischen Gebräuchen wurde die fromme Erinnerung an die Reinigung Mariä, den abergläubischen Fackelzügen zu Ehren des Pan wurde die Verherrlichung des Welterlösers entgegengestellt, der gefeiert wird in dem Gesange des greisen Simeon als „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“. So bewährte sich auch hier die Lehrweisheit der Kirche. Die Sitten waren nicht so leicht zu verdrängen, aber sie hörten auf, schädlich zu sein, als sie von dem christlichen Geiste veredelt und verklärt wurden.

Das, was diesem Feste eigenthümlich ist und vor anderen auszeichnet, ist die feierliche Lichterweihe und die sich daran schließende Procession, bei welcher brennende Kerzen getragen werden. Um dieselbe recht zu würdigen, ist auf die schöne, symbolische Bedeutung Rücksicht zu nehmen. Nicht nur im kirchlichen, auch im weltlichen Gebrauche ist das Licht ein beliebtes Sinnbild des Lebens und der Freude. Es beruht das nicht auf Willkür und Uebereinkunft; das Lichte und Helle spricht heiter an, das Dunkle und Finstere aber berührt ernst und stimmt zur Trauer. So wurde das Licht ein Sinnbild der Freude. Schon an manchen weltlichen Gebräuchen kann man erkennen, wie das Licht als Symbol der Freude und des Lebens angesehen wird. So ist es in manchen Gegenden Sitte, auf dem Geburtstagskuchen ein Licht anzuzünden; und unsere Zeit, die sich so gerne den Anschein gibt, als könne sie nur classisch denken und abstract empfinden, die über die farbigen Symbole der Alten spottet, verschmäh't doch auch dieses Symbol in der Praxis nicht, indem sie Illuminationen und Fackelzüge bei freudigen Anlässen veranstaltet.

Reicher, schöner und bedeutungsvoller ist das Sinnbild des Lichtes im christlichen und kirchlichen Leben. Eine geweihte Kerze brennt beim Beginne des christlichen Lebens. Es ist die Taufkerze, welche das Glaubenslicht und die von Gott in der Taufe gegebene Unschuld andeutet. Eine geweihte Kerze wird dem Kinde vorangetragen, welches zur ersten heiligen Communion geführt wird; sie redet dieselbe bedeutungsvolle, sinnbildliche Sprache. Eine geweihte

Kerze brennt auch bei dem Ausgange aus diesem Leben, die Sterbekerze, das Sinnbild des Glaubenslichtes. Die brennenden Kerzen endlich beim Leichenbegängnisse sind eine sinnige und natürliche Ceremonie, welche das Gebet: „das ewige Licht leuchte ihnen“ begleitet. Der Gebrauch der Lichte in der Kirche bei den meisten gottesdienstlichen Handlungen und namentlich beim heiligen Messopfer ist uralte, und nicht etwa bloß dadurch entstanden, weil in den Zeiten der Christenverfolgungen der Gottesdienst meistens in nächtlichen Stunden abgehalten wurde, sondern weil die symbolische Bedeutung des Lichtes schon früher erkannt wurde. So sagt der heilige Hieronymus: „In allen Kirchen des Morgenlandes werden, wenn das Evangelium zu lesen ist, Lichte angezündet, nicht um eine Finsternis zu verscheuchen, sondern weil sie Sinnbilder der Freude sind.“ Es soll durch das Sinnbild des körperlichen Lichtes jenes Licht dargestellt werden, von dem es im Psalterium heißt: „Eine Leuchte meinen Füßen ist dein Wort, o Herr, und ein Licht meinen Pfade.“

So ist denn schon bald nach dem heiligen Hieronymus, wie die Tradition bezeugt, und zwar zugleich im Morgen- und im Abendlande die feierliche Lichteweihe am Feste Mariä Reinigung eingeführt worden. Unter Anwendung von Wachskerzen wurde die Begegnung des Heilandes und Simeons feierlich begangen. Durch die Kerzenweihe will die Kirche daran erinnern, daß das Kind, welches Simeon auf den Armen trug, wirklich das Licht war, das in den Finsternissen leuchtet. Die Weihe selbst wird in violetter Farbe, der Farbe der Buße, vorgenommen, um anzudeuten, daß der Mensch nur durch vorausgehende Buße und Bekehrung der Gnade und des Segens Gottes theilhaftig werden kann. Indem das Licht, welches brennt, himmelan strebt und sich selbst verzehrt, dem Christen gereicht wird, wird derselbe aufgefordert, daß in seinem Herzen die Liebe und Frömmigkeit nicht erlösche, daß sein Sinnen und Trachten gleichfalls himmelan strebe, daß er im Dienste Gottes gleichsam sich verzehre, das heißt, daß er keine Mühe scheue, um das Himmelreich zu erlangen.

In den Datierungen der Urkunden kommen folgende Namen für das Fest Mariä Reinigung vor: Fest der Begegnung, Frauentag, Kerzweihe, Kandelmesse, Tag, da man die Kerz in die Hand nimmt u. a. In den Wetterregeln wird der Tag Mariä Lichtmess sehr häufig genannt; sie sind meistens Variationen des alten, lateinischen Spruches: „Si sol splendescit Maria purificante, — Major erit glacies post festum quam fuit ante.“ „Scheint Lichtmessstag die Sonne klar, — Wird größer das Eis, als es vorher war.“ Wenn Lichtmess hell und sonnig ist, so vermuthen die Wetterregeln den Eintritt eines längeren Nachwinters; daher der Spruch: „Solange die Lerch vor Lichtmessen singt, solange schweigt sie nach Lichtmessen still.“

Am Nachmittage dieses Festes, sowie am Morgen des folgenden Tages wird der sogenannte Blasius-Segen ausgetheilt.
 Darfeld (Westfalen). Dr. Samson, Vicar.

XIX. (Welcher Pfarrer hat bei im Delegationswege vorgenommenen Trauungen den Trauungsschein auszustellen?) Diese Frage ist durch den Erlass des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 6. August 1882, Z. 16258, entschieden. Es besteht nach demselben gar kein Zweifel, daß der delegierte Pfarrer das Recht zur Ausstellung des Trauungsscheines hat. Das liegt auch in der Natur der Sache; denn wie sollte derselbe nicht berechtigt sein, einen von ihm in legaler Weise vorgenommenen Trauungsact amtlich zu bezeugen? Aber der delegierte Pfarrer hat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, den Trauungsschein auszustellen. Auch das unterliegt keinem Zweifel; denn das hochw. f. e. Ordinariat in Wien hat die ministerielle Anordnung dem Seelsorgeclerus ausdrücklich zur genauen Darnachachtung mitgetheilt (W. D. 1882, S. 238 u. 239).

Im Artikel Heft I, S. 140 ex 1892 der Quartalschrift wurde nur die von irgend jemandem aufgeworfene Rechtsfrage behandelt ohne Rücksicht auf die bisherige Uebung oder Gewohnheit in dieser Sache. In Betreff der Aufbewahrung der Ehe Dokumente mag noch bemerkt werden, daß es sich pro praxi empfiehlt, dieselben bei dem delegierenden Pfarramte aufzubewahren, welches auch für die Legalität der Eheschließung verantwortlich ist.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Sti Thomae Aquinatis O. P. doctrina de cooperatione Dei** cum omni natura creata praesertim libera, seu s. Thomas praedeterminationis physicae ad omnem actionem creatam adversarius. Responsio ad R. P. F. A. M. Dummermuth O. P., praedeterminationis physica defensorem. Scripsit Victor Frins S. J. Cum approbatione Superiorum. Parisiis, sumptibus Lethielleux. 498 S. Preis 11 Franks = M. 9.— = fl. 5.40.

In den Jahren 1879 und 1880 hatte der gelehrte Jesuit Gerhard Schneemann in drei Ergänzungsheften der „Stimmen aus Maria Laach“ seine berühmte dogmengeschichtliche Studie über die „Entstehung und weitere Entwicklung der thomistisch-molinistischen Controverse“ veröffentlicht. Unter Mitwirkung seines Ordensgenossen P. Gerhard Gietmann veranstaltete er im folgenden Jahre 1881 eine lateinische Ausgabe seiner Studie unter dem Titel: „Controversiarum de divinae gratiae liberique arbitrii concordia initia et progressus“. Wie für Schneemann der Anlaß

zu seiner Arbeit in einer Provocation von gegnerischer Seite vorlag (vgl. Vorwort der lateinischen Ausgabe pag. IV.: „quod, per alios renovata lite, lacessiti nos defendimus, id iure reprehendere nemo potest“), so fehlte es auch nach der Veröffentlichung der Studie nicht an Angriffen auf dieselbe seitens der Thomisten. Im Jahre 1884 publicierte „ein Thomist“ eine Broschüre von 79 Seiten: „Kritische Bemerkungen zu der Schrift: „Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Controverse“, und im Jahre 1886 folgte das 759 Seiten umfassende Werk des Dominicaners Dummermuth: „S. Thomas et doctrina praemotiois physicae seu Responsio ad R. P. Schneemann S. J. aliosque doctrinae scholae thomisticae impugnatores“, worin der hl. Thomas als Vertreter der praedeterminatio physica erwiesen und die Berufung des P. Schneemann auf den hl. Thomas zugunsten des Molinismus widerlegt werden sollte. Da nun P. Schneemann im Jahre 1885, also vor Erscheinen des Buches von Dummermuth, gestorben war, so unternahm nun P. Frins die Vertheidigung Schneemanns gegen Dummermuth in vorliegenden Werke, das wir als ein hochbedeutungsvolles und für das Studium der behandelten Frage sehr maßgebendes bezeichnen und empfehlen müssen.

Frins bekennt sich ganz und voll zur Auffassung Schneemanns, wenn er auch nicht alle Argumente desselben für stichhaltig erklärt (pag. 1), und rechnet es seinem Ordensgenossen als ein besonderes Verdienst an, durch Anführung zuverlässiger Documente mit der vielverbreiteten und oft wiederholten Fabel aufgeräumt zu haben, als ob Papst Paul V. eine Verurtheilungsbulle gegen den Molinismus vorbereitet gehabt und dieselbe nur aus Klugheitsrücksichten nicht veröffentlicht hätte. Wie die Arbeit Dummermuths eine Streitschrift gegen Schneemann ist, so ist die vorliegende Arbeit von Frins wesentlich eine Polemik gegen Dummermuth. Den eigentlichen Kernpunkt des Streites bildet die Frage, ob der hl. Thomas ein Vertheidiger oder ein Gegner der praedeterminatio physica im Sinne der neuen Thomisten sei; jenes vertritt Dummermuth, dieses Frins. Man beachte, daß es sich nicht nur oder zunächst um die specielle Frage von der Wirksamkeit der Gnade handelt, sondern um die allgemeine Frage von der Mitwirkung Gottes mit der Thätigkeit der Geschöpfe, namentlich der freien Geschöpfe. Doch zeigt ein Blick in das Buch, daß Frins nicht bloß die Anschauung des hl. Thomas zu ermitteln und die Auslegung, welche der hl. Thomas durch Dummermuth und die Thomisten erfährt, zu bekämpfen beabsichtigt, sondern auch einen Vergleich beider sich gegenüberstehenden Lehrsysteme anstellt und den Molinismus mit gewichtigen Momenten stützt, insbesondere im ganzen zweiten Abschnitte, wo er den Stand der Frage erörtert, und wiederum am Schlusse des siebenten Abschnittes, wo er über die Ursachen des Neu-Thomismus spricht, abgesehen davon, daß die zur Erhärtung der Hauptthese erbrachten Texte und angefügten Erklärungen naturgemäß eine Begründung und Vertiefung der molinistischen Auffassung bieten. So hat das Werk nicht bloß polemischen und dogmenhistorischen Charakter, sondern auch positiven und speculativen Wert.

Der Verfasser vertheilt sein Material auf sieben Sectionen, die sich füglich auf drei Gruppen zurückführen lassen. Die beiden ersten Sectionen bilden nämlich eine ausführliche, sachliche Einleitung, indem die erste eine Untersuchung über die Behauptung Tümmers anstellt, daß verschiedene päpstliche Constitutionen der *praemotio physica* der Thomisten den Vorzug vor dem Molinismus geben, und die zweite den Stand der Frage zwischen Thomismus und Molinismus genau erörtert. Die drei folgenden Sectionen bilden den Kern und behandeln erst das directe, dann das indirecte und endlich das negative Zeugnis des hl. Thomas gegen die *praemotio physica*, d. h. erst die Texte, welche die Behauptung des *concursus simultaneus* enthalten, dann jene Texte und Principien, mit denen nur der *concursus simultaneus* und nicht auch der *concursus praevius* und die *praedeterminatio physica* vereinbar ist, und endlich jene Texte, welche nach der Auslegung der Thomisten die Behauptung der *praedeterminatio physica* enthalten sollen, aber hier als nicht beweiskräftig dargethan werden. Die beiden letzten Sectionen bilden einen sehr willkommenen und wirksamen Abschluß, indem die sechste Section die Lehre der älteren Schüler des hl. Thomas vorführt, welche mit jener der Neu-Thomisten im Widerspruche steht, und die siebente den Ursprung und die Ursachen des Neu-Thomismus aufdeckt.

Zur genaueren Orientierung und besseren Würdigung wollen wir den Gedankengang des Verfassers in den sieben Abschnitten des Buches skizzieren. Im ersten Abschnitt (S. 4—14) zieht der Verfasser die Bullen und Breven der Päpste Clemens XI., Benedict XIII. und Clemens XII., welche Tümmers für seine Sache ausgenützt hatte, in Erwägung und zeigt mit logischer Schärfe sowohl aus dem Wortlaute der päpstlichen Enunciationen als auch aus den geschichtlichen Umständen, daß die darin enthaltenen Lobsprüche wohl den subjectiven Eifer und die Orthodoxie der thomistischen Schule gegenüber ihren Anklägern und Verleumdern, aber nicht die objective Wahrheit oder ausschließliche Richtigkeit der thomistischen Anschauungsweise in der fraglichen Lehre anerkennen und bezeugen wollen. Der zweite Abschnitt (S. 15—133) ist jedenfalls einer der wichtigsten im ganzen Buche, weil er die Klärung und Fixierung des Fragepunktes der ganzen Controverse und damit der folgenden Polemik in Bezug auf die Ansicht des hl. Thomas enthält und weil er die Vertheidigung der These des Molinismus aus inneren Gründen antritt und durchführt. Erst werden die Einwände der Molinisten gegen den Thomismus und ihre Lösung durch die Thomisten, sowie die Einwände der Thomisten gegen den Molinismus und ihre Lösung durch die Molinisten angeführt; dann wird die *praedeterminatio physica* des Thomismus genauer fixiert unter Anführung klarer Belegstellen aus den Werken der berühmtesten Neu-Thomisten und dabei Wesentliches und Unwesentliches wohl unterschieben, um durch scharfe Scheidung der sachlichen Elemente, der Begriffe und Termini die Grundlage zu gewinnen zur Lösung der Frage, ob der hl. Thomas die *praedeterminatio physica* im Sinne der Neu-Thomisten lehre oder nicht; endlich wird der molinistische *concursus simultaneus* genau nach seinem wesentlichen Gehalte unter Auscheidung unwesentlicher Zuthaten erklärt und im Anschlusse an die vorzüglichsten Vertreter, insbesondere Suarez, entwickelt und begründet und am Schlusse die Hauptlehren des molinistischen Systems sehr treffend zusammengestellt. Dieser Abschnitt ist sehr lehrreich für das Verständnis der ganzen Frage und lichtvoll durchgeführt. Der dritte Abschnitt (S. 134—166) stellt jene Texte des englischen Lehrers zusammen, in welchen er ausdrücklich eine physische *Prädetermination* der freien Acte des Menschen leugnet und die Selbstbestimmung des Menschen so betont, daß die thomistische *Prädetermination* entschieden ausgeschlossen ist. Der Verfasser erklärt die Texte des

hl. Thomas und widerlegt die Auslegung derselben durch die Neu-Thomisten und besonders durch Dummermuth, sowohl im allgemeinen als auch im einzelnen. Dabei bot sich Gelegenheit, die Interpretationskünste der Neu-Thomisten, vermöge deren eine Distinction den natürlichen Sinn eines Textes in das gerade Gegentheil verkehrt, ins richtige Licht zu setzen. Der vierte Abschnitt (S. 167 bis 220) führt jene Lehrpunkte und Texte des hl. Thomas vor, aus denen die Leugnung der physischen Prädestination gefolgert werden muß. Hieher gehören insbesondere die Lehren des Aquinaten von der Prädestination, vom göttlichen Wissen und von der Ursächlichkeit bei der Sünde. Wer beispielsweise mit dem hl. Thomas die unfehlbare Sicherheit der Prädestination schwer begreiflich findet und die zukünftigen freien Acte in ihren Ursachen unerkennbar nennt, der kann nicht die *physica praedeterminatio* der Thomisten halten. Begreiflicher-weise muß der Verfasser auch hier die gegnerischen Einwände lösen und die vom Dummermuth fürs Gegentheil erbrachten Texte untersuchen; er thut das mit Geschick und Glück. Der fünfte Abschnitt (S. 221—343) ist vom polemischen Standpunkte aus der wichtigste. Er befaßt sich mit der Untersuchung jener Texte des hl. Thomas, welche den Thomisten als Argumente für ihre Ansicht dienen und zwar vorerst mit der Stelle qu. 3 de Potentia a. 7., welche als „Achilles“ der Thomisten gilt und dann mit den übrigen von ihnen angezogenen Stellen. Der Verfasser erklärte den Sinn dieser Stellen, den er mit der molinistischen Auffassung zusammenfallend oder wenigstens vereinbar findet, und kritisiert die von Dummermuth ihnen gegebene Auslegung. Wir können hier das Detail nicht näher angeben und verweisen auf das Buch selbst. Dafs der Verfasser hier seine logische Schärfe anbietet, läfst sich denken. Dabei ist es interessant zu sehen, wie manche Argumente der Gegner in Folge einer exacten Analyse unter der Betrachtung des Verfassers ins Gegentheil umschlagen. Dafs beim hl. Thomas Texte vorkommen, welche der molinistischen Doctrin Schwierigkeiten bereiten und dem Thomisten seine Ueberzeugung zu rechtfertigen scheinen, fühlt auch der Verfasser; doch erinnert er daran, dafs man nicht einen Autor mit dessen eigenen Aussprüchen in Widerspruch setzen darf und ein richtiges Verfahren nicht Klares durch Unklares zu verdunkeln, sondern Unklares durch Klares zu klären sucht. Der sechste Abschnitt (S. 344—469) bekräftigt die im Vorangegangenen ermittelte Lehre des hl. Thomas durch die Behauptungen der vorzüglichsten Vertreter der alten, thomistischen Schule bis gegen Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und constatirt, dafs die älteren Vertreter der thomistischen Schule und angesehensten Commentatoren des hl. Thomas, darunter auch berühmte Lehrer des Dominicanerordens, eine *praedeterminatio physica* im Sinne der Neu-Thomisten abweisen und ihre Erklärung des göttlichen Vorherwissens und der göttlichen Vorherbestimmung wenigstens feimartig die Lehren des Molinismus enthalten. Es werden angeführt: Megybius Columna, Capreolus, Ferrariensis (Franciscus de Sylvestris), Papst Innocenz V (Petrus de Tarentasia), Henricus Gorcumiensis, Card. Cajetanus, Konrad Möllin, Didacus Deza. Der siebente Abschnitt (S. 470—491) erforscht die Entstehung der neuthomistischen Doctrin und findet dieselbe schon vor Vanez bei Franciscus de Victoria, Medina, Petrus Soto und verzeichnet mehrere Ursachen, welche den Neu-Thomismus angebahnt haben.

Resumieren wir. Die Darlegungen des Verfassers sind ein hervorragender Beweis für seine umfassende Erudition und seinen großen Scharfsinn. Der reiche und durchaus solide Inhalt des Buches dient vorzüglich sowohl dem ausgesprochenen Zwecke der Ermittlung der Lehre des heiligen Thomas in Bezug auf die Mitwirkung Gottes mit den Geschöpfen als auch der Wertschätzung beider sich hierin gegenüberstehenden Lehrsysteme nach inneren Momenten. Für denjenigen, der Dummermuth gelesen hat, ist die Arbeit von Frins das nothwendige Correctiv. Der Ton der Polemik, den der Verfasser anschlägt und im ganzen Werke beibehält, ist ruhig und

vornehm; persönliche Bemerkungen läßt er beiseite; seine Erörterungen sind sachlich und principiell. Nur eine gründliche Kenntnis der Werke des hl. Thomas befähigte ihn zu dieser Leistung und seine Kenntnis der älteren und neueren Literatur über die behandelte Frage unterstützte ihn dabei erheblich. Ein Wunsch mag angesichts des reichen, in diesem Buche niedergelegten Materiales berechtigt sein: ein ausführlicher, alphabetischer Realindex sollte die Ideen des Buches leichter zugänglich und verwertbar machen und insbesondere sollte ein Verzeichnis aller im Laufe des ganzen Werkes citirten Texte des hl. Thomas nicht fehlen. Von den zahlreichen Druckfehlern ist eine stattliche Reihe am Schlusse des Buches corrigiert. Das Werk ist durch Tiefe und Gründlichkeit in Erfassung der behandelten Frage, durch Reichhaltigkeit des erbrachten Materiales und durch Scharfsinn und Gewandtheit in Führung der Polemik ausgezeichnet. Es ist in der vorwürfigen Frage von maßgebender Bedeutung und classischem Werte. Allerdings erfordert es ein ernstliches Studium, aber es bietet auch überraschende Aufklärungen. Wer immer sich über die hier behandelte vielumstrittene Frage gründlich orientieren will, der kann des vorliegenden Buches nicht entzathen. Möge dasselbe bei Freunden und Gegnern die ihm gebührende Beachtung finden!

Salzburg.

Prof. Dr. Josef Altenweisel.

2) **Der Consecrationsmoment im heiligen Abendmahl und seine Geschichte.**

Von Joh. Watterich, o. ö. Professor der Geschichte a. D. Dr. Phil. et Theol. Heidelberg, C. Winter 1896. 339 S. Preis M. 9 = fl. 5.40, geb. M. 11 = fl. 1.60.

Der Verfasser ist nicht Katholik; aber in Betreff des vorliegenden Untersuchungsgegenstandes hält derselbe an zwei oder drei Hauptpunkten der katholischen Glaubenslehre fest, nämlich an der wirklichen Gegenwart Christi im hochheiligen Sacramente, an dem Opfercharakter der Abendmahlfeier und — allem Anscheine nach — auch an der Transsubstantiation.

Die ganze Untersuchung unseres Buches hat namentlich den ersten der drei gedachten Lehrpunkte zur nothwendigen Voraussetzung. Dieselbe kommt im wesentlichen zu folgenden Ergebnissen. 1^o Die wunderbare Gegenwart des Leibes Christus unter der Brotsgestalt war im Augenblicke wo der Herr sprach: „Dies ist mein Leib,“ bereits gegeben und somit hatten besagte Worte im Munde Christi bloß erklärende Bedeutung. Die Consecration des Brotes und Weines ward vom Herrn mit einer stummen Handgeberde vollzogen und findet sich im biblischen Berichte durch das Wort *εὐλογῆσαι, εὐχαριστήσαι* (benedixit) ausgedrückt. (Vgl. S. 1—14. 242.) So ward es auch im ersten Zeitalter der Kirche gehalten, wo die Apostel ihren Herrn und Meister im dramatischen Vollzuge der Abendmahlfeier aufs genaueste nachahmten. — 2^o Nach dem Ableben der Apostel verlegte man den Consecrationsmoment mißverständlich sogleich in jenen Theil der Liturgie, der auf den ständigen Abendmahlbericht mit dem einschlägigen Herrenworte (hoc est corpus meum) folgt; zugleich wurde die Consecration von nun an der Epiklese, d. i. dem neu eingeführten Anrufungsgebete zugeschrieben. Dieses Mißverständnis fand schnell in allen

Kirchen des christlichen Erdkreises Eingang, die römische Kirche selbst nicht ausgenommen. Es sprachen sich aber nebenher namhafte Kirchenlehrer, z. B. Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, über den Consecrationsmoment und die damit zusammenhängende Consecrationsform in der Weise aus, daß man an das bekannte Herrenwort und an den Augenblick, wo dasselbe im Abendmahlberichte wiederkehrt, zu denken genöthigt ist. —

3² Das obwaltende Mißverhältnis zwischen den Aussprüchen so angesehenen Kirchenlehrer und dem Wortlaute der Liturgie veranlaßten Papst Gelasius, ganz im Stillen an der römischen Liturgie grundstürzende Veränderungen vorzunehmen und namentlich die allgemein übliche Epiklese dem Abendmahlberichte voranzustellen. Was Gelasius begann, wurde von dessen Nachfolgern — theilweise mit recht zweideutigen Mitteln — im ganzen Abendlande wirksam durchgeführt. Dabei wurde von nun an im Abendlande die Consecrationskraft dem bekannten Herrenworte im Abendmahlberichte zugeschrieben und der Consecrationsmoment dementisprechend verschoben — eine Thatfache, wodurch das Mißverständnis der vorhergehenden Jahrhunderte durch ein neues und noch schlimmeres ersetzt wurde. (S. 15—242.) — Der Schlußabschnitt gibt die wichtigsten von den einschlägigen Documenten sammt dem Entwurfe einer neuen Liturgie im Sinne und Geschnade des Verfassers.

Es ist unmöglich, im Rahmen gegenwärtiger Besprechung über den Inhalt des ganzen Buches oder auch bloß über die Hauptpunkte desselben ein unzweideutiges und zugleich wohl begründetes Urtheil abzugeben. — Um auf die allerwichtigste, d. h. auf die dogmatische Seite des ganzen Streitpunktes einzugehen, müßte zuerst klargestellt werden, ob durch die zwei vorgebildeten Veränderungen der Consecrationsform die Consecration selbst ihre Gültigkeit verloren haben soll oder nicht. Im zweiten Falle verliert der ganze Streit großentheils seine dogmatische Bedeutung. Anders gestaltet sich die Sache in der entgegengesetzten Anschauung. Unter dieser Voraussetzung wäre die Kirche gleich nach dem Ableben der Apostel des Central sacramentes und des Bundesopfers verlustig geworden — ein Gedanke, mit dem sich kein Bibelgläubiger befreunden kann. Denn dann wären ja die glänzenden Verheißungen Christi gänzlich ins Wasser gefallen. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wie sie bei unserem Verfasser (S. 33) durchblickt, vermag dies Bedenken nicht zu beseitigen.

Im übrigen handelt es sich im angeregten Streitpunkte, wie sofort ersichtlich ist, neben der exegetischen Auslegung des Abendmahlberichtes vorzüglich um das Verständnis einer langen Reihe von Väterstellen und von liturgischen Gebeten. Diesbezüglich drängt sich dem Leser des Buches der Gedanke auf: Diese Auslegungen bringen Männer wie Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Gelasius mit sich selbst in Widerspruch (Vgl. S. 141, 155, 158, 161, 163); somit kann ihnen nicht wohl volle Sicherheit zuerkannt werden.

Endlich begegnet uns im Verlaufe der ganzen Abhandlung eine Menge eigenthümlicher Aufstellungen auf den Gebieten der geschichtlichen Liturgik, der Kritik, der Paläographie und verwandter Wissenszweige. Wir über=

lassen es den Fachmännern zu beurtheilen, ob und inwieweit dieselben Beachtung verdienen. Uebrigens ist in dem Buche über den schwierigen und zugleich so interessanten Gegenstand reicher Stoff zusammengetragen; so daß Freunde der Wahrheit durch dasselbe sich sozusagen Schritt für Schritt zu tieferen Forschungen angeregt fühlen werden. — Die Darstellung ist mitunter nicht frei von unliebsamen Härten.

Brixen.

Dr. Franz Schmid, Domcapitular.

3) **De hierarchia anglicana dissertatio apologetica.**

Auctoribus Edw. Denny A. M., ecclesiae de Rempsey in dioec. Glocesteren vicario perpetuo — et T. A. Lacey A. M., ecclesiae de Madingley in dioec. Eliensi vicario perpetuo, praefante R. D. Sarisbariensi Epo. — Londini. Veneunt ap. C. J. Clay et filios. In emporio preli academici Cantabrig. Ave-Maria-Lane. 1895.

Die Herren Verfasser Denny und Lacey haben in vorliegender apologetischen Schrift mit großem Fleiße und nicht ohne kritischen Scharfsinn und polemische Taktik alles zusammengetragen und wissenschaftlich verwertet, was irgendwie zugunsten der Gültigkeit der anglicanischen Weihen vorgebracht werden kann. Sie kämpfen eben für den Bestand der anglicanischen Kirche, welcher nach ihrer Auffassung dadurch bedingt ist, daß ihre Bischöfe und Priester gültig geweiht sind. „Hoc unum in discrimine nunc ponitur, ut sacri Ordines, quibus initiati sumus, inconcussi stare videantur; quibus salvis alia quaeque multo facilius comparabuntur. Hos autem si quis tetigerit tanget nobis pupillam oculi“ (S. 181 u. f.) Ungeachtet dieses eifrigen Bemühens scheint doch ihre ganze Beweisführung hinfällig zu sein. Wir können dieselben in folgenden Worten zusammenfassen. Die anglicanischen Weihen sind gültig, wenn Matthäus Parker — von dem alle nachfolgenden Weihen ausgegangen sind — selbst wirklicher Bischof gewesen ist oder wenigstens Wilh. Laud, und wenn die bei den Anglicanern in Anwendung kommende Weiheform gültig ist. Beide Bedingungen sind nach den Herren D. und L. zu bejahen. Folglich kann man an der Gültigkeit der anglicanischen Weihen vernünftigerweise nicht zweifeln. Den Obersatz wird jedermann ohne weiteres zugeben. Nicht so den Untersatz. Vor allem dürfte die Gültigkeit der Weihen Parkers beanstandet werden; denn die Zeugnisse, welche die Verfasser anführen, sind nicht von der Art, daß sie unbedingten Glauben verdienen, und würden sie auch an sich einwandfrei genannt werden können, so wäre damit keineswegs schon die Gültigkeit der Weihe nachgewiesen. Die Ernennung Parkers zum Erzbischof von Canterbury am 18. Juli 1559 durch Elisabeth (vgl. S. 8 u. f.) steht allerdings historisch fest. Wie verhält es sich aber mit der Consecration? Wir sind weit entfernt, dem 45 Jahre nach Parkers Weihe, im Jahre 1604 auftauchenden Berichte, Parker sei in einem Wirtshause („Zum Pferdeköpfe“) zum Bischof gemacht worden, und zwar unter ebenso lächerlichen als blasphemischen Ceremonien, Glauben beizumessen (vgl. Appendix IV. de fabula cauponaria (S. 211 ff.) Aber gegen die Gültigkeit des bischöflichen Weiheactes, wie er mit großer Aus-

föhrlichkeit in der „dissertatio“ (S. 15 ff.) mitgetheilt wird, muß man schwere Bedenken erheben, und zwar erstens ein inneres, der Natur der Sache entnommenes, wegen der Ungiltigkeit des unter Eduard VI. eingeföhrten Weiheritus, nach welchem, wie die Verfasser angeben (S. 22), die Consecration vollzogen wurde. Denn diese Weiheform bezeichnet nicht, wie später gezeigt werden soll, die zu ertheilende Gnade und die zu verleihende Gewalt. Und doch muß die Form bei jedem Sacramente, sei es ausdrücklich oder, wenn sie in sich selbst unbestimmt ist, durch den Zusammenhang und die Absicht des Sponsors die Gnade, beziehungsweise die Gewalt bezeichnen. Zweitens: sehen wir auch einstweilen ab von dem Weiheritus und seiner inneren Güte und Giltigkeit, so ist es jedenfalls unwahrscheinlich und aus dem von den Verfassern citirten Actenstücke durchaus nicht ersichtlich, daß die vier Bischöfe, die sich am Weiheacte Parkers theilnahmen, „gleichzeitig“ die Weiheformel ausgesprochen haben; denn nach dem neuen Ordinale Eduards VI. sollte nur der Hauptconsecrator die Weiheformel aussprechen. Die Verfasser meinen nun, weil bei der Weihe Parkers kein Erzbischof fungierte und keiner seine Stelle vertrat, hätten alle vier Bischöfe in gleicher Weise ihres Amtes gewaltet und, wie das „Register“ das auf diese Weihe sich beziehende authentische Document, eigens hervorhebt, gleichzeitig und einstimmig die Weiheformel ausgesprochen (*una voce consecrationis formam pronuntiarunt*). Diese Thatfache des gleichzeitigen Aussprechens der Weiheform ist aber kaum glaublich: denn die vier Bischöfe, die Parker am 9. December 1559 in der Marienkirche unter den Arcaden weiheten, Barlow, Scorz, Coverdall und Hodynlyn, waren alle warme Anhänger der neuen Lehre, nach welcher nur Einer die Weiheformel aussprechen sollte. Und es ist kaum anzunehmen, daß sie aus dem Umstande, weil kein Erzbischof zugegen war, Anlaß genommen hätten, alle vier zusammen die Weiheformel auszusprechen. Einige andere Gebete werden sie gemeinschaftlich gesprochen haben, was der Berichterstatter für die gemeinschaftliche Consecration angesehen haben mag, nicht aber die eigentliche Weiheformel, worauf alles ankommt. Es fragt sich nun, wer hat die Consecration, die einzig in Frage kommt, vorgenommen, wer war der eigentliche Consecrator? Der einzige Hodynlyn war nach altem Ritus gültig geweiht. Scorz und Coverdall nach dem neuen ungültigen. Von Barlow weiß man nicht einmal, ob überhaupt an ihm eine Bischofsweihe vorgenommen wurde. Nur so viel ist aus seinem Leben bekannt, daß er auf die Weihe gar keinen Wert legte und offen bekannte, um Bischof zu sein, genüge die königliche Ernennung und die bischöfliche Gewalt sei nicht eine von Christus eingesetzte, sondern eine rein staatliche für geistliche Dinge. Wir dürfen wohl eine solche Gewalt mit der modernen Gewalt und Amtsvollmacht eines Cultusministers vergleichen. Es ist also leicht möglich, daß er, selbst wenn man bei ihm eine an sich und in Bezug auf den Ritus gültige Ordination voraussetzt, nicht einmal den aufrichtigen Willen, die „Intention“ gehabt, eine Weihe zu empfangen. Beim Erwachsenen wird aber die Intention, das Sacrament zu empfangen, für die Gültigkeit des Sacramentes wesentlich erfordert. Und doch wird dieser Barlow von nam-

haften Schriftstellern als Hauptconsecrator Parkers angesehen. Hieraus ergibt sich, daß die Gültigkeit der Weihe Parkers auch wegen dieser äußeren Momente ernstlich in Frage gestellt werden muß, einerseits, weil es nicht ausgemacht ist, ob alle vier Bischöfe wirkliche Consecratoren gewesen sind, andererseits, weil der, welcher muthmaßlich und wahrscheinlich Hauptconsecrator war, schwerlich wahrer Bischof gewesen ist. — Und dürfen wir nicht mit Recht den begründeten Zweifel aussprechen, ob Parker selber, selbst für den Fall, daß sein Weiheritus vollkommen in Ordnung gewesen wäre und der oder die ihn weihenden Bischöfe alle wahre Bischöfe gewesen sind und als solche gleichzeitig die Weiheformel ausgesprochen haben, die Absicht gehabt habe, ein wahres Sacrament zu empfangen? Das Charakterlose, das man mit Recht dem Barlow vorwirft, findet sich bei Parker vielleicht in ebenso hohem, wenn nicht in höherem Grade, und Elisabeth, die ihn zum Erzbischof des Primatialsitzes ernannte, wußte gar wohl, daß sie auf diesen Mann zur Durchführung der gänzlichen Umwandlung und principiellen Auflösung der hierarchischen Verhältnisse in ihrem Königreiche rechnen könne. Die Herren D. und L. scheinen gefühlt zu haben, daß ihre Behauptung, Parker sei gültig geweiht, auf schwachen Füßen ruhe. Darum sagen sie schon im vorhinnein S. 6: *Una cum ipso Parkero tres Episcopi, jam dudum consecrati, quattuor Episcopos die 21. Decembris 1559 consecraverunt, a quibus successio tandem derivata est in Willelmo Laud, Archiepiscopum Cantuariensem. Omnes qui sedes antiquas Britannicas hodie obtinent stirpem spiritualem et Characterem derivant ab eodem Willelmo Laud....*“ d. h. mit anderen Worten: selbst wenn Parker ungültig geweiht worden wäre, so ist doch die Weihe des Laud sicher gültig gewesen; von diesem aber leiten die jetzigen Bischöfe der alten Eise Englands ihre Weihen ab; darum sind sie gültig geweiht. — Dagegen ist zu bemerken, daß, abgesehen von der schon oben angedeuteten ungültigen Weiheform nach dem neuen Ordinale Eduards VI., Parkers, der geweihte Erzbischof von Canterbury, vorschriftsmäßig als Hauptconsecrator bei der Weihe Lauds fungierten, während die drei anderen Bischöfe, selbst wenn sie alle wirkliche, gültig geweihte Bischöfe waren, nur als Assistenten sich betheiligten. Er hat also die eigentliche Consecration des Laud vorgenommen. Somit muß die geistliche Genealogie des Laud schließlich ihren Ursprung auf den ungültig geweihten Parker zurückführen. Aus dem Gesagten ergibt sich erstens, daß von Matthäus Parker alle folgenden Weihen ausgegangen sind, zweitens daß dieser Matthäus Parker kein gültig geweihter Bischof gewesen ist.

Der andere Theil in unserer oben aufgestellten Widerlegung ist noch kurz zu erörtern; er bezieht sich auf die „Weiheform“ bei den Anglicanern. Von ihr behaupten wir gegen die Verfasser der „Apologie“, daß dieselben sowohl für die Bischofsweihe als die Priesterweihe ungültig ist.

Was zunächst die Priesterweihe anlangt, so stimmen alle darin überein, daß bei derselben durch den Weiheritus oder besser gesagt durch die Form das dem Priesterthume Wesentliche ausgedrückt werden müsse. Within muß die dem Priesterthum eigenthümliche Vollmacht zu opfern ausgedrückt werden. Von dieser Vollmacht ist in der Weiheform nach anglicanischem Ritus, den die Verfasser S. 226 u. ff. bringen, keine Rede. Die Form lautet einfach: „Accipe Spiritum

Sanctum: quorum remiseris peccata, remittuntur eis, et quorum retinueris, retenta sunt; esto etiam fidelis verbi Dei et sanctorum eius Sacramentorum dispensator. In nomine Patris et Filii et Spiritus S. Amen. — Ja, diese Vollmacht zu opfern wird ausdrücklich ausgeschlossen, indem im 31. Artikel unumwunden ausgesprochen wird: *Missarum sacrificia . . . blasphemia fgmenta sunt et pernicioza impostura.* — Wesentlich ist dem Priesterthum des N. B. die Gewalt Sünden zu vergeben. Dieselbe wird nun allerdings in der Weiheform angedeutet, aber doch nur im Sinne der zugrunde liegenden 39 Artikel, von denen der 11. nach lutherischer Fassung im „bloßen Glauben“ das Mittel zur Sündenvergebung erblickt: „*Quare sola fide nos iustificari doctrina est saluberrima . . .*“ Die Ertheilung aber einer nicht wahren Gewalt der Sündenvergebung ist eine wesentliche Aenderung der wahren ursprünglichen Weiheform der römischen Kirche, die auch in England vor dem Abfalle im Gebrauche war. Unsere „Apologie“ befaßt sich in einem eigenen Abschnitte mit dem Meßopfer und will darthun, auch wenn der Spender der Priesterweihe an das Meßopfer nicht glaube, so werde die Handauslegung ihrer Wirkung dennoch nicht beraubt, ebensovienig wie der Unglaube des Spenders die Taufe nicht ungiltig mache (S. 127). Allein hier ist ein gewaltiger Unterschied. Bei der Taufe handelt es sich um den inneren, subjectiven Glauben; in unserem Falle aber um etwas Objectives, Wesentliches, was durch die Form ausgedrückt wird. Bei der Taufe wird die Gültigkeit der Form vorausgesetzt, und diese Form bezeichnet dann die Wirkung des Sacramentes von selbst, ohne daß dieselbe durch den Unglauben des Spenders vereitelt wird. Die anglicanische Form bezeichnet die Wirkung nicht nur nicht, sondern hebt sie auf, so daß der Spender durch eine solche Form feierlich erklärt, er wolle die Gewalt zu opfern — und, so können wir hinzufügen — die Gewalt, Sünden im eigentlichen Sinne zu erlassen, nicht ertheilen. Auffallend aber und geradezu befremdend ist es, wenn die Verfasser dann weiter behaupten, es sei von jeher gelehrt worden, daß in der Messe ein wahres Opfer dargebracht werde. Wir glauben gern, daß sie selber diese Ansicht von der Messe haben; aber wir haben es hier mit einem officiellen Weitheritus, wie er durch das liturgische Buch — das sogenannte *Common prayer book* — bestimmt ist, mit echt calvinischen Anschauungen über die Eucharistie und die Messe, nicht aber mit frommen, dem Grundtext widersprechenden Ansichten und Deurungen zu thun. Der officiële Weitheritus, nicht pietistische Glaube ist hier einzig maßgebend.

Wir kommen zur Bischofsweihe, von der wir gleichfalls behaupten, daß sie ungiltig ist. Bei dieser legen der Erzbischof und die assistierenden Bischöfe die Hände auf das Haupt des Erwählten, während der Erzbischof die Worte spricht: *Accipe Spiritum Sanctum et memento, ut resuscites gratiam Dei quae in te est pro impositionem manuum; non enim dedit nobis Deus spiritum timoris, sed virtutis et dilectionis et sobrietatis.* Die spätere Form schaltet nach den Worten *Spiritum Sanctum* noch ein: *in officium et opus Episcopi in Ecclesia Dei per impositionem manuum nostrarum iam tibi commissam: in nomine Patris et Filii et Spiritus St. Amen.* Zunächst bemerken wir, daß die zu weihenden Bischöfe keine gültige Priesterweihe erhalten haben, wie aus dem Gesagten erhellt. Nun ist es aber die gewöhnliche Ansicht der Theologen, daß der gültigen Bischofsweihe die gültige Priesterweihe vorausgehen muß. Es ist also im vorhinein sehr fraglich, ob nicht jede anglicanische Bischofsweihe wegen dieses Defectes seitens des Ordinanden ungiltig ist. Ferner ist die Weiheformel an sich vag und unbestimmt und wird keineswegs durch den Zusammenhang und die Absicht des Spenders erklärt. Der Hinweis auf die Worte des hl. Paulus an Timotheus bedeutet nur etwas allgemeines: „Der Geist der Furcht, der Stärke, der Liebe und Mäßigkeit“ kann sich auf vieles andere beziehen, was mit der bischöflichen Würde in gar keiner Verbindung steht, wenn aber die sacramentale Form nicht einmal hinweist auf den Charakter und die Würde des Bischofs, kann sie dieselbe auch nicht bewirken. Nimmt man diese Form aber im Zusammenhange, so schließt sie die bischöfliche Würde geradezu aus. Denn diesen Weiheworten gehen die Worte „durch die Anordnung dieses

Königreiches“ werde dem Ordinandem die Auctorität verliehen voraus („secundum disciplinam in hoc regno constitutam“ (pag. 240) — „per huius regni leges“ (pag. 241). Nun aber wird die bestehende Kirchenordnung, die kirchliche Anordnung des Königreiches lediglich durch die bürgerliche oder staatliche Gewalt bestimmt. Also bedeutet nach der Weiheformel in ihrem Zusammenhang betrachtet die dem Ordinandem zu übertragende Gewalt einfach die Verleihung eines Amtes durch den Staat und nicht durch Christus mittelst seiner Kirche. Von der Spendung eines Sacramentes, von einer wahren bischöflichen Weihe kann keine Rede sein.

Wir schließen mit den Worten des Cardinals Wiseman („das anglicanische System“): „Die Sacramente sind Einrichtungen, die ganz auf dem Willen Christi beruhen. Der Mangel von etwas Wesentlichen, das von ihm angeordnet wurde, macht sie unwirksam; keine Tugend, kein Grad von Heiligkeit kann es ergänzen. . . . Man sehe nun, wie es in Bezug auf unsere (die katholischen) Ordinationen steht. Jede Kirche läßt die „unserigen“ gelten; noch keiner hat es gewagt, einen von unserer Kirche abgefallenen Priester — denn Gott hat es zugelassen, daß es solche gibt — selbst nur bedingungsweise, noch einmal zu weihen. . . . Die Unserigen sind demnach sicher (nämlich, daß ihre Weihen gültig sind). Aber wie steht es mit den Anglicanern? . . . Niemand läßt ihre Weihen gelten. Jeder Theil der occidentalischen Kirche hielt sie für mehr als zweifelhaft; ebenso die griechische Kirche, sowohl die unierte als die nicht unierte, und nicht weniger die Kirchen des Orients. . . . Würden wir, — wir sprechen als eine Person — so sicher wir uns auch wegen der Gültigkeit unserer eigenen Weihen fühlen, von vielen Bischöfen verschiedener Länder und namentlich von dem, der den Stuhl Petri inne hat, hören müssen, daß sie triftige Gründe haben, die Gültigkeit unserer Weihen zu beanstanden, so würden wir gewiß mit unserer gegenwärtigen Lage nicht zufrieden sein dürfen; im Gegentheil, wir müßten demüthig bitten, daß alle nothwendigen Schritte geschehen, uns in den Zustand der Sicherheit zu versetzen. Wir könnten es nicht über uns bringen noch es wagen, die Sacramente zu verwalten, wenn nur das geringste Bedenken vorhanden wäre, daß sie ungültig sind. Auf gleiche Weise denken wir über die Weihen der anglicanischen Kirche. Diejenigen, welche sich berufen glauben, die sacramentalen Gaben dem Volke Gottes zu spenden, scheinen uns die Pflicht zu haben, ernstlich darüber nachzudenken, ob sie sich selbst gegen jede Gefahr der Ungültigkeit dadurch gesichert haben, daß sie die höchste erreichbare Gewissheit ihrer geistlichen Gewalt besitzen.“ Wahrlich, die anglicanische Kirche wohnt in einer Einöde ihrer eigenen auf die Dauer unhaltbaren Schöpfung; traurig, ihres eigenen Bestandes nicht sicher und nicht froh, wandelt sie daher. Sie möchte, wie der Vorredner der „Apologie“, Bischof Wordsworth von Salisbury (S. 2), gesteht, Frieden haben, findet ihn aber nicht; sie bleibt der Tributpflichtige und Gefangene des Staates; sie ist keine Kirche Christi, weil sie nicht gebaut ist auf den Felsen Petri, sie hat keine apostolische Nachfolge, weil ihre Bischöfe keine wahren Bischöfe sind und die Gemeinschaft mit Rom entbehren, sie hat keine wahren Priester, keine Sacramente der Lebendigen, keine Gewalt von Sünden loszusprechen, sie ist nur der unheimliche Schatten einer Kirche.

Rlagenfurt.

Prof. P. Heinrich Heggen S. J.

4) **Wunderbares Leben des hl. Stanislaus Kostka S. J.**

Nach authentischen Documenten bearbeitet von Matth. Gruber S. J.
Mit einem Stahlstich. Freiburg i. B. 1896. Herder. 140 S. Preis
80 Pf. = 48 fr., geb. M. 1.— = fl. —.60.

Ein recht liebliches Leben, weil es uns eine Himmelsblume zeigt, die nie von dem Froste der Sünde berührt, eine ganz wunderbare Entfaltung nahm und in kürzester Zeit die höchste Vollendung erreichte, wie solche nach dem gewöhnlichen Gang des Gnadenlebens erst in reiferem Mannes- oder im Greisenalter der Siegespreis muthigen Ringens nach christlicher Vollkommenheit zu sein pflegt. Auf wenigen Seiten findet der Leser eine schöne Zusammenstellung des Interessantesten, Belehrendsten und Erbauendsten aus dem Leben des heiligen Jünglings und Novizen der Gesellschaft Jesu, Stanislaus Kostka, welcher Ende October 1550 auf dem Schlosse Kostkow in Masowien geboren, Mitte August 1568, am Morgen des Festes Mariä Himmelfahrt, im Noviziate zu Rom sein junges Leben endete. Am Schlusse des Büchleins ist Sorge getragen für die Verehrung des Heiligen durch die Beigabe einer Vitanei und verschiedener Ablassgebete. Das Büchlein ist sehr schön ausgestattet.

Klagenfurt.

Max Huber S. J.

5) **Synopsis tractatus scholastici de Deo uno** auctore

Ferdinando Aloisio Stentrup S. J. Oenip., typ. F. Rauch.
1895. Preis fl. 2.— = M. 4.—

Der als theologischer Lehrer und Schriftsteller, wie als Conferenzzredner rühmlichst bekannte Verfasser wollte mit vorstehender Abhandlung den Theologiecandidaten einen Abriss der Offenbarungslehre von Gott, dem Einen bieten. Daraus erklärt sich die äußere Form und Durchführung des Werkes: nämlich der Gebrauch der Thesen und der inlogistischen Beweismethode. Durch beide Mittel sucht der erfahrene Lehrer den Studierenden bestimmte Begriffe, klare Beweise und einen lichtvollen Einblick in die organische Entwicklung seines erhabenen Gegenstandes zu vermitteln. Denn nicht lose und zufällig sind die Thesen aneinander gereiht, sondern nach ihrer inneren logischen Abfolge, so daß die ganze Lehre von trotz der anscheinenden Zerstückelung in gerade einhundert von Beweissätzen einen großen Organismus bildet, der selbst wieder aus mehreren Untergliedern und Theilorganismen sich zusammensügt. Scharfe Beweisführung, tief-sinnige Speculation, fließende Schreibweise sind dieser Schrift ebenso eigen, wie des Verfassers ausführlichem Werke *de Verbo incarnato* (Oenip. 1882 und 1888, 89). Auch *de Deo uno* hat derselbe bereits im Jahre 1878 eine Abhandlung veröffentlicht. Diesem als „Manuscript“ gedruckten Buche gegenüber erscheint die vorliegende „Synopsis“ als eine alseitige Umarbeitung und zwar theils Kürzung durch Auslassung oder engere Zusammenziehung früherer Ausführungen, theils Erweiterung durch tiefere und eingehendere Begründung oder Ausnahme neuer Thesen. Die langen Thesen der ersten Ausgabe sind vermieden und in mehrere kürzere und genauer formulierte zerlegt; auch ihre Reihenfolge ist theilweise geändert und logischer geordnet. Dadurch ist die ganze Darstellung übersichtlicher und faßlicher geworden.

Der Inhalt umfaßt sämmtliche Lehrpunkte, welche gewöhnlich im Tractate *de Deo uno* behandelt werden, somit die Kirchenlehre von der Beweisbarkeit des Daseins Gottes, von der Erkennbarkeit des göttlichen Wesens, von diesem Wesen selbst und von den Attributen Gottes; die Thesen über die „Macht“ und „Schönheit Gottes“ sind neu hinzugefügt. Auch die Lehre von der Erschaffung, Erhaltung und Mitwirkung, welche von anderen Auctoren einem eigenen Tractate: *de Deo creatore* zugetheilt werden, hat der Verfasser in seine Abhandlungen hineingezogen. Wie in der Lehre vom göttlichen Wissen die *scientia media*, so wird in der Frage über die göttliche Mitwirkung der *concursus simultaneus* vertheidigt und die Begründung der *praedeterminatio physica* seitens der Thomisten, namentlich des P. Dummermuth, eingehend zu widerlegen versucht. So scharf auch die Argumente gefaßt sind, werden sie doch die

alte Controverse nicht zum Austrage und die Gegner Molinas nicht zum Schweigen bringen. Beweis hiefür die jüngste Antwort des Dominicaners P. Dummermuth: *Defensio doctrinae s. Thomae Aqu. de praemotione physica* auf die vielgenannte Replik des Jesuiten P. Frins: *St. Thomae Aqu. doctrina de cooperatione Dei etc.*, dessen Ausführungen sich vielfach mit denen P. Stentrups decken. Den seit Suarez oft erneuerten Versuch, den hl. Thomas zum Molinisten zu machen, halten wir, wie Molina selbst und seine ersten Schüler: Cardinal Tolet, Pererio u. a. für ein vergebliches Bemühen. Im Uebrigen stehen wir nicht an, P. Stentrups *Tractat de Deo uno* zu den vorzüglichsten zu zählen unter den vielen, welche in der Gegenwart über denselben Gegenstand von molinistischem Standpunkte aus geschrieben worden sind. Die äußere Ausstattung ist, wie bei allen literarischen Publicationen des Rauch'schen Verlags, eine glänzende.

Eichstätt.

Prof. Dr. Morgott, Domcapitular.

- 6) **Cardinal von Geißel.** Aus seinem handschriftlichen Nachlass geschildert von Otto Pöhl S. J. 1896. Gr. 8°. Erster Band XVI u. 696 S.; zweiter Band XVI u. 675 S. Herder'sche Verlags-handlung 1895 und 1896. Preis beider Bände M. 18. — = fl. 10.80.

Zu den gefeiertsten Männern unseres Jahrhunderts gehört unstreitig Cardinal von Geißel, der Ruhm und die Fierde des katholischen Deutschland. Sein bewegtes, rastlos thätiges, in die kirchlichen Wirren und Differenzen mit der preussischen Regierung tief eingreifendes Leben, sein entscheidender Einfluss für die glückliche Wendung und Lösung vieler und bedeutender kirchenpolitischer Fragen, die Unbescholtenheit, Hoheit und Lebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit, welche selbst den Gegnern Achtung und Ehrfurcht einflößte, der Eifer für die Ehre Gottes und die Freiheit der katholischen Kirche, gepaart mit christlicher Klugheit und wahrer Toleranz gegen Andersgläubige, kurz: das ganze Sein, Wirken und Walten eines so hervorragenden, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Mannes rechtfertigen den Versuch einer ausführlichen Biographie desselben in hohem Grade. Der Verfasser hat sich nun die Aufgabe gestellt, unter Benützung früherer Entwürfe und Lebensabrisse des verewigten Kirchenfürsten, das ungeheure kirchengeschichtliche Material, das in der Hinterlassenschaft desselben bisher verborgen und gleichsam begraben lag, zu sichten und in aller Vollständigkeit und Zusammengehörigkeit der Nachwelt zu übergeben. So gestaltet sich das ganze Werk als eine auf authentischen Documenten beruhende, zusammenhängende geschichtliche Erzählung, die ihren Mittelpunkt in dem herrlichen Charakter findet, um den die einzelnen Ereignisse sich gruppieren.

Der erste Band des hochbedeutenden Werkes schildert uns im ersten Buche „Johannes von Geißel bis zum Amtsantritt in Köln“ (1796—1842); das zweite Buch entwirft uns ein Bild des „Administrators des Erzbisthums Köln“ (1842 bis 1845); das dritte Buch stellt uns dar den „Erzbischof von Köln von seiner Inthronisation bis zu seiner Erhebung zum Cardinalate“ (1846—1850). Die Schilderung des Verfassers ist anschaulich, frisch und lebendig; in kurzen, wohlgeroiffenen Zügen orientiert er den Leser über die jedesmalige Zeitlage, deren Einblick und Verständnis zur Einführung in das Urkunden-Material notwendig ist; dann bringt er die Urkunden selbst. Auf diese Weise gestaltet sich das sonst so trockene und an sich weniger ansprechende Quellenmaterial zu einem wahrhaft schönen, gleichsam Leben athmenden Mosaikbilde, zu einem großartigen, mit den verschiedensten Figuren geschmückten Gemälde, auf welchem die Hauptfigur des Cardinals nach den von ihm selbst gezeichneten Abrißten besonders wahrheits-

getreu ausgeprägt ist. Die zahlreichen lateinischen und französischen diplomatischen Schriftstücke, namentlich aus dem Verkehr mit der Curie in Rom und mit den päpstlichen Nuntien, hat der Verfasser durchweg in sorgfältig correcter und wohlgefügelter Uebersetzung wiedergegeben, so daß man die Mehrzahl der beigebrachten Urkunden auch als classische Sprachmuster hinstellen kann. In den Documenten und Actenstücken, die aus der Feder des Cardinals geflossen sind, bewundert man neben der Eleganz des Stiles besonders die Klarheit der Darstellung, die den Gedanken und die Gesinnung des großen Mannes sofort erkennen läßt. Diese Gedanken aber und die Ziele, die er hat, sind einzig auf das Wohl der Kirche und das Heil des Vaterlandes gerichtet. Es bietet dem Leser allemal einen hohen Genuß, neben den zahlreichen Documenten preussischer Minister und Regierungspräsidenten oder anderer Staatsbeamten, deren diplomatisch gewundene Fassung das Herz fühl und kalt läßt, einer statlichen Anzahl jener Schriftstücke zu begegnen, welche die Geradheit und Offenheit, die Verhältnlichkeit und wahrhaft christliche Klugheit des Cardinals in den mitunter äußerst schwierigen und verwickelten Verhältnissen erkennen lassen.

Ueberhaupt sind die mitgetheilten Documente für die richtige Beurtheilung der Zeitverhältnisse und der erhabenen Persönlichkeit, die aus ihnen wie eine hehre, hoherhabene Gestalt hervorragt, von unschätzbarem Werthe. Wer die Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, die Geschichte des Kölner Dombaues, den Hermesianismus, Deutschkatholicismus, das Wiedererwachen und Wiederaufblühen der katholischen Theologie an deutschen Universitäten, das Wirken und Walten des deutschen Episkopates in seinem engeren Anschluß an Rom, die Wirksamkeit der religiösen Orden in Deutschland, das frisch pulsierende katholische Leben, die segensreiche Thätigkeit des Clerus durch volle Untermwürfigkeit unter die bischöfliche Autorität, die Kämpfe der Kirche für wahre Freiheit und Unabhängigkeit von drückenden staatlichen Banden, dann aber die unwürdigen Kampfmittel der Gegner, ihre Böswilligkeit und Unehrllichkeit, ihre Ränke und Intriguen gründlich kennen lernen will, der lese diese umfassende Lebensbeschreibung des Cardinals von Weisßel. Schon dieser erste Band wird ihm genügenden Aufschluß bringen und wahren, bleibenden Gewinn. Das Beste von allem aber wird sein: das schöne und liebevolle Andenken an den großen, unvergeßlichen Cardinal.

Der zweite (Schluß-) Band der Biographie Weisßels umfaßt die Zeit von der Erhebung Weisßels zum Cardinalat bis zu seinem Tode (1850—1864). Derselbe reiht sich ebenbürrig an den ersten, mit fast ungetheiltem Beifalle aufgenommenen, an. Wegen der Bedeutung der letzten Lebensperiode des Cardinals in seinem unverbrochenen und unerschrockenen Wirken für seinen großen Kircheniprenge, in seiner einflußreichen Stellung zu auswärtigen Kirchen des In- und Auslandes, in seinem innigen und festen Anschluß an den Papst, in dessen höchsten Senat er berufen ward, in seinen denkwürdigen und fast einzig dastehenden Beziehungen zu zwei Königshäusern dürfte dieser Band für den Leser von noch größerem Interesse sein, als der erste. Zwei Dinge sind es besonders, welche in den wichtigen Documenten desselben jedem unparteiischen Beurtheiler sofort in die Augen springen: Das mehr oder minder feindliche Auftreten gewisser Regierungen gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen, trotz aller officiellen Versprechungen und Vereinbarungen, wodurch diese in ihren unveräußerlichen Rechten und in der Freiheit ihrer Wirksamkeit anerkannt wurde; dann aber das maßvolle und doch zugleich energische Einschreiten und Handeln des apostolischen Stuhles, der stets darauf bedacht war, allen unberechtigten Regierungseinfluß auf die Verfassung und die Stellung der Kirche mit Entschiedenheit zurückzuweisen und mit Entschlossenheit die Grundsätze der Kirche aufrecht zu erhalten und zur Geltung zu bringen. Das Wirken des Cardinals, wie es aus der umfangreichen diplomatischen Correspondenz zutage tritt, bietet den Katholiken der Gegenwart, die fort und fort für die Wahrung ihrer heiligsten Rechte und für die Wiedereroberung des verlorenen Terrains zu kämpfen haben, eine sichere Norm ihres Verhaltens und ihrer Kampfweise: Vorsicht und Be-

hutsamkeit bei geschlossenem, einheitlichem Vorgehen einerseits, anderseits Vertrauen auf die Weisheit und unerschütterliche Festigkeit des Heiligen Stuhles in allen Principienfragen und inniger, fester Anschluß an den, welchen Christus zum Fels und Grundstein seiner von den Pforten der Hölle unüberwundenen und unüberwindbaren Kirche gesetzt hat.

Klagenfurt.

Prof. P. Heinrich Seggen S. J.

- 7) **Acta Ecclesiae Mediolanensis** ab ejus initiis usque ad nostram aetatem opera et studio Presb. Achillis Ratti. Mediolani, apud Raphaellem Ferraris, via Cesare da Sesto Nr. 21. Ex typog. Pont. S. Jos. Via S. Caloceri Nr. 9. Zwei Bände. SS. 1630 u. 1971 S. in Fol. Preis 60 Lire = M. 48.— = fl. 28.80.

Die Herausgabe der Synodalacten des hl. Karl Borromäus bildet ohne Zweifel in der canonistischen Welt ein Ereignis. Diese Acten haben vom Jahre 1582 bis zum Jahre 1846 nicht weniger als acht Auflagen erfahren, wobei die Ausgabe einzelner Theile nicht in Betracht kommt. Die vorliegende neueste Edition liefert aber nicht etwa eine stereotypische Wiedergabe irgend einer früheren, sondern bietet eine ganz neue Arbeit. Der Herausgeber hat mit staunenswerthem Fleiß und Geschick Textforschung angestellt, hat viele neue Documente aufgefunden und an den betreffenden Stellen eingereiht und hat auf diese Weise das Werk um 422 Columnen vermehrt. Als Basis nahm er die Ausgabe von 1559 an, welche als zweite, am meisten vollständige gilt, er verglich aber auch die Ausgaben von Brescia 1603, die von Paris 1643, die von Lyon 1682, die von Bergamo 1738, die von Padua 1754, sowie die Mailändischen 1843—46 und benützte sie mit kritischem Tact. Aus dem erzbischöflichen Archiv von Mailand und anderen Archiven wurde noch manch unbehobener Schatz hervorgeholt: so die Berufungsdecree der ersten und zweiten Synode, die Prorogationsdecree der fünften und siebenten Synode, die tabellae disciplinae et processonis synodalis sowie die tabellae scrutinii u. s. f., er bietet also nicht bloß Altes, sondern auch Neues. Blickt man auf den Druck und die Ausstattung, so muß man das Zeugnis ablegen, daß beides ausgezeichnet ist und der Verleger große Opfer gebracht hat. Das Werk ist unter jedem Gesichtspunkte ein vortreffliches und sollte in keiner größeren Bibliothek neben den großen Concilien-Sammlungen und neben der Conciliengeschichte von Hefele fehlen. Der Cardinal von Mailand, mehrere Bischöfe und vor allem der heilige Vater Leo XIII. haben die Herausgabe approbiert, geeignet und den Herausgeber zu seiner Arbeit beglückwünscht. Es kann demnach auch uns nur angenehm sein, dem speciellen Wunsch des Herrn Ferraris und des verehrten Herrn Professors Gorla zu entsprechen und unsere Leser von dem Erscheinen dieses monumentalen Werkes in Kenntniß zu setzen.

Linz.

Professor Dr. M. Siptmair.

- 8) **Dogmatische Theologie.** Von Dr. J. B. Heinrich, weiland päpstlicher Hausprälat, Generalvicar, Domdecan und Professor der Theologie am bischöflichen Seminar in Mainz. Fortgeführt durch Dr. E. Gutberlet, Professor an der theologisch-philosophischen Lehranstalt zu Fulda. Siebenter Band. Zweite Abtheilung. (Bogen 16—30.) Mainz. 1895. Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 3.40 = fl. 2.04.

Das Werk des berühmten Dr. Heinrich bedarf keiner weiteren Empfehlung; an Gründlichkeit und Reichhaltigkeit des Stoffes bleibt nichts zu wünschen übrig. Schade ist nur, wie Recensent schon früher bei Gelegenheit berührte, daß das Werk in deutscher Sprache abgefaßt ist; Dr. Heinrich hatte eminente Befähigung, ein monumentales, echt katholisches Werk zu verfassen; so aber blieb es ein zum größten Theile deutsches, nationales Werk.

Die Sprache der heiligen Kirche ist die lateinische und dieses gilt in erster Linie für die Dogmatik als die Königin der theologischen Wissenschaften. Eine deutsche Dogmatik ist wie ein kostbarer Edelstein gefaßt in gemeinem Metall, mit werthtäglicher Bekleidung. In der theologischen Wissenschaft, vorzüglich in der Dogmatik, sollen wir mit dem ungöttlichen, ganz und gar feyerlichen Protestantismus nicht einmal die Sprache gemein haben. Die protestantische Auffassung der geoffenbarten Wahrheiten heutzutage ist meistens geistlose, schwärmerische, ungläubige, ja gottlose Gefühlsduselei. Belege hiefür liefert uns der Auctor Seite 324—328 an Biedermann, Pfleiderer und ähnlichen Zerlichtern, von denen das Wort des Weltapostels gilt (Rom. 1, 21.): „Evanuerunt in cogitationibus suis, et obscuratum est insipiens cor eorum“ Wenn nun der Verfasser Seite 314 sagt: „Die Bekenntnisse der Gottheit Christi in den orthodoxen Bekenntnisschriften der Protestanten sind von großem Wert. Sie sind der Punkt, an den sich die Hoffnung der Wiedervereinigung der noch gläubigen Protestanten mit der Kirche knüpft,“ so dürfte diese Hoffnung zu hoch gespannt sein; denn nicht bloß entziehen die Träger und Lehrer des heutigen Protestantismus dem positiven Glauben ihrer Anhänger die Grundlage; sondern zwischen der Erhabenheit der katholischen Kirche und dem seichten Protestantismus wurde eine unübersteigliche Kluft geschaffen, indem letzterer den Seinen die heiligen Sacramente, besonders das göttlich eingesetzte Priesterthum, das heiligste Altarsacrament und Messopfer diebisch wegnahm.

Der hochverehrte Fortsetzer des Werkes beginnt seine Arbeit mit 436 bis 480, mit welcher diese Abtheilung schließt. Besonders gefiel dem Schreiber dieser Zeilen die Abhandlung Seite 454—462: Die Freiheit der seligsten Jungfrau von aller Begierlichkeit. Die Ausführung dieses Ehrenvorzuges der Makellosen ist recht eingehend und gründlich behandelt. Wenn aber der neue Auctor Seite 445 sagt: „Von den Griechen sei die Allgemeinheit der Erbsünde thatsächlich freigegeben worden“, so ist dies eine gewagte, ja unrichtige Behauptung. Denn bekanntlich wurden gegen die Pelagianer innerhalb 19 Jahren 24 Concilien gehalten; davon waren einige in Palästina und das letzte war das allgemeine Concilium von Ephesus im Jahre 431, in dem alle Entscheidungen gegen Pelagius und Celestius bestätigt wurden. Wenn es ferner Seite 448 heißt: „Man muß allerdings (Harnack!) zugeben, daß zunächst von unten her, vom christlichen Volke, von den einfältigen Frommen, insbesondere auch von den Mönchen, die unbesleckte Empfängnis der Gottesmutter immer mehr zum Bewußtsein der Kirche gebracht worden ist und zwar vor allem durch praktische Verehrung“, so werden diese Worte gut und recht gemeint sein; dürften aber leicht zu Mißverständnis führen. Richtig ist, daß das gute Volk ohne langes Grübeln die Frömmigkeit liebt und übt; es ist sich aber gut bewußt, was es thut; die wahre Frömmigkeit darf nicht Leichtgläubigkeit oder gar Aberglauben zur Grundlage haben. Ferner steht das gute Volk stets unter dem Einflusse der Priester, durch deren Unterricht die religiösen Uebungen desselben geleitet und geklärt werden. Daß aber auch die Mönche mit einbezogen werden, ist dem Recensenten noch weniger erklärlich. Der Verfasser muß doch wissen, daß die Ordensstände zum Herzen der Kirche gehören; die größten Väter und Lehrer der Kirche waren Mönche oder bereiteten sich in der Einsamkeit auf ihren erhabenen Beruf vor; in den Bibliotheken, die mit theologischen Werken gut ausgestattet sind, haben bekanntlich die Religiösen den Löwenantheil, von ihnen stammen die gediegensten,

monumentalsten Werke; dort wo schale Frömmerei anfängt, hört das wahre Ordensleben auf. Wenn ferner Seite 466 behauptet wird, daß die unbefleckte Empfängnis erst in den letzten Jahrhunderten Gegenstand der Tradition wurde, kann der Verfasser unmöglich die traditio divina gemeint haben, da diese bekanntlich mit dem ersten Jahrhundert der Kirche abschloß. Zudem ist bei einem gediegen dogmatischen Werke stets notwendig, daß die Thesen genau ad verbum oben und vorne ange setzt werden. Die These muß wie das Haupt sein; darunter fügt sich dann harmonisch die weitere Behandlung der klar gestellten Wahrheit. Der Mangel genannter Präcisierung ist nicht bloß ein Erbübel der protestantischen Theologie, sondern selbst die katholischen deutschen Theologen bringen es schwer über sich, der mustergiltigen, scholastischen Lehrmethode zu folgen, klar und bestimmt die Lehrräge hinzustellen und darnach die Abhandlung anzuordnen. Die Folge dieser Abweichung ist dann, daß die Behandlung des Gegenstandes vielfach unklar und verschwommen wird und daß derartige Werke für gediegenen theologischen Unterricht nicht recht verwendbar sind. Dem neuen Verfasser wünschen wir von ganzem Herzen, daß er die große Aufgabe, die er übernommen, im Geiste seines hochseligen Vorgängers fortführen und daß das Werk ein monumentales der katholischen, deutschen Theologie werde.

Innsbruck. P. Gottfried Roggler O. Cap., Rector der Dogmatik.

9) **Beiträge zur Geschichte der Philosophie im Mittelalter.**

Texte und Untersuchungen, herausgegeben von Dr. Clemens Baeumker, o. ö. Professor an der Universität Breslau und Dr. Georg Freiherr von Hertling, o. ö. Professor an der Universität München. Band II. Münster. Druck und Verlag der Hishendorff'schen Buchhandlung.

Heft I: Dr. Mathias Baumgartner. **Die Erkenntnislehre des Wilhelm von Auvergne.** 1893. Ladenpreis M. 3.50 = fl. 2.10.

Heft II: Dr. Max Doctor. **Die Philosophie des Josef (i b n) Zaddik.** Nach ihren Quellen, insbesondere nach ihren Beziehungen zu den lautereren Brüdern und zu Gabirol untersucht. 1895. Ladenpreis M. 2.— = fl. 1.20.

I. Wilhelm von Auvergne starb 1249 als Erzbischof von Paris, weshalb er auch häufig Wilhelm von Paris genannt wird. Am Beginne des 13. Jahrhunderts, als er an der dortigen Hochschule Theologie lehrte, mußte die christliche Speculation zu der durch die Araber vermittelten aristotelischen Philosophie Stellung nehmen. Wilhelm steht der neuen Strömung noch mehr ablehnend gegenüber, obwohl er ihr Rechnung tragen muß. Er ist auch der erste christliche Denker des Mittelalters, welcher mit voller Bestimmtheit die Frage nach der Entstehung des Wissens aufstellte. Die vorliegende Bearbeitung enthält Wilhelms Erkenntnistheorie in fortlaufender Darstellung, die durch zahlreiche Citate begründet wird. Soviel Referent ersehen konnte, sind Wilhelms Gedanken richtig wiedergegeben. Die Geschichte der Scholastik erklärt uns so manches, was uns darin fremdartig entgegentritt. Wir halten darum die „Beiträge“ überhaupt und speciell die gegenwärtigen für ein verdienstvolles Unternehmen.

II. Der berühmte Mivebron, der Verfasser der „Lebensquelle“, ein spanischer Jude, hat sich unter seinen Glaubensgenossen keine dauernde Anerkennung zu sichern gewußt. Am meisten kann noch als sein Schüler Josef Zaddik oder Josef ibn Zaddik gelten, der im Jahre 1149 als Richter in Cordova starb. Um seine Zeitgenossen zur Betrachtung der höchsten Wahrheiten zu erheben, schrieb derselbe seinen Mikrosomus. Es ist ein Abriss der gesammten Zeitphilosophie auf neuplatonischer Grundlage. In seiner Speculation hält er sich innerhalb der Grenzen der Offenbarung. Das vorliegende Büchlein gewährt uns einen dankenswerten Einblick in die jüdisch-arabische Philosophie, welche für das Abendland so große Bedeutung erlangt hat, indem sie es zu jener Kraftentwicklung herausforderte, die uns ein abgeschlossenes System der Philosophie gegeben hat.

Rinz.

Professor Dr. Ignaz Wild.

- 10) **Tractatus pastoralis de Sacramentis** juxta probatissimos auctores ad usum Theologorum IV. anni et Cleri in cura animarum concinnatus P. a Sexten Hilarius, Ord. Capucin. Provinciae Tirol. Septentrional. Exprovincialis, Lect. Theol. Moral. approb. Examinator pro approbat. Confessariorum in Dioecesi Tridentina etc. Cum approb. Celsissimi ac Reverendissimi Episcopi Tridentini et Superiorum ordinis. (XX, 842.) Moguntiae. Kirchheim. 1895. Preis M. 12.— = fl. 7.20, geb. M. 14.50 = fl. 8.70.

In seinem Compendium der Moralthologie konnte P. Hilarius die Sacramentenlehre nur streifen, weshalb er sie nun in einem eigenen Werke ausführlich behandelt. Für die Theologen des vierten Jahres ist das umfangreiche Werk wohl zu ausführlich, zumal da es nur einen Theil der eigentlichen Pastoraltheologie enthält. Indes wird der Lehrer das Wichtigere auszuweisen wissen und für die ganze Seelsorgsthätigkeit, soweit sie auf die Ausübung der Sacramente sich erstreckt, wird das vorliegende Werk dem Priester ein sehr nützliches Nachschlagebuch sein.

Neues wird nichts geboten und kann ja auch der Natur der Sache gemäß nicht geboten werden. Bescheiden nennt sich der Verfasser in der Vorrede einen „compilator“. Aber das muß man sagen: der Verfasser hat sehr geschickt das Beste zusammengetragen, was von katholischen Dogmatikern, Moralisten und Canonisten über die Sacramente geschrieben wurde. Auf theologische Streitfragen läßt P. Hilarius sich mit Recht nicht ein, sondern gibt nur praktische Anweisungen, wie der Spender der Sacramente im concreten Falle zu verfahren hat.

Ein gutes Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches.

Bei einer zweiten Auflage wäre es wünschenswert, wenn der Verfasser die Form nicht zu sehr vernachlässigte und die Sprache — selbst im Titel ist ein Fehler — etwas mehr feilen wollte.

Bensheim a. d. Bergstr.

Rector Dr. Philipp Huppert.

- 11) **Kreuzfahrerblätter.** Auf dem Zuge gesammelt und Freunden der Wahrheit zugeeignet. II. Band. Der alte Christusglaube voll und ganz auf der Höhe des 19. Jahrhunderts. Skizzen über Kultur und Dogma von Herm. Jos. Fugger-Blött, Priester der Gesellschaft Jesu, im deutschen Reiche geächtet. Mainz. 1895. Kirchheim. 261 S. Preis M. 4.— = fl. 2.40.

„Nimm und lies“, möchte man bei diesem Buche allen zurufen, namentlich denen, die zufolge minderwertiger Lectüre irgendwie an ihrem Glauben irre ge-

worden sind, sowie der Gesellschaft, aus der der Verfasser, wie der Titel sagt, geächtet ist. „Wir sind,“ heißt es Seite 102, „in der Christusfrage vor der Alternative angelangt: Rom oder Nichts.“ In herrlicher Form behandelt der Verfasser die schwierigsten Fragen und das mit einer Zartheit und Sicherheit, daß der vorurtheilsfreie Kopf freudig zustimmen muß. Allerdings setzt die Lectüre einen gewissen Bildungsgrad voraus; es ist, wie es ja die Natur der Sache mit sich bringt, keine Unterhaltungslectüre; aber wer es mit der Wahrheit ernst nimmt, der wird hohen Genuß haben.

Möge dem Kreuzfahrer es bald vergönnt sein, daß er glücklich in seine Heimat zurückkehren kann.

Graz.

Stadtpfarrer Dr. P. Macherl.

12) **Der Name Maria.** Geschichte der Deutung desselben. Von Prof. Dr. D. Bardenheuer. Freiburg. 1895. Herder. gr. 8°. X und 160 S. Preis M. 2.50 = fl. 1.50. — Zugleich als erstes Heft des ersten Bandes der „Biblischen Studien“.

Mit diesem, gewiß allorts freudig begrüßten und mit aller wissenschaftlichen Genauigkeit durchgeführten Thema tritt das neue schriftliche Organ für Bibelwissenschaften in die Öffentlichkeit, welches von den bedeutendsten Vertretern derselben in Deutschland auf Anregung der Encyklika Leo XIII. „Providentissimus Deus“ gegründet wurde. So sehr die Ehrfurcht und Liebe zu dem hochheiligen Namen Maria alle katholischen Herzen erfüllte, ebensosehr mußte die Sehnsucht platzgreifen, für die verschiedenen Deutungen desselben die etymologischen und geschichtlichen Gründe in klarer Uebersicht zusammengestellt zu finden, aber nebst den durch das kirchliche Alterthum geheiligten Auslegungen auch das Resultat der fortgeschrittenen semitischen Sprachforschungen in die Kritik hereinzubeziehen. Der Auctor dieses Werkes und zugleich der erste Herausgeber der „biblischen Studien“, ein frommer Marienverehrer und ein bewährter Kenner der einschlägigen Literatur, liefert in kurzgedrängter Darstellung das beste und vollständigste, was hierüber bisher erschienen ist; er bekennt aber sofort seine seit Jahren hierüber gepflogenen Studien hiermit noch nicht als abgeschlossen. Indem er die geschichtliche Untersuchung nach Nationen und Jahrhunderten fortschreiten läßt, bietet er einen Einblick in die Entwicklung vieler Ehrentitel, Sinnbilder und Beinörter Mariens überhaupt, wie sie die Frömmigkeit der Gläubigen oder die Liturgie der Kirche, besonders im Mittelalter, der Gottesmutter beigelegt hat. Freilich erscheint, im Vergleich hiermit, das Resultat der jetzigen etymologischen Kritik sehr nüchtern; aber es soll dieselbe keineswegs im Volksunterrichte oder in der ascetischen Betrachtung die durch den frommen Sinn der Gläubigen und durch hervorragende Vertreter der kirchlichen Tradition (wie z. B. Petrus Chrysologus, Hieronymus, Bernhard) gegebenen Auslegungen verdrängen, sondern eher noch um eine schöne Auslegung vermehren; denn im geistlichen Sinne läßt auch die Bedeutung „die Wohlgenährte“ (Prächtige, Schöne — oder Herrliche, Starke) sich mehrfach auf Maria anwenden, sei es im Sinne: *gratiā plena, tota pulchra, oder Dei mater alma, et augusta coeli regina.*

Wir lassen nun das Schlussergebnis in gekürzten und einfachen Worten, gemäß Seite 154 und 155, folgen: 1. Maria und Mariam sind spätere Formen

des alttestamentlichen Frauennamens Mirjam. 2. Die Frage nach der etymologischen Bedeutung muß daher anknüpfen an Mirjam. 3. Dieses ist ein hebräisches Wort und die majoretische Punctuation ist ohne Grund beanständet worden. 4. Mirjam ist nicht eine Verbindung zweier Substantiva im status constructus; daher ist die Bedeutung Meereswunde, Meerestropfen u. s. f. unzulässig. 5. Die seit dem 9. Jahrhundert beliebte Deutung stella maris ist auf das ursprünglichere stilla maris zurückzuführen. 6. Mirjam ist auch nicht eine Zusammenlegung aus einem Substantivum und Adjectivum; dadurch fällt die Bedeutung: bitteres Meer. 7. Auch ist es nicht zu deuten (wie zeitweilig von Gesenius) als contumacia eorum. 8. Es ist vielmehr ein einfaches und abgeleitetes Nomen. 9.—12. Da aber die Ableitung von der Wurzel mem, resch, he (mare) in der Bedeutung „widerspenstig“ für einen Frauennamen nicht befriedigt, bleibt nur die zweite Ableitung, die der Wurzel mem, resch aleph (mare) entspricht, in der Bedeutung: wohlbeleibt (formosa, ampla, Starke, Erhabene alma etc.).

Freinberg bei Linz.

Professor P. Georg Kolb S. J.

- 13) **Der heilige Antonius von Padua.** Sein Leben und seine Verehrung anlässlich seiner 700jährigen Wiegenfeier ausführlich und nach authentischen Quellen und Urkunden geschrieben von Dr. Nikolaus Heim. Kempen. 1895. Kösel. gr. 8°. XXIV und 534 S. Preis M. 6.60 = fl. 3.96, halbf. M. 8.60 = fl. 5.16.

Was Titel und Vorwort versprechen, wird im vorliegenden Werke auch durchweg geboten, sowohl betreffs des Lebens (erster Theil) wie der Verehrung (zweiter Theil) des Heiligen. Den Text nicht zu stören, bietet die „Prolepsis“ (dritter Theil) Nachträge und nähere Beleuchtung einzelner, auch bisher irrthümlicher Punkte. Ausgewählte Illustrationen, sechs größere (Vichdruckvollbilder) und 25 kleinere, zieren das Werk. Nach Inhalt und Ausstattung ist es eine durchaus würdige Jubiläumsgabe. Es verdient, die genaueste und ausführlichste Biographie des hl. Antonius genannt zu werden.

- 14) **Geschichte der christlichen Kunst** von Franz Xaver Kraus.

1. Abtheilung mit Titelbild und 253 Abbildungen im Texte. VIII. u. 320 S. Freiburg, Herder. Preis 8 M. = fl. 4.80.

Ein höchst interessantes und auf dem Gebiete der Kunstliteratur bedeutungsvolles Werk. Der Verfasser, welcher schon früher durch seine Herausgabe einer „Real-Encyclopädie der christlichen Alterthümer“ sowie der „Roma sotterranea“ einen hervorragenden Ruf sich erworben, hat sich in diesem Werke die Aufgabe gestellt, insbesondere die Kunst der christlichen Völker, und zwar nach ihrer religiösen Seite ins Auge zu fassen. Ferners legt er das Hauptgewicht nicht so sehr in das Verständnis der Kunstformen, sondern vielmehr auf den Inhalt der Kunstvorstellungen und auf das Verhältnis der christlichen Religion zur Kunst. Der Schwerpunkt seiner Kunstforschung liegt darin, die Existenzberechtigung einer christlichen Kunst überhaupt, ja deren volle Ebenbürtigkeit mit der antiken, sogenannten classischen festzustellen und den Fortschritt und Rückschritt des künstlerischen Schaffungsgeistes in seinem Zusammenhange mit dem Wachsthum und Rückgang des religiösen Volksgeistes zu beweisen. Damit war ein Standpunkt gegeben, durch welchen der religions- und culturgeschichtlichen Betrachtung ein weit größerer Spielraum wie bisher eingeräumt werden mußte.

Der gelehrte Verfasser betrachtet demnach die christliche Kunstentwicklung gewissermaßen vom kirchlich-theologischen Standpunkte aus

und will dadurch sein Werk speciell den theologischen Kreisen zuwenden und vermitteln, weshalb er auch in seiner Darstellung auf die praktischen Bedürfnisse des Geistlichen und auf die kirchliche Liturgie besonders reflectiert, von der ganz richtigen Anschauung ausgehend, daß die inhaltliche Seite der christlichen Kunstgeschichte, namentlich die „ikonographischen“ Fragen, doch nur von denjenigen richtig aufgefaßt und verstanden werden können, welche mit der kirchlichen Theologie vertraut sind.

Der Verfasser hat die edle und rühmliche Absicht, durch vorliegendes Werk einigermaßen beizutragen, daß Clerus und Kunst wieder Hand in Hand gehen und in jenes Wechselverhältnis eintreten sollen, das in allen großen Jahrhunderten der kirchlichen Vergangenheit thatsächlich bestanden hat und auch in Zukunft wieder ins Leben treten muß, wenn anders die religiös-kirchliche Kunst gedeihen und die christliche Idee zur vollen Ausgestaltung gelangen soll.

Der im vorliegenden Werke zu behandelnde Stoff wird in einzelnen zwanglos abgerundeten „Büchern“ vertheilt. Der erste Band enthält fünf Bücher. Jedes Buch zerfällt wieder in mehrere durch Zahlen abgegrenzte Capitel. Im ersten Buche (pag. 1—30) ist die Einleitung enthalten und auch die Einteilung festgesetzt, nach welcher die Zergliederung des so umfangreichen Materials behandelt werden soll. Der Verfasser erkennt in dem inneren Entwicklungsgange der christlichen Kunst sechs große Perioden oder Zeiträume.

Dem ersten Zeitraume gehören an: Die römisch-althristliche, die byzantinische, die karolingisch-ottonische, die romanische und in ihren Anfängen die gothische Kunst. (Die Kunst ist noch objectiv.)

Der zweite Zeitraum (um 1300) vollzieht sich mit Giotto in Malerei und mit Dante in Poesie. (Sie wird subjectiv.)

Der dritte Zeitraum (15. Jahrhundert) ist die Hochrenaissance, welche ihre höchste Blüte in Lionardo, Michel Angelo, Raphael und Dürer entwickelt. (Blütezeit der Kunst.)

Der vierte Zeitraum ist die Spätrenaissance und Barocco. (Guisto Romano, Holbein, Rembrandt.) (Beginnender Realismus.)

Der fünfte Zeitraum (17. und 18. Jahrhundert) allmählicher Verfall der religiösen Kunst; schließt ab mit dem Vandalismus und Revolution. (Entchristlichung der Kunst.)

Der sechste Zeitraum (19. Jahrhundert) bringt theilweise Rückkehr zur christlichen Idee durch das Auftreten der Romantik in Frankreich und namentlich in Deutschland; Auftreten der Düsseldorfer Schule (Nazarener Cornelius und Overbeck). Diese hoffnungsvolle Schule stirbt jedoch ab, weil von dem ganzen Geschlechte noch nicht erfaßt und durchlebt.

Am Schlusse des ersten Buches geht er nun über auf die Bedeutung der christlichen Archäologie für die christliche Kunstgeschichte.

Das zweite Buch (pag. 31—58) handelt von den Katakomben. Er nennt sie die Wiege der christlichen Kunst. Nachdem er dieses Thema äußerst gründlich und auf wissenschaftliche Weise behandelt hat, geht er nun über zur systematischen Besprechung der christlichen Bildwerke im dritten Buche.

Das dritte Buch (pag. 59—224) enthält: Die christliche Malerei, die Stellung der Kirche zur Kunst, das Verhältnis der althristlichen Kunst zur griechisch-römischen, die Entstehung der constitutiven Typen und die verschiedenen Systeme der Interpretation der althristlichen Bildwerke und schließlich spricht er vom Bilderkreise vor und nach Constantin. Der Verfasser gelangt zur Ueberzeugung, daß die frühchristliche Kunst der ersten drei Jahrhunderte als eine gemeinsame Schöpfung des griechisch-römischen Geistes zu betrachten sei, welche durch christliche Vorstellungen befruchtet und geleitet wurde.

Das vierte Buch (pag. 225—256) handelt von der altchristlichen Sculptur, deren meiste Ueberreste sich hauptsächlich in den Sarkophagen finden. Capitel II und III enthalten ausführliche Beschreibungen von Sarkophagen und zuletzt einige Bemerkungen über die koptischen Sculpturen in Egypten, welche durch die neuesten Forschungen der Egyptologen, besonders des Georg Ebers, aus dem Schutte der Jahrtausende ans Tageslicht befördert wurden.

Das fünfte Buch, welches in diesem Bande noch nicht zur Vollendung gelangt (pag. 257—320) handelt von der altchristlichen Baukunst, insbesondere vom Basilikenbau. So viel über den schon vorliegenden ersten Band dieses Werkes. Der zweite Band wird im Verlaufe des Jahres 1896 in Druck gelegt. Aus der bisherigen Besprechung ergibt sich, daß dieses Buch einen hervorragenden Platz in der Kunstliteratur einnehmen wird. Großartige Gelehrsamkeit, tiefes und umfassendes Wissen und unermüdeter Fleiß haben sich hier vereinigt, um dem Freunde der kirchlichen Kunst, besonders aber dem Priester und dem Theologen, Belehrung und Aufschluß zu geben über die wichtigsten und interessantesten Fragen auf diesem Gebiete.

Was die äußere Form anbelangt, so ist dieses Werk in Druck und Papier vornehm ausgestattet und mit vielen gediegenen Illustrationen versehen, welche zur Erläuterung des Inhaltes und dessen Veranschaulichung viel beitragen und im Hinblick auf diese Vorzüge ist auch der Preis von acht Mark pro Band ein verhältnismäßig billiger zu nennen. Nach der Absicht des geistreichen Verfassers ist dieses Buch vorzüglich für den katholischen Clerus berechnet. Es soll demnach in keiner Stifts- oder Klosterbibliothek fehlen und auch der einzelne Priester soll, wenn anders seine Verhältnisse es gestatten, sich nicht lange bedenken, diesen kostbaren Wissenschatz sich zu erwerben und seiner Privatbibliothek einzureihen; denn, wenn irgend jemand, so ist vor allem der Geistliche als Hüter und Wächter des Heiligthums berufen, in ein inneres Verhältnis zu demselben zu treten und sich mit dem bekannt zu machen, was der christliche Geist im Laufe der Jahrhunderte zum Schmuck des Sanctuariums und in der Ausgestaltung der christlichen Idee in der bildenden Kunst geschaffen hat.

Buchkirchen.

P. Alan Preinfalk O. S. B.

15) **Cärimoniale für Priester, Leviten und Ministranten**

zu den gewöhnlichen liturgischen Diensten von Dr. Andreas Schmid, Director des Gregorianums in München, o. ö. Universitätsprofessor, erzbischöfl. geistlicher Rath. Mit 25 Abbildungen. Rempten. 1896. Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung, 8°. (XVIII u 546 S.) Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Dieses vortreffliche Werk umfaßt mit gewaltigem Arm, mit kundiger Hand die ganze Theorie und Praxis der heiligen Cärimonien und schließt, namentlich in dem Abschnitte: „Außerordentliche Functionen während des Kirchenjahres“, auch kurze liturgische Erklärungen in sich. Etwas ausführlicher und eindringlicher dürften S. 55 die Beweggründe zur praktischen Hochschätzung und Heilighaltung der heiligen Cärimonien sein; denn für ein so ausgezeichnetes Samentorn, wie dieses Buch ist, sollte in den Herzen vieler Diener des Altars zuerst einmal das Ackerfeld empfänglich und fruchtbar gemacht werden. Durch seine Kürze, Reichhaltigkeit, Klarheit, Gründlichkeit (man sehe z. B. die Citate) und seine praktischen Bemerkungen empfiehlt sich das Werk als ein vorzügliches Nachschlagebuch auf dem Gebiete der heiligen Cärimonien. Die wünschenswerthe, bischöfliche Approbation wäre diesem ge-

diegenen Werke eines so hochverehrten Auctors gewiß mit Freuden gewährt worden, wenn's nicht wahrscheinlich übersehen worden wäre, darum anzuhalten. Die Ausstattung mit den vielen Abbildungen ist herrlich.

Brixen.

Eduard Stemberger, Spiritual.

16) **Homilien über die festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres.** Von Alois Melcher, bischöfl. Wallfahrtsdirector.

Mit Approbation des bischöflichen Ordinariates Augsburg. Kempten.

1895. Verlag der Josef Köfeler'schen Buchhandlung. S. 214. Preis

M. 1.70 = fl. 1.02.

Melcher ist ein gewiegter Homilet. Mit Geschick weiß er die Beziehungen der evangelischen Pericope zum jeweiligen Feste herzustellen und die praktischen Anwendungen daraus zu ziehen. Die Einteilung ist immer klar und ungeheuchelt. Die Sprache edel und warm. Die Ausführung verliert sich nie in die Breite, sondern zeigt stets Ebenmaß und richtige Kürze. Diese 30 Festhomilien werden manchem überbürdeten Seelsorger erwünscht kommen.

Leoben.

Dechant A. Stradner.

17) **Handbuch zur Erklärung der biblischen Geschichte.**

Herausgegeben von Dr. Karl August Beck, kgl. Schulrath und Director

des Schullehrer-Seminars zu Brühl. Erster Band: Das alte Testament.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten erzbischöflichen Generalvicariates

zu Köln. — Köln. Verlag und Druck von J. P. Bachem. Preis

M. 4.— = fl. 2.40.

Es ist die catechetische Literatur in unserer Zeit ungemein fruchtbar geworden. Fast zu jedem Katechismus gibt es Handbücher zum Gebrauche für die Katecheten, so daß Jeder, dem das catechetische Amt ans Herz gewachsen ist, Gott danken wird, daß er in Ausübung desselben nicht allein auf eigenes Können und Wollen angewiesen ist, sondern sich auch Einblick verschaffen kann in das Vorgehen anderer Berufsgenossen. Die Zuhilfenahme dieser Lehrmittel und die gewissenhafte Verarbeitung des Gebotenen in der eigenen Vorbereitung wird bei manchen den herkömmlichen Jammer über den etwa mangelhaften Text der Katechismen und das Verlangen nach neuen Katechismen mindern oder verstummen lassen.

Weniger reich an solchen Lehrbehelfen ist der Unterricht in der biblischen Geschichte. Der Hauptgrund hievon mag darin liegen, daß in vielen Ländern, z. B. bei uns in Oesterreich durch das karge Ausmaß der catechetischen Unterrichtsstunden die biblische Geschichte so in den Hintergrund gedrängt wird, daß, wenn nicht bald eine Vermehrung der Religionsstunden eintritt, dieser wichtige Theil des Religionsunterrichtes mehr und mehr verkümmern muß. Trotzdem wird noch gethan, was sich eben nothdürftig thun läßt, und ist das tüchtige Handbuch zur biblischen Geschichte von Dr. Schuster in Händen Vieler, wenn auch dessen Verwendbarkeit beeinträchtigt wird durch den Mangel an Uebersichtlichkeit, sowie durch die weitgehenden, wissenschaftlichen Erklärungen, die zum Unterrichte der Kinder nicht zu verwerten sind, und hauptsächlich darum, weil man den nothwendigen Zusammenhang mit dem Katechismusstoffe erst mühsam suchen muß.

Dr. Beck behandelt nun die biblische Geschichte in einer von der vorerwähnten ganz abweichenden Weise, in welcher jene Mängel vermieden werden und allen diesbezüglichen Wünschen entsprochen wird.

Es ist in diesem Handbuche bei jeder Erzählung eine Dreitheilung eingehalten und in eigenen Absätzen klar hervorgehoben, und zwar:

1. Die Darbietung des Erzählungsstoffes in genauen Anschlüssen an den Wortlaut der heiligen Schrift mit Wort- und Sach-Erklärung.

2. Die Vertiefung, durch welche die Beziehung des geschichtlichen Unterrichtes zu den Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehren des Katechismus hergestellt wird, z. B. in den mannigfachen Vorbildern des alten Testaments und ihrer Erfüllung im neuen Testamente.

3. Die praktische Verwertung des Lehrstoffes für die religiöse Erziehung, welche ja das Hauptziel des Religionsunterrichtes sein und bleiben muß.

Diese Gliederung kann nur zum größten Vortheile für den Unterricht sein. Die methodische Behandlung jedes dieser drei Theile ist tadellos und sorgfältig. Welchem derselben etwa der Hauptvorzug zuerkannt werden müsse, darüber läßt sich nicht aus dem ersten Durchlesen, sondern erst in der praktischen Anwendung beim Unterrichte ein klares Urtheil bilden.

Darüber ist sich jedoch der Recensent klar: Dieses Handbuch ist in seiner Anlage und Durchführung so schön und gut, als man es sich nur wünschen kann. Es ist dem Verfasser zu seiner Arbeit und Jedem, der darnach arbeiten will, zu dem Nutzen zu gratulieren. Das Buch ist vom Verfasser seinen Schülern gewidmet, soll also zunächst den Lehrern, die in den Ländern des deutschen Reiches gesetzmäßig den Unterricht in der biblischen Geschichte zu erteilen haben, als Hilfsmittel dienen, daß sie nicht bloß den vorgeschriebenen Stoff „durchnehmen“, sondern mit demselben auch theilnehmen an der religiösen Erziehung der ihnen Anvertrauten, damit diese wachsen mögen an „Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen“. Gerade darum, weil dieses der Hauptzweck des Buches ist, wird auch jeder priesterliche Katechet es gut brauchen können und wird sich, wie Schreiber dieser Zeilen, freuen, daß er es für sich und die lieben Kinder Gottes zur Hand bekommen hat.

Schwanenstadt.

Joh. G. Huber, Stadtpfarrer.

18) **Kurze Fastenpredigten** über die Leidenswerkzeuge des Herrn.

Von Konrad Meindl, Stiftsdecan in Reichersberg. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. Regensburg. 1896. Nationale Verlagsanstalt. Gr. 8°.

95 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Die Thematik der sieben Fastenpredigten sind: 1. Die Geißelsäule; 2. die Dornenkrone; 3. der Purpurmantel und das Schilfrohr; 4. die heilige Stiege; 5. die Nägel; 6. die heilige Lanze; 7. das Kreuz. Schon die Wahl des Gegenstandes ist zu loben, da die rührendsten Episoden der Leidensgeschichte an einen sinnfälligen Gegenstand geknüpft erscheinen, was die Predigt in eminenter Weise populär macht. Zugleich sind interessante historische Notizen über die betreffenden Leidenswerkzeuge eingeflochten, kurz es ist in diesen Vorträgen ein recht ansprechender Stoff zusammengetragen.

Die Einteilung ist in jeder Predigt, mit Ausnahme der Letzten, genau dieselbe. Der erste Theil exponiert den Gegenstand, der zweite bringt die moralische Anwendung. Die Form entspricht dem Gegenstand, der Stil ist klar und verständlich. Einige allzulange Perioden ließen sich besser in kurze Sätze auflösen. Jede Predigt dürfte in gemessenem Vortrag etwa $\frac{3}{4}$ Stunden dauern, was für eine Fastenpredigt nicht zu lange ist.

Sarajevo.

P. Franz Kav. Hammerl S. J.

19) **Bölcseleti Folyóirat. 1886—1896.** Die philosophische Zeitschrift der rührigen Budapester Philosophen und Privatdocenten an der königlichen Universität (Redacteur Dr. Johannes Kitz) feiert ihr zehnjähriges Jubiläum. Auf zehn Jahre eisernen Fleißes, harter Mühen, aber auch schöner Erfolge kann der gelehrte Redacteur an der Jahreswende einen Rückblick halten. Ohne eigentlichen philosophischen Unterricht ein philosophisches Lesepublicum sich heranbilden, großziehen und fortwährend interessieren, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Nun dies war nicht durch ein alltägliches Einerlei zustande zu bringen, sondern durch wissenschaftlich gediegene Aufsätze einerseits, und durch verschiedene, interessante und in die philosophische Bewegung einichlagende Notizen, Erörterungen, Berichte andererseits. Dr. Kitz hat alle Anlässe ergriffen, um seiner Zeitschrift einen immer größeren Aufschwung zu geben; Kosten wurden nicht gescheut, um das Unternehmen auf europäischem Niveau zu erhalten. Und nun da ihm dies in einer zehn Jahre währenden Arbeit gelungen, müssen wir ihm das Zeugnis ausstellen, daß er dadurch nicht nur der Philosophie auf vernachlässigtem, heimatlichen Boden, sondern ganz besonders der kirchlichen Wissenschaft im Sinne der Encyklika „Aeterni Patris“ einen großen Dienst erwiesen hat. Dr. Kitz hat wohl das Meiste gethan, um in Ungarn der Philosophie des hl. Thomas einen begeisterten Anhang zu sichern. Glück auf aus iernere Jahre.

Gran.

Professor Dr. D. Prohaszka.

20) **Kreuzdorn und Sionsrosen.** Kanzelreden für die heilige Fastenzeit von Josef Kröll. Zweiter Halbband: Sionsrosen. Rempten. 1896. Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung. S. 666. Preis M. 2.50 = fl. 1.50.

Die oft gewürdigte Eigenart der Kröll'schen Beredbarkeit kommt auch in diesen dreißig Kanzelreden wieder zur vollen Geltung: Wärme und Lebendigkeit und schöne, in edle Sprache gekleidete Gedanken, die man allerdings nicht für jedes Publicum verwerten kann.

Leoben.

A. Stradner, Dechant.

21) **Sieben Predigten über die Nachfolge Christi.** Von P. Vigilius von Meran, Kapuziner. Mit kirchlicher Approbation und Erlaubnis der Obern. Innsbruck. 1896. Druck und Verlag von Felix Rauch. S. 90. Preis 40 kr. = 80 Pf.

Der wackere Tiroler Kapuziner hat keinen Grund, sichüchtern in die Dessenlichkeit zu treten. Seine mit großem Fleiße ausgearbeiteten Predigten dürfen sich kühn neben andere, vielgerühmte homiletische Arbeiten stellen. Die Vorträge sind kurz, praktisch und originell und werden gewiß jene Aufnahme finden, die den Verfasser zu den weiteren, in Aussicht gestellten Publicationen ermunterhet.

Stradner.

22) **Blätter für Kanzelberedbarkeit.** Redigiert von Anton Steiner, Pfarrer zu Laxenburg. Verlag von Heinrich Kirsch, Wien. Jährlich ein Band mit zehn Heften. Preis fl. 3.60 = M. 7.20.

In den unter obigem Titel seit Jahren erscheinenden Beiträgen zur modernen Predigtliteratur wird der hochwürdigen Geistlichkeit aufs neue eine recht ergiebige Fundgrube trefflich verarbeiteten Materials für Kanzelvorträge dargeboten.

Für die Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, welcher in den zahlreichen Sonntags-, Fest- und Gelegenheitspredigten zur Verarbeitung kommt, spricht schon das Inhaltsregister des XV. Jahrganges. Dort reihen sich an 60 Sonntagspredigten nicht weniger als 42 Predigten für die Feste des Herrn, der Gottesmutter und anderer Heiligen. Die Casualien umfassen, abgesehen von den Fastenpredigten, verschiedene Ansprachen für die Erstcommunicanten, für Trauungen

und für Mitglieder des dritten Ordens, sowie auch einzelne apologetische und akademische Vorträge.

Bei der Wahl der Themate ist die Förderung des praktischen Christenthums vorzugsweise ins Auge gefaßt. während zugleich das dogmatische Moment keineswegs vernachlässigt wird. Die sprachliche Fassung der einzelnen Stoffe trägt, bei aller Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks, das Gepräge des Edlen, Schönen, Würdevollen, und dürfte aus diesem Grunde auch den an hervorragendere Kanzeln gestellten Anforderungen entsprechen. Bei Behandlung der besonders in die modernen Verhältnisse eingreifenden Themate vereinigt sich mit Popularität der Darstellung jener Schwung der Anschauung und Rede, welcher derartige Vorträge über das Niveau der Alltagspredigten hinaushebt.

Möge daher der XVI. Jahrgang sich einer gleichen, oder vielmehr einer noch ausgedehnteren Verbreitung erfreuen, als seine würdigen Vorgänger und auf den Flügeln des gottbegeisterten Wortes Religion und christliche Gesittung stets weiter hinaustragen in die vom Unglauben und Laster so schwer bedrohten Schichten der heutigen Gesellschaft!

Ein ähnlicher, gleichberechtigter Wunsch legt sich nahe rücksichtlich zweier anderer Predigt-Zeitschriften, welche beide sich bereits seit vielen Jahren eines wohlverdienten Ansehens erfreut haben. Die eine wird veröffentlicht unter dem Namen:

23) **Kanzelstimmen.** Redigiert von G. M. Schuler, Stadtpfarrer in Würzburg. Herausgegeben von F. A. Bucher, Würzburg (12 Monatshefte zu 6 Mark; die andere führt den wohlbekannten Titel:

24) **Chrysologus.** Herausgegeben von Dr. Verlage, Dompropst in Köln. Erschienen bei F. Schöningh, Paderborn. Per Post 6 Mark für je 12 Jahreshefte.

Für die Vortrefflichkeit der „Kanzelstimmen“ bürgt schon der Umstand, daß sich eine Reihe gefeierter Kanzelredner an deren Veröffentlichung betheiligen, während auch nur ein kurzer Einblick in die Predigten des „Chrysologus“ die Ueberzeugung gewinnen läßt, daß dieselben sich nach Inhalt wie Form den besten ähnlichen literarischen Producten der Gegenwart mit Recht zur Seite stellen können.

B. M. Winkler S. J.

25) **Vier heilige Zeiten.** Kanzelvorträge für Advent-, Fasten- und Osterzeit, Pfingsten und Kirchweih, gehalten bei St. Ludwig in München von Dr. theol. Franz Klajen. Rempten. 1896. Kösl. Gr. 8°. IV u. 224 S. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Dieses Bändchen bringt 21 Predigten, welche sich auf die Advent-, Fasten-, Oster-, Pfingst- und Kirchweihzeit vertheilen. Die meisten verbreiten sich über hoch theologische Gegenstände, welche den Urstand, den Sündenfall, die Entsündigung und Heiligung des Menschen betreffen; in den sieben letzten wird gezeigt, was die Kirche dem Manne, der Frau, dem Kinde, dem Jünglinge, der Jungfrau, den Dienenden und den Abgestorbenen ist. Alle sind ebenso eigenartig angelegt als folgerichtig eingetheilt und entwickelt, wie zugleich in lebhafter und leicht fließender Sprache innig und warm vorgetragen. Eine anmuthende Frische der Gedanken, die Ausdruck finden in gut gewählten und zierlichen, aber deshalb nicht weniger volksmäßigen Worten und Wendungen, hält die Aufmerksamkeit ununterbrochen in Spannung. Die praktische Seite wird bei jedem Satze im Auge behalten und tritt je nach dem Gange oder Fortschritte der Rede mit

besonderer Stärke in den Vordergrund. Demnach verdienen diese Vorträge eine warme Empfehlung. Die Verwertung derselben hat sich selbstredend nach der Veranlagung und Geschicklichkeit jeder Einzelnen zu richten.

Ehrenbreitstein.

Bernard Deppé.

- 26) **Die lauretanische Vitanei** nach Ursprung, Geschichte und Inhalt dargestellt von Jos. Saturen, Rector am St. Marienhospital zu Köln. Zum 600jährigen Jubiläum der Uebertragung des h. Hauses. Rempten, Köfel. 1895. 8°. VI, 79 S. Preis M. 1.20 = 72 fr.

In dieser Abhandlung wird auf Grund wörtlich angeführter Zeugnisse nachgewiesen, daß der Ursprung der lauretanischen Vitanei nicht, wie manche Schriftsteller annehmen, sich ins graue Alterthum verliert, sondern höchstwahrscheinlich in das 15. Jahrhundert verlegt werden muß, auf keinen Fall aber bis ins 12. Jahrhundert hinaufreicht. Diesem gründlichen Nachweise folgt eine stets auf Schrift und Tradition fußende, bündige Erklärung der einzelnen Titel, welche die Vitanei der Gebenedeiten unter den Weibern beilegt; und aus derselben erhellt zunächst, daß jene Titel nichts Unrichtiges, nichts Ueberflüssiges enthalten, sondern dogmatisch begründet sind und in den Schriften der (mit ihren Namen und mit genauer Angabe der betreffenden Stelle bezeichneten) ältesten Väter und Lehrer bereits wörtlich oder fast wörtlich sich vorfinden. Einen interessanten Anhang bilden, außer den auf die Vitanei bezüglichen und im Wortlaute beigefügten kirchlichen Decreten, zehn der ältesten Muttergottes-Vitaneien, von denen neun in ihrem ursprünglichen lateinischen Texte und nur die aus dem 8. Jahrhunderte stammende altirische in deutscher Uebersetzung wiedergegeben ist.

Die vortreffliche Schrift ist in allen ihren Theilen streng wissenschaftlich gehalten und setzt bei ihren Lesern literarische und theologische Bildung voraus. Wegen ihres lehrhaften Inhalts möge dieselbe hiermit warm empfohlen sein. Bei Ausarbeitung von Vorträgen über die lauretanische Vitanei dürfte es angezeigt erscheinen, statt vieler anderen, gerade die vorerwähnte, wenn auch nur „in einigen knappen Sätzen“ gegebene, Erklärung mit Rücksicht auf ihre Genauigkeit zu Grunde zu legen.

Bernard Deppé.

- 27) **Calderon de la Barca, Don Pedro**, ausgewählte Schauspiele. Zum erstenmal aus dem Spanischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Professor R. Pasch. 4. bis 5. Bändchen. Freiburg i. Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung 1895. 12°. Preis à Bändchen M. 1.80 = fl. 1.08.

Nachdem in den ersten drei Bändchen Spaniens letzter Zweikampf, — Der Galicier Luis Perez, — Morgen des April und Mai, — Meine Herrin über alles, — Des Prometheus Götterbildnis, — Selbst nicht Amor frei von Liebe — übersetzt worden war, bringt Bändchen 4 und 5: Glaube du nicht stets das Schlimmste! — Morgen kommt ein anderer Tag. — Sein eigener Kerkermeister. — Willst Liebe du besiegen, mußt du wollen. Der trefflichen Uebersetzung schickt der Verfasser, wo dies nicht Günther (dessen Calderon-Ausgabe Referent seinerzeit in diesem Blatte angezeigt hat) bereits gethan hat, eine kurze Inhaltsangabe und eine Analyse voraus, welche auch über das literarhistorische orientiert, wofür ihm der Leser gewiß Dank wissen wird. Der Preis des Werkes ist bei der vornehmen Ausstattung mäßig.

Dr. Rudolf Schachinger, Professor.

- 28) **Christliche Ikonographie**. Ein Handbuch zum Verständnis der christl. Kunst von Heinr. Dezel. Erster Band: Die biblischen Darstellungen Gottes, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der guten und bösen Geister und der göttlichen Geheimnisse. gr. 8°. XVI u. 583 S. Herder. Freiburg im Breisgau 1894. Preis M. 7 = fl. 4.20.

Dezel beschenkt uns hier mit einem Buche, das wir in dieser Form und Ausführlichkeit schon längst gebraucht hätten. Aber heute müssen wir dafür dankbarer sein als je. Heute, wo besonders in der Malerei sowohl in der religiösen (soweit man von einer solchen noch reden kann) als in der profanen der Materialismus und der auf ihm fußende Realismus geradezu Verwüstungen angerichtet haben. Vielsach scheint es, als ob das Verständnis für wirkliche Kunst und die Liebe zum Schönen jener krankhaften und manierirten Zuneigung zum Hässlichen und Platten, die jetzt so berechtigtes Aussehen macht, weichen müßte. Das Gemeine macht sich breit — es ist höchste Zeit, daß das edle und besonders das christliche Element energisch reagiert. Degels Buch ist so eine heilsame Reaction. In demselben findet der Künstler jene großen, christlichen Ideen dargestellt, die in früheren Jahrhunderten bei allen christlichen Völkern herrliche Blüten der Kunst ins Leben gerufen haben. Da werden ihm herrliche Motive geboten, da mag er seine Ideen vertiefen, erweitern und gestaltungsfähig machen. Der Nichtkünstler wird in ein besseres Verständnis der religiösen Kunst eingeführt. Degel verfügt über ein sehr taktvolles Urtheil und über eine ebenso anziehende als klare Darstellung. Das Buch ist sehr praktisch und übersichtlich eingerichtet. Ein ausgezeichnetes Nachschlagebuch. Die Ausstattung ist prächtig; es finden sich nicht weniger als 220 Illustrationen. Das Werk sei allen Kunstfreunden, besonders aber allen Priestern bestens empfohlen.

Joh. Nep. Hausser, Secretär.

29) **Der Kreuzgang am Dom zu Brixen**, von Joh. Ev.

Walchegger, Dombeneficiat. Mit zwölf feinen Lichtdruckbildern auf neun Tafeln und zehn Illustrationen im Text. Brixen, Verlag der Buchhandlung des kathol.-polit. Pressevereines, 1895. Preis fl. 1.50 = M. 3.

Monographien von Kunstdenkmalen haben bekanntlich große Bedeutung für die allgemeine Kunstgeschichte, wie für jeden einzelnen Freund der schönen Künste, weil sie in der Regel auf fleißige Quellenstudien und genauere Untersuchungen fußen. Kein Wunder, daß in Deutschland bereits unzählige bestehen und jeder neue Versuch mit Freuden begrüßt wird. Seine Bedeutung hat hierin auch der Kreuzgang am Dome von Brixen, wegen seines Baues wie wegen seiner vielen, inhaltsreichen Fresken aus dem 14. u. 15. Jahrhundert, von denen wenige übermalt und die meisten gut erhalten sind. Der Verfasser obengenannter Schrift hat uns daher zu großem Danke verpflichtet, daß er diesen Kunstschatz jahrelang untersucht hat, um ein gründliches wie interessantes Bild davon zu geben. Es begegnen uns in seinem gelungenen Versuche drei interessante Abschnitte, nämlich 1. Die Beschreibung des merkwürdigen romanischen Kreuzgangs; 2. die für die Gegenwart hochwichtigen Versuche verschiedener Restaurierungs-Prinzipien und die praktische Handhabung einzelner derselben; dann 3. die anziehende Beschreibung der einzelnen Gemälde mit den charakteristischen Merkmalen ihrer Künstler, so daß jeder Leser der Schrift mit dem Ganzen sehr befriedigt wird, wenn er auch nicht die Originale gesehen hat oder zu sehen bekommt, wovon ihm aber die herrlichen beigegebenen Abbildungen eine gelungene Copie bieten. Somit hat der Freund der christlichen Kunst wieder um eine theure Monographie mehr zur Hand.

Verlan.

Beneficiat Karl Hg.

30) **„Im Hüttenrauch und Sonnenschein.“** Gedichte von Friedrich Feldhuß. Gleiwitz. 1895. Druck und Verlag von Dr. Feldhuß. 1895. 12°. 160 S.

Die zarte Blume der Poesie hat sich hier in die prosaische Nähe des Hüttenrauchs ober-schlesischer Fabriksgegenden gewagt. Ob zu ihrem Gedeihen? Wer an Gedichte im allgemeinen den Maßstab des Erhebenden und Erwärmenden, des Originellen und Formvollendeten, an Lieder insbesondere den Maßstab des Sangbaren und Musikalischen zu legen gewohnt ist, wird die Frage für viele der vorliegenden poetischen Leistungen verneinen.

Prosaisch sind die Verse auf Seite 48:

Da kommt in einer Extrapost,
Natürlich arg verspätet,
Der ungestüme Frühlingsrost,
Der alles „Grünzeug“ jätet.

Gesucht sind die Ausdrücke (Seite 24):

Reicht mir der Fürst von Samarkand,
Die goldbereifte Kupferhand,
Von seiner Vollblutstute.

Trivial sind die Verse Seite 43:

Jedoch der Schöpfer, wohlgesinnt
Dem männlichen Geschlechte,
Er schuf die Frauen d'rum geschwind,
Für jeden Mann die rechte.
Das war vom lieben Herrgott schlau,
Wer wollte das bestreiten?

Die Beschäftigung mit der Poesie ist zweifellos eine der edelsten. Wer die schöpferische Kraft in sich fühlt, möge sie zu eigenem Troste und im Interesse engerer Freundeskreise nicht unbenutzt lassen. Mit Gedichten aber auf dem großen Markte der heutigen literarischen Ueberproduction zu erscheinen, dazu kann nicht Vorsicht genug empfohlen werden.

Freinberg.

Professor P. H. Opitz S. J.

- 31) **Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis an der Universität Salzburg.** Von Dr. Rudolf Hittmair, Professor an der bischöflichen theologischen Diöcesan-Lehranstalt in Linz. Linz a. d. Donau. 1896. Verlag der F. J. Ebenhöch'schen Buchhandlung. VI und 239 S. gr. 8°. Preis fl. 3.— = M. 5.—.

Vorliegende Monographie wird allen Freunden und Gönnern der neu entstehenden Salzburger katholischen Universität eine willkommene Gabe sein. An der Hand authentischer Quellen liefert der Verfasser den Nachweis, daß die ehemalige hochberühmte Salzburger Universität in ihrem nahezu 200jährigen Bestande (1622—1810) in hervorragender Weise der Gottesmutter unter dem Titel der unbefleckten Empfängnis den Tribut ihrer Verehrung und Huldigung dargebracht. Glänzende Namen wie „Rebing“, „Betschacher“, „Paul und Franz Megger“, „Sfondrati“, „Babenstuber“, wahre Helden der Universität und Leuchten der Wissenschaft, werden als glänzende Apologeten des großen Geheimnisses angeführt. Der Verfasser hat sich die edle Aufgabe gestellt, die für die makellose Schönheit Marias im Anbeginn sprechenden Zeugnisse dieser und anderer ausgezeichneten Männer, auf welche das ruhmreiche Salzburg einst mit Stolz und Bewunderung hinschaute und die jetzt noch in ihren unsterblichen Werken fortleben, mit emsigem Fleiß zu sammeln und dem Leser in getreuer, bereicherter und zündender Sprache vorzuführen. Da muß man wirklich bekennen, daß die Söhne des hl. Benedict mit lauter Stimme das hehre und liebevolle Geheimnis der unbefleckten Empfängnis ihren Zuhörern von der Lehrkanzel herab verkündet haben, daß die Universität es verstanden, der Stadt und dem Erzstift und den Länden weit über die Marken Salzburgs hinaus Liebe und Verehrung zur unbefleckten Empfangenen einzuhauchen. Rührend ist es zu lesen, wie die Universität, an der Spitze der hochbegeisterten Marienverehrer Fürsterzbischof Johann Ernest, Graf von Thun, am 8. December 1697 das feierliche Gelöbniß ablegten, stets die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias festhalten, bekennen und verteidigen zu wollen und wie die Hochschule selbst mitten in den gewaltigen Stürmen, die gegen Ende des folgenden Jahrhunderts über sie hereinbrachen und ihren Untergang mit unwiderstehlicher Gewalt herbeiführten, in ihrer Verehrung zur unbefleckten Empfangenen nicht erkaltete. Die alte Universität ist verschwunden. Ihr Andenken aber bleibt ein gesegnetes, weil sie das hocherbahene Geheimnis der unbefleckten Empfängnis Mariens gehegt und gepflegt, gefördert und unzähligen jugendlichen Herzen tief eingeprägt hat. Dieser Ruhm bleibt

der hingegangenen „Alma universitas Salisburgensis“ auf ewig. Wir glauben, er trägt in sich den Samen der Unsterblichkeit, daß die altherwürdige Salzburger Universität in neuem Glanze wieder auflieben werde als Universität der unbesiegt Empfangenen.

Klagenfurt.

Professor P. Heinrich Heggen S. J.

B) Neue Auflagen.

- 1) Einführung in die heilige Schrift. Ein Abriss der biblischen Geographie, Archäologie, Einleitung in das alte und neue Testament sammt Hermeneutik. Dritte, umgestaltete und vermehrte Auflage. Regensburg, Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz). 1895. gr. 8°. XIV u. 484 S. Preis M. 3 = fl. 1.80.

Nach dem Vorwort zur zweiten Auflage (1891; die erste erschien 1890) sollte das angezeigte Compendium ursprünglich nur als Manuscript gedruckt werden. Auf Verreiben der Verlagsanstalt Manz wurde es jedoch in den Buchhandel gebracht und erzielte bereits die dritte Auflage. Es ist wohl begreiflich, wenn der Verfasser wünscht, daß dieses unerwartete Resultat mehr dem inneren Werte des Buches anstatt dem niederen Preise und der gefälligen Ausstattung zugeschrieben werden möchte, damit er sich der tröstlichen Meinung hingeben könne, ein brauchbares Lehrbuch für Anfänger und ein passendes Hilfsmittel zur Selbstbelehrung oder Wiederholung für andere Leser geliefert zu haben. Um nun das Buch gerecht beurtheilen zu können, ist es nöthig, auf die Erklärung des Verfassers zu achten, gemäß welcher auch in der dritten Auflage gar mancher Satz, manche Ansicht von anderen entlehnt und bei weitem nicht alles aus den ersten Quellen gearbeitet ist. Daher auch die Anonymität. In vier Theilen mit den Titeln: das heilige Land (Geographie), das heilige Volk (Archäologie), die heilige Schrift (Entstehung der heiligen Schrift, allgemeine und besondere Einleitung), Auslegung der heiligen Schrift (Hermeneutik) werden jene Gegenstände behandelt, deren Kenntniss zur Einführung in das Verständnis der heiligen Schrift unumgänglich nothwendig ist. Wie man also sieht, ist auf verhältnismäßig knappem Raume trotz schönen Druckes ungemein viel Stoff behandelt. Allerdings muß das von vornherein einiges Mißtrauen erregen und ich glaube, es habe solche Beschränkung dem Verfasser selbst große Opfer gekostet, auch darum, weil sie vielfach mehr Mühe verursacht als die freiere Bewegung. Um es aber hier gleich zu sagen: im Großen und Ganzen wird man unter stetem Vorhalt der Voraussetzungen, von welchen der Verfasser ausgieng, glücklicherweise um seine Bedenken gebracht und müssen dieselben, wenigstens meines Erachtens, aufrichtiger Anerkennung weichen. Von wirklich Belangreichem ist in der Regel nichts übergangen und ist auch so behandelt, daß die Kürze der Klarheit über den Stand der Frage und ihrer Erörterung nicht wesentlich Eintrag thut. Daß z. B. auch Anfänger mit den Controversen über die Geschichte Israels (S. 26) und den Pentateuch (S. 255) genauer bekannt gemacht werden, ist nur zu loben. Es ist auch gar nicht wahr, daß die Verfechter gewisser Hypothesen, z. B. Wellhausen, nur aus Opposition gegen die katholische Wissenschaft ihre Aufstellungen machen, die weiter keine Berücksichtigung verdienen. Sie sind einmal da, man muß sich ernstlich mit ihnen befassen und man soll nicht auf die Freude verzichten, sie zugunsten der katholischen Tradition widerlegt oder berichtigt zu haben. Eine solche Widerlegung kann aber umso leichter und beruhigter unternommen werden, als selbst z. B. einem bestimmten Interesse fernstehender Mann, der ausgezeichnete Semitologe Professor Dr. F. Hommel, mit Wellhausens Auffassungen von der religiösen Entwicklung des vorprophetischen Israel und von der Auseinanderfolge der Quellenschriften des Pentateuch sich im Widerspruche befindet.

Im Einzelnen gestatte ich mir, folgende Bemerkungen zu machen, die aber nicht eigentlich Kritik üben, sondern nur gewisse Beobachtungen und Ansichten vorlegen sollen.

§. 3. Bei Ausführung der Reisetage über Palästina hätte Mistlin, Socin und Keppeler nicht übergangen werden sollen. §. 20. Wegen der Wichtigkeit der Sache wäre es angezeigt gewesen, auch speciell auf die Ausgrabungen hinzuweisen, welche die Echtheit des heiligen Grabes, von manchen wegen der Lage fraglich gemacht, durchaus bestätigen. §. 27. Mit Rücksicht auf die 70jährige Gefangenschaft wäre auch die erste Deportation 604 anzugeben. §. 29. Die § 2 angegebenen Consequenzen bilden zugleich einen Theil der Widerlegung, ein Umstand, dessen Betonung in einem Buch für Anfänger nicht überflüssig ist. Aus dem gleichen Grunde sollte §. 31 Punkt 3 beim Argumente aus der Entstehung, Ausbreitung und Fortdauer des Christenthums gerade auf den Zusammenhang mit dem alten Testamente hingewiesen werden. §. 43. Der Gebrauch beim Gestrindienst, gegen die aufgehende Sonne gewendet ein Reis vor das Gesicht zu halten, schreibt sich ursprünglich wohl von dem Bedürfnisse her, die Augen zu schützen, wurde aber späterhin nicht bloß Symbol des Dankes für das Hervorbringen der Gewächse, sondern diente auch zur Bewahrung vor dem Einfluß böser Mächte. §. 71. Dafs der Tempel während der ganzen Zeit der Könige seinem Zwecke diente, ist mit Rücksicht auf die Restauration unter Josias wohl zu viel gesagt. §. 76 wird gesagt, dafs den Leviten 48 Ortschaften als Wohnplätze zugetheilt wurden; §. 79, dafs sie 35 Städte als Wohnplätze angewiesen erhielten. Diese Ungenauigkeit erhält aber erst §. 82 ihre Berichtigung durch die Angabe, dafs von den Levitenstädten 13 den Priestern zur Wohnung zugetheilt wurden. §. 135. Dafs die Fußwaschung erst nach dem vierten Becher bei der Ostermahlzeit anzusetzen sei, kann aus Joh. 13. 2 und 1. Kor. 11, 25 nicht geschlossen werden, da eben zu beweisen ist, dafs ἐκ τοῦ δεῖνους und μετὰ τὸ δεῖνους sich nur auf das rituell ganz vollendete Paschamahl beziehe. §. 184. Zum Begriff des Wortes „Kanon“ wäre im Hinblick auf die zweite aufgeführte Meinung zu erwähnen, dafs die Bedeutung des Wortes als Norm, Verzeichniss, Ordnung ganz bestimmt im christlichen Alterthum vorkommt. Wenn §. 267 gegenüber der gegnerischen Einwendung, dafs parallele Erzählungen ein Auctor sicher vermeiden hätte, in Bezug auf den doppelten Schöpfungsbericht behauptet wird, es sei der sogenannte zweite ohne den ersten unverständlich und es ergänzen sich beide, so scheint mir dies nicht conclusent. Es bleibt nämlich immerhin die Frage offen, warum denn nicht gleich der erste so verständlich gemacht wurde, damit der zweite entbehrlich werde. Man könnte freilich erwidern, in diesem Falle müfste der erste ohne den zweiten unverständlich sein, nicht, wie es angegeben wird, umgekehrt. Es ist daher wohl richtiger zu sagen, dafs im zweiten Bericht die Erschaffung des Menschen ausführlicher geschildert wird, „weil an die Erschaffung des ersten Menschenpaares sich die ganze Geschichte der Menschheit anknüpfen soll“ (Schanz, Alter des Menschengeschlechtes, p. 6). §. 281. Dafs Psalm 73 (Hebr. 74) machabäisch ist, kann schwerlich bezweifelt werden. Auf die Tradition der Juden und die Ueberschriften kann man sich betreffs solcher Psalmen nicht immer vollkommen verlassen, weil zu einer Zurückdatierung auch politische Gründe maßgebend waren. §. 384. Was hier im § 14 behandelt wird, würde wohl besser mit § 21 zur Sprache kommen, weil so die synoptische Frage übersichtlicher erörtert werden kann. Was nun diese selbst betrifft, so ist sie selbstverständlich nur kurz abgethan. Eine Recension hat sich mit vorliegender Frage natürlich nicht eingehender zu beschäftigen. Ein paar Bemerkungen jedoch kann ich nicht unterdrücken. Verfasser entscheidet sich gegen die Benützungshypothese. Es kommt selbstredend darauf an, wie sie vorgelegt wird. Auch Haneberg, der sich gar sehr gegen die Benützungshypothese sträubt, muß die Möglichkeit einer Benützung zugeben. Betreffs Marcus und Lukas nun glaube ich geht diese Möglichkeit in sehr große Wahrscheinlichkeit über. Es geht da die Frage darauf hinaus, ob dem Lukas das Marcus-Evangelium erreichbar war oder nicht. Wenn ersteres, dann hat er es sicher benützt, weil das sein im Prolog ausgesprochenes Verfahren verlangte. Erreichbar war es ihm aber auch wohl bei der Annahme, dafs er sein Evangelium nicht in Rom geschrieben. Zu den Correcturen wäre noch zu ergänzen §. 28, Zeile 14 v. o.: lies Jakob statt Jabob. Besondere Erwähnung verdient noch, dafs zu Beginn des dritten Theiles die berühmte Encyklika Leo XIII. über die heilige

Schrift (Providentissimus Deus) in guter deutscher Uebersetzung und sehr übersichtlich abgetheilt aufgenommen ist. Im Verhältnis zum ganzen Buche mit 484 Seiten nimmt diese Einschaltung von 30 Seiten allerdings viel Raum ein. Bedenkt man aber die Wichtigkeit dieser Enchiridion und den Umstand, daß derartige Neußerungen des apostolischen Stuhles auch von Geistlichen oft zu wenig beachtet, ja manchmal sogar nicht gelesen werden, so wird man die Aufnahme gedachten Rundschreibens gewiß billigen.

Darf ich mir also ein Urtheil erlauben, so geht es dahin, daß diese „Einführung in die heilige Schrift“ recht vielen Priestern zu empfehlen ist, namentlich solchen, die sich mit größeren Werken nicht abgeben können oder wollen. Wie soll denn die Unbeholfenheit, mit welcher so viele an die heilige Schrift herantreten, behoben werden, wenn nicht wenigstens die Kenntniss von dem, was in so einem Compendium steht, vorausgeht? Die Gesamt-Bibelausgaben, wie z. B. Moli oder Loch-Reischl erzeuhen eine solche Einführung nie und beabsichtigen das auch nicht. Man greife also unbedenklich nach diesem populären Hilfsmittel zum Verständnis des Wortes Gottes. Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich sage, daß sich der Verfasser seines Namens in der Oeffentlichkeit nicht zu schämen brauchte. Doch das ist seine Sache.

Salzburg.

Prof. Dr. Melchior Abfalter.

- 2) **Dogmengeschichte.** Von Dr. Josef Schwane, weiland Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, o. ö. Professor der Theologie an der königlichen Akademie zu Münster. Zweiter Band: **Patristische Zeit.** (XX. Band der „Theologischen Bibliothek“.) Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg i. Br. 1895. Herder'sche Verlagshandlung. 8°. XIII u. 891 S. Mit einem von Professor Dr. Mausbach in Münster angefertigten ausführlichen Namen- und Sachregister.) Preis: broch. M. 11.50 = fl. 6.90, halbfranz. geb. M. 13.25 = fl. 7.95, Cassian geb. M. 13.50 = fl. 8.10.

Der Verfasser der Dogmengeschichte hat vor seinem am 6. Juni 1896 erfolgten Tode das gesamte Manuscript des zweiten Bandes für den Neudruck der zweiten Auflage revidiert und bereitgestellt. Dabei haben von seiner Hand gegenüber der ersten Auflage folgende Gegenstände theils Zusätze, theils eine neue Bearbeitung erfahren: Im § 46 (Ueber die Begriffe Natur und Person bei den antieuchianischen Vätern) ist die Darstellung der Lehre des Leontius von Byzanz hinzugefügt. Im § 88 (Der Primat im 6., 7. und 8. Jahrhundert) ist der Pontificat des Hormisdas neu hinzugekommen und die Honoriusfrage vollständig umgearbeitet worden. Von kleineren Verbesserungen sind erwähnenswert die Zusätze über Pseudo-Dionysius, über die Trinitätslehre des hl. Cyrill von Jerusalem, über die Heiligkeit Mariens, über die Engellehre Augustins.

Der Herausgeber Dr. Max Sdralek und der schon oben erwähnte Dr. Mausbach werden im Vorwort als diejenigen genannt, welche die mühsame Arbeit der Revision sämtlicher Citate dieser zweiten Auflage des zweiten Bandes von Schwanes Dogmengeschichte für den Druck auf sich genommen. Eine absolute Zurückhaltung und Pietät legte sich auch der Herausgeber, wie er im Vorwort versichert, dem Inhalt und der Form des Buches gegenüber auf, damit das Werk das volle und rein geistige Eigenthum des verstorbenen Verfassers bleibe. Nur glaubte er in Uebereinstimmung mit den ihm bekannten wissenschaftlichen Ansichten des seligen Verfassers ein freundliches Anerbieten des Herrn Professors Dr. v. Funk in Tübingen annehmen zu sollen, der im § 95 (Ueber die Spender und Empfänger der Taufe) eine die Ordnung des Katechumenates betreffende

Änderung S. 756 und im § 103 (Entwicklung der öffentlichen Buße im patriarchalischen Zeitalter) eine solche bezüglich der Bäderstationen S. 835 vorgenommen hat. Es sind übrigens jedesmal nur einige Zeilen. Diese kurze Besprechung der Neuauflage des zweiten Bandes bietet uns willkommene Veranlassung, die gesammte vierbändige Dogmengeschichte Schwanes, die Hurter in seinem Nomenclator ein „opus accuratum, eruditum, catholicum“ nennt, besonders zu empfehlen.

St. Florian.

Bernhard Deubler, Professor der Dogmatik.

3) **Handbuch der Pastoraltheologie.** Bearbeitet von P. Ignaz Schüch.

Neu herausgegeben von Dr. Virgil Grimnich. Innsbruck. Fel. Rauch.

Zehnte Auflage. XXVIII, 1032. Preis fl. 6. — = M. 10.80.

Ein lieber, alter Bekannter — „der Schüch“ ist wieder unter uns! und wir freuen uns doppelt, ihn in zehnter Auflage bei uns zu haben, da er nicht mehr unter uns lebt. Dem neu erschienenen Buche ist das schöne Bild des guten P. Schüch vorangestellt, gewiss zur größten Freude, zum innigen Andenken allen jener, die ihn gekannt haben; und die „den Schüch“ nicht kannten, werden mit noch größerer Freude sich bei ihm Rath und Lehre holen, wenn sie dem lieben Lehrer in das engelfromme Priester-Gesicht geschaut.

Was nun die zehnte Auflage anlangt: sie ist eine vermehrte und verbesserte. Die Umarbeitungen und Zusätze hat der Herausgeber gewissenhaft ersichtlich gemacht, die bedeutendsten Veränderungen finden sich in der Katechetik und Liturgik. Die Katechetik ist der Homiletik vorangestellt. Der Herausgeber hält es so für sachgemäßer — ob er Recht hat? wer gut katechisieren kann, der wird gewiss auch gut predigen können; wenn er auch vielleicht nicht Kunstredner ist, er wird doch die größte Kunst verstehen: die unendlichen Geheimnisse der göttlichen Liebe in den Kopf und das Herz der Kinder Gottes hineinzubringen. Was früher „im Schüch“ zu lesen war, von Verbringung der äußeren und inneren Anschauungen, der Begriffe und der Ideen, modificiert sich in der neuen Auflage gemäß dem im § 55 über „die Stufen des menschlichen Erkennens“ Gesagten; als solche werden angegeben: die äußere Erfahrungserkenntnis, die innere Erfahrungserkenntnis, die begriffliche Verarbeitung der Erfahrungserkenntnis und die begriffliche Erfassung des Ueber sinnlichen. Die Methode, die Katechumenen auf diese Stufen der Erkenntnis zu bringen, ist im wesentlichen unverändert geblieben.

Eine ausgezeichnete Eigenschaft dankt das Handbuch der Pastoral in der neuesten Auflage der hochherzigen Pietät des Herausgebers: es ist der alte Schüch geblieben, der vielen Hunderten — man kann sagen: in allen Theilen der Welt ein lieber und kostbarer Freund und Rathgeber geworden ist. Und diese Pietät ist umso rühmenswürdiger, als Dr. Grimnich bereits in selbständigen wissenschaftlichen Leistungen eine außerordentliche Begabung bethätigt hat. Er bethätigt sie auch bei der Herausgabe dieses Werkes in zahlreichen Erweiterungen und Zusätzen, in der Umarbeitung mancher Partien, in der umfassenden Kenntniss, mit welcher besonders in der Liturgik auf die neuesten Erlässe und allüberall auf die neuesten Erscheinungen in der Literatur Rücksicht genommen ist.

In diese Hände gelegt, wird das Werk des P. Ignaz Schüch nicht veralten, nie seinen Wert verlieren. Die zehnte Auflage spricht von einer ruhmvollen Vergangenheit — der Name des Herausgebers für eine schöne Zukunft des Buches.

Kinz.

Professor Dr. Rudolf Hittmair.

4) **Apologie des Christenthums.** Von Dr. Paul Schanz. Erster

Theil: Gott und die Natur. Zweite Auflage Freiburg i. B. 1895.

Herder. VIII u. 668. Preis M. 7. — = fl. 4.20.

Die zum erstenmal im Jahre 1887 erschienene Schanz'sche Apologie ist von der wissenschaftlichen Kritik als eins der besten apologetischen Werke anerkannt worden. Eingehende Detailkenntnis verbunden mit allseitiger Beherrschung

des mächtigen Stoffes, besonders die zumal im ersten Bande verwertete, reiche Kenntnis der Naturwissenschaften, ferner eine klare und übersichtliche Darstellung, eine principientreue und doch leidenschaftslose, vornehme Polemik, die dem Gegner vollauf gerecht wird, nicht minder Gründlichkeit der Untersuchungen — das sind die hauptsächlichsten Eigenschaften, welche bereits die erste Auflage auszeichneten. Natürlich fehlen sie auch der zweiten nicht. Vielmehr hat der Verfasser, ohne zu principiellen Aenderungen veranlaßt zu sein, überall erweitert, vertieft und gebessert, indem er unter andern die apologetische Literatur Frankreichs, sowie überhaupt die neueren Ergebnisse aller einschlägigen Disciplinen (z. B. der vergleichenden Religionswissenschaft, Ethnologie) ausgiebig berücksichtigt und die wichtigsten Fragen ungleich ausführlicher und eingehender behandelte. So besonders den Darwinismus, die Unterschiede von Mensch und Thier, Wesen und Unsterblichkeit der Seele, die Geschichte der Schöpfung u. a. So knapp und präcis nun auch Schanz schreibt, war doch eine bedeutende Vermehrung des Umfanges seines Buches nicht zu vermeiden, das von 354 auf 668 Seiten anwuchs. Wir können für das Mehrgebotene aber nur dankbar sein. Eine Verbesserung liegt auch in der Verlegung der Noten vom Schluß der einzelnen Paragraphen an den Fuß der Seiten, sowie in der Beigabe eines genauen Sachregisters.

Das etwas befremdende Urtheil über die trinitarische Speculation der Scholastik S. 366 f. ist doch wohl zu modificieren; ebenso wollen uns manche Concessionen, wie S. 566, nicht ganz unbedenklich erscheinen, obwohl die Schwierigkeiten, deren Lösung dadurch erkräftet wird, recht ernste sind; daß in den Pyramiden gefundene Samenförner feinsäsig seien, wie S. 207 angenommen ist, wird sehr bestritten.

Wir dürfen unser Urtheil über die zweite Auflage des verdienstlichen Werkes in eine an alle Gebildeten zu richtende warme Empfehlung desselben zusammenfassen.

Breslau.

Univ.-Prof. Dr. A. Roenig.

- 5) **Lehrbuch der katholischen Religion** im Anschluß an den Catechismus der Diöcesen Köln, Breslau etc. Von Dr. A. Mattfester. Vierte Auflage. I., II., III. Theil (M. 1.60; 1.30; 1.50). Düsseldorf. 1895. Bei L. Schwann.

Das von uns für die Catecheten zur Vorbereitung als recht brauchbar, wiederholt empfohlene „Lehrbuch“ (drei Theile, zusammen 450 S.) hat sich offenbar schon recht eingebürgert. Der Verfasser hat vielfach geübt und gebessert; und so kann auch der vierten Auflage eine Empfehlung auf den Weg gegeben werden.

Dr. Roenig.

- 6) **Dr. Johannes Gumüllers Lehrbuch der Weltgeschichte.** Von Director Dr. Simon Widmann. Siebente Auflage, in gänzlich neuer Bearbeitung. Drei Theile. (II. und III. erscheinen 1896.) I. Theil: Geschichte des Alterthums. gr. 8°. XVI u. 468 S. Bei Herder, Freiburg i. Br. Preis M. 4 = fl. 2.40.

Gleichwie es zu bedauern ist, daß der „Stilgerechtigkeit“ zuliebe alte Kunstwerke die Kirche räumen müssen, um den aus irgend einer renommierten Tischlerei entsprossenen gothischen Fragen Platz zu machen, ebenso erfreut es auf dem Gebiete der Literatur die Herzen der Kenner, wenn ein altes, schätzbares Buch unter der liebevoll schonenden Hand eines Bearbeiters, den neuesten Anforderungen der Wissenschaft entsprechend, mit Wahrung des ursprünglichen Charakters ausgebessert und aufgefrischt wird. Daß eine solche Erneuerung ihre Schwierigkeiten hat, erwähnt das „Vorwort“ und bestärkt die Erfahrung; aber Herr Widmann folgte dem Rathe der Alten: Perfer et obdura, patientia proderit olim! und lieferte eine Arbeit, die ihn selber ehrt und Vielen Nutzen und Vergnügen bringen wird. Es stoße sich übrigens niemand an dem Titel „Lehrbuch“, noch weniger an der knappen, jedoch gehaltvollen Darstellung; Geschichte lernt man nicht bloß für die Schule, sondern fürs Leben, wozu wäre sie denn sonst „magistra vitae“? Manch-

mal möchte vielleicht auch ein „Philister“ sich über größere oder kleinere Partien aus den Schicksalen der Menschheit kurz und gründlich wiederum unterrichten, da wird ihm unser Bumüller entschieden bessere Dienste leisten als etwa der überreiche Weiß. Es gebührt vorliegendem Werke mit allem Rechte ein Vorzugsplätzlein im Bücherfaste des Geistesfreundes neben stattlicheren Bänden. Der Geist, welcher es durchweht, ist selbstverständlich der christkatholische. Der Preis des ersten Bandes beträgt laut Bleistiftmörz auf unserem Recensions-exemplar 4 Mark, von dem zweiten und dritten weiß ihn der liebe Gott. Äußere Form vornehm, Druck deutlich und gefällig.

Thalheim bei Wels. P. Kilian Jaeger von Waldau O. S. B.

- 7) **Predigt-Entwürfe für das katholische Kirchenjahr.** Von Josef Schuen, fürstbischöfl. geistl. Rath. Erster Band. Zweiter Theil. Entwürfe für die Festtage der Heiligen, für die Fastenzeit und für verschiedene Anlässe. Mit Gutheißung des fürstbischöflichen Ordinariates Brixen. Zweite Auflage. Paderborn. 1895. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. Preis M. 2.20 = fl. 1.32.

Das eben genannte Werkchen enthält 13 Predigten auf die Feste der Apostel, 36 auf die Feste anderer Heiligen, zwei Cyklen Fastenpredigten, acht Predigten für besondere Tage im Jahre, z. B. Michermittwoch zc., sechs Predigten für besondere Gelegenheiten im Jahre, z. B. zum Jahreschluß zc. und endlich sechs Vorträge über den guten Hirten im heiligsten Altarsacramente. Für die Geiegenheit dieser Predigten spricht schon der Name Schuen, wie nicht minder ihr Erscheinen in zweiter Auflage. Rühmend ist hervorzuheben ihre gute Gliederung, ihre Reichhaltigkeit an Gedanken und die Originalität der meisten Themate. Gern werden an den Festen der Heiligen die Bilder der betreffenden Heiligen mit ihren Symbolen gewählt, z. B. am Feste des hl. Marcus: Der hl. Marcus mit der Feder in der Hand, mit dem Löwen zur Seite und mit dem Vorbeerkranz über dem Haupte; am Feste der hl. Barbara: das Bild der hl. Barbara mit einem Thurm zur Seite, mit einem Schwert in der Linken und mit einem Hostientelche in der Rechten zc. — Freilich haben wir es nur mit Skizzen zu thun, deren weitere Bearbeitung und Ausführung — namentlich für den angehenden Prediger — nicht immer so leicht ist; allein die vorliegenden sind derart gehalten, daß ihre Benützung mit keinen besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Ihre Ausgestaltung zu warmen und erhebenden Vorträgen macht sich wie von selbst. Wir begrüßen das Werkchen als eine willkommene Gabe.

Schloß Zeil (Württemberg).

Pfarrer Gaile.

- 8) **Das menschliche Leben eine Reise aus der Zeit in die Ewigkeit.** Sechs Fastenpredigten von Dr. Moïse Hebenstreit, Dompfarrer. Der Ertrag ist dem Paulinum gewidmet. Zweite revidierte Auflage. Graz. 1896. Verlag von Ulrich Wosers Buchhandlung (J. Meyerhoff). 83 S. Preis 50 kr. = 1 M.

Es ist ein in der heiligen Beredsamkeit wohlversahrener Meister, der aus diesen Predigten zu uns spricht. Markig und kraftvoll ist seine Rede, die dem Gebildeten imponiert und stets auch dem gewöhnlichen Publicum verständlich bleibt. Aus dem warmen, vollen Menschenleben holt er sich die Bilder zur Veranschaulichung der vorgetragenen ernsten Wahrheiten; auch das Buch der Geschichte wird gerne zu Rathe gezogen. Die einzelnen Predigten lassen sich außerhalb der Fastenzeit leicht an einzelne Sonntags-Evangelien angliedern.

Leoben.

A. Stradner, Dechant.

- 9) **Begrabsburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart.** Bearbeitet von Hugo Graf von Walderdorff. Vierte vollkommen umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und Stadtplan. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 1896. Preis geb. M. 5 = fl. 3.

Hiermit ist die vielfach gewünschte vierte Auflage des genannten Werkes erschienen, die bereits für das Regensburger Cäcilienfest in Aussicht gestellt war. Der Verfasser hat an der Umgestaltung und Vermehrung der dritten Auflage beinahe zwei Jahre mit staunenswerter Opferwilligkeit gearbeitet und so sehen wir jetzt das Werk in großartiger Gestalt, in doppelter Bogenzahl, mit 193 — gegen 110 der dritten Auflage — meisterhaft ausgeführten Illustrationen in schöner Ausstattung vor uns. Dies „Städtebuch“ überschreitet weit die Grenzen der gewöhnlichen Städteführer, darum auch das Interesse, das ihm entgegengebracht wird. Als langjähriger, verdienstvoller Vorstand des historischen Vereines für Regensburg und Oberpfalz hat sich der Verfasser das große und klare Wissen gesammelt, welches er in diesem Buche niedergelegt hat. Er leitete auch selbst in Verbindung mit Pfarrer Dahlen mit Geschick und Glück die Ausgrabungen in Regensburg und Umgegend und ihm verdankt es die alte, werkwürdige Stadt an der Donau nicht zum wenigsten, daß gar manches kleinod alter Zeit wieder einem würdigen Platz erhalten, daß gar manches berühmte Baudenkmal bei der unglücklichen Zeitströmung, alte Städte zu modernisieren gerettet worden ist. Diesen Zweck wird sein Werk auch in späteren Jahren noch erfüllen. Wir finden in demselben die gesammte einschlägige Literatur berücksichtigt und der Verfasser, ein geschulter Historiker und Kunstkenner, tritt in seinem Urtheil mit großem Selbstbewußtsein auf, selbst gegen Celebritäten, denen andere nachgebetet haben. Er redet stets der Wahrheit das Wort, umgeht keine Schwierigkeit und gar manches, was andere für geschichtliche Thatsache gehalten, wird unentwegt ins Reich der Legende verwiesen. Der Boden und die Bauten der alten Reichs- und Bischofsstadt erscheinen dem Einheimischen wie dem Fremden in neuem Glanze und wir durchwandern auf einem verhältnismäßig kleinen Raume an den römischen Bauüberresten die Ausläufe der alten Zeit, an den Klöstern, Stiften, Abteien und Palästen mit ihren zahlreichen Kunstschätzen das Mittelalter, sowie die Schöpfungen der Neuzeit. So trägt das Buch nicht bloß bei, dem Regensburger sein Heim, ja sein Haus theurer, dem Fremden einen Besuch in der Stadt interessant und lohnenswert zu machen, sondern jeder Deutsche verfolgt mit Interesse die Entwicklungsgeschichte der alten Haupt- und Reichsstadt des ehemaligen deutschen Reiches mit ihren bürgerlichen und religiösen Kämpfen. Wenige Städte können sich einer Geschichte Regensburgs, „dieser mittelalterlichen Großstadt“, noch weniger aber eines Geschichtschreibers und Archäologen rühmen, der seine Muße und sein Vermögen einem so edlen Zwecke widmet.

Nach einer kurzen aber gediegenen Uebersicht über Geschichte, Namen und Wappen der Stadt, über die örtliche Entwicklung derselben unter den einzelnen Herrscherhäusern von den Römern und Agilulfsingern bis zu ihrer Vereinigung mit Bayern (1810) führt uns der Verfasser an den religiösen und weltlichen Gebäuden, Monumenten und Kunstwerken vorüber, wobei niemals das historische Moment mangelt, wie bei der Beschreibung des Domes, „dieses schönsten und vollendetsten Bauwerkes gothischen Stiles in Deutschland“, der berühmten Abtei St. Emmeran, des Dominicaner- und Schottenklosters mit ihren merkwürdigen Kirchen u. d. Sodann folgt die unmittelbare Umgebung von Regensburg, statistische und praktische Notizen und schließlich die entferntere Umgebung, die mit einem Besuche auf Hauzenstein, dem Schlosse des Verfassers, endet. Ein umfangreiches, gründliches Sach- und Namensregister erleichtert den Gebrauch des Buches. Diese Auflage wird sich jedenfalls noch mehr als die früheren die Sympathien des Publicums erwerben.

Amberg (Bayern). Dr. Math. Högl, Cooperator u. Militärprediger.

10) **Winfried oder das sociale Wirken der Kirche.** Von L. v. Hammerstein, Priester der Gesellschaft Jesu. Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Trier. 1895. Druck und Verlag der Paulinusdruckerei. Gr. 8. XI u. 494 Seiten. Preis M. 5.— = fl. 3.—.

Wie P. v. Hammersteins „Edgar“ (oder „Vom Atheismus zur vollen Wahrheit“) das theoretische, so will „Winfried“ das praktische Christenthum be-

handeln und zeigen, wo das Heil für die menschliche Gesellschaft zu finden sei. Die „sociale Frage“ ist nur in ihren Früchten eine wirtschaftliche, in der Wurzel ist sie eine religiöse (S. 4); daher kann sie nur gelöst werden durch Rückkehr zum Katholicismus; der Protestantismus so gut wie der moderne Staat stehen ihr rath- und machtlos gegenüber. Die höchste sociale Frage dreht sich um die höchsten Güter der Menschheit, um Religion und Sittlichkeit; diese ist also die religiös-sittliche (S. 69), daher hängt die Lösung derselben von der Förderung von Religion und Sittlichkeit ab. Hiemit hängen die untergeordneten socialen Fragen, deren es ja verschiedene gibt, und so auch deren Lösung innigst zusammen. Die katholische Kirche nun löst von ihrer Seite die sociale Frage wirklich praktisch mit glänzendem Erfolge, wenn man ihr nur nicht die Andern unterbindet, die Hände fesselt und ihr segensreiches Wirken für Zeit und Ewigkeit alleinig hemmt und hindert. Dies zeigt uns einleuchtend L. v. H. in seinem „Winfried“, indem er in einem Briefwechsel, der sich zwischen dem protestantischen Professor W. und dem katholischen Dechanten S. in 46 Abschnitten entwickelt, ein geradezu überwältigendes Beweismaterial beibringt. Will man die menschliche Gesellschaft verbessern, muß man den Menschen bessern.

Ins Einzelne eingehend, wird mit interessanten Ereisschildern 3—7 gezeigt, welche Umwandlung die wenigen Volksmissionen der PP. Redemptoristen, Jesuiten, Lazaristen, Franciscaner und Kapuziner, sowie einiger Weltpriester in diesem Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht. Während der volkswirtschaftliche Unterricht unfruchtbar bleibt und unwirksam gegen die Socialdemokratie, kommt christliches Leben und Bewußtsein in alle Schichten der Bevölkerung durch den christlichen Unterricht, besonders durch die Volksmissionen.

Das segensreiche sociale Wirken der katholisch-religiösen Ordensgenossen wird 10—18 erörtert; was barmherzige Brüder und Schwestern verschiedener Benennungen zur Linderung von Armut, Elend und Noth leisten, braucht man nur zu erwähnen. Auch die Bedeutung des „dritten Ordens des hl. Franciscus“ wird gewürdigt. Nicht minder hervorragend sind die Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Missionen 26—29. Aber auch der katholische Weltklerus im Bunde mit der Laienwelt leistet viel; Zeuge dessen sind die Vincentius- (19), Raphael- (39), Baviern- (30), Gesellen- (31) und Arbeiter- (34) Vereine. „Während die Staatsmänner und Socialpolitiker über die Theorien stolpern, unbrauchbare Statuten verfassen, geht der katholische Geistliche via recta auf die sociale Reform los und zwar mit Rücksichtnahme auf die Localverhältnisse“ (S. 142). Der Einfluß der katholischen Pfarreseelsorge, des katholischen Gottesdienstes, des heiligen Bußsacramentes, der katholischen Hierarchie mit der Lehre vom Ehesacramente ist von der größten socialen Bedeutung (41—44); wie man steht dem gegenüber der Protestantismus da! Aber selbst in Bezug auf die Schulbildung, welche im Protestantismus so gepriesen wird, braucht die katholische Kirche sich nicht zu verstecken (20—24); sie vermittelt wahre und hohe Bildung trotz so vielfacher Zurücksetzungen von Seite des modernen liberalen Staates, welcher der Schule gegenüber seine Unfähigkeit erfahren muß. Das großartige Wirken der Katholiken speciell in der „Arbeiterfrage“ erhält (32—37) eine glänzende Beleuchtung; der Katholik findet da eine sichere Directive in der Encyclika Leos XIII. Divina providentia. Und „die Nachseiten der Menschheit“ (2—25), Prostitution, Selbstmorde, Verbrechen, Geistesstörung sprechen nach sicheren Angaben keineswegs zu Ungunsten der Katholiken, im Gegentheile. Der protestantische Statistiker v. Dettingen gesteht, daß „der protestantische Boden fruchtbarer für die Wispflanze des Selbstmordes ist“ (S. 271) und der protestantische Geistliche Reveling sagt: Auffallend ist es, daß die katholische Bevölkerung eine viel geringere Zahl von Geisteskranken aufweist, als die evangelische. Das haben mehrfache Statistiken ergeben“ (S. 277). Und wie wirken da wieder katholische Institute? Man braucht die „Schwestern vom guten Hirten“ nur zu nennen. 40. So wirkte die katholische Kirche, wie aber der moderne Staat? Er kam seiner Aufgabe wenig nach (S. 4 u. a. m.), ja er hinderte vielfach die katholische Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgabe — 45: Das „Staatskirchenthum“.

Sichere Daten, Zahlen, statistische Tabellen und Angaben, Citate, Geständnisse von Gegnern, machen das Buch besonders wertvoll und interessant, ermüden aber doch nicht, da es mit vieler Abwechslung in schöner, fließender Sprache geschrieben ist. „Das Buch gewährt einen tiefen Einblick in das sociale Wirken der Kirche und namentlich in die großen Anstrengungen, welche in neuerer Zeit auf sociale Gebiete von der katholischen Kirche gemacht werden“, schrieb die nichtkatholische „Frankfurter Zeitung“ (5. Jänner 1890). Und doch gibt dies Werk nicht von Ferne eine erschöpfende Darstellung des gesamten socialen Wirkens der Kirche, sondern bringt nur ein kleines Bruchstück, da es vor allem Deutschland berücksichtigt und auf andere Länder meist nur nebenher kommt: in dieser Hinsicht hätten wir gewünscht, daß Oesterreich, von dem wohl Wien mit seinen Wohlthätigkeitsanstalten ausführlicher beschrieben wird (S. 145 ff.), nicht so obenhin, wie es „draußen im Reiche“ Brauch ist, behandelt worden wäre.

Prof. J. E. Danner S. J.

- 11) **Erklärung katholischer Kirchenlieder.** Ein Hilfsbuch für Lehrer und Seminaristen. Herausgegeben von Heinrich Galle, königl. Seminarlehrer und Ordinarius der Seminar-Uebungsschule in Breslau. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Vierte Auflage. Breslau. 1895. Franz Görlisch. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

In der Einleitung hebt der Verfasser recht gut die Bedeutung des katholischen Kirchenliedes und seine Verwendung beim Unterrichte hervor. Im ganzen werden 176 Liederterze erklärt, nämlich der Inhalt der einzelnen Strophen dargestellt, unbekannte Wörter etc. erklärt, Alter und Dichter derselben angegeben, zuletzt Wiederholung, Zusammenfassen des Inhaltes des Liedes und Anwendung auf das christliche Leben. Die betreffenden Melodien sind nicht berücksichtigt. Referent meint, bei der hohen Wichtigkeit derselben wären kurze Bemerkungen über Charakter, Schönheit, Alter, auch bezüglich der Melodien für Manche erwünscht.

Wer den Titel des Buches aufmerksam betrachtet, wird bemerken, daß zwischen den Schulverhältnissen in Preussisch-Schlesien und Oesterreich ein bedeutender Unterschied besteht, nicht zum Vortheil Oesterreichs. Das Buch wird hiemit empfohlen.

Waidhofen.

Canonicus J. Gabler.

- 12) **Anna Katharina Emmerich, das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi.** Nach ihren Betrachtungen aufgezeichnet von Clemens Brentano. Neue Stereotypausgabe mit vielen Abbildungen. Regensburg. 1895. Nationale Verlagsanstalt (vorm. G. J. Manz). IV und 372 S. gr. 8°. Preis M. 1.50 = fl. —.90, geb. M. 2.— = fl. 1.20.

Wie unermesslich viel Gutes die Lectüre des vorliegenden Buches immer noch wirkt, ist jedem irgendwie erfahrenen Seelsorger bekannt. Der schöne, große Druck auf starkem Papier macht diese Ausgabe besonders geeignet für das Volk. Die vielen Bilder sind zwar von sehr verschiedener Qualität, genügen aber ihrem Zwecke. Recht sehr verdient immer wieder beherzigt zu werden, womit der vorgeschickte schöne „Lebensumriß der Erzählerin“ eingeleitet wird, daß diese Betrachtungen der gottseligen Emmerich „feierlich protestieren auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit“. Der sehr niedrige Preis endlich ermöglicht eine Verbreitung in alle katholischen Häuser, die lebhaft zu wünschen ist. Seite 116 ist „watten“ in „waten“, Seite 5 „Benincosa“ in „Benincasa“ zu verbessern.

Wautern.

Aug. Kössler C. SS. R.

- 13) **Das Marienkind.** Von Franz von Seeburg. Siebente Auflage. Friedrich Pustet, Regensburg. 1895. 8°. 546 S. Preis broschirt M. 3.80 = fl. 2.28, eleg. geb. M. 4.70 = fl. 2.82.

Der gefeierte Verfasser schildert in ergreifenden Zügen und mit lebensgetreuer Wahrheit die Schicksale und das Wirken einer frommen, katholischen Erzieherin. Die Erzählung nimmt mit Recht einen hervorragenden Platz in der neueren katholischen Belletristik ein. Der Verfasser hat diese „Erinnerung an ein edles, Gott und der Tugend geweihtes Leben“ bestimmt für alle jene, „denen Gottes Wege heilig sind, für Eltern und Kinder, Arme und Reiche“: und gewiß, sie alle werden darin Belehrung und edle Erholung finden. Es ist nur zu wünschen, daß auch diese siebente Auflage, die sehr freundlich ausgestattet ist, recht weite Verbreitung finden und reichen Nutzen stiften möge.

Linz.

Franz Stingeder, Convictsdirector.

- 14) **Die Gottesbraut.** Betrachtungen über die Jungfräulichkeit von F. X. Coulin, apostol. Missionär und Ehrendomherr von Marseille. Aus dem Französischen übersetzt und vermehrt durch einen Anhang: „Klosterleben in der Welt“ von Dr. Jakob Ecker, Professor am Priesterseminar zu Trier. Zweite Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg im Breisgau. 1894. Herder'sche Verlagshandlung. XXIII u. 644 S. 8°. Preis M. 3. — = fl. 1.80, geb. M. 3.80 = fl. 2.28.

Je mehr sich in der Gegenwart Materialismus und Dämonen nach irdischem Genuß ausbreiten, desto nothwendiger ist es andererseits, recht eindringlich auf die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend hinzuweisen. Das vorliegende Buch dient eben zu diesem Zwecke; es will seine Leser begeistern für eine der herrlichsten Tugenden, die Jungfräulichkeit. Der Verfasser, ein berühmter französischer ascetischer Schriftsteller, geht aus von dem Worte des Heilandes: „Es gibt solche, welche freiwillig der Ehe entsagen um des Himmelreiches willen“ und „wer es fassen kann, der fasse es“. Um eine gute, gewichtige Grundlage für seine trefflichen Ausführungen zu haben, stützt er sich vor allem darauf, was Gott selbst, was die Kirche, die Väter und Lehrer der Kirche über die Jungfräulichkeit sagen; hierauf erst schildert er in anziehender Weise das Wesen, die innere Schönheit, das erhabene Vorrecht und den Lohn dieser himmlischen Tugend. Auch der vielen Gegner und ihrer Einwände wird nicht vergessen und sie werden trefflich widerlegt und zum Schweigen gebracht.

Im folgenden wird dann die Jungfräulichkeit nach allen Gesichtspunkten in gründlicher Weise erörtert, wie uns einige beispielsweise angeführte Ueberschriften von Capiteln zeigen sollen: Die Jungfräulichkeit im Kloster, die Jungfräulichkeit in der Welt, der Einfluß der Jungfrauen auf die menschliche Gesellschaft, die klugen und die thörichten Jungfrauen u. s. w. Recht wertvoll ist der vom Uebersetzer Professor Dr. Ecker beigegebene Anhang „Klosterleben in der Welt“, in welchem der erfahrene Geistesmann den in der Welt lebenden Jungfrauen die besten Rathschläge, Fingerzeige und Mittel an die Hand gibt, auf daß sie in Wahrheit den klugen Jungfrauen des Evangeliums gleichen.

Das Buch, das der bei Herder erschienenen alerikanischen Bibliothek eingereicht ist, kann bestens empfohlen werden; Ordenspersonen, Beichtväter, Jünglings- und Jungfrauenvereine werden für sich und andere großen geistigen Nutzen daraus schöpfen.

Friedberg in Böhmen.

Seфриd Hilber, Cooperator.

- 15) **Zgodbe sv. Pisma za nižje razrede** Guskih šol. Nemski spival Dr. Friderik J. Knecht. Poslovenie Ivan Skuhala, dekan v Ljutomeru. Četrtri popravljjeni natis. Freiburg v Br. 1896. Herderjeva založnica. 96 str. nevez. 20 kr., vez. 26 kr.

[Biblische Geschichte für die unteren Volksschulclassen. Deutsch verfaßt von Dr. Friedrich J. Knecht. Ins Slovenische übersetzt von Johann Skuhala, Dechant von Luttenberg. Vierte verbesserte Auf-

lage. Freiburg i. Br. 1896. Herder'sche Verlagshandlung. 96 S. Preis broch. 20 kr., geb. 26 kr.]

Bereits im Jahre 1892 wurde mir die damals erschienene dritte Auflage dieser Knecht-Skuhala'schen Zgodbe sv. Pisma behufs deren Anzeige in der „Quarialschrift“ zugemittelt. Da es sich aber bald herausgestellt hatte, daß die ebengedachte Verlagshandlung diese Bibel stereotypieren ließ, ohne den Verfasser dieser Uebersetzung oder deren Herausgeber über die etwa wünschenswerten Verbesserungen befragt und gehört zu haben, wurde jene Auflage ganz ihrem eigenen Schicksale überlassen. Als jedoch dieses Buch, das in seiner ersten Ausgabe von den hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariaten von Lavant, Laibach und Gurk kirchlich approbiert worden war, am 17. Juni 1895, Zahl 4751, auch vom hohen k. k. Cultusministerium in Wien zum Schulgebrauche in Krain für zulässig erklärt worden ist, wurde das Bedürfnis nach einer neuen Auflage desselben bald fühlbar. Die Verlagshandlung wandte sich demnach nicht bloß an den Verfasser um die nöthigen Correctionen, in Folge deren sie 15 Platten oder Seiten des Textes mußte ändern lassen, sondern sie ist auch um die kirchliche Druckerlaubnis für diese neue Auflage in Marburg eingeschritten. Darum kann nun diese gleich den früheren Ausgaben mit 47 Bildern nett ausgestattete vierte Auflage der Biblischen Geschichte von Knecht-Skuhala als geeignetes Hilfsbuch für die slovenischen Volksschulen bestens empfohlen werden.

Gonobiz, Diöcese Lavant.

Bartholomäus Voh, Dechant.

C) Ausländische Literatur.

Ueber die französische Literatur im Jahre 1895.

X.

Bittard (R.D.P.) Histoire des Zouaves pontificaux. (Geschichte der päpstlichen Zuaven.) Paris, Blond et Barral. 8. VIII. 400 S.

Die Franzosen sind nicht ohne Grund stolz auf die ritterlichen Zuaven. Es befanden sich zwar unter den päpstlichen Zuaven nicht wenige Belgier, Holländer und Deutsche; doch war die Mehrzahl Franzosen, und zwar aus den angesehensten Familien Frankreichs. Sieben Franzosen und vier Belgier bildeten den Anfang der Legion. Ursprung, Entwicklung, Wirksamkeit der Legion im Kirchenstaat, sowie ihre Theilnahme am deutsch-französischen Kriege werden sehr einläßlich, sorgfältig und (selbstverständlich) mit großer Begeisterung geschildert. Eine interessante und erbauliche Lectüre.

Duval (G.) Napoléon III. Enfance-jeunesse. (Napoleon III. Kindheit-Jugend.) Paris, Flammarion. 8. 335 S.

Duval befolgt in diesem Werke etwas zu sehr die neueste Methode der Geschichtsschreibung, Documente an Documente, Briefe an Briefe u. dgl. zu reihen und sie nur lose zu verbinden. Dadurch mag die Gründlichkeit und Objectivität gewinnen, aber nicht immer die Klarheit, besonders für solche Leser, die nicht ohnehin mit allen auf tretenden Persönlichkeiten und den Einzelheiten der damaligen Ereignisse vertraut sind. Im Uebrigen wird die ruhige Darstellung sehr gelobt. Duval gehört zu den Verehrern Napoleons — ihre Zahl nimmt täglich zu, je mehr Klarheit in sein Wirken kommt und je unfähiger seine Nachfolger sind. Aber auch dem Unparteiischen wird doch Manches etwas zu schön gefärbt vorkommen. Der vorliegende Band geht bis zum 33. Lebensjahre Napoleons. Die Schrift wird von Jedermann mit großem Interesse gelesen werden.

Einen ähnlichen Inhalt hat folgendes Werk: Thirria (H.) Napoleon III. avant l'empire. (Napoleon III. vor dem Kaiserreich.) Paris, Plon. 8. 400 S.

Der Verfasser versucht den vielgeschmähten Kaiser zu rehabilitieren, zwar nicht auf dem politischen Gebiet (Krieg gegen Oesterreich etc.), aber in Bezug auf Geist, Talente und Herz. Nach Thirria gab es bei Napoleon wie bei den meisten Menschen viele innere Widersprüche. Einerseits war er furchtlos, andererseits kühn bis zur Verwegenheit, einerseits kalter Verstandesmensch, andererseits feurige Phantasie und von reichem Gemüth. Der Verfasser schreibt ihm Milde, außergewöhnliche Intelligenz zu; er nennt ihn geistreich, gütig, mit edlen und erhabenen Gesinnungen. Das Alles will der Verfasser durch zahlreiche Actenstücke und Handlungen beweisen.¹⁾ Gerade diese Beweisart macht das Buch wertvoll, ja zu einer Geschichtsquelle. In den Augen der Welt wird Napoleons größter Fehler immer sein, daß er — unterlag! Der Christ wird bei ihm, wie in der ganzen Geschichte, das Warten der Vorsehung bewundern.

Carette (Madame). *Souvenirs intimes de la Cour des Tuileries.* (Intime Erinnerungen vom Hofe der Tuileries.) Paris, Ollendorf. 8. 3 Bde. 328, 336 u. 334 S. 30., 20. u. 13. Ausg.

Madame Carette (née Bouvet) war Hofdame der Kaiserin Eugénie. Sie erzählt, was sie selbst gesehen und gehört oder aus erster Quelle vernommen hat. Wie schon der Titel sagt, handelt es sich hier vor Allem um das innere Leben am Hofe Napoleons; die Politik wird nur nebenbei und oberflächlich berührt, wie es von einer Hofdame, die offenbar zunächst für weibliche Leserkreise schreibt, zu erwarten ist. Nicht wenig störend ist, daß die Zeitfolge gar so oft und lange nicht beobachtet wird. Daß die Schrift sehr interessant sei, beweisen schon die vielen Auflagen der einzelnen Bände (I. 30, II. 20, III. 13.) Uebrigens wird auch der ernste Geschichtsforscher darin manches Verwendbare finden.

Gorce (P. de la) *Histoire du second Empire.* (Geschichte des zweiten Kaiserreiches.) Paris, Plon et Nourrit. 8. 2 Bde. VII. 491 u. 458 S.

Diese zwei Bände umfassen nur die ersten sieben Jahre der Regierung Napoleons III., unstreitig die glorreicheren. Die Darstellung ist im Ganzen wohlwollend, ohne deshalb parteiisch zu sein. Alles stützt sich auf Actenstücke. Bis zum Jahre 1858 gieng alles sehr gut; da kam das schreckliche Orsini-Attentat. Das ist der Wendepunkt; von da an, vielleicht auch in Folge desselben, geht es abwärts. Von besonderem Interesse ist die Geschichte des italienischen Krieges. Man ist mit Recht auf die Fortsetzung des Werkes gespannt.

Benedetti (Comte). *Essais diplomatiques.* (Diplomatische Versuche.) Paris, Plon. 8. 401 S.

Bekanntlich hat vor einiger Zeit Fürst Bismarck in einer schwachen Stunde das Geständnis abgelegt, der deutsch-französische Krieg vom J. 70 sei nur dadurch zum Ausbruch gekommen, weil er eigenmächtig eine Depesche des preussischen Königs abänderte. Dieses Geständnis erhält durch das Buch des Grafen Benedetti,

¹⁾ Schon als Kind gab Napoleon Beweise einer außerordentlichen Güte. Als seine Mutter ihm einst Vorwürfe machte, daß er Alles, was sie ihm schenke, sogleich anderen gebe, wie als ob er keine Freude daran hätte, antwortete er: „O nein, Mama, du bereitest mir durch jedes Geschenk eine doppelte Freude. Erstens freut es mich, und sodann habe ich die Freude, damit einem Anderen eine Freude zu machen.“ Als er bemerkte, daß Kaiser Alexander öfter seine Mutter in Malmaison besuchte, und sie ihn immer freundlich empfing, fragte er sie: „Wie kannst du den Feind unserer Familie so freundlich empfangen?“ Kaiser Alexander, antwortete die Mutter, ist allerdings unser Feind, aber der beste unserer Feinde.“ Beim nächsten Besuche überreichte der kleine Prinz dem Kaiser seinen kostbarsten Ring und entschuldigte sich, daß er gegenwärtig nichts Besseres habe. Der Kaiser war über diese Güte gerührt und befestigte ihn also gleich an seiner Uhrkette. — Bekannt ist seine außerordentliche Freigebigkeit als Kaiser. So gab er, um nur ein Beispiel anzuführen, dem Abbé Muard, dem Gründer der *Bénédictins prédicateurs* auf einmal 500.000 Frs.!

des damaligen französischen Gesandten am preussischen Hofe, seine volle Bestätigung. Er weist nach, daß die Unterhandlungen zwischen dem König Wilhelm und ihm zu einem günstigen Abchluß gelangt waren, und daß nur durch die Machinationen Bismarcks es zum Kriege kam. Auch über den Krieg selbst und die spätere Zeit gibt das Werk interessante Aufschlüsse. Preußen mag stolz sein auf seine diplomatischen und militärischen Erfolge, aber auf seine Ehrlichkeit und Gerechtigkeit??

Rousset. *Histoire générale de la guerre franco-allemande 1870—71.* (Allgemeine Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870—71.) Paris, Montgredien 8. 6 Bde. 430, 528, 442, 434, 483, 372 S.

Der Verfasser dieses umfangreichen Werkes, der Commandant Rouhet, gilt als einer der tüchtigsten Militär-Schriftsteller. Er hatte selbst am Kampfe theilgenommen, wurde verwundet und gefangen genommen. Er war also theilweise selbst Augenzeuge, und durch seine Stellung war er in der Lage, über Alles richtigen Aufschluß zu erhalten. Seit drei Jahren hat er mit unermüdlichem Fleiße und kritischem Auge Alles, was über den Krieg in Frankreich und in Deutschland geschrieben wurde, zu Rathe gezogen. Allgemein wird seine Unparteilichkeit und sein klarer Blick über Ursache und Wirkungen gerühmt. Besonders interessant ist, wie er nachweist, daß Frankreich vorzüglich deshalb unterlegen sei, weil es von der Kampfweise Napoleons des Großen abgieng, während die Preußen das System desselben genau befolgten und deshalb von Sieg zu Sieg eilten. Bei jedem Bande befinden sich gute Karten, welche das Verständniß der Operationen erleichtern.

Le Maréchal de St. Arnauld en Crimée. (Der Marschall St. Arnauld in der Krim.) Paris, Fresse & Stock. 8. 376 S.

Der eigentliche Verfasser dieser interessanten Monographie ist Dr. Cabrol, der Leibarzt des Marschalls und damals Oberarzt der Armee des Orients. Das von ihm hinterlassene Material wurde jedoch gesichtet, geordnet und mit Anmerkungen versehen von P. de Réglé. Der Sieger von Alma, der nicht bloß ein tüchtiger Feldherr, sondern auch ein edler Mann, und eifriger Christ war, hat diese vortreffliche Arbeit vollkommen verdient.

Noch ein Werk über den Krim-Krieg verdient Beachtung. Loizillon (Henri). *La Campagne de Crimée.* (Der Krim-Feldzug.) Paris, Flammarion. 8. 302 S.

Der Verfasser hat den Feldzug als Hauptmann beim Generalstab mitgemacht und ist somit in der Lage, die Tagesereignisse getreu zu schildern. Er hat das in fortlaufenden Briefen an die Seinigen in Frankreich gethan, denen er anschaulich, geist- und gemüthvoll erzählt, was sich Tag für Tag ereignete. Er läßt der Tapferkeit, Klugheit u. d. der Feinde volle Gerechtigkeit widerfahren. Das wird dem Werke auch bei der gegenseitigen Begeisterung der Franzosen und Russen, wie sie heutzutage Mode ist, viele Leser in Paris und St. Petersburg zuführen.

Lebrun (Général). *Souvenirs militaires.* (Militärische Erinnerungen.) Paris, Dentu. 8. 332 S.

Der Verfasser wird in literarischer Beziehung nicht gelobt; umsomehr aber wird die Wichtigkeit seiner Mittheilungen anerkannt. Ueber die Zeit, die dem für Frankreich so verhängnisvollen Krieg vom Jahre 1870 vorausgieng, gibt das Buch interessante Aufschlüsse. Von größtem Interesse ist, was er über seine Gesandtschaft nach Wien erzählt. Er hatte bekanntlich den Auftrag, ein Bündnis mit Oesterreich anzubahnen. Napoleon III., der den Krieg mit Preußen voraus sah, wollte demselben durch eine Trippelallianz (Frankreich, Oesterreich, Italien) zuvorkommen oder sich wenigstens sicherstellen. Der Plan scheiterte. In Oesterreich sollen besonders die von Bismarck aufgehetzten Ungarn Schuld daran gewesen sein. Ob der Kaiser von Oesterreich besser gestanden wäre als Bundesgenosse Frankreichs denn als preussischer Feldmarschall, mögen Andere beurtheilen.

La vie militaire du général Ducrot, d'après sa correspondance (1839—1871, publiée par ses enfants. (Das militärische Leben des Generals Ducrot, nach seiner Correspondenz, veröffentlicht von seinen Kindern.) Paris, Plon et Nourrit. 8. 2 Bde. IV. 466 S.

Ducrot, der heldenmüthige Vertheidiger von Straßburg, war unstreitig einer der tüchtigsten Feldherrn des zweiten Kaiserreiches. Er war auch einer von denjenigen, welche die Mängel der französischen Armee und die Ueberlegenheit der deutschen einsahen und rechtzeitig darauf aufmerksam machten. Der Kaiser selbst war davon wenigstens einigermaßen überzeugt, und er gab sich alle Mühe, die Armee zu reformieren und zu vermehren. Allein Alles scheiterte an dem Widerstande der Kammer; sie verweigerte entschieden jeden weiteren Credit. Die Conservativen und Royalisten (Thiers, Keller, Montalembert etc.) sind daher nicht wenig schuld an dem unglücklichen Ausgang des Krieges. Napoleon selbst hatte nicht — wie einst Bismarck — den Muth, die Reformen trotz der Kammer durchzuführen. — Wohlthuend ist, und verdient besonders erwähnt zu werden die tiefe Religiosität, die bei jedem Anlasse zu Tage tritt. Das Werk ist für die neueste Geschichte von großer Bedeutung.

Ueber Canrobert liegen zwei beachtenswerte Schriften vor: Grandin, *Le dernier Maréchal de France, Canrobert*. (Der letzte Marschall Frankreichs, Canrobert.) Paris, Tolra. 8. 340 S.

Bournand (F.) *Le Maréchal Canrobert*. Paris, Sanard & Derangeon. gr. 8. 344 S.

Die Begeisterung, welche die französische Armee für Canrobert empfand und noch empfindet, macht es begreiflich, daß, nachdem der Besiegte (doch glorreich) von St. Privat kaum die Augen geschlossen, sich Verschiedene bemühen, ein Lebensbild desselben zu entwerfen. Canrobert war der populärste Feldherr des zweiten Kaiserreiches. Seine Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, sein Heldenthum, seine väterliche Sorgfalt für die Untergebenen erwarben ihm ein unbegrenztes Zutrauen und eine gänzliche Ergebenheit. Obschon von uraltem Adel, nannte er sich doch immer nur Canrobert. Nach Vollbringung der größten Heldenthaten, glaubte er nur, seine Pflicht erfüllt zu haben, und wollte nicht, daß davon gesprochen werde. Wie ersichtlich handelt es sich beim ersten Werke (Commandant Grandin) vorzüglich um den Soldaten Canrobert; im zweiten (Bournand) wird er uns als Militär, Christ, Bürger, Privatmann vor Augen geführt, so daß wir ein vollständiges Lebensbild erhalten. Bournand will nicht ein Werk für Gelehrte schreiben, sondern vielmehr ein Buch, dem großen Publicum verständlich und für die Jugend anregend. Diesen Zweck hat der Verfasser auch vollkommen erreicht.

Chesnelong (Ch.) *Un témoignage sur un point d'histoire*. (Ein Zeugnis über einen Punkt in der Geschichte.) Paris, Plon. 8. 555 S.

Der fragliche „Punkt in der Geschichte“ ist die Unterhandlung, welche der Senator Chesnelong im Namen der Nationalversammlung (resp. der Reunions-Commission) mit dem Grafen von Chambord zur Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich im Jahre 1873 zu Salzburg hatte. Da Chesnelong ohne Zeugen unterhandelte, lassen sich seine Berichte nicht controlieren. Aber der Charakter des Verfassers steht so rein und makellos da, daß Niemand an der Wahrheit seiner Aussagen zweifelt. Es ist Thatsache, daß, als das Uebereinkommen dem Abschlusse nahe war, das Ganze an der Fahnenfrage scheiterte. Ob übrigens Graf Chambord instande gewesen wäre, das französische Staatsschiff durch all die toben den Wogen hindurchzuführen, läßt sich bezweifeln. Die Unterhandlung aber bleibt ein weltgeschichtliches Ereignis, und das Buch ist somit von großer Bedeutung.

Erwähnen wir noch in Kürze einige Werke über Kunst und Literatur Ponsonailhe (Ch.) *Les cents chefs-d'oeuvre de l'art religieux. Les peintres interprétant l'Evangèle.* (Die hundert Meisterwerke der religiösen Kunst. Die das Evangelium erklärenden Maler., Bruxelles, Société belge de librairie. gr. 8. 479 S. und 100 Stiche.

Da unter allen Gegenständen die religiösen am meisten vermochten, die Künstler mit Begeisterung zu erfüllen, und die religiöse Kunst somit die Krone aller Künste ist: war es ein glücklicher Gedanke, die Meisterwerke, welche das Evangelium in Bildern darstellen, zusammenzustellen. Die 100 Stiche verdienen alles Lob: ebenso ist der Text sorgfältig ausgewählt aus den vorzüglichsten Schriftstellern. (Hl. Franz v. Sales, Bossuet, Fenelon u.)

Bouchot Henri. *Le cabinet des estampes de la bibliothèque nationale.* (Cabinet der Kupferstiche u. der National-Bibliothek.) Paris, Dentu. 8. 392 S.

Schon seit vollen 200 Jahren werden für die National-Bibliothek in Paris alle Arten Stiche, Zeichnungen, (jetzt auch) Photographien gesammelt. Die Sammlung umfaßt gegenwärtig 2,700,000 Nummern, wohl die größte und auch die wertvollste Sammlung in dieser Art. Das Buch ist begreiflich kein vollständiger Katalog, sondern nur ein Führer durch die Sammlung, der auf das Wichtigste aufmerksam macht und dasselbe kurz beschreibt — für Kunstfreunde gewiß ein interessantes Buch.

Longhaye (S. J.) *Histoire de la littérature française au XVII^e siècle.* (Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrh.) Paris, Rotaux. 8. 3 Bde. XI. 383, 356, 464 S.

Die Franzosen haben wie die Deutschen keinen Mangel an Literaturgeschichten. Leider sind aber wie bei uns viele nicht in einem guten Geiste geschrieben oder laßen in Bezug auf Gründlichkeit und strenger Kritik Vieles zu wünschen übrig. Es ist daher ein wahres Glück, daß der Jesuit Longhaye, wohl einer der ersten Fachmänner unserer Zeit, es unternommen hat, die Literaturgeschichte vom katholischen Standpunkte aus, streng kritisch zu bearbeiten. Sein Werk wird ein epochemachendes sein. Mit bewunderungswürdigem Fleiße und scharfem Kennerblicke hat der Verfasser das ungeheure Material — selbst Brochuren und Doctoratsdissertationen — durchgearbeitet. Der entschieden ausgeprochene katholische Standpunkt hindert jedoch den Verfasser nicht, an den Feinden das Gute und an den Freunden die Fehler zu sehen. So verurtheilt er den Tarrasse Molières, bewundert seinen Misanthrop; er ist empört über Bascals *Lettres provinciales*, aber voll des Lobes über seine Beredsamkeit. Sehr gelungen und besonders lehrnswert sind die Studien über Bossuet als Redner, Erzieher, Bischof und Schriftsteller. Auch da wird die Schattenseite nicht vergessen. Den zu seiner Zeit und auch später noch allgemein bewunderten Telemach Fenelons beurtheilt er vielleicht doch etwas zu streng u. s. w. Das Werk sei hiemit allen Freunden der französischen Literatur bestens empfohlen.

Schließlich noch ein national-ökonomisches Werk: D'Arvenel, *Histoire économique de la propriété, des salaires, des denrées et de tous les prix en général depuis l'an 1200 jusqu' à l'an 1800.* (Ökonomische Geschichte des Eigenthums, der Gehalte, der Lebensmittel und aller Wert-Preise im Allgemeinen vom J. 1200 bis zum J. 1800.) Paris, Leroux. 8. 2 Bde. XXVII. 726 und 916 S.

Es ist dies ein Quellenwerk ersten Ranges. H. d'Arvenel hatte in acht Foliobänden bei 50,000 Preise zusammengestellt. Von diesen werden 9600, welche ihm die wichtigsten schienen, veröffentlicht und besprochen. Die Einleitung, bei-

nahe 500 S., welche vom „Geld“ und vom „Boden“ handelt, wird von Allen als ein Meisterwerk bewundert, selbst von Jenen, welche nicht allen Ansichten des Verfassers beipflichten. — Beendigen wir die Jahresübersicht mit einigen interessanten Daten, welche wir der *Revue encyclopédique* entnehmen, über die Einnahmen der französischen Schriftsteller en vogue. M. Richenbourg soll in zwanzig Jahren 1,500.000 Frs. sich erworben haben. M. de Montépin soll für jede Linie 7 Frs. erhalten. Le Petit Journal bezahlt nicht selten für das Recht, einen Roman der „Gefeierten“ abdrucken zu dürfen 50.000 Frs. Alphonse Baudet gesteht im Journal de Goncourt (1889) jährlich 120.000 Frs. durch seine Romane zu verdienen. Zola soll jährlich über 200.000 Frs. einnehmen u. s. w. Etwas satyrisch wird sodann bemerkt, daß ein großer Theil dieser Summen vom Ausland bestritten werde, indem diese (größtentheils) Schundware im Ausland einen fabelhaften Absatz finde.

Salzburg.

Em. Professor Johann N ä f.

Erlässe und Bestimmungen der römischen Congregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Beuron.

(Einsammeln von Almosen durch Nonnen.) Durch Decret der S. C. EE & RR. d. d. 27. Mart. 1896 wurde bezüglich des Sammelns von Almosen durch Nonnen folgendes bestimmt: 1) Die Schwestern sollen die Almosen im Geiste des Glaubens nicht für sich, sondern für Christus sammeln, der gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan.“ 2) Den Schwestern (mit einfachen Gelübden) ist ohne Erlaubnis ihres resp. Ordinarius nie gestattet, in einer Diöcese Almosen zu sammeln. 3) Für das Einsammeln der Almosen in einer fremden Diöcese ist außerdem noch die Erlaubnis des Ordinarius dieser Diöcese erforderlich. 4) Den Oberinnen ist nicht verboten, für ihr Haus oder für andere fromme Zwecke Almosen anzunehmen oder auch brieflich von ehrbaren und guten Leuten zu erbitten, wofern ihnen das letztere nicht aus guten Gründen von ihrem legitimen Oberen verboten wird. 5) Der Ordinarius der Diöcese, in welcher die Schwestern Almosen sammeln wollen, wird die Erlaubnis hiezu nur dann geben, wenn a) es ihm bekannt ist, daß es sich wirklich zur Linderung einer Nothlage oder um ein gutes Werk handelt, und b) wenn das Einsammeln der Almosen nicht durch andere vom Ordinarius aufgestellte Personen geschehen kann. Ist es möglich durch das Einsammeln von Almosen an dem Orte selbst, wo die Schwestern wohnen, oder innerhalb der eigenen Diöcese, der Nothlage abzuhefeln, so soll die Erlaubnis, außerhalb der Diöcese zu sammeln, nicht ertheilt werden. 6) Die diesfällige Erlaubnis soll gratis und in scriptis ertheilt werden; in dieselben können die resp. Ordinarien jene Gesetze und Bedingungen einfügen, welche sie je nach Zeit, Ort, Personen oder anderen Umständen auferlegen zu müssen glauben. Die Erlaubnis des Ordinarius enthalte eine Empfehlung an die Pfarrer oder andere vertrauenswürdige Personen der eigenen Diöcese oder eine Bitte an den Bischof der anderen, in welcher die Almosen gesammelt werden sollen. Die erstere enthalte eine Anweisung an die Pfarrer oder andere gute Personen, den Schwestern mit Rath und That beizustehen, auf

deren Thun acht zu haben und falls Unregelmäßigkeiten vorkommen, dieses ihm gleich anzuzeigen. Die andere ersucht den fremden Bischof, den Schwestern die Erlaubnis zum Sammeln der Almosen in seiner Diöcese nicht zu ver-
fagen, dieselben zu beschützen und zu unterstützen und sie gleichzeitig als
seine Untergebenen anzusehen. 7) Der Ordinarius gibt Schwestern aus
einer fremden Diöcese nicht die Erlaubnis zum Sammeln der Almosen in
seiner, wofern diese nicht die Erlaubnis des eigenen Ordinarius vorlegen.
Geschieht das letztere, so steht es ihm dennoch frei, die Erlaubnis zu ge-
währen oder nicht. Kommen Unregelmäßigkeiten beim Sammeln vor, so
soll er die Schwestern sofort in ihr Kloster zurückkehren heißen, allenfalls
sie dazu zwingen. 8) Die Oberinnen sollen zum Einsammeln der Almosen
die Schwestern nur zu je zweien senden. Diese Schwestern sollen schon älter
und erfahren sein, dürfen innerhalb der Diöcese nicht länger als einen Monat,
außerhalb derselben nicht länger als zwei Monate vom Kloster fortbleiben,
und müssen soviel Geld bei sich haben, daß sie in einem Nothfalle so-
gleich in ihr Kloster zurückkehren können. Die ausgesandten Schwestern
sollen in ihrem Auftreten bescheiden sein und alles meiden, was Anlaß
zu Klage, bösen Gereden oder zum Aergernis geben könnte. Sie sollen
die Wirtshäuser meiden und sich nie länger in einem Hause aufhalten,
als zum Einsammeln des Almosen erforderlich ist. Ohne dringende Noth-
wendigkeit sollen sie sich nicht voneinander trennen; für ihre Reisen wo-
möglich die Eisenbahn benutzen und es so einrichten, daß sie weder bei
Nacht reisen müssen, noch zur Nachtzeit in einem Orte ankommen. Ihre
bevorstehende Ankunft sollen sie jenen anzeigen, für welche sie Briefe ihres
Bischofes haben, nach ihrer Ankunft sich sogleich dorthin begeben und bitten,
daß sie entweder in einem frommen Hause oder bei einer sonstigen ehr-
baren Person untergebracht werden. Ihr Morgen- und Abendgebet sollen
sie nicht unterlassen, jeden Morgen in einer nahe gelegenen Kirche der
heiligen Messe beiwohnen und alle acht Tage die heiligen Sacramente em-
pfangen. Ist die ihnen für das Sammeln gewährte Frist abgelaufen, so
müssen sie auf dem kürzesten Wege in ihr Kloster zurückkehren und über-
haupt sich genau nach den Anordnungen ihrer Oberin richten.

(Zum Decrete „*Auctis admodum.*“) Auf eine Anfrage des
Bischofes von Abula entschied die S. C. EE. & RR. d. d. 20. Nov. 1895.
1) Die Worte „*Episcopum benevolum receptorem invenerint et
de patrimonio ecclesiastico sibi providerint*“ sind collectiv zu fassen,
so daß ein Religiose, welcher das Kloster verläßt, beide Bedingungen
erfüllen muß, um von der incurrierten Suspension ab *exercitio ordinis*
frei zu werden. 2) Die Worte in Nr. V des Decretes *Auctis admodum*
„*secus suspensi maneant ab exercitio susceptorum ordinum*“
sind so aufzufassen, daß, wenn der ausgetretene Religiose einen Bischof
gefunden und ein *patrimonium ecclesiasticum* sich erworben hat, die
Suspension gleichzeitig wegfällt. — Unter dem gleichen Datum ermächtigte
dieselbe Congregation den obgenannten Bischof, solchen ausgetretenen Reli-
giösen, wenn anders nichts im Wege stände, „*ad tempus sibi bene-*
visum“ und solange sie in seiner Diöcese blieben, die Erlaubnis zur Aus-

üßung ihres Ordo zu gewähren, immer jedoch mit der Verpflichtung, sich einen Bischof zu suchen und ein *patrimonium ecclesiasticum* sich zu verschaffen. (*Sacra Congregatio facultatem, tribuit . . . quatenus nihil aliud sibi obstat permittendi praefatis alumnis sacros ordines exercere ad tempus sibi benevisum, donec maneant in sua dioecesi, praevia obligatione sibi inveniendi episcopum benevolum receptorem et constituendi sibi sacrum patrimonium ad formam decreti „Auctis admodum“ aut rescriptorum Sacrae Congregationis, si quae obtinuerit.*)

(Zur Clausel „*Dummodo non omittatur Missa conventualis vel parochialis officio diei respondens ubi eam celebrandi adsit obligatio*“.) Vorstehende Clausel fügte die S. Rit. Congr. jenen Decreten an, durch welche bei einer äußeren Festlichkeit die heilige Messe, jener Festlichkeit entsprechend, zu lesen gestattet wird. Eine Obligation, die Conventmesse (*missa conventualis*) zu lesen, besteht für jene Kirchen, in welcher der ganze Chor stattfindet (cf. Decr. d. d. 6. Jul. 1888 ad II); eine Obligation, die Pfarrmesse dem *Officium* des Tages entsprechend zu lesen, besteht dann, wenn dieselbe mit der „*applicatio pro populo*“ verbunden ist.

(*Gleichförmigkeit der heiligen Messe mit dem Calendarium der Kirche.*) Am 8. Februar 1896 entschied die S. Rit. Congr., daß auch die Fasten- und Mai-Prediger, welche während dieser Zeiten täglich in einer fremden Kirche celebrieren, obwohl sie das Privilegium erlangt hätten, wenn die Farbe übereinstimme, die heilige Messe dem *Officium* entsprechend zu lesen, von jetzt an nach dem *Calendarium* der fremden Kirche sich zu richten hätten. Dieselbe Congregation entschied d. d. 22. Maji 1896, daß in der Haupt-Kapelle der Bischöfe, Seminarien, Collegien, Hospitäler und Gefangenhäuser, welche „*ad instar Oratorii publici*“ sind, die heilige Messe ebenfalls stets dem *Calendarium* dieser Kapelle entsprechend gelesen werden müsse.

(*Bild des Verstorbenen auf dem Katafalk.*) Die S. Rit. Congr. verbot durch Decret d. d. 30. April 1896, das Bild des Verstorbenen auf dem Katafalk anzubringen, während für ihn die Exequien gehalten werden. — Auf eine Anfrage, ob es schicklich sei, „*Todtenkränze*“ an den Wänden der Kirche oder eines öffentlichen Oratoriums aufzuhängen, damit dieselben dort bleiben sollten“, antwortete dieselbe Congregation d. d. 22. Maji 1896 „*Negative*“.

(*Votivofficien.*) Auf eine Anfrage des Erzbischofes von Amalfi entschied die S. Rit. Congr. d. d. 8. Maji 1896: 1) *Votivofficien*, welche einmal im Monate genommen werden können, sollen nicht während den nicht privilegierten Octaven gebetet werden. Um Gewährung eines diesbezüglichen Indultes nachzusuchen, ist nicht rathsam. 2) Anstatt des gestatteten „*Officium ad libitum*“ darf das einmal für den Monat gestattete *Votivofficium* genommen werden, das ausgefallene *Officium ad libitum* kann aber nicht transferiert werden. Und am 22. Mai 1896 entschied dieselbe Congregation: 3) Die Vespere der *Votivofficien*, welche

miteinander concurrirten, sind unter sich nach den besondern Rubriken zu theilen, das Decret d. d. 14. Aug. 1894 (cf. Acta S. Sedis vel XXVII, 188) ist hier nicht maßgebend. 4) Das Privilegium, welches die Generalrubriken des Brevieres den Octaven der Feste des Herrn und der Mutter Gottes zuerkennen, daß nämlich jene in concursu nur den Festen dupl. II. et; diese nur den Festen dupl. maj. weichen, bezieht sich nur auf die Octavtage der Feste primaria. 5) Die Octavtage des Festa primaria der heiligen Erzengel, des hl. Joann. Baptist, des hl. Josef und der heiligen Apostel sind in concursu den anderen Festen dupl. min. vorzuziehen.

(Zahlen von Beiträgen an eine Secte.) Die S. C. S. R. U. Inquis. entschied d. d. 19. Januar 1896: Im allgemeinen ist es nicht erlaubt, den Namen in der Liste der Secte zu lassen und die bestimmten Geldbeiträge weiter zu bezahlen. Es kann dieses nachgesehen werden: 1) Wenn die Eintragung des Namens in gutem Glauben vor der Kenntnissnahme der Beurtheilung derselben geschieht. 2) Wenn kein Aergernis gegeben wird, oder dieses durch die Erklärung gehoben wird, daß die Zahlung geschehe, um nicht das Recht auf etwaige Emolumente oder sonstige Vergünstigung zu verlieren und der Betreffende sich von jeglicher Zusammenkunft (auch nur materieller) fernhält. 3) Wenn durch die Unterlassung der Zahlung ihm und seiner Familie ein schwerer Schaden erwächst. 4) Wenn für ihn und die Familienangehörigen nicht die Gefahr der Verführung bestehen bleibt, zumal mit Rücksicht auf etwaige Krankheits- oder Todesfälle und auch keine Gefahr eintritt, das Leichenbegängnis mit Ceremonien zu begehen, welche den Ceremonien der katholischen Kirche entgegengesetzt sind.

(Fest des hl. Thomas von Canterbury). Durch Decret der S. Rit. Congr. d. d. 24. Febr. 1896 wurde das Fest des hl. Thomas von Canterbury als festum dupl. min. von der ganzen Kirche zu feiern vorgeschrieben.

(Intonation von Gloria, Credo etc.) Auf eine diesbezügliche Anfrage entschied die S. Rit. Congr. d. d. 14. Mart. 1896, daß „Gloria, Credo, Orationen, Praefationen, Pater noster so gesungen, respective intoniert werden müssen, wie sich die betreffenden Intonationen und Gesänge im Missale vorfinden, eine anderweitige Gewohnheit sei gemäß dem Decrete d. d. 21. April. 1873 nicht mehr zulässig.

(Trauung von Protestanten vor dem katholischen Priester.) Der Präfect der Propaganda theilt in einem Briefe an den Erzbischof von New-Orleans dem letzteren mit, daß ein katholischer Priester als Civilminister bei einer protestantischen Trauung fungieren dürfe. „Utrum liceat sacerdoti catholico tamquam ministrum civilem se habere in celebratione matrimoniorum protestantium. Amplitudini Tuae significo id licitum esse: hoc enim casu sacerdos est tamquam testis auctorizabilis“.

Die „Ephemerides liturgicae“ bringen folgende „Praenotanda calendariis locorum praemittenda“:

I. Missam privatam votivam aut de requie impediunt: 1. Festa duplicia. 2. Dominicae. 3. Vigiliae Nativitatis D. N.,

Epiphaniae et Pentecostes. 4. Dies infra eorundem festorum octavas atque etiam Paschae et Corporis Christi. 5. Feria IV Cinerum. 6. Integra hebdomada major. 7. **In Ecclesiis parochialibus ubi una tantum missa habetur.** etiam dies Rogationum si habeatur Processio. 8. **Missam privatam votivam de vivis** etiam dies II. Novembris. Missa votiva solemnis nisi sit pro re gravi, uti privata habenda est in casu. Missa de requie, etsi solemnis nisi ad illas pertineat, de quibus dicemus, item ut privata habenda est. Eadem Missa in Com. Omn. Fidel. Defunct. dici etiam potest Eucharistia pro oratione 40 horarum ex praecepto solemniter exposita, sed in colore violaceo.

II. Missam votivam solemnem pro re gravi impediunt.

1. Duplicia I. class. 2. Dominicae I. class. 3. Feria IV Cinerum. 4. Vigiliae Nativitatis D. N. et Pentecostes. 5. Integra hebdomada major. Missa votiva nunquam potest dici aut cantari de quo festum recolitur.

III. Missam solemnem de Titulari vel de alio festo cum concursu populi celebrando, si occurrant et transferri debeant impediunt: 1. Dominica I Adventus et Quadragesimae et Dominica Palmarum. 2. Feria IV. Cinerum. 3. Integra hebdomada major. 4. Dominicae Resurrectionis et Pentecostes cum duobus sequentibus diebus. 5. Festa Nativitatis, Epiphaniae, Ascensionis et Corporis Domini.

IV. Missam votivam pro sponsis impediunt, non tamen de die cum commemoratione pro sponsis et benedictione: 1. Duplicia I et II. class. 2. Dominicae aliaeque festa de praecepto. 3. Integra octava Epiphaniae ac Pentecostes necnon hujus Vigilia. 4. Dies octava Corporis Christi. 5. Dies qui duplicia II. classis respuunt. 6. **In ecclesiis parochialibus ubi una tantum missa habetur:** Dies etiam festi suppressi, necnon dies Rogationum, si habeatur processio, et dies 2 Novembris si dicatur Off. Defunctorum. Commemoratio pro sponsis dicenda post alias ex rubrica et nunquam sub eadem conclusione cum prima oratione.

V. Missam cum cantu aut solemnem de requie praesente cadavere impediunt. 1. Omnia festa solemniora universalis ecclesiae, nempe Dominica Paschae et Pentecostes, Nativitas, Epiphania, Ascensio et Corporis Christi, Imm. Conceptio, Annuntiatio et Assumptio Deiparae. Nativitas S. J. Baptistae. S. Joseph. SS. Apostol. Petrus et Paulus et festum Omnium Sanctorum. 2. Dies solemnitatis festi ex indulto translati, modo celebretur in populo. 3. Ultimum triduum majoris hebdomadae. 4. Festa solemniora localia hoc est: Patronus loci praecipuus, Dedicatio et Titulus ecclesiae propriae. 5. Tempus solemnis Expositionis Eucharistiae. 6. **Pro ecclesiis parochialibus unam tantum habentibus missam:** Dies omnes festi, suppressis non exceptis, quibus

parochus debet applicare pro populo, feria IV. Cinerum et vigilia Pentecostes, si fieri debeat benedictio fontis, atque etiam dies S. Marci et Rogationum, si fiat processio. Cadaver censetur praesens, cujus praesentiae defectum excusat causa gravis, dummodo non ultra biduum ab obitu sit tumultatum. Secus, missa exequialis praefatis diebus impedita, cantari potest et debet prima die libera a die Dominico vel festo, vel dupl. I et II. class.

VI. Missam solemnem aut cantatam diebus III. VII. XXX. et anniversaria ab obitu vel depositione impediunt.
 1. Duplicia I et II. class. 2. Dominicae ac festa de praecepto. 3. Vigilia Nativitatis D. N. et Pentecostes. 4. Dies infra Octavas ejusdem Nativitatis, Epiphaniae, Paschae, Pentecostes et Corporis Christi. 5. Feria IV. Cinerum. 6. Tota hebdomada major. 7. Tempus sollemnis expositionis Eucharistiae. 8. **Pro ecclesiis parochialibus unam tantum habentibus missam:** Omnes etiam dies festi suppressi, quibus parochus debet applicare pro populo; atque Rogationum, si fiat processio. Missa ut supra impedita vel anticipari vel transferri potest ac debet in primam diem a superioribus impedimentis liberam. Inter anniversaria fundata et privata non datur distinctio in casu.

VII. Missa in aliena ecclesia aut oratorio publico semper debet convenire cum officio ejusdem ecclesiae vel Oratorii publici nisi de semiduplici aut simplici in iis fiat: quo in casu Sacerdos celebrare potest juxta officium vel ecclesiae vel proprium, vel de feria vel de requie etc. prouti ei libuerit. Missa autem vel ecclesiae vel proprio officio conformis erit festiva non votiva. In privatis vero Oratoriis Missa semper conveniet cum officio Celebrantis.

VIII. Missam in Oratoriis privatis per se impediunt:
 1. Nativitas D. N. Epiphania Triduum ultimum majoris hebdomadae, Resurrectio et Ascensio D. N. ac Pentecostes. 2. Annuntiatio, Assumptio et Conceptio immac. Deiparae. 3. S. Joseph, festum Ss. Petri et Pauli atque Omnium Sanctorum. 4. Patronus loci praecipuus, si tamen de praecepto servantur. Dictum est per se, ut unicuique innotescat in singulis locis unamquamque personam posse ac debere relativo indulto se conformare.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

I. Für die Segnung der sogenannten „wunderthätigen Medaille“ wurde bereits im letzten Heft dieser Quartalschrift (S. 699) die nur für die Priester der Mission (Lazaristen) von der

Nitencongregation durch Decret vom 19. April 1895 bewilligte und approbierte Formel mitgetheilt. — Durch Rescript der nämlichen Congregation vom 12. November 1895 ist dann dem hochwürdigsten General der Missionspriester auf sieben Jahre gestattet worden, auch Weltpriester an jenen Orten, wo sich keine Lazaristen befinden, zur Weihe dieser Medaille der unbefleckten Jungfrau Maria zu bevollmächtigen.

Für das Tragen dieser Medaille sind endlich durch Breve vom 30. September 1895 allen Gläubigen folgende vollkommene Ablässe verliehen worden:

1) Am Tage, wo sie die geweihte Medaille zuerst von einem Priester der Mission (oder, wie oben, von einem Weltpriester) erhalten; Beding.: Beicht und Communion. — 2) Am Ostersonntag, und — 3) am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä; Beding.: Beicht, Communion, Besuch einer Mutter-Gottes-Kirche oder der eigenen Pfarrkirche, von der ersten Vesper an, und daselbst frommes Gebet nach den gewöhnlichen Meinungen.

Diese Ablässe gelten für immer und sind den armen Seelen zuwendbar.

Ihren Ursprung verdankt diese Medaille einer Erscheinung der allereligsten Jungfrau, deren die barmherzige Schwester Katharina Labouré (geb. 1806, gest. 1876) am 27. November 1830 gewürdigt wurde: sie sah da genau das Muster dieser jetzt allbekannten Medaille und erhielt die Weisung, dieselbe darnach prägen und verbreiten zu lassen, um den Glauben an die unbefleckte Empfängnis Mariä und deren Verehrung volksthümlich zu machen. Wie es der begnadigten Schwester von Maria voraus verkündet wurde, hatte der andächtige Gebrauch der Medaille viele Befehlungen (z. B. von Ratisbonne), körperliche Heilungen und sonstige Gnadenerweise zur Folge, so daß sie durch den Namen „wunderthätige Medaille“ ausgezeichnet wurde.¹⁾

II. In Sachen des dritten Ordens des hl. Franciscus für Weltleute hat die hl. Ablasscongregation durch Rescript vom 30. Januar 1896 folgende Entscheidungen gegeben, welche sich theils auf die Aufnahme und die monatlichen Versammlungen, theils auf den Empfang der sogenannten Generalabsolution und des päpstlichen Segens beziehen.

1. Die Vollmacht, welche ein Priester von dem Obern eines Zweiges des Franciscanerordens (z. B. von dem General der Minoriten oder Conventualen) zur Aufnahme von Gläubigen in den dritten Orden erhalten hat, ist nicht genügend zur Aufnahme von Gläubigen in eine Genossenschaft des nämlichen dritten Ordens, welche der Leitung eines anderen Zweiges des Franciscanerordens (z. B. der Kapuziner) untersteht. Und das gleiche gilt von der Zulassung zur Profess in diesem dritten Orden.

2. Die Obern des Franciscanerordens können Priester, welche in den dritten Orden eingekleidet werden, nicht von dem vorge-

¹⁾ Sehr zu empfehlen ist das kürzlich zu Dülmen (Westfalen) erschienene Büchlein von P. Jox C. M.: Die wunderthätige Medaille, deren Ursprung, Geschichte und Wirkungen. (Preis M. 1.35.)

schriebenen Noviziat dispensieren, weder ganz und gar, noch zum Theile, nur den Fall der Todesgefahr ausgenommen.

3. In einigen Pfarreien, zumal auf dem Lande, kommt es nicht selten vor, daß die Tertiariier monatlich zusammenkommen, der geistliche Vorsteher aber durch andere seelsorgliche Arbeiten gehindert ist beizuwohnen: man verrichtet alsdann die üblichen Gebete, statt der Conferenz (des Vortrages) aber hört man eine geistliche Besung an. — Die hl. Ablasscongregation hat erklärt, daß die Tertiariier auch in diesen Fällen den für die monatliche Versammlung verliehenen vollkommenen Ablass gewinnen können, wenn sie nur rechtmäßig, das heißt nach dem Willen und der Anordnung ihres geistlichen Vorstehers sich versammelt haben.

4. In dem Decret vom 21. Juli 1888, wodurch den Tertiariern gestattet wurde, daß sie die sogenannte Generalabsolution oder den Segen mit vollkommenem Ablass bereits am Tage vor jenen Festen erhalten können, für welche dieser Ablass bewilligt ist, — heißt es, daß dies nicht öffentlich, sondern nur privatim, das heißt nach der sacramentalischen Beicht geschehen dürfe. — Auf neuere Anfragen wurde dies dahin erklärt, daß die Generalabsolution nur an Ort und Stelle der Beichte gegeben werden kann, nicht aber anderswo. Und dies gilt auch für jene Tertiariier, welche, weil sie allwöchentlich zu beichten pflegen, zur Gewinnung dieses vollkommenen Ablasses nicht besonders zu beichten brauchen; ja selbst für jene Fälle, wo großer Zudrang zu den Beichtstühlen ist und die Tertiariier aus guten Gründen nicht warten können: also müssen auch diese dem Beichtvater zum Empfang der Generalabsolution im Beichtstuhle sich stellen.

5. Dagegen können die Tertiariier des päpstlichen Segens und des Segens mit vollkommenem Ablass (Generalabsolution) auch dann theilhaftig werden, wenn sie dieselben an den hierzu bestimmten Tagen öffentlich nicht von dem geistlichen Vorsteher ihrer eigenen Congregation, sondern von demjenigen einer anderen Tertiariier-Congregation erhalten, welche der Leitung eines anderen Zweiges des Franciscanerordens untersteht.

III. Das Gebet „der Engel des Herrn“ muß bekanntlich nach einer Verordnung Papst Benedicts XIV. von der Vesper eines jeden Samstags an, den ganzen folgenden Sonntag hindurch stehend verrichtet werden: am Samstag Mittag ist es also noch knieend zu beten. Da nun in der Fastenzeit die Vesper schon am Vormittag gesungen oder gebetet wird, so war es bisher eine Streitfrage, ob am Samstag Mittag in der Fastenzeit der Engel des Herrn stehend oder knieend gesprochen werden müsse; für beide Ansichten waren gute Gründe geltend gemacht worden. Jetzt hat der hl. Vater in der Audienz vom 20. Mai 1896 entschieden, daß dieses Gebet an den Samstagen in der Fastenzeit schon Mittagß stehend zu verrichten sei.

Ähnlich verhielt es sich bisher mit der Frage, ob am Samstag Mittag vor dem hl. Dreifaltigkeitsfeste schon wieder der Engel des Herrn knieend oder noch zum letztenmal das „Himmelskönigin, erfreue dich“ stehend gebetet werden müsse. Die maßgebende römische Raccolta hatte bisher angegeben, daß die österliche Zeit mit der Messe am Samstag vor dem hl. Dreifaltigkeitsfeste schließt; demgemäß war also an diesem Samstag mittags schon der Engel des Herrn knieend zu beten. Nun hat aber unser hl. Vater in der gleichen Audienz vom 20. Mai d. J. bestimmt, daß am Mittag dieses genannten Samstages noch das „Himmelskönigin, erfreue dich“ stehend zu sprechen sei.¹⁾

IV. Für die Errichtung und Aggregation von Bruderschaften sind folgende Entscheidungen der heiligen Ablasscongregation vom 20. Mai 1896 zu beachten (Acta S. Sedis XXVIII, 751, I u. II).

In der Bulle Clemens' VIII. ist gesagt, daß Ordensobere und Erzbruderschaften die betreffenden ihnen zugewiesenen Bruderschaften nur errichten, beziehungsweise aggregieren können „de consensu Ordinarii loci et cum litteris eius testimonialibus, quibus Confraternitatis erigendae (vel aggregandae) institutum, pietas et christianae charitatis officia, quae exercere cupit (vel consuevit) commendentur“.²⁾ — Auf die Frage, ob hiermit zwei verschiedene Acte gefordert sind, nämlich die Einwilligung des Bischofs und sein schriftliches Zeugnis, womit er die Bruderschaft empfiehlt, oder ob die Einwilligung genüge, die ja schon in dem Empfehlungsschreiben von selbst enthalten ist, antwortete die Congregation: Es genüge ein Schreiben des Bischofs, womit er seine Einwilligung in die Errichtung oder Aggregation der Bruderschaft fundebe und deren frommen Zweck und heilsame Uebungen empfehle.

2. Wenn das Ablassverzeichnis, welches zugleich mit dem Errichtungs- oder Aggregationsdiplom gegeben wird, bereits von der hl. Ablasscongregation geprüft und approbiert worden ist, so bedarf es keiner neuen Prüfung des Bischofs jenes Ortes, an welchem die Bruderschaft errichtet oder aggregiert wird.³⁾

¹⁾ Diesen Entscheidungen zufolge sind in der 11. Auflage der „Ablässe“ S. 178 folgende kleine Aenderungen vorzunehmen. Zeile 4 des Textes v. u. lese man: — die mit dem Alleluja in der Charismastagsmesse beginnt und am Samstag Nachmittag vor dem hl. Dreifaltigkeitsfeste schließt. — Die Anmerkung 2 aber ist so zu ändern: Am Samstag Mittag muß man demnach den Engel des Herrn knieend beten. Nur in der Fastenzeit, wo die Vesper schon am Vormittag gebetet wird, ist schon am Samstag Mittag der Engel des Herrn stehend zu sprechen, wie unser hl. Vater in der Audienz vom 20. Mai 1896 entschieden hat. — Ähnlich in der 10. Auflage S. 169 unten und 170 oben. — ²⁾ Vergl. die „Ablässe“, 11. Aufl., S. 532, 2; 10. Aufl., S. 510, 2. — ³⁾ Doch muß das Ablassverzeichnis dem Bischof zur Kenntnisnahme unterbreitet werden; vergl. „die Ablässe“, 11. Aufl., S. 532, 5; 10. Aufl., S. 515, 6.

V. Zwei andere neueste Entscheidungen der nämlichen Congregation beziehen sich auf die bei Bruderschaftserrichtungen einzuhaltende Entfernung.

Bei Errichtung von Bruderschaften des gleichen Titels und Zweckes war bekanntlich bisher die Vorschrift der Bulle „Quaecunque“ des Papstes Clemens' VIII. maßgebend, daß nur je eine in jeder Stadt, an jedem Orte errichtet werden könne. Handelte es sich aber um verschiedene Orte oder Städte, so galt die durch die Praxis der hl. Ablasscongregation eingeführte Regel, daß solche gleichartige Bruderschaften eine Stunde voneinander entfernt sein mußten. — Wenn auch viele Bruderschaften schon seit längerer Zeit aus besonderen Gründen von der einen oder anderen Vorschrift Dispens erlangt hatten,¹⁾ so wurden doch diese Normen im allgemeinen aufrecht erhalten.

Neuestens ist nun hierin eine bedeutende Erleichterung gewährt worden. Durch Decret der hl. Ablasscongregation vom 31. Januar 1893 wurde nämlich die Vorschrift, daß gleichartige Bruderschaften eine Stunde von einander entfernt sein mußten, allgemein aufgehoben: im Hinblick auf das gesteigerte Bedürfnis unserer Zeit wurde gestattet, daß es zur Errichtung solcher Bruderschaften oder Congregationen schon genüge, wenn zwei Orte oder Gemeinden wirklich von einander verschieden sind, sei es auch, daß sie ganz nahe bei einander liegen.²⁾ Die andere Vorschrift dagegen, daß nämlich ohne specielles Indult an jedem Ort und in jeder noch so großen Stadt nur eine einzige Bruderschaft bestehen könne, blieb in Kraft.

Nun ist durch eine jüngste Entscheidung der nämlichen Ablasscongregation vom 20. Mai 1896 (Acta S. Sed. XXVIII, 751, III u. IV) auch diese letztere Vorschrift bedeutend gemildert worden. Auf die Bitte der genannten Congregation hat nämlich Se. Heiligkeit die Bestimmung der Bulle Clemens' VIII. (daß am nämlichen Orte nur eine einzige Bruderschaft der gleichen Art errichtet werden könne) für große Städte aufgehoben und den Bischöfen gestattet, daß sie in den einzelnen Fällen nach ihrem eigenen klugen Ermessen vorgehen können: nur soll bei solchen Errichtungen eine gewisse, nach ihrem Urtheil genügende oder den Verhältnissen entsprechende Entfernung eingehalten werden: „Sanctitas Sua . . . derogando in hac parte Constitutioni Clementis VIII., quae incipit „Quaecunque“, Ordinariis benigne tribuere dignata est facultatem providendi pro eorum arbitrio et prudentia in singulis casibus, servata tamen in huiusmodi erectionibus convenienti, eorum iudicio, distantia.“

¹⁾ Vergl. „die Ablässe“, 11. Aufl., S. 506; 10. Aufl., S. 485. — ²⁾ Den Wortlaut dieses Decretes siehe a. a. D. 11. Aufl., S. 506—507; 10. Aufl., S. 806—807.

Dagegen wird durch diese jüngste Entscheidung die kurz vorher erwähnte Erlaubnis vom 31. Januar 1893 näher erklärt, beziehungsweise eingeschränkt und zwar in folgender Weise: Gleichartige Bruderschaften können in zwei von einander getrennten oder verschiedenen Ortschaften errichtet werden, selbst wenn sie beide zur nämlichen Gemeinde (communitas) gehören, nur müssen beide Orte eigene Pfarreien sein. Darnach kann also an Filialorten keine von der des Pfarrortes unabhängige Bruderschaft bestehen.¹⁾

Bei dieser Einschränkung hatte die Congregation wohl vorzüglich jene kleineren Gemeinden und Ortschaften in Italien vor Augen, welche keine selbstständige Civildgemeinde, wohl aber in vielen Fällen eigene Pfarreien bilden. Bei uns wird zumeist das Gegentheil zutreffen und deshalb diese neueste Bestimmung weniger günstig erscheinen; doch dürfte eine weitergehende, specielle oder auch allgemeinere Erlaubnis zugunsten größerer Filialgemeinden, wenn einer oder der andere der hochwürdigsten Bischöfe sie für nützlich erachten sollte, jetzt gewiß leichter als bisher vom heiligen Stuhle zu erlangen sein.

VI. Daß die Bischöfe, wenn sie den päpstlichen Segen spenden, auch selbst den vollkommenen Ablass gewinnen können, welcher dem strengen Wortlaute der päpstlichen Bewilligung zufolge nur den Gläubigen bewilligt ist, welche diesen Segen empfangen, ist gleichfalls durch eine Antwort der hl. Ablasscongregation vom 20. Mai 1896 ausdrücklich bestätigt worden. (Acta S. Sed. XXVIII, 750.)

VII. Für das folgende Gebet zum göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarssacrament wurde durch Rescript der nämlichen Congregation vom 3. Juni 1896 ein Ablass von 300 Tagen allen Gläubigen gewährt, welche es nach dem Empfang der hl. Communion sprechen; er kann auch den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden:

O wie süß und lieblich ist doch das Himmelsbrot, das du, o Jesus, uns gegeben! Wie wunderbar ist die innere Ruhe und die Fülle des Friedens, den jene genießen, welche dich nach reumüthigem und aufrichtigem Bekenntnis ihrer Sünden empfangen. Sei tausendmal dafür gepriesen, o gütigster Jesus! Im Zustande der Sünde bin ich recht unglücklich gewesen. Jetzt aber erfreue ich mich nicht nur wahrer Seelenruhe, sondern glaube schon einen Vorgeschmack des himmlischen Friedens zu genießen. O wie wahr ist es, daß unser Herz für dich, o Herr, geschaffen ist und nur dann rechte Freude hat, wenn es ruhet in dir. Ich sage dir darum innigen Dank und nehme mir fest vor, jederzeit die Sünde und die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen und meine Wohnung dauernd in deinem göttlichen Herzen aufzuschlagen, von dem ich Gnade und Hilfe erwarte, um dich bis zum Tode zu lieben. Amen.

¹⁾ Diese letztere Einschränkung war in dem Decret vom 31. Januar 1893 nicht ausdrücklich ausgesprochen, und ich habe deshalb dasselbe in meiner neuen Auflage „der Ablässe“ (S. 506, Zeile 6 von unten) im günstigeren Sinne erklärt; was also dort bezüglich der Filialen gesagt ist, muß jetzt gestrichen werden.

VIII. Durch Breve vom 7. Juli 1896 wurde allen weltlichen Tertiariern des hl. Franciscus auf fünf Jahre die Gemeinschaft der Ablässe und guten Werke des ersten und zweiten Ordens des hl. Franciscus bewilligt.¹⁾

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hipmair in Linz.

Leo XIII. und Ungarn. — Der Papst und die Gefangenen des Negus. — Niedrige Gesinnung eines Protestanten. — Umschwung in der öffentlichen Meinung Italiens. — Freimaurerei und Anti-Freimaurercongress. — Prinz Leopold Friedrich. — Encyklika Satis eognitum und der Presbyterianer Barrow. — Der IV. allgemeine Katholikentag in Salzburg. — Programmschreiben des österreichischen Episcopates. — Der 43. Katholikentag in Dortmund. — Fragen als Folgen des Kaisertelegrammes. — Frauencongress. — Principien der Protestanten bezüglich der Schule. — Concessionelle Verhältnisse im Unterrichtswesen Deutschlands. — Wahlen in Belgien. — Statistisches.

An Papst Nikolaus I. rühmt die Geschichte den praktischen Sinn, den er in der Leitung der Kirche bewies. Sie schreibt es diesem Sinne zu, daß dem großen Papste durch seine dem Leben angepasste Instruction, welche er seinerzeit für Bulgarien erließ, die Vereinigung dieser Kirche mit der Römischen gelang. In Rom ist dieser praktische Sinn erblich und offenbarte sich erst jüngst wieder in mehreren Fällen. Ein Fall bezieht sich auf Ungarn. Die Kirche in Ungarn leidet schwer und dieses Leiden verursacht dem väterlichen Herzen des Papstes großen Schmerz; das wüßten wir auch dann, wenn nicht das Geständnis davon über des Papstes Lippen gekommen wäre. So wenig nun des Papstes Schmerz über die mißliche Lage der katholischen Sache im Marianischen Königreiche ein stummer Schmerz ist, ebensowenig ist er ein bloß passiver. Leo XIII. will helfen, will heilen, und er bietet ein Heilmittel der vorzüglichsten Art in der am 28. Mai l. J. an den ungarischen Episcopat erlassenen Instruction. In zwölf Artikeln zeigt er den Bischöfen Mittel und Wege, wie vor allem das Salz der Erde verbessert, wie das Licht der Welt stärker und leuchtender gemacht werden solle. Das wichtige Capitel des canonischen Rechtes de vita et honestate clericorum, die Leitung der Seminarien, der Gebrauch der hl. Sacramente, die pastorelle Thätigkeit in Wort und Beispiel, die Pflege der Presse, der Religionsunterricht an den Gymnasien, die Rückeroberung der katholischen Universitäten, die Verbreitung richtiger Begriffe über die Bürgerpflichten nach den Encykliken Immortale Dei und Sapientiae christianae, der Religionsunterricht in der Muttersprache: das sind die wichtigen Punkte, welche der

¹⁾ Vor drei Jahren war ein Versuch um diese Gemeinschaft abschlägig entschieden worden (siehe „die Ablässe“, 11. Aufl., S. 807, X; 10. Aufl., S. 809, X). — Es wäre zu wünschen, daß uns bald ein brauchbares, kurzgefaßtes, approbiertes Verzeichnis der Ablässe des ersten und zweiten Ordens des hl. Franz von Assisi geboten würde.

hl. Vater dem Episkopate Ungarns empfiehlt, um die katholische Wiedergeburt des herrlichen Volkes zu bewerkstelligen. Daß diese Wiedergeburt erfolgen wird in dem Grade und mit der Schnelligkeit, als an die Ausführung der päpstlichen Mahnungen geschritten wird, daran zweifelt niemand, der aus der Kirchengeschichte weiß, wie Fall und Auferstehung der Völker sich vollziehen. Aber auch darüber darf kein Zweifel obwalten, daß diese schöne Instruction, wenn auch nur an ein einzelnes Land gerichtet, allgemeine Bedeutung besitzt. Es haben auch da die Worte des Herrn bei Marcus 13, 37 Geltung: Quod autem vobis dico, omnibus dico: Vigilate.

Einen zweiten Fall praktischen Griffes bildet der Brief des hl. Vaters an den Regus Menelik. Die Katastrophe von Aba Garima kostete dem armen Italien über zehntausend Menschenleben und 160 Millionen an Geld; dazu geriethen noch nahe an 3000 Mann in die Gefangenschaft des Siegers. Die Regierung, welche dem Hauptschuldigen an dem schweren Unglück, dem mit Schimpf und Schande bedeckten Crispi, eine Abfertigung von mindestens 25.000 Franks zuerkannte, hatte zum Loskauf der unschuldigen Opfer einer wahnwitzigen Politik kein Geld. Das einzige, was sie zur Beruhigung des geängstigten Volkes that, war, daß sie dem unglücklichen General Drestes Baratieri den Proceß machen ließ, der jedoch am 24. Juni mit einem Freispruche endigte. Inzwischen hatten römische Frauen eine Privatexpedition zugunsten der Gefangenen unter der Führung des polnischen Geistlichen Werschoweß-Ray veranstaltet, der leider auf dem Wege durch die Wüste dem Sonnenstiche erlegen und insbesondere hatte der hl. Vater diese Herzensangelegenheit so vieler Italiener in die Hand genommen, indem er den Vertreter des Patriarchates von Alexandrien, Cyrillus Makarius, mit einem eigenhändigen Schreiben an Menelik sandte. Dieser Act des Papstes hat bei allen Vernünftigen, bei Freund und Feind, einen wunderbar guten Eindruck gemacht. Nur in einem lutherischen Leipziger Blatte begegneten wir einer niedrigen Kritik, die wir lediglich zur Illustration protestantischer Denkart in der Anmerkung¹⁾ mittheilen. Mag nun das Eingreifen des hl. Vaters von Erfolg begleitet sein oder nicht, mag sein Friedensbote mit allen oder nur mit einigen Gefangenen heimkehren oder nicht — zur Stunde liegen keine verbürgten Nachrichten vor — so viel ist doch jetzt schon gewiß, daß Leo XIII. gerade durch diesen Act

¹⁾ „Zu einer friedensfürstlichen That hat man einen Brief zu machen gesucht, in welchem Leo XIII. den Regus von Abyssinien um die Freilassung der italienischen Gefangenen bittet. Der Papst hat 2 1/2 Monate nach der bewußten Schlacht verstreichen lassen, ehe er zugunsten der Gefangenen die Feder zur Hand nahm. Er hat eingesehen, daß er doch auch etwas thun müsse und da entschloß er sich, jenen Brief zu schreiben. Wo aber ist das Lösegeld für jene Gefangenen? Der Papst verfügt über großartige Mittel, aber jenem Brief hat er kein Geld beigelegt. Petrus sprach zu einem Unglücklichen: „Silber und Gold habe ich nicht“. So darf Leo XIII. nicht reden. Als kürzlich in Castelpetroja die Madonna

einen moralischen Sieg über das moderne Italien errungen hat, einen Sieg, der auf den begonnenen Umschwung der öffentlichen Meinung des Volkes nicht ohne Einfluss bleiben wird. Dass ein derartiger Umschwung begonnen hat, hat kürzlich der Papst selbst gesagt, als er gelegentlich über den verstorbenen ausgezeichneten Cardinal Monaco La Valette zu sprechen kam. Unter den verschiedenen Anzeichen einer solchen Gesinnungsänderung erwähnte er die Strömung, welche sich gegen die Freimaurerei bemerkbar macht und begrüßte es lebhaft, dass man Ende September in Trient einen Antifreimaurer-Congress abhalten wolle. Die Wellen dieser Strömung berührten indes bereits die Schwellen des italienischen Senates und der Kammer. In beiden Körperschaften wurden Interpellationen über das Treiben der geheimen Gesellschaften, auf deren verderbliches Wirken der Papst fort und fort hinweist, eingebracht. Insbesondere griff Senator Rossi die Frage fest an, wies mit unwiderleglichen Argumenten hin auf die geheimen Ziele und Ceremonien derselben, auf ihre Grade, auf ihren Einfluss im Unterrichtswesen, auf ihre Macht, derzufolge bei den Septemberfesten des vorigen Jahres die anwesenden 75 Freimaurer-Fahnen vor dem Bürgermeister Roms und selbst vor der königlichen Armee flatterten. Die Antworten des Präsidenten und des Ministeriums auf diese Interpellationen fielen so matt aus, dass sie eher einer Verurtheilung als einer Vertheidigung des gefährlichen Institutes gleichsahen. Einen desto energischeren Anwalt fand aber die Freimaurerei in einem preussischen Prinzen. Da um diese Zeit die Centrumpresse und auch das „Deutsche Adelsblatt“ dem Treiben der Secte gleichfalls zu Leibe rückten, sah der Protector der deutschen Maurerei, Prinz Leopold Friedrich, sich bemüßigt, in einem Schreiben an den deutschen Kaiser vom 10. Juni l. J. seine Stimme für sie zu erheben und des Monarchen Schutz anzurufen. Als Ordensmeister behauptet der Prinz, die Logen hätten nichts im Auge, als die Liebe zur Religion und Sitte, zu König und Vaterland zu beleben; er weist die Behauptung zurück, dass man in den Logen Satansdienst treibe und die Ausrottung des Christenthums anstrebe; das warme Interesse Kaiser Wilhelms I. und Friedrich III. für die Freimaurerei sollte, so meinte er, sie vor Berunglimpfung schützen u. s. f. Dulce est, desipere in loco! Das Urtheil der Katholiken über die Maurerei ist abgeschlossen, weil das Urtheil der Kirche von Clemens XII. In eminenti 1738 bis Leo XIII. Humanum genus 1884 in aller Form

„mit dem Kinde“ erschien, hat der Papst sofort eine bedeutende Summe zur Erbauung einer Wallfahrtskirche hergegeben. Hatte er zur Lösung seiner Landsleute keinen Heller übrig, warum forderte er nicht die Reichen seines Landes auf, das Lösegeld zusammenzubringen? Für die in genannter Schlacht Gefallenen war Geld genug vorhanden, welches für den glänzenden Prunk der Seelenmessen, also für Musik und Sänger, Kränze und Ornamente, Priester und Diener, verausgabt wurde. Die für solche Dinge verausgabten Summen hätten als Lösegeld für die Lebenden eine bessere Verwendung gefunden.“

vorliegt. Es gründet sich so wenig auf die vielleicht anrühigen Enthüllungen eines Margiotta oder einer Miss Diana Vaughan, so wenig es von J. G. Findel in Leipzig in seiner Schrift „Katholischer Schwindel“ erschüttert werden kann. Wie man nebenbei bemerkt sieht, fand Findel auf seinen Namen den richtigen Reim.

Am 29. Juni erschien eine päpstliche Encyclika — *Satis cognitum* —, welche über die Einheit der Kirche handelt. Was der apostolische Stuhl ohne Unterlaß anstrebt, was je nach Gelegenheit die einzelnen Päpste stets gesucht, das sucht Leo XIII. mit besonderem Eifer zu verwirklichen. Sein Streben findet bei den getrennten Glaubensbrüdern verschiedene Beurtheilung. Während man in England demselben vielfach mit Wohlwollen begegnet, bringen andere, besonders deutsche Protestanten, ihm kein Verständniß entgegen und wundern sie sich, daß der Papst sie katholisch machen wolle. Sogar die Medaille, welche der heilige Vater dem Prinzen Max von Sachsen gelegentlich seiner Priesterweihe überreichen ließ, brachte sie in ängstliche Verwirrung. Nun erheben sie sich vom Schrecken wieder, indem sie der Wahrheit auf die Spur gekommen sind, und ein Blatt bringt die Mittheilung:

„Seit Martin V. besteht der Gebrauch, daß alljährlich eine Münze, beziehungsweise Medaille geprägt wird, welche das Gedächtnis an eine wichtige Handlung des Papstes der Nachwelt überliefern soll. Für dieses Jahr ist Leo XIII. Lieblingsgedanke, die Vereinigung der getrennten orientalischen Riten mit der katholischen Kirche, wofür der Papst soviel gearbeitet hat, durch die Denkmünze zum Ausdrucke gebracht worden. Christus erscheint in Welten mit dem Labarum, der christlichen Heeresfahne des Kaisers Constantin, in der Linken. Die Fahne trägt die Aufschrift: „Unus Dominus.“ Rechts und links von ihm sind symbolische Figuren, welche die getrennten Kirchen des Morgen- und Abendlandes darstellen. Die Umschrift lautet, wie schon mitgetheilt: „Fiat unum ovile et unus pastor.“

Und diese Medaille hat der heilige Vater dem neugeweihten Priester zum Andenken gegeben. Auffallend bleibt es, daß man in der protestantischen, theologischen Literatur so wenig, eigentlich gar nicht, dem kirchlichen Einheitsgedanken, der Sehnsucht nach Einer Kirche, begegnet. Auf dem Chicagoer Religions-Congresse wurde zwar die Verbrüderung aller Religionen proclamirt und der Leiter jenes famosen Congresses, der bezeichnenderweise Feuer- und Wassercongress genannt wurde, der Presbyterianer Barrow, bereiste in diesem Sommer die europäischen Universitäten und hielt Vorträge über Brudersliebe, wobei er das Ende aller Gegensätze auf religiösem Gebiete verkündigte. Der Anbruch des neuen Friedenszeitalters im sittlichen Leben und Streben auf Grundlage der Gleichberechtigung aller Religionen stehe bevor. Aber das ist die durch ihre inneren Widersprüche unmögliche Religioneinheit, der schwarze Schatten des Lichtbildes der katholischen Einheit. Und dieser Mann wird einen neugegründeten Lehrstuhl für Religionsgeschichte in Ostindien besteigen und mit dieser Weisheit die Hindus belehren!

In diesem Jahre ist der IV. allgemeine österreichische Katholikentag möglich geworden, nachdem seit dem dritten in Linz vier Jahre verflossen sind. Er ist in der herrlichen Stadt Salzburg vom 31. August bis 3. September abgehalten worden und hat, wie wir sofort hinzufügen, einen sehr schönen Verlauf genommen. Die Schwierigkeiten, welchen die mehrjährige Verzögerung zuzuschreiben ist, wurde durch das allgemein gefühlte Bedürfnis nach einem Katholikentag, durch die aner kennenswerte Opferwilligkeit der katholischen Kreise Salzburgs und insbesondere durch das Localcomité daselbst, sowie durch das seither in der politischen Parteiconstellation eingetretene, friedlichere Verhältnis wenn auch nicht gänzlich beseitigt, so doch derart überwunden, daß wir dieses Tages uns nunmehr rühmen dürfen. Schon die Eröffnungsfeier war eine vollkommen gelungene, großartige. Daß der k. k. Statthalter nicht nur als Gast anwesend war, sondern auch als Redner auftrat und eine so katholische Rede hielt, verleiht der Salzburger Versammlung einen besonderen Nimbus, der durch die am folgenden Tage im Dome während des Gottesdienstes erfolgte Weihe an das heiligste Herz Jesu gehoben wird.

In der antikatholischen Presse wurde das Auftreten des Statthalters mit Entsetzen wahrgenommen. Vom jüdischen Weltblatt, fälschlich „Neue Freie Presse“ genannt, angefangen bis zum letzten liberalen Wochenblatte herab wurde es in Artikeln und Berichten als Ereignis hingestellt und der Gesamtregierung zugeschrieben, die nun in das Fahrwasser des „Clericalismus“ sich begeben habe. Aber so weittragend ist die Sache offenbar doch nicht, wenn auch das Auftreten des Herrn Grafen Sigismund Thun die Katholiken freudigst berührt und zum Dank verpflichtet hat. Man wird in Oesterreich denn doch auch katholisch sein dürfen, wenn andere jüdisch oder Atheisten sein können und die Kornblume den Senior der Morica prügeln darf.

Das aber scheint uns aus der Aufmerksamkeit, welche die Feinde dem Katholikentage geschenkt haben, mit Gewissheit hervorzugehen, daß uns Oesterreichern solche Versammlungen nothwendig sind. Daher sollen sie sich rascher folgen und damit das möglich werde, sollen auch die Wurzeln jener Hindernisse ausgerottet werden, welche die letzte Verzögerung herbeigeführt haben. Worin diese Wurzeln bestehen, ist bekannt. Man arbeite doch in allen Kronländern mit ganzer Kraft an der christlichen Reform, aber man lasse jeder Provinz ihre historische Entwicklung und die ihren Kräften und Talenten entsprechende Eigenart; man verehere und schätze die Männer, die in den ersten Kampfesreihen stehen und für Gottes Sache wirken und leiden, aber man meide einen gewissen Personencultus, der schädlich ist und hie und da in Fanatismus ausartet; man gehe an die Behandlung der fast zahllosen Fragen der Gegenwart mit gründlichem Studium. Es war mehr als Vergnügen, das man empfand, wenn man in einzelnen Sectionen sah, daß sowohl

Referenten als Debatter den betreffenden Gegenstand vollkommen beherrschten.

Wir können hier nicht den Verlauf der Festversammlungen, die Reden, die besonderen, mehrfachen Veranstaltungen, das Arbeitsmaterial der einzelnen Sectionen aufzählen, charakterisieren und schildern, so gerne es wir thäten — es haben die katholischen Tagesblätter ausführlich und gewissenhaft diese Arbeit besorgt —, aber auf ein anderes Ereignis müssen wir hinweisen, das mit dem Salzburger Katholikentag verbunden ist, auf das Schreiben des hochwürdigsten Episkopates an die Theilnehmer der Versammlung. Es lautet:

„Es bedarf keines Nachweises, daß die Einigkeit stark macht, und daß nur durch geeinte Kräfte große Ziele erreicht werden können. Dies gilt sowohl von den politischen und bürgerlichen als auch von den kirchlichen Angelegenheiten. Nun steht aber das gesammte öffentliche Leben mit seinen vielseitigen Bestrebungen in einem regen Zusammenhang und die besonderen bürgerlichen, politischen und religiösen Interessen lassen sich selten so auseinander halten, daß sie sich gegenseitig nicht beeinflussen. Das zeigt das öffentliche Leben aller Völker und so auch unseres Vaterlandes. Es ist also unvermeidlich, daß auch die Kirche mit ihren hehren Aufgaben in der menschlichen Gesellschaft von den Strömungen der Zeit mehr oder weniger berührt wird.

Nun kennzeichnet sehr treffend die Pflichten der Katholiken in der Gegenwart das Oberhaupt der Kirche, der glorreich regierende Leo XIII. in seinem apostolischen Schreiben an die belgischen Bischöfe vom 10. Juli v. J. mit folgenden Worten: „Die katholische Action muß von denselben Principien ausgehen und sich auf gleicher Linie bewegen und so sich als eine einheitliche entfalten, damit sie der Kirche nütze und Erfolg habe. Dieses gewünschte Ziel wird aber niemals erreicht werden, wenn die Katholiken nicht unter Hintansetzung ihrer eigenen Meinungen und Sonderbestrebungen einzig und eifrig das gemeinsame Wohl im Auge haben, nämlich: den Einfluß der Religion auf das private, öffentliche und wirtschaftliche Leben, die Versöhnung der Autorität mit der Freiheit, die Förderung guter staatlicher Einrichtungen, besonders was die Jugendbildung angeht, die Hebung der wirtschaftlichen und culturellen Verhältnisse.“

Wiederholt haben nun die österreichischen Katholiken an ihren Episkopat Wünsche und Bitten gerichtet, derselbe möge für die Be-

handlung der wichtigen Fragen der Gegenwart, welche Kirche und Staat gleich nahe berühren, leitende Grundsätze und Gesichtspunkte bezeichnen, welche den katholischen Politikern in der Volksvertretung, in der Presse und in den Vereinen zur Richtschnur dienen sollen. Aus mehrfachen Gründen glaubt der österreichische Episkopat in dem eben in Salzburg stattfindenden Vierten allgemeinen österreichischen Katholikentage eine passende Gelegenheit erblicken zu sollen, diesem Wunsche zu entsprechen. Es gereicht den Bischöfen dabei zu großer Befriedigung, eine Weisung der höchsten kirchlichen Autorität für ihren Vorgang anrufen zu können, denn in dem oben erwähnten apostolischen Schreiben an den belgischen Episkopat bezeichnet es der Heilige Vater als eine den Bischöfen obliegende, ehrenvolle und heilige Pflicht, mit allen Kräften für die Wiederherstellung und Erhaltung der Einigkeit in ihren Herden zu wirken. Dieser Mahnung des obersten Hirten der Kirche eingedenk, hat der österreichische Episkopat im Nachstehenden die Grundsätze und leitenden Gesichtspunkte zusammengestellt, von denen er glaubt, daß sie eine einheitliche Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten seitens der österreichischen Katholiken zum Nutzen für Staat und Kirche bewirken können. Indem der Episkopat den österreichischen Katholiken die Beachtung dieser Grundsätze wärmstens empfiehlt, bittet er dieselben inständigst, sich recht lebendig der Worte des Herrn zu erinnern: „Ein jedes Reich, das in sich uneins ist, fällt der Zerrüttung anheim“ (Matth. 12, 25); dies und nicht weniger die Mahnung des Apostels zu beherzigen: „Ertraget einander in Liebe, beflissen, die Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band der Liebe“ (Ephes. 4, 2, 3).

Die Katholiken Oesterreichs halten selbstverständlich vor allem und in allem an den Grundsätzen und der Autorität der katholischen Kirche fest. Sie sehen es darum als ihre heilige Pflicht an, die Kirche und ihre Freiheit zu schützen und den Einfluß derselben auf allen Gebieten des öffentlichen, staatlichen und socialen Lebens zu stärken. Sie beklagen die grundsätzliche Bevormundung der Kirche und halten eine gründliche, die Rechte der Kirche und der Familie berücksichtigende Abänderung der kirchenpolitischen und interconfessionellen Geseze für durchaus nothwendig. Geleitet von der Ueberzeugung, daß die Religion das einzig sichere Fundament der bürgerlichen Ordnung ist, werden die österreichischen Katholiken es für eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben ansehen, für die Förderung der reli-

giösen Interessen mit aller Entschiedenheit einzutreten und insbesondere auf dem Gebiete des höheren, sowie auch niederen Schulwesens die Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche die Pflege des kirchlich-religiösen Lebens behindern. Sie werden darum von der Forderung nicht ablassen, daß das Schulwesen wirklich confessionell gestaltet werde. Die Katholiken Oesterreichs werden jeder Verkürzung und Beeinträchtigung der Rechte der Krone — von welcher Seite sie immer versucht werden mag — entgegentreten. Sie erblicken und verehren in der geheiligten Person des Kaisers den berufenen Hort der Religion, des Rechtes und der Einheit der Monarchie, den legitimen Beschützer seiner Völker. Die österreichischen Katholiken sind überzeugt, daß jede Politik, welche die verschiedenartige, geschichtliche Entwicklung der Länder und Völker Oesterreichs außeracht läßt, scheitern muß. Sie werden darum alle Königreiche und Länder in ihren Rechten und alle Völker in ihrer Sprache und Sitte schützen, dabei aber auch nicht unterlassen, auf die Einheit der Monarchie die nothwendige Rücksicht zu nehmen. Die einzelnen Länder und Völker der österreichischen Monarchie können in keiner anderen Form ihr religiöses, geistiges und sociales Leben so reich und segensbringend entfalten, als unter dem Schutze einer starken und gerechten Monarchie. Darum werden die Katholiken Oesterreichs sich bei allen staatsrechtlichen und nationalen Fragen von dem Bestreben leiten lassen, mit der Wahrung der Länderautonomie und der Gleichberechtigung der einzelnen Volksstämme die Stärkung der Monarchie zu verbinden, deren Stellung und Bedeutung als Großmacht zu erhalten, die ernste Pflicht jedes Oesterreichers ist.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage stellt an alle maßgebenden Factoren ernste Forderungen. Als eine der dringendsten betrachten die Katholiken Oesterreichs die Hebung der Landwirtschaft und des kleinen Gewerbes und eine wohlwollende Berücksichtigung der ärmeren Classen mittelst einer diesem Zwecke entsprechenden Steuerreform. Nebstdem halten sie insbesondere für nothwendig: Für die Landwirtschaft eine genossenschaftliche Gliederung und eine darauf gegründete Vertretung ihrer Interessen; für den Gewerbestand die weitere Ausgestaltung des Genossenschaftswesens zum Schutze der Schwächeren, die bessere Ausbildung der gewerblichen Jugend und die Fernhaltung eines unredlichen schwindelhaften Wettbewerbes. Wenn auch auf dem Gebiete der socialen Gesetzgebung glückliche Fortschritte zu verzeichnen

sind, so bedarf dieselbe noch weiterer und rascherer Förderung. Die österreichischen Katholiken werden darum neben einer energischen Durchführung der gesetzlichen Sonntagsruhe im Gewerbe die Ausdehnung derselben auf die gebotenen Feiertage, auf die öffentlichen Betriebe insbesondere bei der Post und im Eisenbahnverkehre, sowie auch auf alle Beamten und Angestellte im öffentlichen Dienste verlangen. Sie werden eine unnachsichtige Durchführung der bestehenden Schutzbestimmungen für die Arbeiter und Arbeiterinnen und eine zweckentsprechende Fortbildung der Arbeiterschutz- und Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung, sowie eine ausgiebige Fürsorge für die religiöse Erziehung und Bildung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen fordern. In den ernstesten socialen Kämpfen, welche die Gegenwart bewegen, werden sie freudig und bereitwillig alles fordern, was geeignet ist, berechnigte Ansprüche zu befriedigen und vorhandene Mißstände zu beseitigen. Anhänglichkeit an die heilige Religion, Gerechtigkeit gegen alle, Sorge für das Wohl des Volkes, Liebe zum Vaterlande und Treue gegen den Kaiser und sein erhabenes Haus werden für die österreichischen Katholiken die Leitsterne bei ihren Arbeiten und Bestrebungen sein. Dabei werden sie die Gebote der christlichen Religion, die Achtung vor anderen, die Rücksichten der Nächstenliebe, die Wahrung der Autorität nie aus den Augen lassen."

Die deutschen Katholiken tagten in diesem Jahre in Dortmund vom 23. bis 27. August. Man schreibt, daß dieser Tag alle seine Vorgänger an Besucherzahl übertroffen hat; schon am ersten Tage zählte man 2490 Mitglieder und 4000 Abnehmer von Tageskarten. Zur Einleitung desselben veranstalteten am 23. August die Dortmunder katholischen Arbeitervereine einen Festzug und darauf Festversammlung in den drei größten Localen, wozu sich gegen 50.000 Theilnehmer einfanden. Dem Katholikentag, welchem Abgeordneter Gröber, Freiherr Dael von Röth und Bürgermeister Dr. Würmeling-Münster präsidirten, genügte auch der Riesenfaal „Friedensbaum" nicht, so daß dieselben Redner am dritten Tage noch in einem zweiten Local sprechen mußten. Als Redner traten auf die Bischöfe Dr. Simar, Schmitz und Dahlhoff (Bombar), Dr. Lieber, Bachem, P. Cyprian, ein Arbeiter aus Dortmund und andere Herren. Katholische Studenten, Lehrer, der 175.000 Mitglieder zählende Volksverein für das katholische Deutschland u. a. hielten in Dortmund noch besondere Nebenversammlungen. Der Verlauf war höchst befriedigend.

Das Kaisertelegramm förderte einige Fragen auf die Oberfläche, deren Lösung mit Spannung abgewartet werden könnte. Die größte Tragweite mag wohl die haben, wie denn praktisch das

Staatsoberhaupt zugleich als „oberster Bischof“ sich zu benehmen habe. Wenn politische Pastoren ein Unding sind, wenn sie die Politik aus dem Spiele lassen sollen, dieweil sie das gar nichts angeht, wie hat man sich dann die Stellung des protestantischen summus episcopus zu denken? Wenn die Vermischung von Religion und Politik auf den untersten Stufen vermieden werden soll, muß sie dann nicht auch auf den obersten Stufen vermieden werden? Sind denn dann „politisch beeinflusste Consistorien nicht gleichfalls ein Unding“, und ist ein Kirchenregiment, das sich 1890 nach links und 1895 nach rechts vorbeugt, nicht doch nur eine politische Wetterfahne? Diese heikle Frage hat sich beim evangelisch-socialen Congress in Stuttgart angemeldet, aber keine eingehendere Behandlung, geschweige denn eine Lösung gefunden. Wir begreifen es.

Dafür greift Nauman die Frage an und sagt in einem Artikel über 1 Tim. 3, 1:

„Diesen (den katholischen) Bischofsgeanken bekämpften die Reformatoren. Das Augsburger Bekenntnis vom Jahre 1530 fragt: ‚Woher haben denn die Bischöfe Recht und Macht, ihre Aussprüche der Christenheit aufzulegen, die Gewissen zu verstricken?‘ Aber das Bischofswesen war gar zu mächtig geworden, um ganz überwunden zu werden, und so wurden die Evangelischen zwar den Bischof in Rom los, aber sie erhielten dafür die ‚Landesbischöfe‘. Diese waren nun in einzelnen Fällen ein Nutzen des Christenthums, in sehr vielen aber ein sehr großer Schade. Durch das Landesbischofthum haben manche Landestheile die Confession wiederholt wechseln müssen, denn der Bischof bestimmte den Glauben! Der Bischof entschied Streitigkeiten der Glaubenslehre, er war ein Papst in seinem Fürstenthum. Und welches Vorbild christlichen Wandels haben oft diese Landesbischöfe gegeben! Man kennt ja die Sittengeschichte mancher deutscher Fürstenthäuser.

Von solchem Bisthum redet der Apostel nicht, als von einem köstlichen Werk. O, daß wir zurückkehren könnten zu den gesunderen Verhältnissen der alten Christenheit. Wer wird die deutsche Reformation in Hinsicht auf die Bischöfe vollenden? Diese Frage tritt uns darum so nahe, weil das Bischofthum der Könige und Großherzöge der christlichen Kirche einen Charakter gibt, die es der Menge des Volkes nicht leicht macht, volles Vertrauen zu dem innerlichen Wesen dieser Kirche zu haben. Auch wir möchten Bischöfe, das heißt Männer, die die Führung der Gemeinden haben, aber wir glauben, daß zu diesem köstlichen Werk fast niemand sowenig geeignet ist, als der militärisch und politisch thätige Landesfürst. Was würde Paulus zu solchen Bischöfen sagen?“

Eine andere Frage bildete die Scheidung der Pastoren-Thätigkeit in die social-ethische und social-politische. Die social-ethische ist Berufsaufgabe des Pastors. Als solcher soll er das lebendige Gewissen seiner Gemeinde, ein Bußprediger der Mammons-knechte, ein Warner der Unzüchtigen, ein Verächter der Menschenfurcht, ein Hort der Sonntagsruhe und Familie, ein Schrecken der Betrüger, ein Freund der Ausgebeuteten, nicht aber Staatsbeamter im Chorrock sein. Die social-politische Thätigkeit ist in erster und letzter Linie das Einstehen für den vierten Stand, ist somit Classenkampf, und der verträgt sich auf die Dauer nicht mit dem Pfarramte. Da man aber in diesem Kampfe der Pastoren nicht entbehren kann, so müssen diejenigen, welche den Herzenstrieb dafür

verspüren, ihre Gemeindeämter aufgeben und als Streiter für christliche Volkspolitik auf dem Plane erscheinen gegen den Oberkirchenrath, welcher Socialpolitik der besitzenden Classen, Schutz für ein christlich zugestuztes Manchesterthum, welcher also Capitalisten-Pastoren will. Wir können mit Ruhe der Schar derer entgegensehen, die Amt und Stellung der Politik zum Opfer bringen werden.

Nebst den Männern tagten bei diesem Congresse auch die Frauen, und diese ließen Anschauungen hören, die gar nicht so übel klingen. Insbesondere beschuldigte Frau Geheimrath Vippmann-Berlin die Reformatoren, daß sie wesentlich auf Seite der männlichen Zünfte gegenüber den weiblichen standen und daß nach der Reformation die Frauen mehr zur „Windelkönigin“ zurückgedrängt worden sind. Eine Gegenströmung gieng vom katholischen Frankreich, besonders durch Vincenz von Paul aus. Solche Anschauungen wurden indes wieder wettgemacht durch den starken Zug nach demokratischer Richtung und das Verlangen nach öffentlichen Stellungen.

Charakteristisch für die Evangelisch-Christlichsocialen sind die auf diesem Congresse dargelegten Leitsätze bezüglich der Schule. Zwei Dinge wollen sie von der Schule fernhalten: die kirchliche Schulaufsicht und abstracte Dogmenlehre. Der Schulunterricht darf nur auf religionsgeschichtlichem Grunde erfolgen. Das Gleiche geschah auch auf dem Lehrertag in Hamburg. Ein Kieler Universitätsprofessor sprach es daselbst aus, daß, nachdem die sittlichen und religiösen Vorstellungen der Vergangenheit ins Wanken gerathen, die Naturwissenschaften berufen seien, das Denken der Zukunft zu bestimmen; sie belehren uns z. B. daß unsere ersten Vorfahren räuberische Thiere gewesen seien, deren böse Triebe noch heute in uns wirksam sind. In einem andern Vortrage wurde betont, daß der Religionsunterricht sich den wissenschaftlichen Erfordernissen anpassen müsse. Ein anderer Redner meinte: Wir halten es mit Jean Paul, der gesagt hat: die Menge der Pfeiler verdunkelt die Kirche. Die Menge der Dogmen läßt das Ethische zu sehr zurücktreten. Wir werden uns mit manchen Bestrebungen auseinanderzusetzen haben, z. B. mit der Egidy'schen. Doch genug. Die armen Protestanten, die hier in einer Anzahl von 7500 versammelt waren und 80.000 Lehrer vertraten, fahren auf sturmgepeitschter, grund- und uferloser See ohne Compaß und ohne Anker, ohne Steuer und ohne Ziel. Sie haben keine lebendige Kirche, keinen Petrus, der Buchstabe der Kirche redet nicht und so machen sie die Naturgeschichte zum Interpreten der hl. Schrift! Und als doch ein gläubiger Volksschullehrer sich in der Versammlung erhob, um die Berechtigung und Nothwendigkeit des Dogmas im Schulunterrichte zu vertheidigen, entzog ihm der vorsitzende protestantische Pastor das Wort. Julius Werner hat demnach nicht Unrecht, wenn er in seinem Buche: „Socials Christenthum“ schreibt: „Die Schule soll confessionslos, die Religion dogmenlos, die Moral religionslos werden. Die meisten Zeitungen

sind sittenlos, die Politik ist grundsatzlos, die ganze Weltanschauung ist geistlos. Im übrigen wurden dann der Familie, der Gemeinde, der Kirche und dem Staat Rechte und Pflichten zugesprochen; den politischen Parteien aber (der conservativen, dem Centrum, der liberalen und der socialdemokratischen) wurde die Befähigung abgesprochen, die Schulfrage zu lösen. Zugleich meinte man, daß der Lehrerstand als ein kämpfender, aufwärtstrebender Stand sich der Socialdemokratie anschließen werde. Wäre dem so wie diese Socialen meinen, dann bliebe die Schulfrage eine ungelöste und der Augapfel aller wäre ein ewiger Zantapfel. Wenn es übrigens heißt, die Lehrer gehen ins demokratische Lager, so kann man auch bereits von Pastoren erzählen, daß sie an dem „bekannten Strande gelandet“ und auch die Bauern draußen in ihrer monarchischen Gesinnung sichtlich Einbuße erlitten haben. Solche Erscheinungen drängen ein lutherisches Blatt zum Ausrufe: „Derartige Erfahrungen bekräftigen die unter vernünftigen Leuten längst feststehende Meinung von neuem, daß mit dem allgemeinen Stimmrecht vom Standpunkt einer erhaltenden Politik im Großen und Ganzen kein dauernder Pact abgeschlossen werden könne. Seinem Wesen nach begünstigt es den Radicalismus stets.“ Ganz richtig; aber damit ist die Grundursache der betrübenenden Erscheinung beileibe nicht berührt. Diese liegt darin, daß solche Herren keine Christen mehr sind.

Ueber die confessionellen Verhältnisse im höheren Unterrichtswesen Deutschlands bringen die Blätter folgende Uebersicht: Es kommen auf je 10.000 Einwohner im ganzen Reiche 50 Schüler höherer Lehranstalten, auf je 10.000 Protestanten 55, auf je 10.000 Katholiken 32, auf je 10.000 Dissidenten 49 und auf je 10.000 Juden 333. Für die einzelnen größeren Bundesstaaten stellt sich das Verhältnis folgendermaßen: Von 10.000 Preußen besuchen 45 eine höhere Schule und hierbei kommen auf je 10.000 Katholiken 27, auf je 10.000 Protestanten 50, auf je 10.000 Juden 333. Von 10.000 Bayern besuchen 53 eine höhere Schule; es kommen auf 10.000 katholische Bayern 42, auf 10.000 protestantische Bayern 67, auf 10.000 Juden in Bayern 370 Schüler. Die Verhältniszahlen sind für Württemberg: 84, 53, 93, 590; für Baden: 64, 41, 86, 417; für Hessen: 68, 50, 67, 333; endlich für das Königreich Sachsen: 40, 23, 40, 357. Die relativ geringere Betheiligung der Katholiken am Genusse des höheren Schulunterrichtes, welche in diesen Zahlen sich ausdrückt, tritt in verhältnismäßig stärkerem Grade bei den Realanstalten als bei den humanistischen Gymnasien hervor.

Als Hauptgrund der relativ geringeren Betheiligung der Katholiken am höheren Unterricht muß immer wieder die mangelnde Parität hervorgehoben werden, die hier den Katholiken den Eintritt in den Staatsdienst als wenig aussichtsvoll erscheinen läßt. In Bezug auf diesen Punkt weisen die Gegner zur Widerlegung darauf hin, daß in dem vorwiegend katholischen Bayern die Katholiken ebenfalls relativ zurückständen. In Bayern sei doch der Protestantismus gegenüber dem Katholicismus der leidende Theil, dennoch kämen auch in Bayern auf 10.000 Seelen 67 protestantische und nur 42 katholische Gymnasialschüler. Dieses Verhältnis sei allein aus dem „geringeren Bildungstriebe“ der Katholiken zu erklären.

Diese Argumentation beruht auf der falschen Voraussetzung, in Bayern nähmen die Katholiken im Staatsdienste eine bevorzugte Stellung ein. Die Wahrheit ist, daß die Protestanten in Bayern, gerade so wie in Preußen, eine bevorzugte Stellung innehaben. Im Ministerium gehört genau die Hälfte (3) der

Minister, darunter der Ministerpräsident selbst, der protestantischen Confession an, obgleich nicht einmal ein Drittel des Landes protestantisch ist; in der höheren Beamtenschaft und im Officierscorps ist das Verhältniß für die Katholiken noch ungünstiger. Bei den Lehrkörpern der Universitäten ist der Import norddeutscher Protestanten seit Jahrzehnten landesüblich. „Hieraus erhellt,“ bemerkt mit Recht die „Köln. Volks-Ztg.“, „wie die Dinge zusammenhängen. Es sind besonders die höheren — das heißt die akademisch gebildeten — Beamten, welche ihre Söhne studieren lassen, und diese sind noch die protestantischen Prediger hinzuzurechnen. Besteht nun in den betreffenden Kreisen ein relatives Uebergewicht der protestantischen Confession, so liegt auf der Hand, daß durch den Nachwuchs sich dieses Uebergewicht immer weiter fortpflanzt; ja die Vermehrung kann sogar leicht progressiver Natur sein, wenn man annimmt, daß ein akademisch gebildeter Vater durchschnittlich mehr als einen Sohn hat, den er studieren läßt.“

Aus Belgien trafen überraschende und ernste Nachrichten über den Ausgang der am 5. Juli bestrittenen Neuwahlen für die Kammer ein. Es war die Hälfte der Abgeordneten, 77 an der Zahl, neu zu wählen. Liberale, Sociale und Katholiken standen sich gegenüber; die ersteren als sterbende, die letzteren als aufstrebende Parteien. Wie überall, so geht auch in Belgien der Liberalismus zum Theil im Socialismus auf und der andere Theil verbindet sich lieber mit den Socialisten gegen die Katholiken als umgekehrt. Die Neuwahl ergab bedeutende Siege der Katholiken, deren Mehrheit von 58 auf 70 Stimmen stieg und ein riesiges Anwachsen der socialistischen Stimmen. Letzteres überall auf Kosten des Liberalismus. Städte, die früher zum größten Theil liberal wählten, haben sich diesmal dem Socialismus zugewendet. 1894 gab es in Mecheln 14.900 Liberale und 1900 Socialisten; heute zählt Mecheln 10.500 Socialisten und — keine Liberale. Wenn in Mecheln die Katholiken 1894 es auf 35.000 brachten, diesmal auf 32.000, so haben ihre Gegner doch noch in weit stärkerem Procentiaß abgenommen. 1894 wählten hier 15.000 Liberale, 2000 Socialisten, diesmal nur 10.500 Socialisten. 1894 gab es in Löwen 42.000 Katholiken, 20.000 Liberale und 5000 Socialisten. Am Sonntag wählten 38.000 Katholiken, 10.000 Liberale und 20.000 Socialisten; woher die letzteren in dem „ruhigen Löwen“ kommen, läßt sich leicht abzählen. In Namur stiegen die Katholiken von 29.000 im Jahre 1894 auf 32.000, während die vereinigten Liberalen und Socialisten es von 33.000 auf 35.000 brachten. In Brügge gab es 1894 noch 12.000 Liberale und 500 Socialisten; heute sind dort die Liberale verschwunden und man zählt 8000 Socialisten. Woher mögen die doch wohl kommen? Die Katholiken weisen in Brügge diesmal fast genau dieselbe Ziffer auf wie 1894. In Courtrai sind auch die 10.000 Liberalen von 1894 in der Versenkung verschwunden und dafür schnellten die Socialisten von 3600 auf 7000 empor. Die Vertretung der Socialisten ist daher in der Kammer sehr respectabel; sie haben von den 152 Kammerjäten 29 besetzt, während im Deutschen Reich auf fast 400 Reichstagsjäten nur 48 Socialisten kommen.

Nach Angabe des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons gibt es Juden in Europa 5,415.000, in Asien 310.000, in Afrika 550.000, in Amerika 250.000, in Australien 125.000. Zusammen 6,650.000. Andere Statistiken geben mehr an, namentlich für Amerika, wo New-York schon 300.000 und Chicago über 100.000 haben sollen. Man meint, daß gegenwärtig beiläufig acht Millionen Söhne Abraham die fünf Welttheile bewohnen.

Die Zahl der Katholiken, respective deren Zunahme in den gemischt bevölkerten Ländern seit 1800 bis jetzt gibt der „Economete français“ an: Deutschland von 6,000.000 auf 16,000.000, Schweiz von 350.000 auf 1,080.409, Türkei 631.000 auf 1,298.475, Indien 475.000 auf 1,692.337, China 187.000 auf 576.440,

Amerika 61.000 auf 7,000.000, Canada 120.000 auf 2,000.000, Antillen und Englisch-Guinea 119.000 auf 337.750, Oceanien 2800 auf 2,000.000, Afrika 47.000 auf 3,000.000, England-Schottland 120.000 auf 1,690.921, Holland 350.000 auf 1,448.852, Rußland 20.000 auf 2,935.519. Darnach wäre also die Zahl der Katholiken in den verfloßenen 90 Jahren von nahezu 8,000.000 auf nahezu 43,000.000, also um gut das Fünffache gestiegen. Linz, am 4. September.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Es gab heuer viel Ungemach im Lande durch Ungunst der Witterung. Auch in hiesiger Gegend hat das Wetter übel gespielt; Der Winter hat eine Abschiedsvorstellung gegeben mit greulich wüthendem Hochwasser. Als unmittelbar darauf der junge Herr Frühling siegesbewußt seinen Einzug hielt, spielte ihm sein grimmer Vordermann noch arge Kassen mit hartnäckigem Spätfrost, der die junge grüne Saat im Wachstume verkommen ließ und das Blühen der Obstbäume vergeblich machte. Das erste Gewitter brachte schon Hagelschauer, der in einem großen Theile der Gemeinde das Roggenkorn gänzlich vernichtete. Als die Sommerfaat und der Weizen zur Ernte kam, stellte sich Regenwetter durch mehrere Wochen ein, und verdarb Vieles, bevor es eingeheimst werden konnte, so daß jenes, was hätte Gerstenfaß werden sollen, zum Schweine- und Hühner-Futter erniedrigt wird, und der edle Weizen, bevor er dem Säemann seinen Theil abgeliefert hatte, schon voreilig wieder auf das Wachsen sich verlegte. Schließlich brachte der 15. August noch einen Wolkenbruch und zugleich Hagelschlag im nämlichen Striche, wie das erstemal, wonit das, was damals verschont geblieben war, nun größtentheils auf dem Acker ausgedroschen wurde u. s. w.

Der Jammer der vielen Betroffenen war groß, das Anhören und Ansehen mitleiderregend.

Unter den Eindrücken dieser Ereignisse wurde der Missionsbericht zusammengestellt und es gebrach dabei manchmal an der erforderlichen Fröhlichkeit und kam es öfters vor, daß bei einem Blicke ins Freie aus dem endlosen Wolkenwirre hie und da eine Flode sich löste und über das Anflitz des Schreibers lagerte und die Markierungsfurchen tiefer zog. Nebenbei bemerkt, gehört derselbe nun auch zur Zahl jener Auserlesenen, die einen Grundbesitz zur Nutznießung und aus dessen Erträgnisse ihr Einkommen zu ergänzen haben und sind seine Gefilde auch nicht ungehoren durchgeschlüpft. (Zum Glück ist „der Fled“ nicht gar groß und — „kurze Haare sind bald gebürstet“).

Es war einmal, pflegte mein sel. Pfarrer, unter dem ich viele Jahre gedient habe, zu sagen: so und so! und wußte mir zu erzählen, wie vor Alterszeit die Einrichtung, den Pfarrpfründen Grund und Boden zuzuweisen, sich als sehr wohlthätig erwiesen habe. Es war einmal! Heutzutage hört man über die Landwirtschaft viel öfter ein Misere singen, als das alte Bauernlied „Wie schön ist des Landmanns Leben!“ Wie der Text dieses Lobliedes, das mein sel. Vater oft, hinter dem Pfluge schreitend, zu unserer Erbauung sang, weiters laute, das weiß ich nicht mehr; — ich habe es ganz verlernt. —

Ich will aber auch nicht irgend ein Klage lied anstimmen. Es sind unter den Herren Berufsge no ssen ja deren genug, die hierüber schon mehr zu singen wüssten, als ich, der in der Oeko nomie noch nicht die ersten Kinder schuhe „zer gangen“ hat.

Wozu kommt denn dieser Erstlingsversuch einer Elegie in die Einleitung des Missionsberichts? Zu Spaß und zu Ernst!

Sintemalen schon lange die Gesplo genheit eingerissen hat, daß der Schreiber diese Einleitung ausnützt, um mit den P. T. Lesern allerlei Gespräch zu führen, wie man es eben als alter Bekannter nicht lassen mag; so dachte er: Es mag dieser Gedankengang, der durch die Umstände nahe gelegt ward, vielleicht für manchen Berufsge no ssen im Pfarrerrthume ein Antrieb sein, daß Sie mir schmunzelnd die Hand reichen und sagen: „juvat, socios habere malorum“! Und für die Berufsge no ssen jüngeren Nachwuchses, die noch nicht so an der Scholle hangen, mag es Wasser auf ihre Mühle sein, ein Beleg für die Ansicht, daß derlei Dinge eine Strafe sein werden für die Miß thaten der allzu gestren gen Herren Pfarrer, — und kann ein Beweggrund werden, sich allzeit eines tugendhaften Wandels zu befleißigen, auf daß sie nicht auch dermaleinst solche zeitliche Strafen zu gewärtigen haben. — Nichts für ungut ob des Spaßes!

Im Ernste führt dieses Gespräch, mag es auch anfänglich wie ein Irrweg, wie ein Wildsteig im Walde sich ausnehmen, dennoch wieder in die Richtung, die wir bei diesem geistigen Verkehre immer einzuschlagen haben, es lenkt unsere Gedanken zu den Missionen.

Es geben diese erwähnten „Ungemächer“ der Landwirthschaft einen Fingerzeig auf das geistige Ackerfeld, welches wir zu bebauen haben. Wir wissen alle, daß an diesem noch weit mehr harte Mühe und bange Sorge haftet und daß die Gefahren, die den Seelen drohen, viel mannigfacher sind, und der Schaden unendlich größer! Wir kennen sie aus bitterer Erfahrung diese geistigen Elementarschäden, die auf dem uns anvertrauten Gebiete immer häufiger sich einstellen: Die sengende Dürre des Unglaubens, die Stürme und Hagelschauer, wie sie unsere gewitterschwangere Zeitrichtung ausbrütet, das unheimliche Blitzeszucken aus der näher rückenden Schichte des Umsturzes, dann wieder Ueberfluten der Leidenschaften, die in einem Augenblicke Alles niederreißen, was gute Ernte hoffen ließ; Frost des Aergernisses, Mehlthau der Verführung, die die Blüten der Unschuld ver sengen u. s. f.

Weil wir selber oft genug zusehen mußten, wie durch solche Uebel die Frucht unserer Seelenarbeit dahingerafft wurde, so verstehen wir auch, das Gebet um das Gedeihen der Feldfrüchte zu einem geistigen Feldfrüchtege bete zu machen, sehen es als strenge Pflicht vor uns, täglich Gott zu bitten: Er möge Seine schirmende Hand von uns nicht zurückziehen, damit nicht durch unsere Schuld etwas zugrunde gehe, und allzeit schützend ein greifen, daß das geistige Ackerfeld unserer Gemeinden nicht zur Wüste werde!

Wie wir im erwähnten Feldfrüchtege bete die Worte sprechen: „Wir wollen die Gaben aus Deiner Vaterhand empfangen, . . . auch den Armen gern davon mittheilen“ . . . so sei in diese Bitte auch das Versprechen eingeschlossen: Derjenigen wollen wir allzeit in Liebe gedenken, die an den

Arbeiten und Sorgen der geistigen Landwirtschaft noch schwerer zu tragen haben, unter den Leiden noch tiefer gebeugt sind. Ihnen wollen wir jederzeit nach Kräften zuhülfe kommen, ihren Hilseruf wollen wir nie überhören, wenn auch bei uns die Stürme tosen, mag auch unter uns die Noth wachsen, für sie wollen wir immer noch Herz und Hand offen halten: das sind unsere armen Mitbrüder und Mitschwester in den katholischen Missionen aller Welttheile!

I. Asien.

Armenien. Noch immer kommen Berichte mit Ergänzungen über die Greuel der blutigen Verfolgung.

Aus Charput wird z. B. gemeldet, daß dort die Kapuziner-Missionäre durch ihre opfermuthige Haltung einen ganzen Stadttheil vor den mörderischen Kurden-Horden gerettet haben.

Ihr Kloster und Kirche war mit Flüchtigen überfüllt, die dort Schutz suchten. Der Stellvertreter des Statthalters von Mezere forderte beim Andringen der Mordbanden die Kapuziner zum sofortigen Verlassen ihres bedrohten Postens auf, den er nicht zu schützen vermöge, während er für ihren freien Abzug garantieren werde. Die schismatischen Armenier waren gewiß nie Freunde der katholischen Missionäre gewesen; aber die wackeren Kapuziner erklärten, sie wollten diese Unglücklichen nicht preisgeben und lieber mit ihnen sterben!

Darauf erklärte der türkische Platzcommandant: wenn Ihr eischlossen seid, euer Leben daran zu wagen, um Andere zu retten, so nehme ich es auf mich, Euch und Alle, die hier sind, zu beschützen. Er hat, was er versprach, gehalten: er schlug mit seiner kleinen Truppe den Angriff ab und sämmtliche Flüchtlinge waren gerettet.

Die Armenier bekundeten ihre Dankbarkeit dadurch, daß über hundert Familien um Aufnahme in die katholische Kirche baten und dabei die Uebersetzung aussprachen: Es ist dieses Strafgericht über unser Volk gekommen, weil wir uns schon so lange Zeit der Einladung des Papstes zur Wiedervereinigung mit der römischen Kirche widersetzten.

Bororderindien. Erzdiocese Calcutta. Die Freiburger katholischen Missionen bringen wieder eine erwünschte Nachricht aus der Rhols-Mission von Chota Nagpor, wonach der Stand dieser Mission noch immer die Lebensfrische zeigt, wie anfangs.

Als Beispiel wird angeführt: Die Mission von Chehari, in einem Hochgebirgsthale mit einer Bevölkerung von 12.000, welche von P. Dehon S. J. zum großen Theile für das Christenthum gewonnen ist, und zwar nicht bloß für die Taufmatriken, sondern auch für eifriges Christenleben. Der Anschluß der noch im Heidenthume Lebenden ist soviel als gesichert, haben sich doch in einem Monate wieder deren 500 zur Aufnahme in das Catechumenat gemeldet.

Es arbeiten in dem Gebiete Westbengalen 140 Ordensmitglieder, davon die Hälfte Priester, und doch genügt ihre Zahl nicht mehr. Die Mitverwendung von einheimischen Catechisten ist zur Nothwendigkeit geworden. Leider sind noch keine Mittel zum Unterhalte derselben vorhanden.

In Ranchi besteht eine Anstalt zur Ausbildung junger Missionäre; deren Leitung hat P. Depelchin übernommen, ein Missions-Veteran, wohlbekannt als Gründer der Mission Bengalen (1859) und Sambesi (1879).

In der Erzdiocese Tritschinopoli hat eine übel aussehende Angelegenheit einen guten Ausgang genommen und ist der Mission zum Nutzen geworden:

Ein Angriff heidnischer Hindus auf die christlichen Shanars in Kalugumalai hatte eine Gerichtsverhandlung veranlaßt, bei welcher man alle Schuld auf die Christen zu wälzen verstand und ihnen theils Todesstrafe, theils Knechtschaft, Kerker u. dgl. zubachte! Der Missionsobere von Madura P. CausaneI appellirte an die Oberbehörde in Madras und erlangte die Aufhebung des ungerechten Urtheiles und Freilassung der Christen.

Diese Wendung der Sachlage hat den Christen viele Sympathien erworben, z. B. haben die Shanars der Stadt Sivagassi, noch durchwegs Heiden, dem Missionsobern feierlich gedankt, daß er Leben und Ehre ihrer Stammesgenossen gerettet habe. Derselbe benützte diese Gelegenheit, ihnen zureden, daß er noch lieber für ihr Seelenheil etwas thun möchte. Darauf erklärten die Angeesehensten der Stadt: sie wollen sofort zum Unterrichte sich melden, wenn nur eine Station errichtet und eine Schule eröffnet würde.

Erzdiöcese Madras. Die St. Joseph-Missionäre (Mill-Hill) zählten im letzten Jahre in 12 Stationen 139 Tausen an Erwachsenen 850 Kinder-tausen und 1471 Schüler.

Dieselben Missionäre zählten im selben Jahre in der apostolischen Präfectur Rajmir und Masaristan über 70 Tausen, 132 Schüler, in der apostolischen Präfectur Labuan und auf Borneo in 6 Stationen Tausen von 94 Erwachsenen, 113 Kindern, 194 Schüler.

Die Missionen: Kendal (gegründet 1878), Wallan (1889) und Sangamner (1893), sämmtlich im Districte Ahmednagar, dazu die Stationen Tumaricov und Gadag im Districte Dharwar zählen jetzt 3240 aus dem Heidenthume Befehte, nahezu 50 Missionschulen, dazu zwei Anstalten zur Heranbildung von Katechisten und Lehrern.

In der Erzdiöcese Bombay wurde durch P. Martin S. J. und einen Weltpriester eine neue Station gegründet in Unan (bei Ahmedabad), in welcher bereits 64 Familien im Katechumenate stehen und die Kinder in der Schule regelmäßigen Unterricht haben. In Mount=boos hat sich P. Kreuzer niedergelassen, Kapelle und Missionshaus erbaut und wendet seine Thätigkeit dem Stamme der Sikhs an der Grenze von Radschputana zu.

Ein bekehrter Brahmane, Upadhyaya Bramabandhav hat sich mit Gutheißung der kirchlichen Obrigkeit entschlossen, Kleidung und Lebensweise eines Sanyasi anzunehmen. Man versteht unter Sanyasi Männer, welche der Welt entsagen, ehelos ein strenges Bußleben führen, nur Pflanzenkost und Wasser genießen u. s. w. und beim Volke als heilige Männer hoch in Ehren stehen.

Der katholisch gewordene Brahmane hat diese Lebensweise angenommen, um das Vorurtheil der Einheimischen zu widerlegen, daß das Christenthum die Befehten dem nationalen Geiste entfremde. Der Mann, welcher Universitätsstudien gemacht hat und große Sprachkenntnisse besitzt, Schriftsteller und gewandter Redner ist, hält nun Vorträge vor zahlreicher Zuhörerschaft vornehmer Hindus und findet ungeheuren Beifall. Alles ist für den Mann begeistert und ist zu hoffen, daß er dem Christenthume Zutritt verschaffen werde auch unter den Vornehmten.

Zehn junge Männer aus dem Stande der Brahmanen bereiten sich zur Aufnahme in die katholische Kirche vor.

Sinterindien. Das neue apostolische Vicariat Ober-Tong-King, zu dessen ersten Vicar Msgr. Ramond (Pariser Seminar) ernannt wurde,

umfaßt die weitgedehnten Provinzen Sontan, Hung=hoa und Tunen=Guang.

Es hat dieses Gebiet seinerzeit furchtbar gelitten bei dem Aufstande der Schwarzflaggen. Seit 1893, wo das zerstörte Missionswerk wieder aufgenommen wurde, zählt man schon wieder nahezu 20.000 Christen. Es arbeiten 12 europäische Missionäre und 13 eingeborne Priester und neben diesen 80 Katechisten und viele Ordensschwestern.

Der Bischof begann seine Thätigkeit mit Gründung eines Knabenseminars und soll nun die Kosten für ein Priesterseminar aufbringen. Mit welcher Armut man dort zu rechnen hat, mag man daraus entnehmen, daß der Bischof Hing=hoa als Kathedrale nur eine Hauskapelle hat mit einem Fassungsraume für 6 Personen! An Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt diese Mission 3 Ausläßigen=Asyle mit 150 Kranken.

Apostol. Vicariat Cambodjcha. (Cochinchina). Dasselbe hat seinen Oberhirten Msgr. Cordier durch den Tod verloren, nachdem er seit 1848 durch 34 Jahre als einfacher Missionär dort gearbeitet, und seit 1882 als erster apostol. Vicar die Mission geleitet hat. Zur Zeit, als er in die Mission eingetreten war, gab es dort 600 Katholiken, und jetzt, da er sein Haupt zur Ruhe legte, sind 25.000.

Süd=Schantung. Wie schon früher gemeldet wurde, hat Bischof Anzer aus wichtigen Gründen den Mittelpunkt der Mission und seine Residenz nach Zining verlegt. Diese Handelsstadt ist das Hauptbollwerk des Heidenthums. Wie wir Katholiken mit Ehrfurcht auf Jerusalem blicken und die heil. Stätten, wo unser Herr gewandelt und auf Rom, den Mittelpunkt unserer kirchlichen Einheit, so blicken die heidnischen Chinesen auf diese Stadt und Gegend, der Heimat des Confucius und Mencius, und wollten für alle Zeit sie dem Christenthum verschlossen halten.

Nun, da es gelungen ist, in die Festung des heidnischen Drachen die erste christliche Mission zu verpflanzen, soll dieselbe eine Centrale, den Einigungspunkt für Missionäre und Volk bilden und muß vor allem der Bau einer großen Kirche als Kathedrale in Angriff genommen werden.

Um die Mittel aufzubringen, hat Bischof Anzer einen gedruckten Aufruf an die Freunde und Wohlthäter der Missionen gerichtet, worin er nebst der Nothwendigkeit dieses Kirchenbaues auch seine Geldnoth schildert. Er kann mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln kaum mehr die Bedürfnisse der bestehenden Stationen bestreiten, darf aber auch jede sich bietende Gelegenheit zur Gründung neuer Gemeinden sich nicht entzinsen lassen, kann daher unmöglich etwas zu diesem Kirchenbau erübrigen.

Der Einwurf, der gemacht werden konnte: er möge eben auch zuwarten bis auf bessere Zeiten, widerlegt er mit dem Hinweis darauf, daß gerade jetzt der günstigste Zeitpunkt für das Unternehmen sei. Gerade jetzt, nachdem er durch die vom kaiserl. Hofe in Peking ihm verliehene hohe Auszeichnung zu den Mandarinen und den Vornehmen der Stadt in freundlichem Verhältnisse stehe, dürfe er die Gunst des Augenblickes nicht veräumen.

Hierin hat er gewiß recht. Der Berichterstatter möchte überall, wo er mit seinem Berichte Einlaß findet, auch eine inständige Fürbitte einlegen um ein Almosen für die Kathedrale des heiligen Geistes in Süd=Schantung.

Aus der Mission im Bezirke Nütä meldet Missionär hochw. Kramppe: Seit 1894 auf diesen Posten gestellt, habe er lange vergeblich auf irgend einen Erfolg gewartet; es schien, als wäre der von seinen Vorgängern ge=

fäete Samen des Christenthums erstorben; — er habe gearbeitet und gewartet — und nicht vergeblich:

In Mänjan, einem bedeutenden Stapelplatze am Kaisercanale mit etwa 1000 Familien, waren um Neujahr durch einen Katechisten endlich 8 Familien gewonnen; P. Krampe, der nun wacker eingriff, brach bald eine Gemeinde von 36 Familien zustande und, so oft er dorthin kommen konnte, wuchs jedesmal diese Zahl und ist schon auf 100 Familien gestiegen. In einem Dorfe meldeten sich ebenfalls 21 Familien und schließlich gelang es gar, in der Hauptstadt mit einer Schar von 20 Familien den Anfang des Katechumenates zu machen.

Holländisch=Indien. Ein ausführlicher Bericht in den Freiburger katholischen Missionen gibt sehr erfreuliche Aufschlüsse über die Entwicklung der dortigen Mission.

Im Jahre 1848 waren dort nur 5 Weltpriester, die nur der Seelsorge bei den Katholiken der großen Städte oblagen. 1863 rückten religiöse Orden in dieses Gebiet ein und wandten sich der einheimischen Bevölkerung zu, den Malaien, Papuas, Alfuren, den eingewanderten Chinesen u. s. w. 1884 hatten die Jesuiten auf verschiedenen Inseln 12 Stationen; derzeit haben sie doppelt soviel und versehen außerdem noch über 70 Nebenstationen und zählen 49.000 Katholiken.

In den größeren Städten wirken sie ebenfalls, soweit es gegenüber der protestantischen Unbulldamtheit, die an der Regierung ihre Stütze findet, möglich ist. Ihr Hauptaugenmerk richten sie auf das Schulwesen. Es bestehen unter Leitung der Ursulinen 12 Schulen mit 1500 Kindern, 4 Schulen mit 800 Kindern sind mit Franciscanerinnen besetzt u. s. w. Im Ganzen haben diese Schulen 3800 Kinder unter geistlicher Leitung.

Ceylon: Vant Jahresbericht der Erzdiocese Colombo ergaben sich im Jahre 1895 über 1060 Tausen von Erwachsenen und zwar von 145 Protestanten und 916 Heiden. Dazu kommen 5287 Kindertaufen. Kathol. Volksschulen bestehen 208 für einheimische Kinder, 20 für englisch sprechende Kinder, mit einer Schülergesammtzahl von 19.000 Kindern; davon sind 16.075 katholisch; das gibt einen kräftigen Nachwuchs für die Zukunft.

In das St. Josef-Colleg sind mit Eröffnung im März d. J. gleich 250 Jünglinge eingetreten, und hat sich diese Zahl seither bedeutend vermehrt. Die herrliche gesunde Lage übt eine große Anziehungskraft aus und die tüchtigen Lehrkräfte haben sich bereits soviel Achtung erworben, daß die dortigen Zeitungen diese Anstalt schon zu den besten Schulen Indiens zählen. Professoren und Missionspersonale stellen die Oblaten M. J. Als großer Verlust wird dort der Tod des P. Chrysostomus beklagt, eines einheimischen Oblaten-Priesters, welcher einen unbegrenzten Einfluß auf seine Landsleute besaß und der Lehranstalt durch seine Sprachkenntnisse die besten Dienste geleistet hatte.

Borneo. Die Mission ist neuerdings in bedrängter Lage: In kurzer Zeit hat sie vier Missionäre verloren. Diese sollen ersetzt werden. Für die Reise- und Ausstattungskosten ist kein Geld vorhanden, das Völklein ist arm, P. Haidegger bittet wieder um Hilfe.

Japan. Die Trappisten, welche ihre gottgesegnete Thätigkeit in neuerer Zeit besonders den Missionswerke zuwenden und überall, wo sie eingreifen, Vorzügliches leisten, wollen auch in Japan eine Missionsniederlassung gründen an der Bai von Hakodate zunächst für den Stamm der Ainos, deren sanfter lenkbarer Charakter erwarten läßt, daß sie gute Christen abgeben werden.

II. Afrika.

Deutsch=Ostafrika. Apostol. Praefectur Süd=Sansibar. Die neugegründeten Stationen nehmen offenbar einen günstigen Aufschwung. Das Colonialsystem bewährt sich vortrefflich. Das Beispiel der in der Mission herangezogenen jungen Leute, die auf den Farmen regelmäßigen Verdienst haben, zieht nach und nach die Erwachsenen an, daß sie unter die Missionsleitung sich stellen, Arbeit erlernen und dabei christlichen Unterricht genießen. So entsteht ein Christendorf nach dem andern, und wird jedes ein Anziehungspunkt für das benachbarte Heidenvolk.

Zu Lufuledi wurden im ersten Jahre des Bestehens 36 Katechumenen getauft und stehen noch 226 in Vorbereitung.

Der apostol. Praefect P. Maurus Hartmann hat eine weite Reise nach Njaramo und in das Rufiji-Land gemacht und geeignete Stellen für neue Stationen ausgewählt; er muß sie möglichst bald besetzen, weil auch die Protestantanten schon bis in die Nähe vorgeedrungen sind und, wenn man ihnen nicht zuvorkommt, diese günstigen Punkte bald besetzen würden.

In Dar es Salaam wurden zu Ostern 32 Katechumenen getauft, zu Frohnleichnam wurde die Procession besonders feierlich begangen, der sich auch eine große Anzahl aus der deutschen Niederlassung und vom Militär angeschlossen.

In Kolasini bildet das Waisenhaus eine gute Bilanzstätte für die Mission: 20 in verschiedenen Arbeitszweigen ausgebildete Jünglinge sind daraus hervorgegangen, haben sich mit christlichen Negerjungfrauen vermählt und haben unter Leitung der Mission aus einer Wildnis ein hübsches Fruchthland gemacht.

Apostol. Praefectur Nord=Sansibar. Die Väter vom heil. Geiste sehen auch gute Erfolge ihrer Arbeit. Der Zuzug der Neger zu ihren Ansiedlungen bei Vagamoyo mehrt sich zusehends; die neuen Christendörfer schickten zu Ostern 36 Erwachsene zur heil. Taufe, ebensoviele zu Pfingsten; in Mrogoro ist die Kirche im Rohbau fertig gestellt; in Kilima=Ndscharo ist man mit den Vorarbeiten soweit, daß für 30 Familien Grundstücke und Wohnungen vorhanden sind.

Madagascar. Wie schon gemeldet, wurde nach Beendigung des Krieges die Missionsarbeit wieder aufgenommen; friedlich oder gefahrlos ist sie aber noch bei weitem nicht. Der Groll der Besiegten gegen die fremden Eroberer und damit auch gegen die christlichen Missionäre als Ausländer kommt häufig zum Aufflammen.

Kürzlich wurde ein protestantischer Prediger sammt seiner Familie ermordet. Der katholische Missionär P. Willde erlag mit genauer Noth dem Tode, aber man brante ihm das Missionshaus über dem Kopfe nieder. Der Gouverneur desselben Bezirkes Arivonimano, ein Katholik, fiel nach wackerer Vertheidigung in die Hände der Rebellen und wurde unter dem Vorhabe: „Du hast auch den Weißen geholfen, ihr Gebet einzuführen, darum mußt du sterben!“ und nachdem man seiner Bitte, noch ein paar Minuten ihm zu gönnen, damit er sein letztes Gebet sprechen könne, entsprochen hatte, von der wüthenden Menge in Stücke gehauen.

Die Lage der Mission ist also sehr unsicher und deshalb mehr als je auf Unterstützung angewiesen.

Aequatorial=Afrika. Das neuerrichtete apostol. Vicariat Ober-Kongo umfaßt die Länder zwischen Albert=See, Tanganjika, Bangweolo und Moero=See und den oberen Lauf des Kongo und hat eine Ausdehnung von 300.000 q^{km}. Die Zahl der Christen in den

10 vorhandenen Stationen beträgt 10.000. P. Nodus, der neuernannte apostol. Vicar wurde in Mecheln zum Bischof geweiht.

Von den Hauptstationen Mpala und Baudouinville erstreckt sich die Wirksamkeit der Missionäre in die weite Umgebung, und sieht endlich auch Früchte der jahrelangen Mühen: Die Neubekehrten haben sich daran gewöhnt fleißig zu arbeiten, und beweisen dadurch am sichersten, daß sie wahre Christen seien.

Natal. Ueber Wunsch des apostol. Vicars Msgr. Folivet wurde im Zulu-Lande eine Missionsstation Moyenni errichtet und von den PP. Rouffet und Matthieu und 3 Dominicaner-Ordensschwestern bezogen.

Als Missionsgebäude dient das Haus des 1895 verstorbenen John Dunn, der, von Geburt ein Europäer, als junger Mann von 19 Jahren unter die Zulu gieng, über 40 Jahre mit ihnen, ganz nach ihren Sitten und Gebräuchen lebte. Nach Beendigung des Krieges der Engländer gegen die Zulu wurde er von der englischen Regierung als Häuptling eines Zulu-Districtes aufgestellt. Seine zahlreiche Nachkommenschaft, 30 Köpfe stark, stellte sich mit Freude unter die Leitung der Mission und bildet nun den Grundstock derselben.

In der apostol. Praefectur Dranje-Fluss ist die Mission schwer heimgefuht. Nachdem durch 20 Monate kein Regen gefallen, gab es keine Ernte und die vorhandenen Lebensmittel sind völlig aufgezehrt, Hungersnoth mit allen ihren Schrecken ist ins Land gezogen; die Ratten, auf welche fleißig Jagd gemacht wird, um den Hunger zu stillen, sind fast ausgerottet. Der apostol. Vicar schreibt: Wir haben Alles, was wir hatten, mit den Nothleidenden getheilt, jetzt wissen wir selbst nicht mehr, woher etwas für uns und die Armen kommen soll! — Er klopft an unsere Thüren um Hilfe.

Transvaal. Das stete Fortschreiten der kathol. Mission macht die calvinischen Boeren schon hinterdenklich; darum wärmen sie die alten unbuldsamen Gesetze, die mehr in Vergessenheit gekommen waren, wieder bis zur Siebhitze auf und wollen sie strengstens durchführen.

Darnach sollen die Katholiken von allen Aemtern und Vertretungskörpern, Militär u. dgl. ausgeschlossen sein, die Schulen, an welchen katholische Lehrer angestellt sind, sollen die staatliche Unterstützung einbüßen. Dieses Letztere ist ein heimtückischer Schlag gegen die Missionen, deren Schulen am besten besucht sind, und daher unter diesem ungerechten Drucke am meisten leiden.

Mashona-Land. Die Station Empandeni, welche, 1887 von den Jesuiten gegründet, 1890 wieder verlassen werden mußte, weil die Matabele keinen Weißen mehr im Lande sehen wollten, ist nun, nachdem die Engländer sich in Besitz des Landes gesetzt haben, wieder eröffnet und mit 2 Priestern besetzt worden.

Der eine davon ist der wohlbekannte Salzburger P. Andreas Hartmann S. J., der im Auftrage seiner Oberen als Feldkaplan die Feldzüge 1890 und 1896 mitgemacht und bei vielen Gefechten seinen Dienst auszuüben hatte.

P. Hartmann bespricht in einem Briefe an den Berichterstatter die geistige Noth des so lange verwaisten Volkes dieser Station, wie auch die Hungersnoth, die im Lande wüthet, nachdem die Heuschreckenschwärme Alles zerstört haben.

Bei den Lebensmittel-Preisen (1 Sack Kukuruz 50 fl., 1 Sack Weizenmehl 70 fl.) weiß die Mission kaum mehr das Nöthigste sich zu beschaffen. Er bittet seine Landsleute flehentlich um Hilfe und sie wird ihm hoffentlich nicht versagt werden.

West-Afrika. Apostol. Präfector Nieder-Gimbebasien. Die PP. Oblaten haben in diesem neu übernommenen Gebiete (Deutsch-Südwest-Afrika) ein schweres Anfangen. Die Protestanten halten seit vielen Jahren alle wichtigeren Ortschaften südlich der Walvischbai besetzt, und hat seinerzeit der Versuch der Väter vom hl. Geiste, dort der Mission Eingang zu verschaffen, 3 Priestern das Leben gekostet und sind deren Missionsgebäude zerstört worden.

Die Oblaten haben sich deshalb nach dem Nordosten gewendet zu den Ovambo Herero, und Damara, wohin die Protestanten noch nie gekommen sind. Sie leisten auch Seelsorgedienst in der Station Windhoek bei den deutschen Ansiedlern und Schutzgruppen. Das Klima, der Mangel jeder Verbindung, die Wildheit und der Stumpfsinn der dortigen Eingebornen bieten ungeahnte Schwierigkeit.

Ähnlich ist es auch in Groß-Nama-Land, wo die Salesianer von Trojes die Mission bei den Hottentotten und Buschmännern aufgenommen haben.

West-Afrika. Kamerun. Neue Kräfte sind an die Stelle der Kranken und Verstorbenen nachgerückt aus dem Missionshause in Limburg. Einer derselben, P. Leonard Eberwein, ist schon 1 Monat nach seinem Eintreffen gestorben! Die Arbeit geht doch vorwärts.

In der Station Engelberg hat der Missionslehrer Br. Höber eine Schule eröffnet; die schon früher durch die Baptisten-Secte gewonnenen Hauptlinge machten große Schwierigkeiten dagegen, es waren anfangs nur 9 Schüler zu haben, nach 6 Wochen hatte er bereits deren 50. — Das Missions-Sanatorium ist der Vollendung nahe. Die Mission zeigt rege Entwicklung; für die großen Auslagen sind die meisten Beiträge aus der Schweiz gekommen, in den letzten 2 Jahren allein 20.000 Franks, weshalb auch der Name „schweizerische Station Engelberg“ angenommen wurde.

In Marienberg, wo die Bewohnerchaft der Umgebung sich zuerst ganz verstoßt zeigte, ist ein erfreulicher Umschwung eingetreten. Das Volk verlangt nun mit einem wahren Ungestüm Priester und Schulen; es sind in 16 Schulen schon 450 Kinder.

Togo. Die Fortschritte der Mission im Jahre 1895 sind namhafte: Zu den vorher bestehenden 3 Hauptstationen: Togo, Adjido und Lome sind 2 neue gekommen: Porto Seguro und Klein-Popo; von diesen aus werden als Nebenstationen besorgt: Degbenu, Aguenive, Akeppe, Bagida und Ngun-Nophe.

Die Zahl der Schulen ist 14 mit 484 Schülern beiderlei Geschlechtes; die Lehrkräfte sind durchwegs Eingeborne, die sich um ihr Amt gut annehmen; getauft wurden 169 erwachsene Heiden, 228 Heidentinder, Zahl der Christen 618. Das Seminar in Adjido zur Heranbildung von Priestern, Katechisten und Lehrern bringt schon gute Früchte für den Lehrstand; in Klein-Popo wurde ein Haus für die Ordensschwestern erworben.

Apostol. Vicariat Benin-Küste. Der neue apostol. Vicar Msgr. Pellet will als Erstlingswerk die Gründung eines Seminars in Topo durchführen zur Heranbildung eines einheimischen Clerus für dieses Gebiet sowie für die Missionen der gesamten Westküste.

Was am meisten dazu drängt, ist das mörderische Klima, welches alle Europäer früh aufreibt und noch ein anderer Umstand, nämlich das überall bemerkbare Vordringen des Mohamedanismus, der stets Anlaß sucht, die Gehässigkeit der Eingebornen gegen die christliche Religion aufzustacheln, mit dem häßlichen Vorhalte, daß deren Priester nur Fremdlinge seien.

III. Amerika.

Vereinigte Staaten. Von dem immer kräftigeren Aufblühen der katholischen Kirche wird als Beleg gelten die Statistik über die katholischen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten.

Es bestehen in den Vereinigten Staaten: 9 Universitäten, 105 Seminarien mit mehr als 3600 Zöglingen, 182 höhere Schulen für Knaben, 609 für Mädchen, 3731 Pfarrschulen mit 775.000 Schülern, 239 Waisenhäuser mit 30.000 Waisenkindern. Die katholischen Pfarrschulen weisen gegen das Vorjahr einen Zuwachs von 10.000 Kindern auf.

Dagegen zieht der Culturkampf, den die American Protective Association, eine geheime Gesellschaft von Feinden der katholischen Kirche, ins Leben zu rufen wußte, immer weitere Kreise und hat besonders die katholischen Indianerschulen zum Angriffsziele gewählt.

Auf dem Congresse in Washington ist durch dieselbe der Antrag eingebracht und auch beschlossen worden, den katholischen Indianerschulen die bisher gewährte jährliche Unterstützung zu streichen und diese sowie die anderen confessionellen Schulen in staatliche religionslose Schulen umzuwandeln.

Damit wird den Katholiken eine neue Last aufgebürdet, diese Schulen, wenn sie die christliche Erziehung der bekehrten Indianer wahren wollen, aus eigenen Mitteln zu erhalten.

Laut Jahresbericht der katholischen Missionen ist die Gesamtzahl der katholischen Indianer und Eskimos 99.200; in 20 Diöcesen bestehen 180 Missionskirchen, 89 katholische Indianerschulen mit 5766 Kindern.

Britisch-Nordamerika. Das apostol. Vicariat Saskatchewan bietet in seiner hochnördlichen Lage ungeheure Schwierigkeit, wird aber fleißig betreut und zeigt sich Gottes Segen so sichtlich, daß man auf die Zukunft die beste Hoffnung setzen darf. Im Süden und Südwesten ist noch Colonialgebiet der Weißen von allerlei Nationen, deren Einwanderung immer zunimmt und die Priesterschaft vielfach in Anspruch nimmt.

Der Norden und Osten ist Indianergebiet und die Mission unter den Cris, Maskagus, Montanquais und Eskimos fordert unbeschreibliche Anstrengungen der Missionäre. Reisen von 100 bis 300 Meilen, im Winter auf Hundeschlitten, im Sommer im Birkenfahne und zu Fuße gehören eben nicht zu den Erholungsmärschen; die Ordensschwwestern arbeiten in den Schulen an der Heranbildung der Jugend, von welcher man weit besseres erwarten kann als von den Alten, die vielfach von protestantischen Missionären abwendig oder widerständig gemacht sind.

Necht Gutes darf man auch von der Gewerbe- und Landwirtschafts-Schule erwarten, die von den Missionären unter Beihilfe der kanadischen Regierung gegründet wurde. Es werden in dieselbe nur Indianerknaben aufgenommen, derzeit 50, und es ist erstaunlich, wie gut es gelingt, daraus ganz tüchtige Leute heranzuziehen.

Dem Missionär P. Lacombe ist es nach langen Verhandlungen gelungen, von der Regierung auch die Bewilligung zu erlangen, zur Gründung einer Colonie für die Halbblut-Indianer.

Es befinden sich im Lande, nach allen Richtungen verstreut, etwa 10.000 Mestizen ohne festen Wohnsitz, meist im tiefsten Elende, in religiöser Hinsicht ganz verlassen. Diese will P. Lacombe sammeln und wurde ihm von der Regierung ein Gebiet von 1500 engl. Quadratmeilen zur Verfügung gestellt. Dieses wird nun in Parzellen an die Mestizen-Familien vertheilt zur Bebauung und Aukzniefung und werden Schulen für die Kinder und zur Ausbildung in Akerbau und Viehzucht für die Erwachsenen errichtet.

Apostolisches Vicariat Athabaska-Mackenzie. Die entlegenste Station ist die Mission vom hl. Namen Maria unter den Indianern an der Mündung des Mackenzie in das Eismeer. Die Missionäre (Oblaten M. J.) begleiten oder besuchen ihre Indianer auf deren Fahrten zum Fischfange, um sie nicht ohne Trost der Religion zu lassen.

Südamerika. Brasilien. Am 7. November 1895 verlor bei einem Eisenbahnunglücke Bischof Msgr. Lafagna (aus der Salesianer-Congregation) sein Leben. Mit ihm ist ein Mann geschieden, der den Missionswerke die besten Dienste geleistet hat.

Seit 1870, wo er seine Thätigkeit in Uruguay begonnen, hat derselbe eine ganze Reihe von Gründungen durchgeführt, Collegien, Seminarien, Schulen, Vereine, Zeitschriften u. s. w., mit wissenschaftlichen Leistungen trat er in einer Weise hervor, welche die Aufmerksamkeit aller, auch der Gegner, auf sich zog und der katholischen Kirche Achtung verschaffte. 1892 zum Bischof geweiht, brachte er 30 Missionäre ins Land, eröffnete die Mission unter den Gauchos, später unter den Colorado-Indianern u. s. w.

Eben war er wieder mit einer Anzahl von Priestern und Ordensschwestern auf dem Wege zur Gründung neuer Missions-Anstalten, als ein Zusammenstoß zweier Züge erfolgte, wobei er mit sechs seiner Begleiter getödtet wurde.

Der große Missionsbischof und seine Genossen werden in Gottes Frieden ruhen.

Aus Olinda, der Niederlassung der Beuroner-Benedictiner, wird gemeldet, daß sie nun eine Anstalt ins Leben gerufen haben, worin Knaben herangebildet werden zum Nachwuchse einheimischer Priester.

Chile. Die Kapuziner der bayerischen Ordensprovinz arbeiten seit 1848 unter den Eingeborenen Araucaniens und sind in diesem Zeitraume ihrer 140 in diese Mission nachgerückt. In den Freiburger „Kathol. Missionen“ fand sich jüngst eine Reihe von Artikeln mit eingehenden Schilderungen, woraus nun folgendes erwähnt werden kann.

Es sind 15 Stationen besetzt. Zahl der Tausen von 1849 bis 1864 etwas über 77.000. Ziffernmäßig sind die Erfolge gering; jedoch, wenn man aus den erwähnten Schilderungen sieht, wie schwierig die Lage von jeher war, welch' grimmiger Haß gegen alle Fremden in diesen Stämmen lodert wegen der Verdrängung von ihren Wohnsitzen durch die chilenische Regierung; wenn man bei der Geschichte jeder einzelnen Station liest: so und so oft haben die Wilden sie zerstört, die Missionäre getödtet oder versprengt, immer hat man sie wieder errichtet u. s. w., so mag man wohl denken: die Zahl der Erfolge ist gering, aber die Mühe, mit der sie erworben wurde, gibt ihr einen hohen Wert vor Gott, der nicht mit Ziffern rechnet.

Die Mission auf diesem dornigen Gefilde sei allen Menschenfreunden empfohlen.

IV. Australien und Ozeanien.

Australien. Die Mission am Daly-River, die so lange Zeit geistig und materiell gleich unfruchtbar sich zeigte, fängt doch an, einige Blüten zu treiben.

1895 konnten 250 Neubekehrte nach gut aufgenommenem Unterrichte zur ersten hl. Communion geführt werden; die in der Mission erzogenen jungen Leute halten sich sehr wacker gegenüber den großen Versuchungen, denen sie unter den Heiden ausgesetzt sind. Auch das Erträgnis des Ackerbaues hat sich soweit gehoben, daß die Bedürfnisse der Mission meist dadurch gedeckt werden.

Apostolisches Vicariat Neupommern. P. Fromm berichtet in einem Briefe an das Antwerpener Missionshaus sehr Erfreuliches über die Er-

folge in Malagunan: Im Jahre 1895 erreichte die Zahl der Taufen Erwachsener 420. Als staunenswert und fast unbegreiflich hebt der Missionär selbst hervor, mit welchem Eifer das Volk sich zum Unterrichte herandrängt, sich auch durch die größten Schwierigkeiten nicht davon abhalten läßt.

So kommt es z. B. vor, daß von einer weit entfernten Ortschaft her 250 Eingeborene alles liegen und stehen lassen, Tag für Tag den Weg von drei Stunden zur Mission machen zu Fuß, bloßfüßig, bei der größten Hitze oder strömendem Regen, darunter ein krüppelhafter junger Mensch, der nur mühselig hinterher humpeln kann.

Der Unterricht selbst gestaltet sich schwierig, aber das unbegrenzte Vertrauen dieser Wilden zu den Missionären gewährt umso größeren Trost.

Die Ortschaften Malagunan Ra Male, Ra Waol, Matupi, Beridni, Karawia, Ra Kunei, Da Waun, Ra Yuru sind für die Mission völlig gewonnen, es gehört fast die gesammte Bevölkerung dem Katechumenate an.

Apostolisches Vicariat Micronesien. Die Mission auf den Marshall- und Gilbert-Inseln entwickelt sich kräftig. Der Missionsdampfer *Maris stella* ermöglicht es den unermüdlchen Missionären, nun viel öfter die Inseln zu besuchen, die Neubefehrten zu stärken und immer neue zu gewinnen.

So haben sie auf der Insel Apamama, welche ganz in Gewalt der Protestanten war, den König und dessen Familie gewonnen. Auf einer andern Insel kam ihnen eine auffallende Gebetserhörung gut zu statten. Drei Jahre war kein Regen gefallen, das Volk kam den katholischen Missionären mit der Aeußerung entgegen: „unsere protestantischen Gebetsmänner richten nichts aus; wenn ihr mehr könnt, so wollen wir die Euren sein!“ Die Missionäre veranstalteten eine Bittprocession und schnell kam reichlicher Regen, der mehrere Tage anhielt. Das erstaunte Volk betrachtete das Geschehene mit Recht als Beweis für die Wahrheit der katholischen Lehre und meldete sich massenhaft zum Unterrichte.

Zünftig machten sie auch einen Versuch auf der Insel Arorai (1200 Einwohner), konnten zwar fürs erstemal nichts ausrichten. P. Veray hat die heilige Mutter Anna zur Patronin für dieses Volk gewählt und im Vertrauen auf ihre Fürbitte will er bald einen zweiten Angriff auf diese harten Herzen wagen.

Deutsch-Neuguinea wurde zu einer apostolischen Praefectur erhoben und dem Steyler Missionshause übertragen. P. Limbrock, der bisher in Süd-Schantung lange und tüchtig gewirkt hatte, ist zum apostolischen Praefecten ernannt worden und dahin abgegangen, von Steyl wurden ihm Mitarbeiter zuhulfe geschickt.

Apostolisches Vicariat Samoa- und Fischer-Inseln. Ueber die Entwicklung dieser durch die Maristen 1845 eröffnete Mission bringen die Freiburger „Kathol. Missionen“ einen ausführlichen Bericht aus der Feder des P. Renetel.

Vom Anfang an bereiteten die Methodisten große Hindernisse. Das Volk war durch sie gegen die katholische Mission aufgereizt und lange wollte nichts gelingen. Derzeit zählt man doch 1200 Katholiken in zwölf Stationen. Als Missionskräfte wirken 18 Priester, im Unterrichte und Krankenpflege arbeiten 133 Ordensschwestern, mit Ausnahme von neun europäischen sämmtlich einheimische.

Apostolisches Vicariat Sandwich-Inseln. In der Ausfägigen-Anstalt Molokai sind neue Kräfte nachgerückt aus der Picpus-Genossenschaft und zwar P. Pamphile Deveuster, der Bruder des † P. Damian,

bisher Professor der Theologie in Löwen und mit ihm P. Lappé und drei Laienbrüder. Begreiflicherweise haben die Ausfägigen mit großem Jubel den Bruder ihres einstigen Apostels aufgenommen.

P. Lappé bezeichnet in der Schilderung seiner ersten Eindrücke besonders den Zustand der Schulen als ebenso gut wie in den Culturländern, die Pflege der Kranken, die Vorsorge für Freude und Erholung, die Ausbildung in Musik und den Eifer im religiösen Leben für erbaulich.

Auf Hawaii halten die Picpus-Missionäre 70 Niederlassungen besetzt. Da die Zahl der Missionäre nicht ausreicht, muß fast jeder derselben mehrere Stationen zugleich versehen. In der Hauptstadt Honolulu haben die Marienbrüder in ihrem St. Aloysius-College eine hoch angesehene Schule mit 500 Schülern.

In Neu-Caledonien, wohin auch vor 50 Jahren der Ausfag eingeschleppt ward, hat man für die Ausfägigen die Belep-Insel ausgespart und ein Spital gebaut. P. Billard, der sich zur Pflege derselben angeboten hatte, wirkte viele Jahre und starb an dem Anfall dieser Krankheit, 74 Jahre alt.

V. Europa.

Norwegen. Der apostolische Vicar bringt in einer Zuschrift an die Freiburger „Kathol. Missionen“ interessante Aufschlüsse über Stand und Haltung der Protestanten.

Er erwähnt, wie der hervorragendste lutherische Dogmatiker Dr. Krogh-Tonning in einer Reihe von Artikeln im Morgenblatt unter dem Titel „Der kirchliche Auflösungs-Proceß“ klar nachweist, daß der Lutheranismus in Auflösung begriffen sei und daß es thatsächlich keine größere Religionsgemeinschaft mehr gebe, welche positiv und bekenntnißmäßig den ganzen unverfälschten Christusglauben bewahrt hätte, außer der katholischen Kirche. Niemand von den lutherischen Theologen erhebt Einspruch gegen diese Thesen, im Gegentheile manche derselben, z. B. Brochmann, treten ebenso entschieden für die katholische Glaubenslehre ein und erklären viele gläubige Protestanten, daß sie mit ihren Geistlichen beten um Wiedervereinigung im Glauben.

Albanien. In den Gebirgen Hoch-Albaniens, dessen Bevölkerung wegen weiter Entfernung von den Missionspfarreien und Mangel an Verkehrsmitteln fast gänzlich ohne geistliche Hilfe geblieben und infolge dessen derart in Unwissenheit und grobe Mißbräuche versunken war, daß sie von den Türken kaum mehr zu unterscheiden ist, hat man Abhilfe geschaffen durch Einführung der sogenannten fliegenden Missionen.

Zwei Jesuitenpriester, unterstützt von einem Laienbruder, begannen 1888 ihre Missionsreisen von Ort zu Ort, haben bis jetzt sämtliche Pfarreien der Sappa, einen großen Theil der Diocese Alessio, der Erzdiocesen Scutari und Scopia und das Miriditen-Gebiet durchgearbeitet, überall die Kinder und das erwachsene Volk gründlich unterrichtet, den Empfang der Sacramente wieder hergestellt, Mitrache und anderen Unfug zurückgedrängt und sehr viele, oft auffallende Beteuerungen erzielt, kirchliche Vereine eingeführt u. s. w. und ist eine merkbare Lebensänderung bei diesem Volke eingetreten.

Aus den Missions-Anstalten:

Der Jahresbericht 1895 des Pariser Missionsseminars gewährt einen Einblick in die großen Opfer und Anstrengungen, welche Europa aufwendet für die Missionen anderer Welttheile, sowie in die Erfolge derselben.

Die genannte Missionsgenossenschaft besetzt und leitet 28 Diöcesen in Asien und zwar: drei in Vorderindien, elf in Hinterindien, acht in China, vier in Japan, je eine in Korea und Mandschurei. Die Gesamtbevölkerung dieses Gebietes wird berechnet auf 242,235.000 Heiden, 119.600 Häretiker und Schismatiker. Die Zahl der Katholiken stellte sich 1895 auf 1,097.800. Das Missionspersonale zählt, außer den Diöcesanbischöfen, 952 europäische Missionspriester, 513 eingeborene Westpriester, 2253 Katechisten: es bestehen 40 Seminarier, 2533 Schulen und Waisenhäuser mit 77.400 Kindern. Dieses Jahr brachte Tausen von 31.043 Heiden, 41.128 Christenkindern, 169.970 Heidenkindern; Zahl der bekehrten Häretiker 381.

Die französische Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat den Preis Audiffret (Wert 15.000 Franks) den katholischen Missionen in Afrika zuerkannt mit der Begründung, daß sich dieselben am besten um die Unterdrückung der Sklaverei verdient gemacht haben.

Die neue Missionsanstalt der Pallotiner in Limburg a. d. Lahn füllte sich so schnell mit Missionscandidaten, daß die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen. Man beginnt einen Neubau für 200 bis 300 Zöglinge.

Ebenso zeigt auch das Schwestern-Missionshaus dort ein vorzügliches Gedeihen und großen Zudrang. Alles sehnt sich nach der Auserwählung zum Missionswerke.

Im Missionshause Ehrenbreitstein bereiten sich 40 Studenten und 12 Laienbrüder auf die Mission vor. Von dort ist im Mai P. Müller in die Kamerun-Mission abgegangen. Die Väter vom hl. Geiste haben ein deutsches Missionshaus errichtet in der alten Abtei Knechtsteden bei Neuß (Rheinprovinz). Ueber 700 Jahre hatte dort ein Prämonstratenserkloster bestanden; unter Napoleon I. war es aufgehoben und nach und nach in Ruinen gesunken. Nun wurde es erworben und wieder hergestellt als eine Pflanzstätte kirchlichen Lebens, nämlich zur Heranbildung von Missionären. Das schlesische Missionshaus Heiligenkreuz bei Weisse zählt derzeit schon 11 Priester, 118 Studierende, 44 Laienbrüder. Man kann nur staunen über die so rasch zugewachsene Schar und über die Begeisterung für den Missionsberuf. Die Anstalt gehört der Genossenschaft des göttlichen Wortes.

Aus dem unbestreitbaren Wachsthum und Gedeihen der Missionsanstalten kann die katholische Kirche großen Trost schöpfen, denn sie sind ja ein lebender Beweis dafür: das Missionswerk ist Gottes Werk! Sein Segen ruht darauf und wird denen zutheil, die sein Werk lieben!

Sammelstelle:

Gaben=Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 1592 fl. 92 kr. Neu eingelaufen: Hochw. Pfarrer E. Schmaus in Hlubetin bei Prag 17 fl. (zugeheilt: Borneo 5 fl., Dranie-Fluß 7 fl., Araucanien 5 fl.); Hochw. Pfarrer Trnka in Aniebiz bei Mährisch-Neustadt 2 fl. für Armenien; aus Latich in Tirol: donum jubilaei ssmi cordis pro missione Borneo 5 fl.; Theresie Höllinger in Schwandenstadt 1 fl. Marianne Laimer, Ybbs 1 fl. (zugeheilt 2 fl. Adrianopel); Hochw. Dechant Kopp in Trosaiach 5 fl. (zugeheilt an Ober-Tonting). Summe der neuen Einläufe: 31 fl.

Spende von einem ungenannten Verstorbenen 1000 fl.!

Vertheilung nach Wunsch des Vermittlers: 1. Centralafrika (Msgr. Roveggio) 100 fl.; 2. Sambesi (PP. Menyhart und Friedrich) 100 fl.; 3. Aopten-Mission 50 fl.; 4. Mashonaland (P. Hartmann) 25 fl.; 5. Ober-Niger (Station Tschu) 25 fl.; 6. Victoria Nyanza 25 fl.; 7. Williamstown (Dominicanerischwestern) 25 fl.; 8. Station Maryvale bei Pietermaritzburg 25 fl.; 9. Bagamoyo 25 fl.; 10. Deutsch-Ostafrika 100 fl.; 11. Kamerun 100 fl.; 12. Süd-Schantung (Bischof Anzer) 100 fl.; 13. Assam 25 fl.; 14. Dacca (Ostbengalen) 25 fl.; 15. Berriah (Kapuziner) 25 fl.; 16. China (P. Zeno) 25 fl.; 17. Gaza (Palästina) 50 fl.; 18. Adrianopel 25 fl.; 19. Athabaska 50 fl.; 20. Araucanien 25 fl.; 21. Oceanien (Missionäre vom heiligsten Herzen) 50 fl.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 2623 fl. 92 fr.

Retribuere dignare Domine!

Neueste Entscheidungen deutscher Gerichte und Verwaltungen.

Mitgetheilt von Augustin Arndt S. J.

1. Preußen.

1. Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Im Bezirke des Oberlandesgerichtes Frankfurt a. M. hat sich durch Gewohnheitsrecht der Rechtsatz gebildet, daß Kinder aus gemischter Ehe in derjenigen Confession zu erziehen sind, welche der vereinte Wille der Eltern ihnen bestimmt; und erst, wenn ein solcher nicht nachweisbar ist, in der Religion des Vaters nach Maßgabe des Edictes vom 22./26. März 1808. Die Wirkung des vereinigten Willens der Eltern dauert über den Tod des Vaters hinaus fort.

Ein protestantischer Vater hatte eine katholische Frau mit zwei Kindern hinterlassen. Die Mutter nahm dieselben aus der protestantischen Schule, die sie bis dahin besucht, weg und schickte sie in die katholische. Dagegen erhob der Local-Schulinspector und der protestantische Stadtpfarrer Einspruch. Das Amtsgericht zu Sigmaringen wies denselben zurück, ebenso das Landgericht zu Hechingen. Die an das Kammergericht eingelegte weitere Beschwerde wurde dem Oberlandesgericht zu Frankfurt a. M. zur Entscheidung überwiesen. Am 20. Januar 1894 fiel die Entscheidung dem Ausspruche der Vorgerichte vollkommen gleich. „Eine Rechtsnorm, daß die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Tode ihres Vaters in dem Bekenntnisse des Vaters, beziehungsweise in dem von dem Vater den Kindern gegebenen Bekenntnisse zu erfolgen habe, ist für das gemeine Recht nicht nachweisbar. Einige Rechtslehrer haben jenen Grundsatz zwar aufgestellt und auch das Kammergericht hat denselben einem Beschlusse vom 27. April 1889 zugrunde gelegt. Man berief sich zur Begründung dieses Rechtsatzes auf einen Beschluß des Friedensexecutions-Congresses zu Nürnberg im Jahre 1650. Nun sind zwar auf obgenanntem Congresse diesbezügliche Fragen zur Entscheidung gestellt worden, es ist aber nicht nachweisbar, daß ein endgiltiger Beschluß über dieselben gefaßt worden ist. Der Beschluß, der vom 14. bis

24. September 1650 datieren soll und anscheinend zuerst 1690 von dem Corpus Evangelicorum producirt wird, enthält den vom Beschwerdeführer daraus abgeleiteten Satz nicht. Der Beschluß spricht nur aus, daß während der Ehe der Vater die ConfeSSIONen der Kinder bestimmt. Dadurch ist aber das Recht der Mutter nach dem Tode des Vaters die Erziehung, auch die religiöse, zu bestimmen, eher anerkannt als verneint. Eine gewohnheitsrechtliche Bildung, wonach nach dem Tode des Vaters die Kinder in dessen ConfeSSION, oder in derjenigen, in welcher sie bis dahin erzogen sind, fernerhin zu erziehen seien, ist in der Praxis des gemeinen Rechtes nicht hervorgetreten, ebensowenig läßt sich ein solcher Satz aus anderen Rechtsätzen des gemeinen Rechtes ableiten. Die preussische Vormundschafts-Ordnung bestimmt in § 28, Absatz 1, daß die Erziehung des Mündels der Mutter unter Aufsicht des Vormundes zusteht und hat in Absatz 2 desselben Paragraphen, indem sie die bestehenden Vorschriften über die religiöse Erziehung in Kraft ließ, anerkannt, daß diese letztere und somit auch die Bestimmung der Religion des Kindes, soweit solche Vorschriften nicht bestehen, unter das der Mutter zustehende Erziehungsrecht fällt.“

Wenn der Standesbeamte auf Grund der wirklich falschen Erklärung des Anzeigenden die Religion unrichtig einträgt, liegt eine falsche Beurkundung vor. Zu Folge Declaration vom 21. November 1803 zu § 76 A. L. R. II 2 sollen eheliche Kinder in der Religion des Vaters unterrichtet werden, wenn nicht eine anderweitige Einigung unter den Eltern stattgefunden hat. — Reichs-Gericht, 29. December 1894.

2. Wahlen. Wer das Bewußtsein der Wähler, ihrer Ueberzeugung in der Wahl freien Ausdruck geben zu dürfen, nach beendeter Landtagswahl gefährdet, ist, wenn dadurch der öffentliche Friede selbst in Gefahr kommt, nach § 130 des Straf-Gesetzes straffällig. — Reichs-Gericht, 21. October 1895.

3. Begräbnis. Für ein Begräbnis verantwortlich ist derjenige, welcher die Verfügung über die Begräbnisstätte hat und in gegebenem Falle die Beerdigung auf derselben angeordnet oder gestattet hat, wobei die jeweiligen Ortsverfassungen und localen Einrichtungen den Ausschlag geben. Nach § 60 des Personenstandgesetzes darf eine Beerdigung erst vorgenommen werden, wenn der Sterbefall in das Register eingetragen ist. Setzt sich derjenige, von dem die Beerdigung ausgeht, über den etwaigen Mangel der Eintragung hinweg, so wird er straffällig. Wenngleich nun der Pfarrer durch die Anberaumung der kirchlichen Ceremonien sich nicht in die Lage einer Unordnung der Beerdigung bringt, so ist er doch, wenn der Kirchhof einer Kirchgemeinde gehört, als Vorsitzender des Kirchenvorstandes verantwortlich, wenn er als solcher selbständig die Beerdigung veranlassen kann und veranlaßte. — Breslauer Oberlandesgericht, 31. Januar 1894.

4. Ein Schulbau-Resolut kann für die Betheiligten nie in Rechtskraft übergehen. Zweck desselben ist durch vorläufige Feststellung, was zur Befriedigung des jeweiligen Schulbedürfnisses nothwendig und von wem dies zur Zeit gebaut werden muß, eine dem Gemeinwohle nachtheilige Verzögerung der Schulbauten zu verhindern. Nach gemeinem l. Rechte hatte der Patron

nur, wenn er aus dem Kirchengute Einkünfte bezieht, zu Pauten an kirchlichen Gebäuden, einschließlich der Kirchschulen, bei Unvermögen der Kirche beizutragen. — Preussisches Obergerwaltungs-Gericht, 10. Mai 1893.

Der landrechtliche Satz § 30 A. L. R. II 22, daß bei mehreren Confectionschulen an einem Orte jeder Einwohner nur für diejenige seines Glaubens beizutragen hat, gilt nur für die Concurrnz mehrerer Societätsschulen und daher nicht für diejenigen einer solchen mit einer katholischen Gemeindeschule Schlesiens. — Preussisches Obergerwaltungs-Gericht, 21. October 1893.

Im Geltungsbereiche des Allg. L. R. § 707—709 II 11 treffen die geistlichen Oberen über die Baupflicht der Interessenten vorläufige Festsetzungen derart, daß solche bis zu einer etwa abweichenden Entscheidung durch den Civilrichter für alle Betheiligten und daher auch für den Verwaltungsrichter maßgebend bleibe. — Preussisches Obergerwaltungs-Gericht, 18. November 1893.

5. Gerichtskosten in kirchlichen Angelegenheiten. Gesetz vom 25. Juli 1895, welches am 1. October 1896 in Kraft tritt.

„§ 7. Bei den besonderen Anordnungen, durch welche für gewisse Rechtsfachen eine gänzliche oder theilweise Gebührenfreiheit bewilligt ist, behält es sein Bewenden. Gebührenfrei sind insbesondere . . . Verfügungen und Verhandlungen, welche begründet befundene Beschwerden betreffen. Die Gerichte sind befugt, Gerichtsgebühren, welche durch eine unrichtige Behandlung der Sache ohne Schuld der Betheiligten entstanden sind, niederzuschlagen und für abweisende Bescheide, sowie im Fall der Zurücknahme eines Antrages, wenn der Antrag auf nicht anzurechnender Unkenntnis der Verhältnisse oder auf Unwissenheit beruht, Gebührenfreiheit zu gewähren.

— § 8. Von der Zahlung der Gerichtsgebühren sind befreit: 1) . . . 2) alle öffentlichen Armen-, Kranken-, Arbeits- und Besserungs-Anstalten und Waisenhäuser; ferner milde Stiftungen, insofern solche nicht einzelne Familien oder bestimmte Personen betreffen oder in bloßen Studien-Stipendien bestehen, sowie endlich die Gemeinden in Armen-Angelegenheiten; 3) alle öffentlichen Volksschulen; 4) alle öffentlichen gelehrten Anstalten und Schulen, Kirchen, Pfarreien, Kaplaneien, Vicarien und Klösteren, jedoch nur insoweit, als nach dem Zeugnisse der zuständigen Staatsbehörde die Einnahmen derselben in etatsmäßige Ausgabe einschließlich der Besoldung oder des statt dieser überlassenen Nießbrauches nicht übersteigen; insoweit jedoch eine Angelegenheit zugleich solche Ansprüche betrifft, welche lediglich das zeitige Interesse der für ihre Person zur Nutzung des betreffenden Vermögens Berechtigten betreffen, haben letztere die auf ihren Theil verhältnismäßig fallenden Kosten zu tragen; 5) . . . 6) Privatunternehmungen, welche nicht auf einen besonderen Geldgewinn der Unternehmer gerichtet sind, sondern einen gemeinnützigen, nicht auf einzelne Familien oder Corporationen beschränkten Zweck haben, sofern denselben durch besondere gesetzliche Bestimmung Gebührenfreiheit bewilligt ist. . . . Wenn in einzelnen Fällen die Befreiung zweifelhaft ist, so ist darüber gemeinschaftlich von den Ministern der Finanzen und der Justiz zu entscheiden. Die einem Betheiligten be-

willigte Befreiung soll in keinem Falle einem anderen Betheiligten zum Nachtheile gereichen. — § 9. Die Gebührenfreiheit entbindet nicht von der Zahlung der baren Auslagen. . . . Das Gericht kann anordnen, daß Auslagen, welche durch eine von Amtswegen veranlaßte Verlegung eines Termins oder durch eine begründet befundene Beschwerde entstanden sind, von der Partei nicht erfordert werden. Dasselbe gilt von den Schreib- und Postgebühren, falls in Gemäßheit des § 7 Absatz 2 die Gerichtsgebühren niederge schlagen werden. . . . § 17. . . . Ueber Beschwerden wegen verweigerter Niederichlagung oder Stundung wird im Aufsichtswege entschieden. . . . — § 108. An baren Auslagen werden erhoben: 1) die Schreibgebühren; 2) die Postgebühren einschließlich der Telegraphengebühren; 3) die durch Einrückung einer Bekanntmachung in öffentliche Blätter entstehenden Kosten; 4) die an Zeugen und Sachverständige zu zahlenden Gebühren; 5) die bei Geschäften außerhalb der Gerichtsstelle den Gerichtsbeamten zustehenden Tagegelder, Reisekosten und Commissionsgebühren; 6) die an andern Behörden oder Beamte oder an Rechtsanwälte für deren Thätigkeit zu zahlenden Beträge, insbesondere auch die an Dorf-, Feld- oder Ortsgerichte zu zahlenden Beträge; 7) die Rechnungsgebühren; 8) die Kosten eines Transportes von Personen oder Sachen; 9) die Haftkosten. — § 109. Schreibgebühren werden für Ausfertigungen und Abschriften erhoben. Die Schreibgebühr beträgt für die Seite, welche mindestens 20 Zeilen von durchschnittlich zwölf Silben enthält, 10 Pfennig, auch wenn die Herstellung auf mechanischem Wege stattgefunden hat. Jede angefangene Seite wird voll berechnet. Die auf die besondere Ausstattung einer Urkunde verwendeten Auslagen, insbesondere diejenigen, welche durch Verwendung von Pergamentpapier entstehen, sind besonders zu erstatten. . . . — § 112. Für Rechnungsarbeiten, welche durch einen zur Anfertigung derselben bestellten Beamten vorgenommen werden, ist eine Stundengebühr zu erheben, welche unter Berücksichtigung des Wertes des Gegenstandes auf 60 Pfennig bis 2 Mark für die Stunde zu bemessen ist. Dieselbe wird nach der Zahl der Stunden berechnet, welche für die Arbeit erforderlich waren. Wurde mit Unterbrechung gearbeitet, so wird die nothwendig gewordene Arbeitszeit zusammengerechnet. Mit dieser Maßgabe gilt eine angefangene Stunde als eine volle Stunde. . . .“ (Dieses Gesetz ist abgedruckt in der Gesetz-Sammlung für die königlichen preussischen Staaten pro 1895 S. 203. Durch dasselbe ist das in unserer Verordnung Nr. 33 IV bezeichnete Gesetz vom 10. Mai 1851 aufgehoben.)

6. Kirchenbesuch an Sonn- und Festtagen. Das Marine-Verordnungsblatt veröffentlicht folgenden kaiserlichen Erlass: „Um Meiner Marine erneut zu erkennen zu geben, wie sehr mir die Erhaltung und Förderung des religiösen Sinnes am Herzen liegt, erkläre Ich hiermit ausdrücklich, daß die Bestimmung im § 28, Absatz 3 der Garnison-Dienstvorschrift vom 13. September 1888, nach welcher unter gewöhnlichen Verhältnissen kein Soldat an Sonn- und Festtagen am Kirchenbesuch verhindert werden soll, sich auch auf den freiwilligen Kirchenbesuch erstreckt. Insbesondere wünsche Ich, daß es den Besatzungen Meiner Schiffe, so weit es die

Eigenart des Borddienstes nur gestattet, ermöglicht wird, an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst zu besuchen. Sie haben diese Meine Willensmeinung, in der Ich Mich mit der in Meiner Marine lebenden Glaubensfreudigkeit eins weiß, derselben bekannt zu geben und das weitere zu veranlassen. Jagdschloß Hubertusstock, den 18. Februar 1896. Wilhelm. In Vertretung des Reichskanzlers: Hollmann. An den Reichskanzler (Reichs-Marineamt).“

2. Entscheidungen für Bayern.

1. Stiftung. Die Eheleute J. hatten ein gegenseitiges Testament gemacht, nach welchem eine bestimmte Stiftung ihr Vermögen zu erben hatte. Da die Erblasser keine bestimmte Person mit der Ausführung der Stiftung betraut hatten, waren öffentliche Organe zur Ausführung berufen. Als solche darf die Gemeinde gelten, deren Angehörigen die Stiftung zugute kommen soll. (Entscheidung des Reichs-Gerichtes 19, S. 259.) Damit die Stiftung Giltigkeit habe, bedarf sie freilich nicht der königlichen Genehmigung, wohl aber damit sie ins Leben trete und die Rechte einer juristischen Person habe. — Oberstes Landes-Gericht zu München, 9. Juli 1894.

2. Bedingung in einem Vermächtnisse. Der katholische Pfarrer K. hatte seinem Patben S. mehrere Vermächtnisse ausgesetzt, jedoch unter der Bedingung, daß er Geistlicher werde. Das Capital sollte ihm am Tage seiner Primiz als Geschenk übergeben werden. Wenn er nicht Geistlicher werden oder es nicht dazu bringen werde, sollte ihm ein geringeres Capital zufallen. S. wurde Rechtscandidate und griff die Beschränkung an. Es sei nicht gestattet, die Freiheit des Entschlusses in Dingen zu beeinträchtigen, welche, wie die Wahl des Priesterstandes, nicht durch äußere Beweggründe bestimmt werden dürfe. Die Zumuthung, der Vermächtnisnehmer solle Priester werden, schließe seine Verpflichtung zur Ehelosigkeit ein, nun sei aber nach gemeinem Rechte eine solche wirkungslos. Für die Wahl des Priesterstandes insbesondere darf ferner kein Vermögensvorthail bestimmend einwirken, da kein Stand freiere Wahl fordere. Als sittlich unerlaubt endlich müsse eine Bedingung angesehen werden, welche nach ihrem Inhalte auf den bedingt Berechtigten geeignet ist, einzuwirken und hier im Besonderen dazu bestimmt war. Das Gericht trat den Gründen des S. bei. — Oberstes Landes-Gericht zu München, 29. October 1894.

3. Das Befetzungsrecht auf Stellen des niederen katholischen Kirchendienstes steht, soweit es nicht den Magistraten vom 1. October 1807 überlassen war, den Kreisregierungen nach vorgängiger gutachtlicher Vernehmung des Ortspfarrers und insbesondere des Districtschulinspectors zu. Wo einer Gemeinde u. s. f. ein Präsentationsrecht zukommt, hat die Regierung das Recht der Bestätigung. — Königlich bayerischer Verwaltungs-Gerichtshof, 20. December 1893.

4. Die Mitglieder der Simultankirchenverwaltungen und die Ersatzmänner müssen so gewählt werden, daß jedem Bekenntnisse die

Fälste oder bei bestehenden Ausnahmeverhältnissen der treffende Antheil des-
selben angehört. — Kgl. bayer. Verwaltungs-Gerichtshof, 13. April 1894.

5. Ein Lehrer, mit dessen Schulstelle der niedere Kirchen-
dienst verbunden, ist verpflichtet, bei den von der kirchlichen Oberbehörde
rite angeordneten außerordentlichen Andachten Beistand zu leisten, und an
sich berechtigt, hiefür eine Vergütung in Anspruch zu nehmen. Ob und in
wie weit eine Vergütung in den fassionsmäßigen Bezügen inbegriffen oder
besonders zu gewähren ist, bemißt sich nach der Zweckbestimmung und
Höhe der letzteren. — Königlich bayerischer Verwaltungs-Gerichtshof,
18. April 1894.

6. Das einem Magistrate und einem Pfarramte cumulativ zustehende
Präsentationsrecht auf eine vereinigte Schul- und Chorregentenstelle
bleibt, wenn nicht besondere Umstände vorliegen, auch nach Vöstrengung des
Chorregentendienstes von der Schulstelle in seiner cumulativen Eigenschaft
bestehen. — Königlich bayerischer Verwaltungs-Gerichtshof, 22. Mai 1894.

3. Entscheidungen für Sachsen.

1. Feiertagsruhe. In der Oberlausitz werden an Feiertagen, welche
nur für die Evangelischen oder nur für die Katholiken geboten sind, den
Angehörigen des anderen Bekenntnisses die gewöhnlichen Wochenarbeiten
nicht verwehrt, so weit dadurch die Feiertagsruhe der betreffenden Ortschaft
nicht gestört wird. Andererseits haben sie sich an solchen Tagen öffentlicher
Lustbarkeiten, welche den Angehörigen des anderen Bekenntnisses untersagt
und deren Feiertagsruhe zu stören geeignet sind, sowie aller geräuschvollen
Festierungen innerhalb des Ortes, namentlich in der Nähe der Gottes-
häuser, zu enthalten. Die Katholiken dürfen an evangelischen Feiertagen
und umgekehrt die Evangelischen an katholischen ihre Verkaufsläden offen
halten und dabei die ihrem Bekenntnisse angehörenden Gehilfen beschäftigen.
— Königlich sächsisches Ministerium des Innern, 29. Juni 1893.

2. Krankenpflege. Kleinere Vereinigungen weiblicher Personen
treiben ohne Beziehung zu einer größeren Körperschaft Krankenpflege und
geben sich durch Annahme einer besonderen Tracht und die Bezeichnung
„Schwester“ oder „Diaconissin“ den Schein, als ob sie einer festorgani-
sierten Anstalt angehörten, oder doch den Schwesternschaften solcher Anstalten
gleichwertig seien, obgleich bei ihnen von einer geordneten Ausbildung in
der Krankenpflege meist nicht die Rede ist, die einzelnen Glieder um Geld-
erwerb thätig sind und beim Mangel einer festen Organisation auch jeder
Disciplin entbehren. Wenn ihre Bezeichnung oder Tracht geeignet ist, beim
Publicum die irrthümliche Meinung zu erwecken, daß die Betreffende einer
festorganisierten Anstalt angehöre, so ist hiergegen einzuschreiten durch An-
drohung einer Individualstrafe.

[Auch in Preußen und Bayern könnte eine solche Executivstrafe im
Einzelfalle verhängt werden.] Königlich sächsisches Ministerium des Innern,
3. August 1894.

Der Verein der „Priester der Anbetung“ und die Herz Jesu-Andacht.

Von Peter Guglberger S. J., Redacteur des Sendboten des göttlichen Herzens Jesu in Innsbruck.

Die nachstehenden Zeilen sollen etwaigen Mißverständnissen vorbeugen, welche ein an und für sich lobenswerther Aufsatz in dieser Zeitschrift durch folgenden Satz veranlassen könnte:

„Durch diesen Priesterverein und die dadurch ins Leben gerufene eucharistische Bewegung wird auch der Wunsch des göttlichen Herzens Jesu verwirklicht und die Herz Jesu-Andacht so aufgefaßt, wie sie es anfangs wurde, wie sie die Kirche versteht und wie es der Herr wollte. Denn der göttliche Heiland wollte nicht eine neben und außer Seinem Sacramente bestehende Andacht, denn sämtliche Erscheinungen des göttlichen Herzens Jesu geschehen in dem heiligen Sacramente, die Acte, die der Herr verlangte, waren sacramentale Acte, die Unbilden, die er gesühnt wissen wollte, waren die gegen sein Sacrament verübt. Wie konnte man nur dazu kommen, dies mißzuverstehen und Herz Jesu-Bücher herausgeben, in denen keine Silbe vom allerheiligsten Sacramente steht, und eine vom wirklich im Tabernakel lebenden Herzen Jesu ganz unabhängige Herz Jesu-Andacht verbreiten!“ Soweit Generaldirector Künzle Heft II. S. 473.

Die Redaction des Sendboten des göttlichen Herzens Jesu, einer der allseitigen Begründung, Befestigung und Verbreitung der Herz Jesu-Andacht seit mehr als einem Vierteljahrhundert obliegenden Zeitschrift, glaubt zu obigen Sätzen nicht schweigen zu dürfen.

Die angeblich notwendige Reform der Herz Jesu-Andacht wird mit der Behauptung zu rechtfertigen gesucht: „Der Heiland wollte nicht eine neben und außer Seinem Sacramente bestehende Andacht.“ Soll damit gesagt sein, die Herz Jesu-Andacht sei keine von der Andacht zum heiligen Sacramente verschiedene Andacht, so ist das ganz unrichtig und bedarf keiner Widerlegung. Soll es heißen: Die Herz Jesu-Andacht, wie sie jetzt geübt wird, stehe so neben und außer Seinem Sacramente, daß sie sich gleichsam nicht um dasselbe kümmerte, so ist dies ein ebenso ungerechtfertigter Vorwurf. Wer die so freudige Entwicklung der Herz Jesu-Andacht verfolgt, der weiß, daß die Mitglieder des Gebetsapostolates ihre tägliche Aufopferung im Vereine mit dem heiligsten Herzen Jesu im Sacramente des Altars machen, daß die dritte Übung des Gebetsapostolates die Sühnungscommunion ist, wie den Mitgliedern überhaupt der oftmalige Empfang der heiligen Sacramente empfohlen ist. Die Ehrenwache, die Liebedienste, die Wohnungen im heil. Herzen Jesu, die Sühnungsmesse, die heilige Stunde und viele andere Übungen der Herz Jesu-Andacht haben die Verehrung des allerheiligsten Sacramentes zur Voraussetzung; ja, der „Verein der Anbetung“ ist selbst eine Frucht der Herz Jesu-Andacht, denn „um dem brennenden Verlangen des Herzens Jesu zu entsprechen“ ist er gegründet worden. Soll denn der Baum in der Frucht aufgehen? Die Herz Jesu-Bruderschaft, welche sich fortwährend ausbreitet, drängt auf oftmaligen Empfang der heiligen Sacramente und gibt als ihre Aufgabe an „insbesondere für die Einigung des heiligsten Sacramentes des Altars zu danken“ und dem Herrn für die Gleichgiltigkeit, den Undank und die Beleidigungen, womit ihm seine unendliche Liebe, vorzüglich im heiligsten Sacramente, so oft vergolten wird, einen Ersatz zu leisten. Dem entsprechend sind auch die Bruderschafts-Andachten eingerichtet.

Das gewöhnlichste bei den Einführungsfeierlichkeiten der Herz Jesu-Bruderschaft ist nach den uns zugehenden Berichten ein so ziemlich allgemeiner Empfang der heiligen Sacramente; in meiner Gemeinde, sagt mir ein Seelsorger aus der Umgebung Innsbrucks, ist der Herz Jesu-Monatsmontag jedesmal Concurstag; die Berichte über die Herz Jesu-Andachtsfeier 1896 im Land Tirol füllten nach

dem Herz Jesu-Feste wohl ein paar Wochen lang alle tirolischen Blätter; bei aller sonstigen Mannigfaltigkeit der Feierlichkeiten ist in allen zu lesen von außerordentlichem Zudrang zu den heiligen Sacramenten.

Wer „eine vom wirklichen im Tabernakel lebenden Herzen Jesu ganz unabhängige Herz Jesu-Andacht verbreitet,“ ist uns nicht bekannt. Dafs eigentliche Herz Jesu-Schriften sich ausführlicher mit dem heiligsten Sacramente befassen sollten, dies zu verlangen ist gegenwärtig um so weniger Grund vorhanden, als dieser Zweck in eigenen Zeitschriften, z. B. im „Eucharistischen Blatte,“ im „Pelikan“ verfolgt wird, die sich auch einer großen Verbreitung erfreuen. Jeder pflege das ihm Eigenthümliche.

Allerdings findet die Herz Jesu-Andacht ihren Gegenstand besonders auch im allerheiligsten Altars-Geheimnisse, aber keineswegs ausschließlich. Denn unrichtig ist, was man für eine solche Ausschließlichkeit anführt: „sämmliche Erscheinungen des göttlichen Herzens Jesu geschahen in dem heiligen Sacramente; die Acte, die der Herr verlangte, waren sacramentale Acte, die Unbilden, welche er gesühnt wissen wollte, waren die gegen sein Sacrament verübt.“ Alle diese Sätze, in ausschließlichem Sinne genommen, sind unrichtig, wie jeder sich überzeugen kann, der von einer Lebensbeschreibung der sel. Margaretha Maria Alacoque Einsicht nehmen will. — Aber selbst wenn es so wäre, dafs der Herr die Andacht zu seinem heiligen Herzen nur im heiligen Sacramente geoffenbart hätte, so würde daraus nicht folgen, was der hochw. Herr Generaldirector meint. Es kommt nämlich zuvörderst gar nicht darauf an, wo etwas, sondern was geoffenbart worden ist. Würde etwa, wenn der Herr durch eine Erscheinung im heiligen Altars-sacramente z. B. eine besondere Verehrungsweise des heiligen Geistes anordnen wollte, diese Andacht keine von der Andacht zum heiligen Sacramente verschiedene sein? Die entscheidende Frage über den Sinn und die Uebungsweise der Herz Jesu-Andacht ist jedoch gar nicht mehr diese, welche Offenbarungen oder wie solche der sel. Margaretha zutheil geworden sind, sondern was die Kirche ihren Gläubigen zur Verehrung vorstellt; das nämlich ist der Auftrag des Herrn an uns! Die Kirche aber stellt uns die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu als eine eigene, von der Andacht zum heiligsten Sacramente verschiedene vor. Gegenstand derselben ist das heiligste Herz des Erlösers selbst, als Symbol seiner göttlich-menschlichen Liebe zu uns und als die vorzüglichsten Beweise dieser Liebe bezeichnet sie sein Leiden und Sterben und seine Gegenwart im heiligsten Sacramente des Altars. Das Leiden und Sterben Christi kommt in der Liturgie des Herz Jesu-Festes stärker als das heilige Sacrament, ja fast einzig zum Ausdruck, ebenso auf den Herz Jesu-Bildern, jenen nicht ausgenommen, die sich von der seligen Margaretha her schreiben.

Die Gefahr des Mißverständnisses und des Abweichens vom Geiste der Kirche liegt hier zunächst auf einer anderen Seite. Französische Bischöfe hatten in Rom die Erlaubnis nachge sucht, Herz Jesu-Bilder mit solchen Emblemen darzustellen, durch welche die Beziehung des göttlichen Herzens Jesu zum heiligsten Altars-sacrament, also das eucharistische Herz Jesu veranschaulicht werden sollte. Dagegen hat die heilige römische Inquisition am 3. Juni 1891 folgendes Decret erlassen: „Der apostolische Stuhl kann neue Embleme des heiligsten Herzens Jesu im Altars-sacramente nicht gutheifsen. Zur Beförderung der Frömmigkeit der Gläubigen genügen die in den Kirchen bereits üblichen und gutgeheifsenen Bilder des heiligsten Herzens, weil die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu im Altars-sacrament nicht vollkommener ist als die Andacht zum Altars-sacramente selbst, noch verschieden von der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Ueberdies haben die Eminenzen angeordnet, das Decret, welches diese heilige Congregation auf Geheiß Papst Pius IX. heiligen Andenkens Mittwoch den 13. Jänner 1875 veröffentlicht hat, mitzutheilen, dafs nämlich auch andere Schriftsteller, welche ihr Talent an diesen und anderen derartigen Neuerungen versuchen und unter dem Scheine der Frömmigkeit ungewöhnliche Andachtsübungen auch durch öffentliche Blätter zu befördern suchen, ermahnt werden mögen, von ihrem Vorhaben abzusehen und die dabei unterlaufende Gefahr zu

bedenken, daß sie die Gläubigen auch bezüglich der Glaubensläge in Irrthum führen und den Feinden der Religion Anlaß geben, der Reinheit der katholischen Lehre und der wahren Frömmigkeit Abbruch zu thun."

Aus dieser Entscheidung hat ein deutsches Blatt sonderbarerweise die Folgerung gezogen, daß die Andacht zum Herzen Jesu und die Andacht zum Altarsacramente eins und dasselbe ist, während das Decret nur sagt, die Andacht zum Herzen Jesu **im Altarsacramente** ist nicht verschieden von der Andacht zum Herzen Jesu selbst. So kann man auch öfter hören: „Jetzt habe ich die Anbetung eingeführt, jetzt braucht es die Herz Jesu-Andacht nicht mehr;“ während die Anbetung als solche doch offenbar noch keine Uebung der Herz Jesu-Andacht ist, sondern eine Verthätigung der Andacht zum heiligsten Sacramente.

Ein Herz Jesubuch, in dem „keine Silbe vom allerheiligsten Sacramente steht“, ist mir nicht bekannt und ich wäre dankbar dafür, wenn mir ein solches genannt würde; eines nämlich, das die Herz Jesu-Andacht im allgemeinen behandelt. Denn daß Schriften z. B. über die Liebe des heiligsten Herzens Jesu in seinem Leiden und Sterben, über sein Leben und Lieben von Ewigkeit, sein Leben in der Herrlichkeit, seinen Tugendwandel in Sanftmuth und Demuth, vom heiligsten Sacramente Umgang nehmen können, ist doch wohl begreiflich. Es kann ja auch geschehen, daß man ein Buch schreibt über „das heilige Herz Jesu im heiligsten Sacrament“, wo außer dem Titel keine Silbe vom heiligsten Herzen Jesu steht. Mir gegenüber hat man sich auch schon bedauert, daß die meisten Bücher über die Herz Jesu-Andacht fast nur mit dem heiligsten Sacramente sich beschäftigen. Das wäre gewiß nicht das Rechte und Vollkommene; denn alle Großthaten der Liebe des heiligsten Herzens — seine ganze Liebe und sein ganzes Leben — sind der Gegenstand dieser Andacht, und Gegenliebe und Sühne in jeder Hinsicht und Nachahmung seines ganzen Tugendlebens ist ihr Zweck.

So scheint auch der Vorwurf nicht gerechtfertigt, der dann des Weiteren den Predigern und Katecheten gemacht wird, daß sie nur den „historischen Christus“ predigen, nicht den „lebendigen“, den „sacramentalen“. Soviel ich weiß, halten sie ganze Predigten und Katecheten über das heiligste Sacrament; wenn sie aber vom Leben und Leiden des Herrn predigen, können sie nicht jeden Augenblick auf den Tabernakel weisen; solches würde die Zuhörer stören und ihrer Phantasie Gewalt anthun. Sie folgen hierin der Tradition, dem Symbolum Apostolicum, dem Nicaenum, dem Athanasianum, den Vätern und der ganzen kirchlichen Predigt die Jahrhunderte herauf und der christlichen Betrachtungsweise; man denke nur an die Exercitien des hl. Ignatius! Gegen die Tradition aber und neu und bedenklich scheint es, den historischen Christus vom sacramentalen zu trennen und diesen im Gegensatz zu jenem als den „lebendigen“ zu bezeichnen. Der „lebendige Christus“, im vollsten Sinne, ist doch wohl „der da sitzt zur rechten Hand Gottes“ semper vivens ad interpellandum pro nobis, wie der Apostel sich ausdrückt und alle Symbole. „Der bloß historische Christus genügt nicht und zieht nicht mehr“ — wenn dabei der ganze Christus gemeint ist und er ja „genügt und gezogen“ hat, so thut er es auch heute noch: Jesus Christus heri et hodie et ipse est in secula; wenn nicht, so hat er nie „genügt und gezogen“. Da möchte man auch fragen: Ergo divisus est Christus? Nein, das geht nicht an; der historische und der sacramentale Christus ist ein und derselbe lebendige Sohn Gottes; wenn wir aber schon einmal mit großer Vorsicht unterscheiden, müssen wir sagen, daß uns der historische Christus den sacramentalen verbürgt, dieser auf jenem ruht, und nicht umgekehrt.

Mit diesen Bemerkungen verbinden wir gerne die Erklärung, daß wir der Absicht, welche den hochw. Generaldirector des auch von uns hochgeachteten „Priestervereines der Anbetung“ befeelt, keineswegs unsere volle Anerkennung versagen. Die Andacht zum heiligsten Sacrament möge allezeit wachsen und umso allgemeiner und wirksamere, je weiter die Menschheit von dem auf Erden wandelnden Heiland zeitlich sich entfernt, damit durch dieses vorzügliche Mittel die Liebe und Nachfolge des Gottes- und Menschensohnes unter uns nicht abnehme, sondern erhalten, gemehrt und vervollkommenet werde.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Eine clandestine Ehe in fraudem legis non canonicae sed civilis, geschlossen an einem Orte, wo das Decretum Tametsi nicht in Kraft besteht.) Ein gewisser Adrian, der seinen eigentlichen Wohnsitz zu Paris hatte, aber beim Militär diente, kehrte zur Herstellung seiner Gesundheit wieder nach Paris zurück, nachdem er zu diesem Zwecke einen dreimonatlichen Urlaub erhalten hatte. Dasselbst lernte er eine gewisse Camilla kennen und beschloß auf deren Drängen sie zu heiraten. Weil aber die Staatsgesetze die Schließung einer Ehe activen Militärpersonen verbieten, so begaben sich die Beiden nach London und ließen sich daselbst, der Landessitte gemäß, von einem protestantischen Pastor trauen. Es steht außer allem Zweifel, daß sie in London weder einen eigentlichen noch einen uneigentlichen Wohnsitz erworben haben, noch auch erwerben wollten, da sie nur beiläufig acht Tage von Paris fort waren und Adrian schon nach wenigen Tagen zu seiner Garnison zurückkehren mußte. Nachdem Adrian vom Militärdienste frei geworden war, ließen sie die in England geschlossene Trauung in die Staatsregister eintragen, ohne sich um eine kirchliche Eheschließung irgendwie zu kümmern. Jedoch bald darnach wick das gute Einvernehmen der Beiden, es kam zu heftigen Auseinandersetzungen und das Ende war: Adrian ließ sich civiliter von der Camilla scheiden und heiratete ebenfalls civiliter eine Andere. Jetzt aber wünscht Adrian, der an einer langwierigen Krankheit leidet und dem sicheren Tode entgegensteht, die Sache in Ordnung zu bringen, um dadurch für die Ruhe seines Gewissens und für die Legitimation seiner Kinder (von der zweiten Frau) zu sorgen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an die bischöfliche Curie und bat um die Nichtigkeitserklärung seiner ersten Ehe mit Camilla. Das Diöcesan-Gericht entschied: Die Ehe zwischen Adrian und Camilla, am 5. December 1876 zu London geschlossen, sei als ungiltig und nichtig zu erklären und zwar ex defectu formae Tridentinae.

Die Thatfachen liegen so, wie sie auseinandergesetzt sind: Adrian und Camilla waren kaum acht Tage in England, sie behielten ganz sicher ihren Wohnsitz in Frankreich bei, von einer Delegation war keine Rede und auch später fand nie eine kirchliche Trauung statt. Nur eine Schwierigkeit besteht und es glaubte deshalb der Defensor matrimonii nach Rom appellieren zu müssen.

Obwohl nämlich eine clandestine Ehe ungiltig ist, wenn die betreffenden Personen in fraudem legis sich an einen Ort begeben, wo das Decretum Tametsi nicht in Kraft besteht, so bleibt doch die Frage, ob nicht diese fraus sich beziehen müsse auf eine lex canonica, d. h. also, daß die Contrahenten ausdrücklich nur dies beabsichtigten, sich der Nothwendigkeit zu entziehen, vor ihrem Pfarrer und zwei Zeugen die Ehe zu schließen; in diesem Falle aber begaben sich Adrian und Camilla nach England, nicht in fraudem legis canonicae, sondern in fraudem legis

civilis oder militaris; und deshalb, meinte der Defensor stehe die Wichtigkeit dieser Ehe nicht außer allem Zweifel.

Die Angelegenheit wurde, weil die Krankheit Adrians eine möglichst schnelle Erledigung wünschenswert machte, nicht an die Concils-Congregation, sondern an die Congregatio S. Officii geleitet und es erfolgte am 6. April 1895 folgende Entscheidung: „Juxta exposita, attentis peculiaribus circumstantiis, appellationem a Defensore vinculi interpositam non esse attendendam“. Es wurde also das Urtheil der bischöflichen Curie bestätigt und die Ehe als ungültig erklärt.

Der Fall ist, wenn wir von der vorgebrachten Schwierigkeit absehen, sonst klar. Clandestina matrimonia, jagt Lehmkuhl (II. 780) non valent . . . 2^o si in loco, ubi non viget lex Tridentina contrahuntur ab iis, quorum uterque advena est ex loco, ubi viget, atque in fraudem legis i. e. in hunc finem, ut contraherent matrimonium, e suo loco recesserunt. Dies alles traf hier zu: In England besteht allerdings das tridentinische Gesetz nicht, wohl aber in Frankreich; beide waren in London nur advenae; sie hatten ja weder domicilium verum, noch ein quasidomicil; sie waren auch nicht vagi, weil sie ja ihr Domicil in Frankreich nicht aufgegeben hatten; und endlich waren sie nach London gereist in fraudem legis, d. i. um daselbst die Ehe zu schließen, welche sie in Frankreich (freilich zunächst nur propter legem militarem) nicht hätten schließen können. Aber selbst in dem Falle, daß sie zu einem anderen Zweck nach London gereist, und daselbst unter den gegebenen Umständen die Ehe geschlossen hätten, bliebe die Gültigkeit der Ehe zweifelhaft, wie Lehmkuhl (l. c.) bemerkt.

Salzburg.

J. Nieder, Theologie-Professor.

II. (Eine amtliche „Nase“ in gerichtlicher Beleuchtung.) Ein Gemeindefecretär beging die Unvorsichtigkeit, in einem öffentlichen Locale in Gegenwart von Zeugen die Mittheilung zu machen, „das Pfarramt habe von der Bezirkshauptmannschaft eine zweipannlange Nase bekommen“. Wegen dieser Aeußerung, welche von einer entsprechenden Handbewegung begleitet war, wurde gegen den Secretär sowohl vom staatsanwaltschaftlichen Functionär wegen Beleidigung des Pfarramtes, also einer Behörde (Art. V des Ges. vom 17. December 1862 und nach § 491 St.-G.), als auch vom Pfarrer die Anklage wegen Ehrenbeleidigung erhoben. Der Beklagte wurde vom Bezirksgerichte im Sinne der zwei citirten Gesetzesstellen zu Arrest in der Dauer von einem Monate und zum Kostenersatze verurtheilt, weil es sich um eine öffentliche, d. h. von amtswegen zu verfolgende Beleidigung gehandelt hat. Die Motive des Urtheils lauteten ungefähr: „Der Pfarrer als Repräsentant des Pfarramtes stelle im amtlichen Verkehr mit der Bezirkshauptmannschaft die öffentliche Behörde dar, und nicht ein Amt für sich, sondern nur dessen Functionär könne eine Nüge, oder, wie sich der Angeklagte ausdrückte, eine Nase erhalten. Durch die gemachte Aeußerung sei das Pfarramt unzweifelhaft dem öffentlichen Spotte ausgesetzt worden. Daß der Angeklagte die Beleidigung gegen jemanden begangen habe, gegen den er als „Religionsangehöriger Pflichten

der Ehrfurcht zu beachten hatte“, sei bei Ausmessung der Strafe als erschwerend berücksichtigt worden.“

Bei der Appellverhandlung wurde von dem Vertheidiger geltend gemacht, daß in der fraglichen Aeußerung eine Verspottung nicht erblickt werden könne — welcher Functionär habe nicht schon hie und da eine Ausstellung von oben, oder eine „Nase“ erhalten und dadurch nichts an seiner Ehre eingebüßt — es sei ferner zweifellos, daß dadurch niemand dem öffentlichen Spott ausgesetzt wird und ausgesetzt werden sollte. Die Schuldsprechung auf Grund des Art. V, Ges. vom 17. December 1862 von amtswegen sei ungebührig und unstatthaft; denn nach Art. V., wenn es sich um die vermeintliche Beleidigung eines öffentlichen Functionärs handle, dürfe die Verfolgung von amtswegen nur dann eintreten, wenn es sich um ein Vergehen der Ehrenbeleidigung handle; Uebertretungen gegen die Sicherheit seien nur dann von amtswegen als sogenannte Officialdelicte zu verfolgen, wenn öffentliche Behörden und Corporationen beleidigt werden und nicht auch dann, wie es in der Praxis nicht selten irrig geschieht, wenn einzelne Functionäre beleidigt werden. Hier komme nur der „Pfarrer“ und nicht das Pfarramt in Betracht, weshalb, da nur eine Uebertretung und kein Vergehen vorliegt, die Schuldsprechung ungerechtfertigt sei. — Der Staatsanwalt schloß sich der Anschauung des Vertheidigers an und erkannte auf Freispruch „weil nur der Pfarrer und nicht das Pfarramt beleidigt worden sei, daher eine von amtswegen zu verfolgende Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre nicht vorliege, die Privatklage aber zurückgezogen worden sei.“

Leoben.

A. Stradner, Dechant und Stadtpfarrer.

III. (Absolutio complices in re turpi.) Bereits am 16. Mai 1877 hatte die heilige Pönitentie die Erklärung abgegeben: Privationem jurisdictionis absolvendi complicem in peccato turpi et adnexam excommunicationem, quatenus confessarius illum absolverit, esse in ordine ad ipsum peccatum turpe, in quo idem Confessarius complex fuit. Nun schien es aber, daß die genannte Excommunication in den meisten Fällen, wenn nicht immer, dadurch umgangen werden könne, daß der confessarius den poenitens complex entweder direct oder indirect anleitete, das peccatum turpe zu verschweigen: direct, indem er zum Pönitenten (vor der Beicht) sagt, er brauche dieses peccatum turpe nicht weiter anzuklagen, da er ohnehin schon darum wisse; indirect, indem der confessarius erklärt, es sei überhaupt keine schwere Sünde gewesen, die daher auch nicht angeklagt zu werden brauche.

Dagegen hat nun die S. Poenit. am 19. Februar 1896 erklärt: Excommunicationem reservatam in Bulla „Sacramentum Poenitentiae“ non effugere confessarios absolventes vel fingentes absolvere eum complicem, qui peccatum quidem complicitatis, a quo nondum est absolutus, non confitetur, sed ideo ita se gerit, quia ad id Confessarius poenitentem induxit sive directe sive indirecte.

Wels.

Dr. Gföllner.

IV. (Ist ein häufiger Recurs an den heiligen Stuhl zur Lösung von Zweifeln empfehlenswert?) Hierüber enthält der *Monitore Ecclesiastico* folgende passende Bemerkungen:

Im allgemeinen ist es nicht zu empfehlen, für jede beliebige Frage um eine authentische Entscheidung in Rom anzufuchen. Es wäre dies zunächst ein Hindernis für die Weiterentwicklung der theologischen Wissenschaft, der es, wie überhaupt jeder Wissenschaft, eigen ist, aus den allgemeinen Principien die betreffenden Folgerungen zu ziehen und in die Praxis umzusetzen. Würde also die höchste kirchliche Autorität sofort einen jeden praktischen Zweifel endgiltig entscheiden, so wäre die theologische Wissenschaft nutz- und zwecklos.

Ferner würde hiedurch die Freiheit sehr eingeschränkt. Ueber gar manches läßt sich streiten *sive pro sive contra*, und jeder kann sich nach dem richten, was ihm das wahrscheinlichste dünkt. Zudem darf nicht übersehen werden, daß der heilige Stuhl bei seinen Entscheidungen zunächst das allgemeine Wohl und Interesse und nicht die speciellen Verhältnisse dieses oder jenes Ortes im Auge hat. Daher kommt es, daß die erbetenen Entscheidungen, anstatt die localen Schwierigkeiten zu beheben, im gegen-theiligen Sinne ausfallen und die Schwierigkeiten eher noch erhöhen. Auch kann ja eine rechtmäßige Gewohnheit ein Gesetz abschaffen und was sonst unerlaubt wäre, erlaubt machen: eine Entscheidung von Rom ist daher in vielen Fällen ganz unnöthig. Dies ist auch das Urtheil des hl. Franz von Sales. Am 24. August 1621 schrieb er in einem Briefe an seine geistliche Tochter, die hl. Francisca von Chantal:

„Mein Procurator ist der Ansicht, es sei nicht recht, wegen unnöthiger Dinge nach Rom zu recurrir und auch einige Cardinäle haben dasselbe gesagt. Denn es gibt Dinge, die keiner Autorisation bedürfen, da sie ja erlaubt sind, wenn man aber dann um die Erlaubnis ansucht, werden sie ganz anders beurtheilt. Der heilige Vater läßt es gerne geschehen, daß durch die Gewohnheit vieles autorisirt wird, was er selbst in Anbetracht der Folgen nicht gerne als erlaubt erklären will.“

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß es nicht zuweilen nützlich, ja nothwendig sei, sich an den heiligen Stuhl zu wenden. Doch soll das wenn möglich selten der Fall sein und nur bei Fragen, die in den allgemeinen Principien der theologischen Wissenschaft keine Lösung finden; wenigstens lege man zuvor die Sache dem Urtheile der Gelehrten und Sachverständigen vor. Uebrigens wacht ja der heilige Stuhl aufmerksam über die jeweiligen Bedürfnisse und auch über die Entwicklung der Wissenschaft; hält daher Rom ein Dazwischentreten für nöthig, so braucht man ohnehin nicht lange auf die definitiven Decrete und Entscheidungen zu warten. Dr. Gföllner.

V. (General-Absolution und päpstlicher Segen im III. Orden des hl. Franciscus.) (Vergl. Quartalschr. III. Heft 1896. S. 744.)

Der Segen im Namen des Papstes darf den Mitgliedern des weltlichen dritten Ordens des hl. Franciscus von Assisi zweimal im Jahre ertheilt werden, jedoch 1. nicht an einem Tage und Orte, wo der Bischof

hn erteilt, 2. nur in der Versammlung der canonisch errichteten Ordensgemeinschaft und 3. nur vom wirklichen Vorsteher dieser Ordensgemeinschaft. Mit diesem Segen ist für die Tertiaren, welche gebeichtet und communiciert haben, ein vollkommener Ablass verbunden. Jene Tertiaren aber, welche solchen Versammlungen unmöglich oder nur schwer bewohnen können, haben das Recht, für jeden päpstlichen Segen, um den sie aus dem genannten Grunde zu kurz gekommen sind, an einem beliebigen Tage in der Beicht jenen Segen mit vollkommenem Ablass, welchen man nicht ganz passend „General-Abolution“ nennt, zu verlangen. Vergl. Decretum S. Congr. Indulg. 10. Jan. approb. 31. Jan. 1893. Within ist ein Mitglied des III. Ordens, welches an einem in der Regel nicht genannten Tage vom Beichtvater die „General-Abolution“ verlangt, nicht immer und ohne weiteres abzuweisen.

Freiburg Schweiz.

P. Cherubim O. Cap.

VI. (Mittel zum Frieden des Herzens.) Vor allen Dingen bedarf man der Wachsamkeit über die Sinne, um sich im Frieden zu erhalten. Diese Wachsamkeit, welche eine Gnade Gottes ist, wird ohne viele Mühe und Arbeit zu großen Tingen führen und einen so großen Frieden, eine solche Sicherheit und Herrschaft über sich selbst geben, daß es zur Gewohnheit werden wird, ohne Unruhe zu beten, zu gehorchen, sich zu demüthigen und Beleidigungen zu ertragen. Zwar mit mancherlei Beschwerden wird man zu kämpfen haben, ehe der Besitz dieses Friedens erlangt wird: aber aus jedem Widerspruche wird der Seele Trost zufließen; täglich wird man mehr Uebung und Erfahrung erlangen und immer besser lernen, den Geist zu beruhigen. Und sollten zuweilen so sehr die Trübsale bedrängen und man sich so beunruhigt fühlen, daß es auf keine Weise möglich schiene, je den Frieden wieder zu erlangen, dann heißt es nur beten und folgen dem Beispiele unseres Herrn, welcher dreimal im Delgarten betete. So wollte der Herr uns in der That lehren, daß das Gebet unsere einzige Zuflucht sein müsse. Mögen wir noch so traurig und kleinmüthig sein, nur nicht nachlassen, bis unser Wille eins ist mit dem göttlichen Willen, bis wir ganz ergeben, ruhig und muthig entschlossen sind, alles freudig anzunehmen, was wir vorher noch fürchteten, und was uns vorher noch zuwider war. So machte es ja unser Erlöser, als er sprach: „Stehet auf, laßet uns von hinnen gehen; denn, der mich verrathen wird, nahet“. (Vgl. Skupoli, Vom inneren Frieden, zweites Capitel.)

Kappeln (Würzburg).

P. Josephus a Leonissa O. M. Cap.

VII. (Das Eislaufen und Radfahren der Mädchen.)

In hygienischer Beziehung ist das Eislaufen, ceteris paribus, d. h. wenn keine Uebertreibungen, Verkühlungen oder Beinbrüche vorkommen, nach der Ansicht gewissenhafter Aerzte zu empfehlen.

Vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, gehört das Eislaufen zu den sogenannten indifferenten Handlungen, ist also weder gut noch schlecht, kann jedoch durch Hinzutritt gewisser Umstände sittlich gut, beziehungsweise sittlich schlecht werden.

Solange mit dem Eislaufplage keine Umstände zusammentreffen, welche die an und für sich indifferente Handlung zu einer schlechten umgestalten, ist von diesem Standpunkte aus nichts einzuwenden. Wenn aber und wo die Erfahrung und der Augenschein lehren, daß die Verführung sich auch des Eisplatzes bemächtigt hat, dann ist derselbe für alle Jene zu meiden, welche Aergerniß nehmen.

Es ist entschieden unstatthaft, daß Mädchen unbeaufsichtigt in Gesellschaft von Knaben und jungen Herren am Eisplatze sich aufhalten und von dort erst spät abends heimkehren. Wie oft kommt es vor, daß unerfahrene Mädchen sehen müssen, wie Einer Eine, die nicht seine Schwester ist, auf dem Eise herumgerirt, liebköst, hätschelt und mit ihr bei Nacht nachhause geht!

Erweckt also das Eislaufen der Mädchen unter gewissen Verhältnissen mehrfache Bedenken, so muß man sich ganz entschieden gegen das Radfahren der Frauen und Mädchen aussprechen; und es wird uns gewiß jeder Unbefangene recht geben, daß dieser Sport für das weibliche Geschlecht höchst unschicklich und in sittlicher Beziehung verurtheilt werden muß.

Mit dieser Ansicht stehen wir keineswegs allein. Viele maßgebende Persönlichkeiten haben sich dagegen ausgesprochen; ja selbst die Regentin eines Reiches, wo das Sportwesen auf allen Gebieten eine Ausdehnung genommen hat, wie in keinem zweiten Lande der Erde, die Königin Victoria von England, bezeichnete unlängst die Cyclistinnen als „Mannweiber“ und erklärte, daß der Radsport für Damen gänzlich unpassend sei.

VIII. (Das Nachholen entfallender Religionsstunden.) Der Erlaß des k. k. n.-ö. Landeslehrathes vom 3. März 1875, Z. 1120, bestimmt, daß, im Falle, wenn den Seelsorgepriestern als Katecheten „durch unaufschiebliche seelsorgliche Functionen die genaue Einhaltung der im Lehrplane festgesetzten catechetischen Stunden geradezu unmöglich wird, so hat der Schulleiter den Verhältnissen jede thunliche Rechnung zu tragen und nichts zu unterlassen, was geeignet ist, den in der Volksschule so wichtigen Religionsunterricht die volle gesetzliche Stundenzahl zu sichern“. Daraus folgt, daß der Katechet berechtigt ist, in den obgenannten Fällen eine Umlegung der lehrplanmäßigen Stunden zu verlangen.

IX. (Wie wird ein gutes Schulgebet erzielt?) Eine der wichtigsten Aufgaben des catechetischen Unterrichtes ist zweifelsohne das Schulgebet. Die Schüler im Geiste und in der Wahrheit andächtig und verständnisinnig beten zu lehren, sei die erste und vorzüglichste Aufgabe des Katecheten. Groß jedoch und mannigfach sind die Schwierigkeiten, welche sich meist der Einführung eines guten Schulgebetes entgegenstellen; denn wie arg vernachlässigt kommen die Kinder in Bezug auf das Beten nicht häufig in die Schule; welche Unarten und Unzukönnlichkeiten sind in dieser Richtung nicht oft zu bekämpfen und zu beseitigen! — Vor allem handelt es sich hier darum, die Kinder vor dem Gebete in die gehörige Verfassung zu bringen, sie in den Geist und das Verständnis des Gebetes einzuführen, sie willig und gebetsfreudig zu stimmen. Man stelle daher vor dem Gebete die äußere Ordnung her und Sorge, daß kein auffallendes Ereignis die Gemüther in Unruhe versetze und zerstreue. Dann suche man, daß das

Beten nach jeder Richtung hin in erbaulicher Form geschehe. Dann und wann trachte man durch ein gutes Wort der Gedankenrichtung eine Neigung zur Andacht zu geben oder dadurch die Schüler wenigstens an die Weihe der Handlung zu erinnern. Man stelle also etwas vor Beginn des Betens vollständige Ruhe her und hüte sich, durch einen bedeutenderen Strafact oder sonst ein auffallendes Ereignis das Gemüth der Kleinen zu erregen. — Nun ergeht der Befehl: „Zum Gebet!“ — Die Schüler erheben sich, stehen regungslos frei und gerade, falten die Hände und senken etwas den Blick. Ein Aufschauen, und sei es auch zum Christusbilde, ist hingegen viel schwerer einzuhalten. Das Beten geschieht mit gedämpfter Stimme, richtiger Betonung und deutlicher Aussprache. Wichtigere Silben werden etwas (aber nicht zu scharf) hervorgehoben, an den geeigneten Stellen wird abgesetzt; inhaltlich enger verbundene Wörter aber werden trotz der Länge nicht getrennt. Der Katechet oder Lehrer betet mit; er halte dort zurück, wo jung und alt gewohnt sind, die Wörter bis zur Unkenntlichkeit zusammenzupressen; seine Aussprache sei ruhig und deutlich, die Betonung natürlich. — Bald wird man finden, daß diese erbauliche Form des Gebetes zur Gewohnheit wird und merken, daß der Ausdruck von Wörtern von einem Verständnisse und einer Hingabe an deren Sache hervorgegangen ist. Ein Herzensfriede zieht in die betende Schar und es wird dem Lehrer sein, als ob er die Hände aufs Haupt der Kinder legen sollte, betend, daß Gott sie erhalte so rein, so schön und hold. Es war ein gutes Gebet; denn nach demselben herrscht eine feierliche Stille, die Andachtsübung geht in ein eigenes Wohlbehagen über, das die Aufnahme des Unterrichtsstoffes unbewußt erleichtert.

X. (Kann der definitiv angestellte Katechet zu anderen Berichtigungen außer der Ertheilung des Religionsunterrichtes verhalten werden?) Im allgemeinen ist der definitiv angestellte Katechet zu dem verpflichtet, wozu jeder Fachlehrer verpflichtet werden kann, ausgenommen nur die Verpflichtungen des Classenvorstandes. Insbesondere kann er verpflichtet werden zur Präsenz bei den Conferenzen, zum Einschreiben des Lehrstoffes in die Wochenbücher und der Quartalnoten in die Classenbücher, zur Unterschrift in den Entlassungszugnissen, zur Begutachtung der Jugendschriften, zu Referaten über den Religionsunterricht, die religiösen Uebungen, Religions-Lehrbücher und Lehrmittel, zur disciplinaren Ueberwachung der Schüler $\frac{1}{4}$ Stunde vor Beginn des Unterrichtes und zur disciplinaren Ueberwachung der strafweise von ihm selbst zurückbehaltenen Schüler, soweit dies mit seinen Unterrichtspflichten vereinbar ist; auch zur abwechselungsweise Führung des Conferenzprotokolls in jenen Diöcesen, wo ein eigener Schulgottesdienst an Sonntagen eingeführt ist, zur Celebrirung der heiligen Messe und zur Abhaltung der Kinderpredigt.

XI. (Welcher Confession muß der Leiter einer Volks- und Bürgerschule zugehören, an welcher die Majorität der Kinder der Volksschule einem akatholischen, die der Bürgerschule dem katholischen Glaubensbekenntnisse angehört?) Der k. k. n.-ö. Landeschul-

rath entscheidet hierüber in einem speciellen Falle mit Erlaß vom 30. August 1895, Z. 8135, folgendermaßen: „Bei der Vereinigung der allgemeinen Volksschule mit einer Bürgerschule unter einer gemeinsamen Leitung erscheint der betreffende Schulleiter zwar an beiden Anstalten angestellt, doch kann für die Bestimmung der Confession desselben, da im § 48 des Reichsgesetzes vom 2. Mai 1883, R.-G.-Bl. Nr. 53, nur von einer Anstalt die Rede ist, nur die Bürgerschule als maßgebend angesehen werden, und zwar sowohl wegen ihrer höheren, ihren Vorrang vor der allgemeinen Volksschule bedingenden Organisation, als auch wegen der ihr allein für die Lehrbefähigung des Schulleiters zukommenden Bedeutung“.

XII. (H KAINH ΔΙΑΘΗΚΗ ΕΛΛΗΝΙΣΤΙ.) **Novum Testamentum** vulgatae Editionis. Graecum textum diligentissime recognovit, latinum accuratissime descripsit, utrumque annotationibus criticis illustravit ac demonstravit P. F. Michael Hetzenauer O. C. a Zell prope Kufstein, approbatus Lector s. Theologiae et Bibliothecarius. Tomus Prior. Evangelium. Cum approbatione Ecclesiastica. Oeniponte. Libraria academica Wagneriana. MDCCCXCVI.

Diese neue kritische Textausgabe enthält den genauesten lateinischen Vulgatatext (vom Verfasser selbst aus den Vaticanischen Norm-Exemplaren hergestellt) sowie eine ganz neue Recension oder Recognition des griechischen Textes. Der Verfasser hatte sich schon seit Jahren mit Bibelkritik beschäftigt und veröffentlichte in der Triplex expositio des Römerbriefes eine Probe seiner Studien, welche von katholischen z. B. vom Gelehrten Dr. Pölzl in Wien) und sogar protestantischen Recensenten sehr günstig beurtheilt wurde. Der vorliegende erste Band der Gesamtausgabe enthält die vier Evangelien, ist approbiert und sehr empfohlen vom Cardinal-Nürsterzbischof von Salzburg, vom Fürstbischof von Brixen und vom Ordensgeneral in Rom. Aus den ausgezeichnet lautenden theologischen Censuren, welche dem Werke vorgedruckt sind, soll nur diejenige skizziert sein, welche Wickell abgegeben hat. Nach ihm hat der Verfasser das von Katholiken neuerer Zeit vernachlässigte Feld der Bibelkritik in vorzüglicher Weise angebaut und mit kritischem Scharfsinn die kirchlichen Vorschriften, katholischen Principien und Directiven Leo XIII. zur Anwendung gebracht. In ähnlicher Weise urtheilen alle jene Bibelgelehrten, welche das Werk durchgesehen haben.

Unter der großen Anzahl der benützten Werke finden wir die hervorragendsten Erscheinungen älterer und neuerer Zeit verzeichnet. Ganz originell ist die neueste Textausgabe in Anbringung der Varianten. Die wichtigsten eines jeden Capitels stehen am unteren Rande des Textes mit Angabe der kritischen Adjumente; der Text des Verfassers ist am oberen Rande durch Handschriften, Uebersetzungen und Väter bewiesen; unwichtigere Lesarten finden sich im Appendix. Sollte jemand mit dem Texte nicht einverstanden sein, so bietet ihm das Werk die Varianten Tischendorfs, Tregelles, Westcott-Horts und sogar Brandscheids. Allen dem gemäß ist die neue Textausgabe ein eminent praktisches Schulbuch für katholische Lehranstalten.

Auch die Ausstattung des Buches ist ganz für Schulzwecke berechnet: Handliches Format, schönes Papier, ausdrucksvolle Lettern; sehr deutlicher und reiner Druck. Das Werk ist Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. gewidmet. Der erste Band zählt 43 Druckbogen oder 688 Seiten (kl. 8^o) und kostet fl. 1.60. B.

Seine Eminenz der Herr Cardinal=Staatssecretär hat dem heiligen Vater ein Prachteremplar des Seiner Heiligkeit gewidmeten Werkes überreicht und hierüber dem Verfasser folgende Mittheilung gemacht:

Admodum Reverende Pater! Quae ad me misisti volumina Beatissimo Patri offerenda ad pedes Sanctitatis Suae libenter deposui, certus enim eram illa grato animo et benevolenti esse accipienda. Et sane quidem Augustus Pontifex tum de diligentia tua in studiis Sacrorum Bibliorum provehendis, tum de praeclaro opere a te typis edito est magnopere delectatus. Optat autem ut, pro tempore ac viribus, sacris Libris illustrandis ultro insistas. Quod ut feliciter cedat et in gratiae voluntatis testimonium, apostolicam tibi benedictionem amantissime in Domino impertitur. De libris quoque ad mo destinatis maximas a me gratias habeto. Sensa simul sinceræ existimationis meae libens excipito. Romae, 19. Iunii 1896. Addictissimus M. Card. Rampolla.

XIII. (Die Congrua des Seelsorgers ist nicht als bestimmter Gehalt anzusehen.) Anlässlich des Begehrens einiger Seelsorger (Cooperatoren) in Mähren, in den zweiten Wahlkörper aufgenommen zu werden, wohin jene gehören, welche mit einem bestimmten Gehalte angestellt sind, erörterte der Verwaltungsgerichtshof, dass im Gesetze vom 19. April 1885 nur vom standesgemäßen Minimal=Einkommen (Congrua), nicht aber „von einem Gehalte“ die Rede ist und das Wort „Gehalt“ (§ 5) nur in Absicht auf die Pfarrr provisoren — im Gegensatze zur Congrua — und auf die Ruhegenüsse gebraucht wird.

Linz.

Dompropst Pinzger.

XIV. (Das kirchliche Armeninstitut fällt nicht unter die Bestimmungen des Kirchenvermögens.) Zu Folge des Landesgesetzes vom 30. December 1869 für Oberösterreich wurde die Uebergabe des Pfarrarmeninstitutes an die Ortsgemeinde vollzogen. Dies gab die Veranlassung zur bischöflichen Verordnung ddo. Linz 31. December 1878, Z. 5661, wornach in allen Pfarreien kirchliche Armeninstitute errichtet werden sollen. Gegenstand derselben waren milde Beiträge und Spenden für die Armen, die dem Pfarramte zur Verfügung gestellt wurden, Legate, Widmungen. Hierüber, sowie über die Verwendung für die Armen und humanitäre Zwecke sollte dem bischöflichen Ordinariate Rechnung gelegt werden und sollte die Verwaltung der Pfarrer mit den beiden Zechprobstn führen. Auf diese Weise entstanden kirchliche Armenfonds, auch wurden Realitäten auf den Namen des Institutes angekauft und belastet. Dies aber glaubten die k. k. Behörden nicht ohne ihre Erlaubnis gestatten zu können; sie behaupteten, auch das kirchliche Armeninstitut sei Kirchengut und gesten

für dasselbe nach § 51 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 die Ministerial-Verordnungen vom 18. Juli 1860. Gegen diese Anschauung ergriff anlässlich eines speciellen Falles beim kirchlichen Armeninstitut Eferding, wo es sich um die Veräußerungen eines demselben gehörigen Hauses handelte, das bischöfl. Ordinariat den Recurs, welchem auch Folge gegeben wurde. Mit dem Erlasse vom 21. Juni 1896, Z. 27177 ex 1895, entschied nämlich das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, daß beim kirchlichen Armeninstitute in Eferding die Voraussetzung der Anwendbarkeit des § 51 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, beziehungsweise der Ministerial-Verordnung vom 20. Juni 1860 nicht als vorhanden angesehen werden könne. Das Eferdinger kaiserliche Armeninstitut sei allerdings eine kirchliche Anstalt, die bezogenen Vorschriften beziehen sich jedoch, abgesehen von dem hier nicht in Frage kommenden Vermögen der Kirchen und Pfründen, lediglich auf das Vermögen geistlicher Institute, zu welchen das Eferdinger Armeninstitut füglich nicht gezählt werden kann.

Das kirchliche Armeninstitut erscheint demnach als juristische Person, als Träger der Rechtsverhältnisse anerkannt, ohne die Beschränkungen des Kirchenvermögens. Dasselbe erscheint bereits in vielen Fällen als Eigentümer von humanitären Anstalten.

XV. (Benützung von Schullocalitäten zu Versammlungen der Marianischen Mädchen-Congregation.) Das Linzer Diöcesanblatt Nr. 8, 1896, bringt eine nicht unwichtige Ministerial-Entscheidung über die Benützung eines Lehrzimmers in der Schule Hohenzell zu Vereinszwecken. Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht eröffnete nämlich mit Erlaß vom 24. März 1896, Z. 6526, über den Recurs des Herrn Pfarrers Josef Hanimair in Hohenzell gegen einen Erlaß des k. k. Landes Schulrathes in Linz, daß „in Würdigung der besonderen lokalen Verhältnisse in Hohenzell kein Einwand dagegen erhoben wird, wenn der Ortschulrath in Hohenzell die Benützung eines Lehrzimmers des dortigen Schulgebäudes für die Zwecke der Marianischen Mädchen-Congregation, und zwar zunächst auf die Dauer eines Jahres gestattet. Die Benützung des Lehrzimmers darf jedoch nur an Sonn- und Feiertagen nachmittags ohne jede Beeinträchtigung der Schulinteressen erfolgen und kann dieselbe jederzeit von den Schulaufsichtsbehörden im Interesse der Schule verboten werden“. Die einzige hier maßgebende Bestimmung der Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870 — so bemerkt das Diöcesanblatt — verbietet dem Lehrer, „die Schullocalitäten auf eine ihre Bestimmung zuwiderlaufende Weise weder selbst zu benützen, noch auch benützen zu lassen“. Diese Bestimmung, von deren Beobachtung nicht selten behufs Einquartierung von Soldaten dispensiert wird, schließt keineswegs religiösen Unterricht und religiöse Erziehung zum frommen Leben für die heranwachsende Jugend aus.

XVI. (Momente für den confessionellen Charakter eines Friedhofes.) Die Stadtgemeinde Perlauc wollte geltend machen, daß der dortige Friedhof seit dem Jahre 1870 eine Gemeindevoranstalt sei, und die Gemeinde die Verwaltung führe, wurde aber mit ihren Ansprüchen auch vom Verwaltungsgerichtshofe laut Erkenntnis vom 29. September 1895,

3. 958, abgewiesen. Dafs der Friedhof in Perlauc eine Anstalt der römisch-katholischen Confession sei und die Verwaltung den kirchlichen Organen zusteh, dafür sprechen folgende Momente: 1. im Grundbuche ist die Friedhofparcelle der Kirche zugeschrieben; 2. in den Jahren 1839, 1840 und 1854 wurden die Reparaturen durch das Patronatsamt unter Mitconcurrentz der Gemeinde veranlafst; 3. die Gemeinde bekennt selbst, dafs die Verwaltung bis zum Jahre 1870 von den kirchlichen Organen, dann aber provisorisch von ihr geführt wurde.

Die Erweiterung des Friedhofes durch Einbeziehung einer Catastral-Parcelle konnte nicht die Folge haben, dafs infolge dessen der Friedhof ein kommunaler wurde, zumal hiezu aus den Einnahmen des alten Friedhofes ein Beitrag geleistet wurde. Der Umstand, dafs auf dem Friedhofe auch Andersgläubige beerdigt werden, hat in Anbetracht des Artikel XII des Gesetzes vom 24. Mai 1868 keine Bedeutung.

XVII. (Zur Herstellung der Umfassungsmauer eines der Kirche gehörigen Friedhofes ist auch jene eingepfarrte Gemeinde verpflichtet, die einen eigenen Friedhof besitzt.) Die zur katholischen Pfarre Buschwig eingepfarrte Gemeinde Schönhof verweigerte die Concurrentz zur Herstellung an der Friedhofsmauer und der Gruftkapelle in Buschwig, weil sie seit 1884 einen eigenen Communalfriedhof errichtet habe. Diese Weigerung wurde aber zuletzt vom Verwaltungsgerichtshofe laut Erkenntnis vom 8. Juni 1895, 3. 2949, nicht als im Gefolge begründet betrachtet. Denn nach dem Hofkanzlei-Decret vom 20. October 1825, 3. 28457, sind die katholischen Ansassen einer Gemeinde durch den Bestand eines eigenen interconcessionellen Friedhofes von der Concurrentzpflicht zu ihrem Pfarrfriedhofe nicht befreit. Weiters ist der Friedhof in Buschwig um die Pfarrkirche gelegen und wird die Gruftkapelle zu Friedhofandachten benützt. Er bildet daher mit seiner Umfassungsmauer vermöge seiner Zweckbestimmung und dauernden Verbindung mit der Pfarrkirche eine Zugehör zu derselben. Daraus folgt aber auch, dafs die Herstellungen bei einem solchen Zubehör auch nach den Directiven für Kirchengebäude zu bestreiten sind. Bis zum Jahre 1884 hat auch die Gemeinde den Pfarrfriedhof mitbenützt und es handelt sich jetzt nun um Herstellungen am Friedhofe im gleichen Bestande, wie damals. Aber selbst dann, wenn derselbe aufgehoben wäre, müßte von den Schönhofers Ansassen die Concurrentz geleistet werden, weil die Friedhofsmauer zur Abgrenzung und Umfriedung der Pfarrkirche dient und die Gruftkapelle auch zu Cultuszwecken benützt wird.

XVIII. (Die Höhe des Congruabetrages richtet sich nicht nach der Seelenzahl des Pfarrsprengels, sondern nach der Einwohnerzahl des Stationsortes.) Nach Schema I Nr. III 3. 2 des Gesetzes vom 19. April 1885 gebührt dem Seelsorger in Städten und Märkten über 5000 Einwohner und in größeren Curorten eine Congrua von 800 fl. und für Hilfspriester 350 fl. Diese Congrua beanspruchte der Pfarrdecan in Borgo, weil sein Pfarrsprengel 5303 Seelen in sich schließt, überdies in der Nähe zwei Curorte seien,

die einen größeren Fremdenverkehr nach sich ziehen. Aber auch vom Verw.-G.=H. wurde mit Erkenntnis vom 1. Juli 1896, Z. 2818, der Anspruch abgewiesen; denn nach dem erwähnten Schema ist nicht die Seelenzahl der Pfarrsprengel, sondern die Einwohnerzahl der Städte, Märkte und Orte, wo ein Seelsorger stationiert ist, maßgebend: Borgo selbst aber habe nach der letzten Volkszählung nur 4400 Einwohner. Der Umstand, daß in der Nähe von Borgo sich Curorte befinden, ist belanglos, da das Gesetz nur von diesen selbst spricht.

XIX. (Das Recht der Cultusverwaltung zur Verwendung von Ertragsüberschüssen bei den Kirchenvermögen zu andern kirchlichen Zwecken.) Das Ministerium hatte verfügt, daß aus den Einkommensüberschüssen der Pfarrkirche Smolnie dem Pfarrer daselbst eine Congruaergänzung per 100 fl. verabsfolgt werde. Dagegen beschwerte sich das Patronatsamt, Fürst Schwarzenberg beim R.-G.=Hofe, der mit Erkenntnis vom 17. April 1883, Z. 1968, die Entscheidung wegen mangelhaften Verfahrens aufhob und hiebei folgendes erörterte. Nicht begründet erschien die Einwendung des Patronatsamtes, daß nach dem Gesetze nicht die Ertragsüberschüsse, sondern nur der denselben entsprechende Vermögenstheil anderen kirchlichen Zwecken zugewendet werden dürfe, denn letzteres schließe ohne Zweifel das Recht in sich, dieselbe Verfügung in Betreff der für die Kirche nicht benötigten Rentenüberschüsse zu treffen. Auch das im Gesetze verlangte Einvernehmen mit dem fürsterzbischöflichen Ordinariate sei aus den Administrativacten zu entnehmen. Dagegen erscheinen die Voraussetzungen, an welche der § 54 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 die Verechtigung der Cultusverwaltung knüpft, nicht hinlänglich sichergestellt. Wenn auch in den Jahren 1887, 1888, dann 1890 und 1893 ein Rentenüberschuß von 400 fl., bezw. nach Richtigstellung 163 fl. sich herausstellte, so wurden vom Patronatsamte auf bevorstehende Bauherstellungen bei der Kirche, wie Friedhoferweiterung, Glockenguß, Paramentenbeschaffung hingewiesen, nach deren Bestreitung kein Einkommensüberschuß mehr vorhanden sein werde. Um also die Resultate der Vermögensgebarung der nächsten Jahre überblicken zu können, müßten jene angedeuteten Auslagen genau bekannt sein, welche in den nächsten Jahren aus dem Kirchenvermögen zu bestreiten sein werden. In dieser Hinsicht sind noch Erhebungen zu pflegen und ist genau festzustellen, ob nach Bestreitung der erwähnten Auslagen noch ein Ueberschuß zur Congrua-Ergänzung verbleibt.

XX. (Patronats-Leistungen richten sich nach dem Crections-Instrumente und können nicht verjähren.) Der Patron der Kirche in Lankowes glaubte die bei Herstellung der Pfarrgebäude daselbst aufgelaufenen Hand- und Zugrobotskosten per 1373 fl. 80 kr. von der Gemeinde als Concurrencyfactor in Anspruch nehmen zu dürfen, welcher Anspruch aber auch vom Verw.-G.=H. mit Erkenntnis vom 18. April 1885, Z. 1983, als im Gesetze nicht begründet abgewiesen wurde. Der Umfang der patronatischen Verpflichtungen sei nicht nach den nur subsidären gesetzlichen Concurrencybestimmungen, sondern nach dem das

Patronat begründenden Erectionsinstrumente zu beurtheilen. Dieses ddo. 8. October 1700 lege im Absatz 9 den Erben des Grafen Morzin und den künftigen Besitzern der Herrschaft Laufowitz die Verpflichtung auf, die Kirchen wie auch die Pfarrethei in „quancumque causam“ aufs bestmögliche haufest zu erhalten. Diese Haufesthaltung läßt es zweifellos erscheinen, daß der Patron die ganze Baulast ohne Beihilfe der Parochianen zu tragen hat. Was die angezogene Verjährung nach § 1484 a. b. G. B. betrifft, indem die Eingepfarrten in der Zeit von mehr als 30 Jahren von drei Gelegenheiten, den Patron zu den fraglichen Kosten heranzuziehen, keinen Gebrauch gemacht haben, so ist zu bemerken, daß es sich um Leistungen aus dem Titel des Patronates, somit um Leistungen öffentlich-rechtlicher Natur handelt, bei welchen die Verjährung ausgeschlossen erscheint, es sei denn, daß im Specialgesetze, wie z. B. bei directen Steuern, das Gesetz vom 18. März 1878 eine Ausnahme normiert. Ein solches besteht aber nicht für die Verjährung der Leistungen aus dem Titel des Patronates.

Msgr. Pinzger.

XXI. (Rekursfrist.) Bezüglich der Einbringung der Recurse besagt das am 12. Mai 1896, R.-G.-Bl. Nr. 101, daß die Recurse gegen Entscheidungen und Verfügungen der politischen Behörden, insoferne dieselben noch einem Rechtszuge unterliegen, binnen 14 Tagen, gegen Entscheidungen der politischen Landesbehörde aber binnen vier Wochen von dem dem Zustellungstage nachfolgenden Tage an gerechnet einzubringen sind. Der Recurs kann auch mündlich oder auch telegraphisch eingebracht, bezw. angemeldet werden. Ob noch ein weiterer Rechtszug stattfindet, wo der Recurs einzubringen und welche Frist hiezu gewährt wird, haben die Behörden in ihrer Entscheidung selbst anzugeben.

XXII. (Stempel- und Gebührenfreiheit der Widmungen anläßlich des Kaiserjubiläums.) Nach dem Gesetze vom 5. Juni 1896 Nr. 92 sind die Stiftungen und Widmungsacte zu Unterrichts-, Wohlthätigkeits- und Humanitäts-Zwecken, ingleichen die damit verbundenen Rechtsgeschäfte, insoferne dieselben aus Anlaß des fünfzigsten Regierungsjahres des Kaisers Franz Josef bis Ende des Jahres 1898 errichtet sind, von den Stempel- und unmittelbaren Gebühren befreit. Auch sonstige Widmungsacte in der genannten Zeit, welche einen gemeinnützigen Zweck, insbesondere die Verbesserung der wirtschaftlichen und socialen Lage der Lohnarbeiter zum Zwecke haben, genießen die erwähnte Begünstigung. Dieses Gesetz kommt den in der genannten Zeit zu errichtenden Widmungen und Gründungen, wie des kirchlichen Armeninstitutes, Kinderbewahr-, Krankenanstalten u. s. w. zugute.

XXIII. (P. Viebermann über die Vorbereitung zur Predigt.) Der im Jahre 1876 mit dem Titel „Ehrwürdig“ belegte P. Viebermann schrieb im Jahre 1838 an einen Priester über die Verkündigung des göttlichen Wortes Folgendes: „Wenn Sie eine Predigt zu halten haben, so bereiten Sie sich unter dem Beistande des heiligen Geistes darauf vor, nicht wie einer, der eine öffentliche Prüfung ablegen soll, sondern wie ein treuer Stellvertreter seines Meisters, der seinen Willen

den Menschen verkünden will. Erscheinen Sie auf der Kanzel wie ein Diener Gottes, der redet, um Sünder zu bekehren und um die Gerechten zur Heiligkeit zu führen. Predigen Sie, was Sie selbst über das Evangelium gedacht, was Ihnen der heilige Geist eingegeben hat, und predigen Sie nicht das, was sie in ermüdender und unfruchtbarer Arbeit von anderen entnommen haben. Welchen Nutzen soll eine Predigt der Art haben? Es ist ein todes Wort, das ohne Feuer und Leben verkündet wird und die Welt im Tode der Sünde verharren läßt. Die Predigt des Priesters soll wirken, wie das Wort Jesu, das jene, die es hörten, aus dem Grabe der Sünde erweckte. Es ist nicht nöthig, daß man hohe und erhabene Gedanken vorbringe, reden Sie, wie es Ihnen von oben eingegeben wird, geben Sie das wieder, was Sie in Einsicht bedacht haben, und begeistern Sie sich, wenn Sie sich vom Geiste Gottes dazu angetrieben fühlen. Sie müssen jeden Gedanken der Furcht verschrecken und die Vorstellung aufgeben, Sie seien unfähig und könnten nicht fertig werden. Entsetzen Sie sich nicht über Schwierigkeiten, denen Sie in Ausübung Ihres Amtes begegnen! Setzen Sie Ihr Vertrauen auf Gott! Fassen Sie den Entschluß, Gottes Wort zu verkünden und setzen Sie die Menschenfurcht beiseite! Ich will damit nicht sagen, daß Sie sich nicht sorgfältig vorbereiten sollen; im Gegentheil, thun Sie es mit der größten Sorgfalt und schreiben Sie Ihre Predigt, aber thun Sie es im Geiste des Glaubens, wie einer, der Gewalt hat, wie einer, der die Liebe Jesu Christi verkündet. Passen Sie Ihre Worte der Fassungskraft derer an, die Sie hören. Reden Sie in Einsicht und mit Liebe. Bleiben Sie sich aber bewußt, daß Sie Priester sind und darum Meister in Israel. Sie sind dazu da, das Wort Gottes zu verkünden und nicht das der Menschen. Entehren Sie nicht das Wort Gottes durch Furchtsamkeit“.

X.

XXIV. (Pünktlich!) Ueber die Ordnung, sagte ein geistlicher Herr, geht nichts! Ich meine, er hat recht. — In einer Pfarrei richtete sich der Seelsorger nach seinen Pfarrangehörigen. Um 8 Uhr war der Frühgottesdienst angesagt; um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr wurde das erste Zeichen gegeben. Als es am Thurm 8 Uhr schlug, sah der Herr Pfarrer zur Sacristeithür hinaus und sprach dann zum Mesener: „Wir warten noch einen Augenblick, bis die Leute sich gesammelt“. Tropfenweise kamen sie daher, eine Viertelstunde verging, und der Herr Pfarrer wartete noch in aller Geduld. Nach einiger Zeit kam ein neuer Seelsorger in diese Pfarrei. Die erste Regel und Vorschrift, welche er dem Sacristan und Organisten gab, war: Pünktlich sein in allem! Wenn es Zeit zur heiligen Messe war, da stand der neue Herr Pfarrer bereits angekleidet in der Sacristei. Beim ersten Uhrenschlag am Thurm zog der Ministrant bei der Sacristeiglocke und der Organist begann zu präledieren und der Herr Pfarrer trat zum Altar. Was war die Folge? Um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr sagten die Leute: „Schnell, schnell! Unser Herr Pfarrer ist accurat, pünktlich um 8 Uhr geht es an!“

XXV. (Zu großes Vertrauen zu Laien bringt leicht Schaden.) Die Zu- und Aufdringlichkeit mancher Geschäftsreisenden ist genugsam bekannt. Die Art und Weise aber, wie neulich ein Para-

mentenhändler mir gegenüber sich empfehlen zu wollen schien, ist für den Clerus so tief verlegend, daß sie verdient, den hochw. Mitbrüdern zur Kenntnis gebracht zu werden.

Auf einer Eisenbahnfahrt gesellte sich ein „Reisender in Paramenten“ zu mir und begann alsbald, mich zum Ankaufe von Paramenten zu überreden. Obwohl ich entschieden erklärte, nichts zu kaufen, da ich kein rector ecclesiae sei, gab er doch nicht eher Ruhe, bis ich sein Bestellungs- und Empfehlungsbuch seitens des Clerus durchsah. Manche der darin aufscheinenden Herren sind mir gut bekannt, andere kenne ich nur dem Namen nach, die meisten jedoch, als einer anderen Diocese angehörig, waren mir fremd. Zu den Namen dieser mir unbekannten Pfarrvorstände gab der redselige Agent die Erklärung ab „der ist ein fideles Herr, ein lustiger Bruder, ein joviales Haus, ein fester geistlicher Herr“ und dergleichen Klotenamen mehr. Diese Epitheta ornantia wurden alsbald authentisch erklärt vom Agenten selber; als: „Dieser Herr kann viel vertragen.“ „Mit jenem habe ich soviel getrunken.“ „Mit dem war ich solange im Gasthaus.“ „Der und der kann soviel Bier und Wein hinter die Binde gießen.“ „Bei diesem bin ich immer über Nacht und wenn ich ankomme, kommt gleich eine Batterie Weinsflaschen angefahren und geruht wird nicht eher, bis der letzte Tropfen im finsternen Schlunde verschwunden ist.“ „Der und jener läßt sich ein „Cimerl“ Bier vom Gasthause kommen und dann geht das S an.“ „Mit wieder einem geht er in den Weinkeller oder in ein Gasthaus und da wird „gebürstet“ bis tief in die Nacht hinein. Dann erst geht es heimwärts, man frage nur nicht wie.“ „Und wieder einer ist ein begeisterter Verehrer des berühmten § 11 der Studentenkneperei.“ „Der ist ein bibulus, der täglich seinen Sp hat.“ „Jener wäre Prälat geworden, wenn er nicht gar so oft ebrius wäre.“ Und so kehrte die ebrietas der Pfarrer in allen möglichen Variationen wieder. Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß der betreffende „Hausfreund“ so vieler Geistlicher in Hyperbeln gesprochen und im Ausschneiden und Verleumben „gemacht“ hat; aber was sollen und werden sich urtheilslose Leute denken, wenn sie solch' ehrenrührige Aeußerungen aus dem Munde eines Menschen vernehmen, der versichert, jedes seiner Worte sei wahr, der sich noch als ein gern gesehener Gastfreund des Clerus gibt! Welch eine Wonne erst für die Feinde der Geistlichen. Und was werden die Folgen dieser abscheulichen Verleumdungen sein?! Denn es ist ja doch anzunehmen, daß so ein Mensch seine erlogenen Erfahrungen über den Clerus auch anderwärts zum hellen Gaudium der Feinde desselben Clerus preisgibt.

Man sei also zurückhaltend gegen solche fahrende Leute. Wie oft hat es schon ein Geistlicher bereut, in begeisterter Stunde einen Laien zum Intimus erkoren zu haben! Wie oft hat er sich über dessen Ausplauschereien geärgert! Und den kennt er doch recht gut, lebt vielleicht in seiner Nähe und kann somit dessen Reden controlieren. Wie will aber ein Geistlicher controlieren, was ein Handelsreisender über ihn an einem fremden Orte erzählt. Wir Geistliche haben Feinde und Reider ohnehin mehr als genug, wir brauchen uns nicht erst solche aufzuhalten durch unvorsichtiges Verkehr mit heuchlerischen Geschäftsreisenden. Also fest zugeknöpft sein bis oben. Nichts für ungut.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

XXVI. (Vollkommenheit — Gleichförmigkeit mit Gottes Willen.) Die Vollkommenheit besteht in der Liebe Gottes. Der aber liebt Gott wahrhaft, welcher stets gleichförmig ist mit Gottes heiligstem Willen. Darnach nun sollen vor allem wir Priester streben. Nehmen wir uns darum tief zu Herzen, was einst die heilige Theresia ihren geistlichen Töchtern sagte: „Wenn ihr dem Gebete obliegt, so nehmet euch

dabei nichts anderes vor, als daß ihr euch alle Mühe geben wollt, euren Willen ganz dem göttlichen gleichförmig zu machen. Seid versichert, daß es keine größere Vollkommenheit gibt, als diese Gleichförmigkeit, und daß diejenige, welche am eifrigsten dieselbe erstrebt, die reichsten Gnaden von Gott erhalten und am schnellsten im innern Leben voranschreiten wird. Glaubet mir; dies ist das Geheimniß; auf diesem Punkte allein beruht unser Heil!" Der göttliche Heiland sagt: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, welcher mich gesandt hat“ (Joh. 4, 34). Mitten in den größten Seelenleiden betet er nicht umsonst dreimal zum Vater: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Dester beten wir tagtäglich im Vater unser: „dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Straft aber nicht oft unser Verhalten im Thun und Lassen und Leiden dies unser Gebet Lügen?

P. Josef.

XXVII. (Geht es an, dasselbe Salz bei der Ausspendung der hl. Taufe und bei der Benedictio aquae diebus Dominicis zu gebrauchen?) Was dem Priester im Schlafe nicht einfallen würde, das bringt oft ein Messner zustande, zumal wenn es gilt eine kirchliche Ceremonie soviel als möglich zu kürzen. Zur Aushilfe auf eine Pfarrei für den verreisten Pfarrer gesandt, konnte sich Schreiber dieser Zeilen davon überzeugen. Bei einer vorkommenden Taufe wurde der Messner gefragt, ob das Salz schon geweiht sei. Ganz keck entgegnete derselbe, das sei am letzten Sonntag geschehen. Somit wurde also die Benedictio salis unterlassen. Als es nun zum Einschreiben des Taufactes kam, stellte sich heraus, daß seit vierzehn Tagen keine Taufe stattgefunden habe. Der Messner, ob seiner früheren Aeußerung zur Rechenschaft gezogen, konnte dies gar begreifen, indem er meinte, das Salz sei ohnehin am Sonntag bei der Weihwasserweihe geweiht worden und es sei bis jetzt immer so der Brauch gewesen, sich desselben Salzes bei der Taufe und Weihwasserweihe zu bedienen. Ein Blick in das Rituale sagt uns, was wir von diesem bisher gepflogenen Gebrauch zu halten haben. Daß bei Ausspendung des Sacramentes der Taufe nur das eigens dazu geweihte Salz in Verwendung gebracht werden darf, sagt ausdrücklich die im Rituale enthaltene Rubrik: „Deinde Sacerdos benedicat sal, quod semel benedictum ad eundem usum deservire potest.“ Daß es nicht thünlich ist, dasselbe geweihte Salz für beide obgenannte Zwecke zugleich zu benützen, geht ferner auch ganz deutlich aus der Verschiedenheit der beiden Exorcismen des Salzes hervor. Ueberhaupt meine ich, wäre der Messner gar nicht auf den Gedanken gekommen, das zur Weihwasserweihe geweihte Salz auch bei der Ausspendung der Taufe zu präsentieren, wenn weiters die Rubrik des Rituals befolgt worden wäre: „hic ter mittat sal in aquam in modum crucis . . .“ Woraus hervorgeht, daß das ganze geweihte Salz mit dem Wasser vermischt werden soll, denn sonst würde gewiß nicht der Zusatz fehlen: „quod semel benedictum ad eundem usum deservire potest.“

Schwarzenberg.

Augustin Freudenthaler.

XXVIII. (Nicht Impotenz sondern Krankheit.) Die Weigerung der Ehegattin, sich einer schmerzlosen ärztlichen Behandlung zur Behebung der Impotenz zu unterziehen, begründet die Verweigerung der Leistung der ehelichen Pflicht und schließt die Ungültigkeitserklärung wegen Impotenz aus.

(Erkenntnis des obersten Gerichtshofes vom 20. Juli 1893, 3. 7260.)

Außerpötsch.

Peter Alvera, Pfarrer.

XXIX. (Aus der Seelsorge einer Großstadt.) Zwanzig Tausen und noch mehr an einem Sonntage sind zu W. nichts Neues. Cooperator Leicht hatte die Gewohnheit, eher zu taufen¹⁾ und dann erst einzuschreiben. Wie erschrickt er, als beim sechzehnten Kinde ein Trauungschein von der Fußkirche in New-York ihm vorgelegt wird. Er hätte in große Verlegenheiten kommen können. Zum Glück gieng es aber in diesem Falle gut aus aus folgenden Gründen: Da in New-York die lex Tridentina nicht verpflichtet, da es sich herausgestellt hat, daß die Kindeseltern beide katholisch getauft und ledig waren, so ist die Ehe zwar unerlaubt, aber gültig. Die Kindeseltern haben bloß öffentlich das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen und von den durch die Communicatio in sacris cum haereticis und die professio haereseos externa verwirkten Censuren absolviert zu werden. Der Staat Oesterreich wird diese Ehe auch als gültig aniehn, da in Nordamerika die facultative Civilehe besteht. Der Staat Oesterreich wird die Kindeseltern entweder noch als Katholiken betrachten, da sie laut Taufschein diesem Glauben angehören und noch nicht bei der weltlichen Behörde den Austritt gemeldet haben, oder als Confeßionslose, da der Füssitismus staatlich nicht anerkannt ist. In beiden Fällen konnte das Kind getauft werden.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld.

Karl Krassa, Cooperator.

XXX. (Können Kinder aus einer ungültigen Ehe als ehelich eingetragen werden?) Eduard H. und Emma E., ersterer katholischen Glaubens, letztere Anglikanerin, haben im Jahre 188. vor dem englischen Bottschaftskaplan in Wien die Ehe geschlossen. Die Kinder dieser Verbindung wurden alle katholisch getauft. Das letzte Kind, gleichfalls katholisch getauft, wurde aber unehelich auf den Namen der Kindesmutter eingetragen. Als später die Kindesmutter Emma H. bei der Gemeinde W., wohin sie durch die Ehe zuständig war, um einen Erziehungsbeitrag einkam, erhielt sie für alle Kinder einen solchen, nur nicht für das jüngste. Frage:

1. ist diese Ehe gültig?
 2. haben jene Priester recht gehandelt, die diese Kinder als legitime Kinder eingetragen haben?
 3. hat jener Priester recht gehandelt, der das Kind unehelich eintrug?
 4. wohin sind Mutter und Kinder heimatberechtigt?
- ad 1. Die Ehe ist ungültig in Oesterreich und in England.

¹⁾ Vorgethan und nachbedacht, hat manchem schon groß' Leid gebracht. Immer zuerst einschreiben und dann taufen. Auch bei Verheirathungen in großen Städten im Vorzimmer immer fragen, wen habe ich zu verheirathen?

Die von Engländern im Auslande eingegangenen Ehen werden in England als rechtmäßige Verbindungen betrachtet, sobald sie in Gemäßheit der Gesetze des betreffenden Staates abgeschlossen wurden. (Erlass des Staatsministeriums vom 8. April 1865, Z. 2392). Der englische Botschaftskaplan in Wien ist nicht Seelsorger der in Oesterreich weilenden Engländer. Die vor ihm geschlossene Ehe ist ungiltig. (Entscheidung des Obersten Gerichtshofes dd. 17. August 1880, Z. 9614.)

ad 2. sie haben gefehlt.

ad 3. hat recht gehandelt.

ad 4. nach England und die Gemeinde W. muß wohl keine Juristen haben.

Der ganze Ehefall kann aber einfach geordnet werden. Die Scheineheleute haben die katholische Taufe und Erziehung aller Kinder vertragsmäßig festzusetzen. Der Ordinarius gibt die Dispens ab impedimento mixtae religionis und dispensiert von allen Verkündigungen. Für den anglikanischen Theil nimmt die politische Behörde das Aufgebot vor. Die Trauung geschieht in aller Stille vor zwei Zeugen. Dann sind alle österreichische Staatsbürger und die Gemeinde W. in ihren Juristen nicht blamiert.

Kraja.

XXXI. (Zuständiges Bezirksgericht.) Cäcilia ist minderjährig. Der Vater starb in einem ungarischen Spital. Er war österreichischer Staatsbürger und als Bahnbeamter von einer österreichischen Eisenbahnstation auf eine ungarische derselben Gesellschaft versetzt worden. Die St. Franciscus Regus-Conferenz erhielt auf eine Eingabe an das k. k. Bezirksgericht des Wohnortes der Cäcilia das Großjährigkeits-Decret von dem k. k. Bezirksgerichte des letzten Aufenthaltsortes des verstorbenen Vaters auf österreichischem Boden.

Kraja.

XXXII. (Beichtväter-Krankheit.) Das Lautsprechen macht den Redner, den Prediger heiser. Das Stillsprechen im Beichtstuhle strengt mehr an. Das Blut drängt sich mehr zu den angestregten Organen; es entstehen Entzündungen und Eiterungen. Die oft gefährlichen Halsentzündungen der Beichtväter haben darin ihren Grund. Ein braver katholischer Arzt rieth mir, besonders nach mehrstündigem Beicht hören, mit einem kalten Umschlage zur Ruhe zu gehen und ein Glas heißes Wasser langsam zu trinken. Es wirkt prophylaktisch.

Kraja.

XXXIII. (Eigenschaften und Tugenden, die ein Erzieher der Jugend haben soll.) Ein Erzieher der Jugend soll vor allem ein Mann des Gebetes sein, der mehr auf seine Gebete als auf seine Reden zählt. Er muß ferner erprobte Geduld haben, zunächst um die Charaktere der jungen Leute zu ertragen. Von ihnen gilt: „Tot capita, tot sensus“. Er soll es vermeiden, die jungen Leute zu ermahnen, wenn sie im Zorne sind, das verbittert mehr als es bessert; er darf sich auch selbst seiner bösen Laune niemals hingeben, niemals ungestüm handeln. Geduld und Ausdauer ist ferner nothwendig, um die Mühen und Beschwerden der Jugenderziehung zu ertragen. Tag für Tag junge Leute unterrichten, sie anziehend unterhalten, sie zurechtweisen, sie überwachen, das

nacht müde und matt. Oft sieht man zudem gar keine Erfolge seiner Bemühungen; da wird man leicht kleinmüthig und muthlos. Nicht selten arden gerade diejenigen, auf welche man die meiste Hoffnung gesetzt, aus; da heißt es, Muth und Geduld nicht verlieren. Weiterhin ist es nöthig, recht freundlich mit den jungen Leuten zu sein, ohne vertraulich mit ihnen zu werden. Sie müssen uns lieben und fürchten. Vermieden muß jede besondere Freundschaft werden, niemals darf man parteiisch dem einen oder anderen den Vorzug geben. Besondere Rathschläge sollen immer unter vier Augen geschehen. Von großer Wichtigkeit ist die Ueberwachung der jungen Leute: man muß beständig Schildwache stehen, achtgeben, wenn sie unter sich sprechen und mit wem, ob sie stets sittsam und bescheiden sich betragen, sie beobachten, um entstehende Streitigkeiten gleich im Keime zu ersticken. Von einem jungen Menschen soll man dann in Liebe alles ertragen, wenn seine Fehler nicht zum Schaden einer ganzen Communität gereichen. Zeigt sich aber böser Wille, so wäre Geduld ein Fehler, weil sie gewiß zum Verderben vieler beitragen würde. Der ehrwürdige Diener Gottes de la Salle führt als die zwölf Tugenden eines Lehrers folgende an: 1. Gelegtes Wesen; 2. Schweigsamkeit; 3. Demuth; 4. Klugheit; 5. Weisheit; 6. Geduld; 7. Zurückhaltung; 8. Sanftmuth; 9. Eifer; 10. Wachsamkeit; 11. Frömmigkeit; 12. Hochherzigkeit. — 1.

XXXIV. (Competenz des Patronates.) Ein Patronat weigerte einem Pfarrer die Zustimmung zur Wiederverpachtung der dem Pfarrer gegen ein Entgelt überlassenen Kirchengrundstücke zu geben und forderte, daß die Kirchengrundstücke, welche dem Pfarrer in Pacht gegeben seien, zur Erzielung eines dem thatsächlichen Ertragnisse entsprechenden Pachtschillings und im Wege öffentlicher Licitation verpachtet werden, wogegen der Pfarrer geltend machte, daß die Kirchengrundstücke seit undenklichen Zeiten im Nutzgenusse des jeweiligen Pfarrers stehen, und er berechtigt sei, dieselben in der bisherigen Weise und unter denselben Bedingungen zu genießen. Das hohe Ministerium für Cultus bestätigte die Entscheidung der competenten Statthalterei, wornach die betreffende Pfarrpfünde als thatsächliche Nutznießerin der fraglichen Kirchengrundstücke anzusehen und gegen Leistung des bestimmten geringen Betrages in diesem Nutzgenusse insolange zu schützen sei, als nicht der Gegenbeweis geliefert sein wird. In der vorm Verwaltungsgerichtshofe ergriffenen Beschwerde behauptete das Patronat, daß der Pfarrer die Kirchengrundstücke als Pächter, somit auf Grund eines persönlichen Rechtes benütze, und der Patron somit berechtigt sei, zu fordern, daß der Fortgenuss an andere Bedingungen geknüpft oder die Grundstücke anderweitig verpachtet werden. Dem Verwaltungsgerichtshofe handelte es sich nun um die Beantwortung der Frage, ob der Patron berechtigt ist, eine Aenderung des bestehenden Rechtsverhältnisses und der Modalitäten, unter welchen der Pfarrer die Grundstücke seither genossen hat, einseitig und selbständig vorzunehmen, beziehungsweise von der politischen Behörde die öffentliche, licitationsweise Verpachtung der Kirchengrundstücke zu verlangen. Diese Frage wurde vom Verwaltungsgerichtshofe verneint, der sich überhaupt in dieser Streitfrage für nicht competent erklärte.

Denn im Grunde handelt es sich hier um einen Act der Vermögensverwaltung. Und solche Acte, bei denen es sich um die Veräußerung oder Belastung des Kirchenvermögens oder um die diesen gleichkommende Verwendung der Erträgnisse des Vermögens zu andren Zwecken handelt, unterliegen der einverständlichen Bewilligung der politischen Landesstelle und der kirchlichen Oberbehörde, eventuell der Bewilligung des Ministeriums für Cultus und Unterricht, oder der Allerhöchsten Schlußfassung. Da nun der Patron nur das beschränkte Recht der Mitverwaltung des Kirchenvermögens hat, so war er weder berechtigt, dem Pfarrer für den Genuß der Kirchengrundstücke andere als die bisherigen Bedingungen vorzuschreiben, noch um die öffentliche Verpachtung der Grundstücke bei der politischen Behörde anzusuchen; derselbe konnte vielmehr als zur Mitverwaltung des Kirchenvermögens berufener Factor die Handhabung des staatlichen Aufsichtsrechtes über das Kirchenvermögen zur Regelung der Nutzung der fraglichen Grundstücke in Anspruch nehmen und dies ist durch die im Administrativ-Verfahren an die Statthalterei und an das Ministerium für Cultus und Unterricht implicite geschehen. Die hierüber erlassene ministerielle Entscheidung stellt sich nun als eine Ablehnung des Begehrens des Patronen dar, und da eine solche Ablehnung gerade so wie die Ertheilung der staatlichen Bewilligung zur Ueberlassung der Nutznießung der fraglichen Kirchengrundstücke an den Pfarrer im freien Ermessen der Behörden steht, so war der Verwaltungsgerichtshof nicht berufen, in dieser Streitsache zu entscheiden über die Entscheidung der Statthalterei, beziehungsweise des Ministeriums für Cultus und Unterricht.

(Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 21. Februar 1894, Z. 248.)

Torakió (Galizien).

J.-U.-Dr. Josef Schebesta.

XXXV. (Zur Congruafrage.) Wenn sich aus dem Anstellungsdecrete im Zusammenhalte mit dem bischöflichen Certificate eines Seelsorgers ergibt, daß derselbe, obgleich ohne canonische Investitur, durch den Diöcesanbischof zur selbständigen Ausübung der Seelsorge berechtigt ist, so ist er als selbständiger Seelsorger im Sinne des Congruagesetzes anzusehen, d. h. es gebührt ihm eine Congrua von jährlichen 600 fl. In dem vorliegenden Falle, der zu diesem Erkenntnis des Reichsgerichtes Anlaß war, wurden die Worte im bischöflichen Certificate, daß der klägerische Curat der Klage beilegte; „er sei dem Pfarrer die schuldige Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen verpflichtet“, vom Reichsgerichte dahin interpretiert, daß damit seine Stellung als selbständiger Seelsorger nicht beeinträchtigt sei, sondern nur ausgesprochen werde, daß er in hierarchischer Beziehung dem Pfarrer in B. untergeordnet sei. Weiters wurde im selben Erkenntnis zu Recht erkannt, daß die Zinsen einer bei dem Kreisgerichte eingeklagten Congruaergänzung erst vom Tage der Klagszustellung gebühren, ein wichtiges Moment, weil der Kläger Zinsen der Congruaergänzung vom Tage seiner Anstellung forderte, somit in diesem Punkte sachfällig wurde und die Kosten seines Vertreters aus eigenem bezahlen mußte.

(Erkenntnis des Reichsgerichtes vom 5. Juli 1872, Z. 218.)

Dr. Schebesta.

XXXVI. (Das Tragen des Manipels.) Den Manipel trägt der Subdiacon, Diacon, Priester und Bischof nur bei der heiligen Messe, folglich bei anderer Function nicht, z. B. gehen beim Asperges der Subdiacon und Diacon, sowie der Priester zum Altare ohne Manipel hinaus und legen denselben erst nach der Oratio des Asperges an. Am Charfreitag bei der Adoratio des Kreuzes „celebrans et ministri depouunt etiam manipulos“. (S. R. C. 15. Sept. 1736. in Toletana.

Groß-Divina (Diöc. Neutra, Ungarn). Krasznayánszky, Coop.

XXXVII. (Wer ist in Privatorien der Seminarien Patron?) Wenn ein Seminar eine öffentliche Kirche hat, dann ist auch in seinem Privatorium in der Oratio „A cunctis“ der Patron der Kirche zu nennen. (S. R. C. 16. Juni 1893.)

Außerspitisch (Tirol).

Peter Alverà, Pfarrer.

XXXIII. (In welche Casse fließen die Straf gelder?)

Alle von den politischen Behörden innerhalb ihres Wirkungskreises verhängten Geldstrafen, für welche keine besondere gesetzliche Widmung besteht, müssen dem betreffenden Ortsarmenfonde zugewendet werden. Dem widerstreitende Verfügungen einer politischen Behörde (Stadttrath) sind ungiltig. (Erlaß des Ministeriums des Innern vom 20. Febr. 1892, Zl. 23815.) A.

XXXIX. (Die Düngergrube gehört zur Integrität des Hauses.) Die Entfernung von Düngergruben, welche einen Bestandtheil der baulichen Anlage des consensgemäß ausgeführten Hauses bilden, kann nur im Wege der Expropriation erfolgen. (Erkenntnis des Verwaltungsgesichtshofes vom 21. Juni 1893, Zl. 2228.)

Alverà.

XL. (Wahlbestechung bei Wahlenthaltung.) Der Wahlbestechung macht man sich auch dadurch schuldig, daß man jemanden zur Wahlenthaltung besticht. Der Cassationshof hat mit Erkenntnis vom 3. Februar 1893, Zl. 11925 ex 1892, entschieden: „Auch das Unterlassen der Stimmenabgabe kann den Gegenstand des Wahlstimmenkaufes bilden. Der leitende Grundsatz, welcher die Bestimmung des Art. VI der Novelle vom 17. December 1862 beherrscht, ist der, es dürfe der Wille des Wählers bei Ausübung des Stimmenrechtes nicht von Eigennuz beeinflusst sein.“

Alverà.

XLI. (Inclination während des Evangeliums beim Aussprechen des heiligen Namens Jesu vor ausgesetztem hochwürdigsten Gule.) Auf folgende Anfrage: Sacerdos celebrans coram SSmo Sacramento patenter exposito dum in Evangelio dicit: „Et Verbum caro factum est“ genuflectit aliquantum versus SSimum Sacramentum: quaeritur, an debeat versus idem Venerabile Sacramentum inclinationem facere quotiescunque in lectione Evangelii pronuntiat nomen Jesu? hat die S. R. C. am 30. November 1895 geantwortet: Affirmative. W.

XLII. (Zur Portofreiheit der kirchlichen Behörden.) Der Rechnungsführer des Stiftes T. hatte im Auftrage des Patronatsamtes an die k. k. Finanz-Bezirksdirection ein Gesuch um Fristverlängerung bezüglich des Einkommenbekenntnisses per Post abgeschickt. Auf das Couvert schrieb er: „Kirchliche Angelegenheit. Portofrei.“ Die Post-

direction belangte wegen Verkürzung des Porto (5 fr.), da sie behauptete, daß dieser Brief nicht die gesetzliche Portofreiheit genieße, den Absender und legte ihm eine Geldstrafe von 2 fl. eventuell 24 Stunden Arrest auf. Der Rechnungsführer recurrierte durch alle Instanzen gegen dieses Urtheil und brachte seine Beschwerde bis an den Verwaltungsgerichtshof. Der Beschwerdeführer machte geltend, daß die Postsendungen in kirchlichen Angelegenheiten immer portofrei sind. Der Regierungsvertreter entgegnete, die Correspondenzen der geistlichen Behörden seien nur dann portofrei, wenn es sich um kirchliche Angelegenheiten (z. B. Religions-, Ehe-, Schul- und sonstige amtliche Sachen) handle. Ein Krisistretungsgejud an die Finanz-Bezirksdirection sei aber auch dann keine kirchliche Angelegenheit, wenn es von einer kirchlichen Behörde abgejendet werde. Daher müsse die Beschwerde abgewiesen werden, welcher Anschauung sich auch der Verwaltungsgerichtshof laut Erkenntnis vom 5. April 1892, Z. 1118, anschloß.

Eibesthal (N.-Deft.)

Pfarrer Franz Niedling.

XLIII. (Concubinate und deren Behebung.) Die Brauteute K. und J. meldeten sich beim Pfarramte U. behufs Eheaufnahme. Dieselbe konnte jedoch nicht beendet werden, weil der einer auswärtigen Pfarre angehörige Bräutigam keine gestempelten Matrifenscheine beibrachte, und die Brauteute im dritten Grad blutsverwandt waren. Auf die Weisung des Pfarrers, daß vorerst die fehlenden Matrifenscheine beizubringen seien, damit behufs Dispens der Stammbaum ausgearbeitet werden könne, erklärte der Bräutigam, daß er die Beibringung der Scheine für überflüssig halte und er die Braut ganz einfach zu sich nehmen werde. Trotz ernstlicher Abmahnung geschah das Letztere. Eine Bitte des Pfarrers an das Bürgermeisteramt des Bräutigams um Escortierung der Braut nachhause, blieb erfolglos. Auf die Frage, was nun weiter zu geschehen habe? antwortet das Kor. Bl.: Mit dem Escortieren der Braut wird es nichts sein. Das bürgerliche Gesetz perhorresciert das Concubinat nur so weit, als es öffentliches Mergernis erregt und Unruhen im Volke hervorruft. Der Pfarrer des momentanen Wohnortes jedoch könnte wahrscheinlich persönlich intervenieren, damit nachträglich die wilde Ehe zur christlichen werde. Einen gestempelten Taufschein muß der Bräutigam allerdings beibringen. Für weitere Matrifenauszüge jedoch kann man sich sehr leicht ungestempelter Auskünfte bedienen. Das Ehehindernis des dritten Grades ist rein kirchlich. Arme Leute insbesondere muß man im finanziellen Punkte schonen!! Wahrscheinlich hätte sich das gleich anfangs machen lassen.

Freistadt.

Prof. Dr. Hermann Kerstgens.

XLIV. (Kindeslegitimation per subsequens matrimonium nach dem Tode seiner Mutter.) Die k. k. niederösterreichische Statthalterei hat mit Erklärung vom 27. October 1877, Z. 32822, angeordnet, daß der Vater eines unehelichen Kindes, welcher bereits verstorben ist, nur auf Grund eines richterlichen Ausspruches in das Taufbuch eingetragen werden darf; hingegen hat diese Landesstelle bestimmt, daß die Mutter eines Kindes, die bereits verstorben war, nachträglich als Kindesmutter in das Geburts- und Taufbuch eingeschrieben

werde, nachdem ihre Identität auf eine von der genannten politischen Landesbehörde für ausreichend anerkannte Weise constatirt war. Der Vater des unehelichen Kindes wird daher ein Gesuch an seine k. k. Bezirkshauptmannschaft lenken mit der Bitte, die k. k. Statthalterei möge die Identität seiner verstorbenen Frau mit der Mutter seines unehelichen Kindes aussprechen. Er wird dazu benöthigen: den Tauf- und Todtenschein seiner Ehegattin, seinen Trauungsschein und den Taufschein seines Kindes. Die politische Behörde wird die Legitimation durchführen und den Vollzug dem Matrikenführer mittheilen, welcher die Legitimation in seiner Matrik anzumerken hat.

K.

XLV. (**Aspersio aquae benedictae bei Assistenz.**)

Wenn der Celebrans mit Ministri sacri die Aspersio aquae vornimmt, so reicht derselbe vielfach, nachdem er den Altar und sich selbst aspergiert hat, das Aspergile den Ministri hin. Ist dieses gestattet, oder muß der Celebrans die Ministri wirklich aspergieren? Das Letztere ist, sagt das Münst. Psibl., das Richtige. Mit Berufung auf verschiedene Decrete der S. C. R. jagt de Herdt p. 3. n. 124, daß mit Ausnahme des Bischofes auch Diacon und Subdiacon, sowie alle anwesenden Dignitäre aspergiert werden müssen. Mit ihm stimmen Martinucci l. 2. c. 8, sowie Schober Miss. sol. art. 7. überein, welcher letzterer noch bemerkt, daß auch ein fremder Bischof aspergiert und nur dem Ordinarius das Aspergile dargereicht wird.

Dr. Kerstgens.

XLVI. (**Gegenseitiges Verhältnis von Ton und Gewicht einer Glocke.**)

Die Höhe oder Tiefe eines Glockentones ist freilich nicht so fast von der Metallmenge, die zu einer Glocke verwendet wird, sondern nur von deren Weite an der Mündung bedingt; jedoch erweist sich erfahrungsgemäß jene Glocke am besten klingend, die bei einem Gewichte von 640 Pfund eine Weite von 2 Fuß und 8 Zoll besitzt und ungefähr den Ton c gibt. Achtmal noch soviel Metallgewicht macht den Ton um eine Octave tiefer, viermal noch soviel gibt die kleine Sext tiefer, zweimal noch soviel macht den Ton um eine große Terz tiefer; wird dagegen zum Gewichte einer Glocke noch nahezu die Hälfte oder 0.45 ihres Gewichtes dazugegeben, wird sie um einen ganzen Ton tiefer, wogegen nahezu der fünfte Theil ihres Gewichtes sie um einen halben Ton tiefer macht, 3. B. 6.40 = c, 12.80 = as, 25.60 = e, 51.20 = C. Das gleiche Resultat erzielt man auch, sofern man das Verhältnis der Schwingungszahlen der Töne einer Octave berücksichtigt. Soll nun zu einem Geläute eine fehlende Glocke hinzugegossen werden, so kann man die zur Erzeugung des gewünschten Tones erforderliche Metallmasse leicht selbst berechnen, auch jeden halben oder ganzen Ton.

Marienberg (Tirol.)

P. Jos. M. Thuille O. S. B.

XLVII. (**Ueber Leichenstolgebühren.**) Es traf sich gelegentlich mit einem schwer geprüften Manne eine Strecke fahren zu können. Derselbe hatte eine Gemahlin, die ihm über die Maßen anhänglich und treu ergeben war. Nachdem dieselbe schon ein Jahr lang kränkelte, mußte sie sich auf Anrathen der Aerzte in Wien einer Operation unterziehen, die einen üblen Ausgang nahm. Er fieng dann über die Leichenkosten zu jammern an. 600 fl. hat mich dieser

Trauerfall gekostet. Für zweimalige Einsegnung in Wien mußte ich dem Geistlichen allein 25 fl. zahlen. Wenn er doch der Leiche entgegengegangen wäre! In der Pforte erwartete er dieselbe. Das ist ja doch zu viel für diese kurze Leistung. Ja, wenn es sich um einen freudigen Fall gehandelt hätte, möchte ich noch nichts sagen. Den Trägern habe ich 15 fl. zahlen müssen. Ich sage Ihnen, Hochwürden, das macht üblen Eindruck und schädigt die Religion ungemein. Wenn wir Doctoren eine Operation machen müssen, so ist das eine aufregende, oft schwierige Arbeit, da müßten wir ja verhältnismäßig gleich 2= bis 300 fl. verlangen. — Von Wien wurde die Verstorbene nach M. in D. überführt. Dort mußte er an die Pfarre allein, wie er sagte, 59 fl. und so viel Kreuzer zahlen, so daß ihm dieser ihn arg nieder drückende Todesfall auf beiläufig 600 fl. zu stehen kam. Für die schlimm ausgegangene Operation hatte er nichts zu zahlen. Auf die Entgegnung: Er hätte ja nach einer niedrigen Classe das Begräbniß können vornehmen lassen, antwortete er: „Das kann man wegen der theueren Verstorbenen und der Verwandtschaft halber nicht thun.“ Gelernter hat schon öfter über die großen Zahlungen für Conducte Klagen gehört. Es scheint in dieser Beziehung für die verschiedenen Pfarren ein verschiedener Maßstab in Bezug auf Leichenconducte zu gelten. Sollte es hie und da so der Fall sein, daß Angehörige von Verstorbenen wirklich über zu große Geldforderungen Beschwerde führen müßten, so wäre es im Interesse der heiligen Religion und des Priestertums gelegen, eher selbst im eigenen Haushalte Ordnung zu schaffen, damit nicht solche, die außen sind, sich in kirchliche Sachen eindringen, um zu regulieren. Es wäre gut, wenn in jeder Pfarrkirche eine Tabelle bestünde, auf welcher verzeichnet sein könnte, wie hoch nach dieser oder jener Classe bei Erwachsenen, oder bei Kindern die Leichenkosten zu stehen kommen.

Abstetten, Niederösterreich.

Pfarrer Franz Ehn.

XLVIII. (Die bewegende Gnade.) Es wurde an einem abgebrachten Feiertage in einer Klosterkirche Beicht gehört. Ein Priester gibt den Beichtkindern auf, fünf Vaterunser zu beten, damit jene, welche es nothwendig haben, heute noch beichten gehen. Und siehe, nach zwei Stunden kommt ein Mann in den Beichtstuhl und sagt: Heute weiß ich nicht, warum ich zur heiligen Beicht gehe! Ich habe es mir nicht vorgenommen! Ich fand keine Ruhe, bis ich in den Beichtstuhl gekommen! Anderswo wird ein Mann zur heiligen Beicht gedrängt — an einem Werktag. — Er legt sie ab und abends an demselben Tage stirbt er! Wie wichtig ist es für uns Priester, daß wir nicht allein an Sonntagen, sondern auch an Werktagen bereit sind, die Sacramente zu spenden.

Pupping.

P. Josef Leonissa Brel O. S. Fr.

XLIX. (Pupping.) Früher stand in Pupping, wo 994 der heilige Wolfgang gestorben ist, Gesträuch und lag Schutt und zogen sich Felder hin! Der nunmehr verewigte Johann Lamprecht, ein Priester der Diocese Linz, sagte in einer Versammlung, daß der hl. Wolfgang in Pupping gestorben sei. Karl Rettel, ein anderer Priester, griff dieses Wort besonders auf und suchte alle Hebel zur Entstellung eines würdigen Denkmals an den Tod des hl. Wolfgang in Bewegung zu setzen. Die thatkräftige Unterstützung des seligen Bischofes Franz Josef Rudigier, der Priester und des Volkes hat es ermöglicht, daß nun all dort eine Kirche steht, wo jährlich 30.000 die Sacramente empfangen und daneben ein Kloster. Das ist die Frucht eines einzigen Wortes. O wie sehr sollen unsere Worte überlegt sein! (St. Franciscus von Assisi 9. Regel.) P. Josef O. S. Fr.

L. (Das 1400jährige Jubiläum der französischen Nation) wird im heurigen Jahre gefeiert. Papst Leo XIII. hatte auf Bitten des Cardinal-Erzbischofs Langénieux von Rheims für das Jahr 1896 für ganz Frankreich eine sechsmonatliche Jubelfeier zu Ehren der 1400. Wiederkehr des Taustages Chlodwigs des Frankenkönigs bewilligt. Der Cardinal hat an die Gläubigen seiner Diöcese einen Hirtenbrief gerichtet, worin er sie zur Theilnehmung an diesem Feste auffordert und darauf hinweist, daß der hl. Remigius am Weihnachtstage des Jahres 496 zu Rheims die Taufe Chlodwigs vornahm und das Frankenvolk damals zum berufenen Vertheidiger des heiligen Stuhles erklärte. Das Jubiläum wurde mit einem besonderen Feste in Rheims am 13. Jänner begonnen. Zu Osiern nahm es seinen eigentlichen Anfang und die alte Bischofsstadt wird dann der Mittelpunkt zahlreicher Wallfahrten und Congresse werden. Die Hauptfeierlichkeit ist auf den 1. October, das Fest des heiligen Remigius, festgesetzt. Alle Bischöfe Frankreichs und der Colonien, sowie jene Belgien, die ehemals zum Bereiche der Kirchenprovinz Rheims gehörten, haben ihr Kommen zugesagt. Am Weihnachtstage des Jahres 1896 soll dann in allen Kirchen Frankreichs das Fest der Taufe Chlodwigs besonders feierlich begangen werden.

LI. (Weßwein und landwirtschaftliche Genossenschaften.) Jedem Rector einer Kirche obliegt es für seine Kirche echten Wein (*vinum de vite*) als Weßwein zu verschaffen. Bei den heutigen Verhältnissen in den Weingegenden ist dieses aber vielen Pfarrern sehr schwer. Denn nicht einmal allen Weinproducenten kann volles Vertrauen geschenkt werden für die Echtheit, noch viel weniger ist man sicher, wenn der Wein einmal in die Hände der Händler gekommen ist. Es kommt nämlich vor, daß schon beim Pressen der Trauben Wasser zugesetzt wird, um ein größeres Quantum zu erhalten. Beträgt das Wasser mehr als ein Drittel, so kann dieses Product nicht mehr als Wein bezeichnet werden und ist daher eine *materia invalia ad sacramentum*. Manche Winzer besprizen die ausgepressten Trebern nochmals mit Wasser und erzeugen daraus den Tresterwein, auch dieser ist für das heilige Miesopfer nicht zu gebrauchen. Um die Qualität des Weines zu verbessern, wird in den Weinhandlungen oft Alkohol und Zucker beigelegt. Vorausgesetzt, daß dieser Zusatz nicht in zu hohen Procenten geschieht, alteriert er wohl nicht die Substanz des Weines, aber für das Opfer des Altars scheint uns eine solche Materie *illicita* und auch unpassend, da nur reiner Wein das Verwandlungsobject bildet. Natürlich ganz und gar ungiltig für die heilige Messe ist der chemische oder Kunstwein. Es ist deshalb erfreulich, daß sich in neuerer Zeit Kellergenossenschaften gebildet haben, welche den Wein ganz ohne Zusatz lassen und so verkaufen, wie er von der Natur hervorgebracht wurde.

Im Ahrthale in Rheinpreußen bestehen schon seit einigen Jahren mehrere Wingervereine. Dort werden die Trauben von dem Vereine den einzelnen Mitgliedern abgekauft, abgesehen, gepreßt und eingefasert und dann auf gemeinsame Rechnung verkauft. Es wird dem Weine weder Alkohol noch Zucker noch Farbstoffe zugesetzt; was geschieht, ist das Verschneiden der verschiedenen Jahrgänge, um eine möglichst gleiche Qualität in den Handel zu bringen. Dieses Verschneiden der Weine alteriert die Substanz des Weines nicht, ist daher für den Weßwein auch gestattet. Ähnliche Vereine bestehen auch schon in Tirol, die sich dort Kellereigenossenschaften nennen. Auch dort ist ein Genossenschaftsfeller, wohin die Erzeugnisse der Trauben gebracht werden. Was von der Genossenschaft als Wein verkauft wird, ist ganz ohne Zuthat von Wasser, Zucker oder Weingeist, also ganz unverfälschter Wein. Wohl stellen die Genossenschaften auch Trester-

wein zu einem Hausrunk her für die Mitglieder selbst, aber verkauft wird derselbe nicht als Wein.

Werden einmal bäuerliche Berufsgenossenschaften gebildet sein, wie sie schon länger geplant werden, so wird in Weinregionen die Genossenschaft des Bezirkes auch den Verkauf des Weines überwachen oder selbst übernehmen können, und dann dürfte die Sicherheit, reinen Wein zu bekommen eine größere sein, als dieses jetzt der Fall ist. In dem Gelegenen würde fällt den Genossenschaften unter anderem als Aufgabe zu: a) die Errichtung von genossenschaftlichen Lagerhäusern, Magazinen und dergleichen für landwirtschaftliche Producte der Genossenschaften; b) der Verkauf der landwirtschaftlichen Producte, welche von den Genossenschaftlern an die Genossenschaft abgeliefert worden sind über Auftrag und für Rechnung der Genossenschaftler, insbesondere auch zur Verforgung des Heeresbedarfes.

Gibsthal, Niederösterreich.

Pfarrer Franz Niedling.

LII. (Patrocinium der Marienkirchen.) Nach einer Entscheidung der S. R. C. vom 2. Mai 1654 haben die Kirchen, welche zu Ehren u. l. Frau geweiht sind, ohne ein besonderes Muttergottesfest in ihrer Widmung zu nennen, ihr Titularfest am 15. August, am Feste Mariä Himmelfahrt, zu feiern. W.

LIII. (Die Etymologie von Sacerdos.) Gewöhnlich wird der lateinische Name für den Priester sacerdos, als sacrum oder sacra dans erklärt. Dem entgegen wird dem Kölner Pastoralblatt geschrieben, die Ableitung von sacer und dare sei unrichtig, da das Wort in diesem Falle sacridans heißen müßte. Das Wort stamme vielmehr aus dem Griechischen und sei zusammengesetzt aus dem Namen ἅγ (τὸ ἅγιον, alles, was Gegenstand heil. Scheu ist; ἅγιος heilig; ἅγιον, ἅγια ich verehere) und ἔδω ich thue, mache, vollbringe (bes. ich bringe Opfer dar). Der Spiritus asper geht in der Ableitung öfters in sigma über und ος ist im Griechischen Ableitungsfülbe. ἅγιος ἱερεύς; das griechische γ ist verwandt mit z und diesem entspricht das lateinische c. Sacerdos ist also soviel als ὁ τὸ ἅγιον ἔδων, sacra faciens.

LIV. (Facultät socialpolitischer Wissenschaften an der katholischen Universität in Lille.) Die katholische Universität in Lille, welche im Jahre 1875 unter dem hohen Schutze des apostolischen Stuhles und der Bischöfe der Kirchenprovinz Cambrai gegründet worden, ist eine Bildungsanstalt in voller Blüte. Sie besitzt die vier Facultäten, die juristische, medicinische, philosophische und mathematisch physikalische, aus denen die hiesigen Staatsuniversitäten bestehen. Außerdem hat sie eine theologische Facultät, wie auch eine Industrie- und Ackerbauschule. Mehr als 60 Professoren bilden das Lehrpersonal; die Zahl der Studierenden beläuft sich auf annähernd 600.

Die an der Universität ertheilten Curse erfuhren einen bedeutenden Zuwachs im Bereiche der social-politischen Wissenschaften. Es ist nämlich unter der Mitwirkung verschiedener Professoren der theologischen, der juristischen und der philosophischen Facultät, wie auch mehrerer angesehenen Specialisten, Publicisten und Politiker eine eigene Facultät der social politischen Wissenschaften eröffnet worden. Allen jungen Leuten, In- oder Ausländern, welche sich berufen fühlen zur Leitung und Beaufsichtigung öffentlicher Angelegenheiten, wie zukünftigen Mitgliedern des Parlaments, der Provincial- oder Localbehörden, Publicisten, Journalisten, Diplomaten und allen, die sich dem Verwaltungs- und Finanzwesen widmen, bietet die social-politische Facultät eine Anzahl von Curien und praktischen Uebungen, wie sie dieselben an keiner anderen französischen Universität finden würden. Dieselbe wird es sich besonders angelegen sein lassen, Ausländern die schnelle Kenntnis der französischen Sprache und Geschichte sowie der politischen und socialen Institutionen Frankreichs zu erleichtern.

Das Bestreben benannter Facultät ist vorzüglich darauf gerichtet, die verschiedenen Zweige ihres reichhaltigen Unterrichtes durchdringen zu lassen von den Lehren des großen Papstes Leo XIII. bezüglich der christlichen Gestaltung der Staaten und der Lage der Arbeiter.

LV. (Studium der pädagogischen Methodik.)

Der Bischof von Fulda hat seinem Diöcesanclerus mit den folgenden, beherzigenswerten Worten das Studium der pädagogischen Methodik empfohlen: Es ist keine Frage, daß, während ein gewaltiges Ringen um die Volksschule entbrannt ist, gerade in der pädagogischen Methodik die Fortschritte groß sind. Die desfallsigen literarischen Ercheinungen sind Legion und viele pädagogische Blätter dienen diesen Bestrebungen. Es ist aber nicht zu verkennen und eine Ehre und Freude für den geistlichen Stand, daß nicht nur eine große Zahl der Verfasser solcher Schriften dem geistlichen Stande angehört, daß derselbe auch durch vorzüglichste Lehrbücher sich um die Förderung des Volksschulwesens verdient gemacht, wie denn Kirche und Schule nie getrennt waren und nicht getrennt werden können ohne Ruin der christlichen Erziehung. . . . Es ist charakteristisch, daß überall in allen Formen und Tönen die Forderung nach Fachmännern für die Schulaufsicht wiederhallt: Gewiß Ursache genug, daß der Clerus sich eifrig mit der Pädagogik und der pädagogischen Literatur befaßt und so beweise, daß er nicht bloß mit der Autorität seines Standes, sondern auch durch Wissen und Können zu der Schulaufsicht berechtigt ist.

LVI. (Die Grabchrift für Alban Stolz.) Die Quartalschrift brachte im Jahrgange 1883, Seite 1002, eine biographische Notiz über Alban Stolz anlässlich der Feier seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums am 16. August 1883. Seither — am 16. October 1883 — ist der große Mann gestorben und hat seine letzte Ruhestätte in der einige Minuten nördlich von seinem Geburtsstädtchen Bühl gelegenen Gottesackerkapelle „Maria zum Trost“ gefunden. Wie die Zeitungen berichteten, hatte sich der Selige seine Grabchrift selbst bestimmt und wir können es uns nicht verlagern den Wortlaut derselben wegen seiner rührenden Einfachheit der Quartalschrift einzuverleiben. Die Grabchrift lautet: „Wer das Glück hat, ein gläubiger katholischer Christ zu sein, der möge hier Gott zu Ehren und Ihm zum Danke das liebe Vaterunser beten und den englischen Gruß und dabei auch meiner armen Seele gedenken.“ J. W.

LVII. Zeitschriften und Kalender.

Blätter für Kanzel-Beredsamkeit. Redigiert von Anton Steiner, f. f. Hofkaplan und Pfarrer in Laxenburg. Jährlich 10 Hefte. Preis fl. 3.60 = M. 7.20. Verlag Heinrich Kirch in Wien. Es liegen 16 Bände von dieser Zeitschrift vor. Der Verleger richtet einen warmen Appell an den Clerus, die Blätter für Kanzelberedsamkeit zu unterstützen, wie sie in der That die allgemeinste Unterstützung verdienen.

Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten von Dr. Ernst Commer, o. ö. Professor an der Universität Breslau. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn. Jährlich vier Hefte. Preis pro Jahrgang M. 12.— = fl. 7.20. — Inhalt des 1. Heftes, XI. Band: Das Porträt Savonarolas von Fr. Bartolommeo. — Handschreiben Sr. Eminenz des hochwürdigsten Herrn Cardinal-Kürstbischöfes Kopp an den Herausgeber (Facsimile). — Ein Decennium des Jahrbuches, Rückblick und Orientierung (Canonicus Dr. Michael Glossner). — Die Schrift von Gérard de Frachet „Vitae Fratrum O. P.“, eine noch unbenützte Quelle zur Philosophie-Geschichte des 13. Jahrhunderts (Dr. Thomas M. Behofer). — Die Grenzen der Staatsgewalt mit besonderer Rücksicht auf das staatliche Strafrecht (Dr. Raimund Zastiera). — Die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter und der hl. Thomas (P. Josef a Leonissa). — Die Neut Thomisten (P. Gundislav Feldner). — Girolamo Savonarola. — Literarische Besprechungen. — Zeitschriftenchau. — Neue Bücher und deren Besprechungen. **Stimmen aus Maria-Laach.** Zehn Hefte M. 10.80 = fl. 6.48 (oder zwei Bände à M. 5.40 = fl. 3.24). Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. — Durch die Post und den Buchhandel. — 7. Heft: Das neue

bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches und seine bürgerliche Eheschließung. (M. Lehmkuhl S. J.) — Hundert Jahre Polarforschung I. (J. Schwarz S. J.) — Die Naturgesetze der culturellen Entwicklung und die Volkswirtschaft. II. (Schluß.) (H. Pisch S. J.) — Das Sengenweien in Dänemark. II. († W. Plenkens S. J.) — Die Kirchenbauten Englands im 11. und 12. Jahrhundert. I. (J. Braun S. J.) — Recensionen: Grupp, Culturgeschichte des Mittelalters (St. Weißel S. J.); Feret, La Faculté de Théologie de Paris et ses Docteurs (D. Püßel S. J.); Jakobsen-Roland, Reise in die Inselwelt des Indiameres (J. Schwarz S. J.); Erwin, Bertran de Born (W. Kreiten S. J.). — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen: Das Labarum; Niehsche'sche Geistesblitze; Die confiscierten Kirchengüter in Italien.

Literarischer Handweiser. Von Msgr. Dr. Franz Hülskamp in Münster. 24 Nummern à 2 Bogen Hoch-Quart für M. 4 per Jahr. Nr. 9. Inhalt: Kritische Referate über Kranich Dogmatische Grundlage der Aesthetik bei Basilus d. Gr. (Scholl), Kirchthaler Predigten und Tapphorn Predigtentwürfe (Deppe), Braunsberger B. Canisii Epistulae et Acta (Vellesheim), Bouffet Der Anichrist, Wadstein Eschatologische Ideen und Reuschel Mittheilung Weltgerichtsdichtungen (Kampers), Herkens Dortmund (Gla), Sattler Moderner Todtentanz (W. Bäumker), Wildermann Jahrbuch der Naturwissenschaften von 1895/1896 (Blaschmann). — 14 Notizen über Schöpfers „Bibel und Wissenschaft“, W. Bäumkers Mittheilung geistliches Liederbuch und Katholisches deutsches Kirchenlied, Kolpings Volkszählungen und zehn andere Nova (Hülskamp).

Literarische Rundschau. Von Dr. G. Koberg, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Preis M. 9. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel. Nr. 8: Neuere katholische Dichtungen (van Heemstede). — Mercati, Un Palimpsesto Ambrosiano dei Salmi Esapli (Guringer). — Weißel, Die Verehrung Unserer Lieben Frau in Deutschland während des Mittelalters (Pieper). — von Delfert, Gregor XVI. und Pius IX. (Knäppler). — Lesêtre, La Sainte Église (Funk). — Bainvel, Les contresens bibliques des prédicateurs (Kappeler). — Braig, Vom Denken (Bäumker). — Reichling, Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus (Megger). — Kayser, Johannes Ludovicus Vives' pädagogische Schriften (Megger). — Strack, Abriss des Biblischen Aramäisch (Fell). — Marti, Kurzgefaßte Grammatik der Biblisch-Aramäischen Sprache 2c. (Fell). — Lechler, Nationale Wohnungsreform (Brüll). — Finte, Die kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters nach der Darstellung R. Lamprechts (Wurm). — Burrows, The History of the Foreign Felicy of Great Britain (Zimmermann). — Jostes, Meister Eckhart und seine Jünger (Schönbach). — Wolff-Jung, Die Wandentwürfe in Frankfurt am Main (Zingeler). — Heindl, Der heilige Berg Andechs 2c. (Schlecht). — Schönbach, Walther von der Vogelweide (Herter). — Schindler, Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1896 (Helfert). — Carbons, Die Märchen Clemens Brentanos (Hellinghaus). — Herbert, Aphorismen (Rheinhardt). — Nachrichten. — Büchertisch.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatschrift des Gebets-Apostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen. XXXII. Jahrgang. 9. Heft. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Redacteur: Peter Guglberger S. J., Ober-Director des Gebets-Apostolates für Deutschland und Oesterreich. Innsbruck (Universitätsstraße 8). Druck und Verlag von Fel. Rauch, Innsbruck (Innrain 6). Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel 1 fl. österr. Währ. = 2 Mark. Preis mit Postversendung 1 fl. 12 fr. österr. Währ. = 2 Mark 50 Pf. Inhalt: Zum Feste Mariä Geburt (Gedicht). — Gebetsmeinung. — Wie man jeden Tag zu einem Festtage des Herzens Jesu machen kann. — Der heilige Stephan, König von Ungarn. — Der heilige Antonius und die Armenisten der Armen, die Neger Afrikas. — Das Kreuz. — Tableau der Berliner Kirchen- und Priesterwohne. — Tirol im Herz Jesu-Monat und am Herz Jesu-Feste 1896. — Dessenlicher Dank.

St. Francisci-Glößlein. Redigiert und herausgegeben von P. Melchior Lechner, Franciscaner-Ordenspriester in Innsbruck. Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel 60 kr. österr. Währ. = 1 Mark 20 Pf. Preis mit Post 75 kr. ö. W. = 1 Mark 70 Pf. Inhalt: Monatspatron: Das Mutterherz Mariä. — Mariä Geburt. — Die Kreuzträgerin von Nieri. — Durch Nacht zum Licht. — Joseph mit dem hölzernen Bein. — Aus den seraphischen Missionen. — Das Responsorium zu Ehren des heiligen Antonius von Padua. — Der hl. Antonius hilft. — Gebetserhörungen. — Ablassstage. — Gebetsmeinungen. Scheidzeichen.

Die **Kalenderliteratur** ist auch in diesem Jahre sehr umfangreich ausgefallen. Der Redaction dieser Zeitschrift sind bis nun folgende größere und kleinere Kalender eingesendet worden, welche wir in aller Kürze zur Anzeige bringen.

In der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg sind erschienen:

a) **Augsburger St. Josefs-Kalender für 1897.** 11 Bogen stark, mit vielen Bildern illustriert. Preis 40 Pf. = 24 kr. (sammt Stempel 30 kr.);

b) **Der Augsburger Hausfreund.** Zehn Druckbogen stark, mit belehrendem und erheiternden Inhalt, vielen Bildern, einem ausführlichen Märkteverzeichnisse etc. Preis wie bei dem vorstehenden.

Bei Herder in Freiburg erschien der **Sonntags-Kalender für Stadt und Land**, enthaltend ein Titelbild nebst vielen Illustrationen und 64 Seiten Text. Preis 30 kr.

Die Auer'sche Buchhandlung in Donauwörth stellt nachfolgende Kalender her:

a) **Der Soldatenfreund**, Kalender für katholische Soldaten, mit vielen Artikeln und Aufsätzen erbauenden, belehrenden und heiteren Inhaltes. Preis 18 kr.

b) **Napheal-Kalender** für junge Arbeiter, mit einem Titelbilde und dem Porträt des † P. Theodosius Florentin O. C. Preis 18 kr.

c) **Nothburga-Kalender**, mit verschiedenen Textbildern; für weibliche Diensthboten. Preis 18 kr.

d) **Monika-Kalender.** Preis 24 kr.

e) **Bernadette-Kalender** zu Ehren unserer lieben Frau von Lourdes. Preis 24 kr.

f) **Faschen-Kalender für die studierende Jugend.** Preis 30 kr.

g) **Katholischer Abreiß-Kalender.** Preis 65 kr.

In der Mr. Moser'schen Buchhandlung in Graz erschien der **Katholische Arbeiter-Kalender**. Preis 30 kr.

Bei Benziger in Einsiedeln erschien auch dieses Jahr wieder der **Marien-Kalender**, welcher an Gediegenheit des Inhaltes und Schönheit der Illustrationen seinen Vorgängern in nichts nachsteht.

Ein **Marien-Kalender** erschien auch, wie in den Vorjahren, bei Fr. v. Pustet in Regensburg. Preis 36 kr.

Fromme in Wien gibt, wie schon so manche Jahre, so auch für 1897, den **Kalender für den katholischen Clerus**, redig. von R. Himmelbauer, heraus.

Die Trappisten-Abtei Marianhill Natal in Südafrika (P. Amandus, Abt) empfiehlt ihren **Marianhill-Kalender**, Linz, Walterstraße Nr. 24.

Das Missionshaus St. Gabriel bei Mödling in Niederösterreich gibt den **St. Michaels-Kalender** heraus. Der Reinertrag ist diesem Missionshaus gewidmet. Preis 36 kr.

Bei den Missionären vom hl. Herzen Jesu in Salzburg und Freilassing (in Bayern) erscheint der **Kalender zu Ehren u. l. Frau vom hl. Herzen Jesu**. Preis 35 kr.

Endlich sei noch des **Kath. Schulvereins-Kalenders** gedacht, den der kath. Schulverein für Oesterreich (Wien, Buchdruckerei „Austria“) herausgibt. Preis 35 kr.

LVIII. Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Die große Neuigkeit oder das Geheimniß von La Salette.** Veröffentlicht von Msgr. Graf von Zola, Bischof von Lecce und Ugento, verdeutscht und erläutert von Cand. Prof. Dr. Aug. Rohling. Zweite Auflage. Verlag von Alexander Jarosch, Buchhandlung. Jglau (Mähren). 1896.
- 2) **Ein Pilgerleben.** Memoiren von Dr. Anton Kerschbaumer. Wien. Verlag von Heinrich Kirsch. 1896.
- 3) **Zweikampf, Feindschaft, Vergebung der Beleidigungen.** Drei Musterpredigten berühmter französischer Kanzelredner. Osnabrück 1896. Druck und Verlag von Bernhard Wehberg.
- 4) **Controvers-Katechismus.** Kurze Begründung des katholischen Glaubens und Widerlegung der gewöhnlichsten Einwände. Von L. von Hammerstein S. J. Trier. Verlag der Paulinus-Druckerei. 1896.
- 5) **Handbuch der biblischen Geschichte für die Unterstufe der katholischen Volksschule.** Von Dr. A. Glatfelder. Trier. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei. 1896.
- 6) **Leitfaden der katholischen Religionslehre für höhere Lehranstalten.** Von Dr. Theodor Dreher. IV. Das Kirchenjahr. Vierte Auflage. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1896.
- 7) **Der heilige Geist.** Dogmatisch-ascetische Erwägungen über sein Wesen und seine Wirksamkeit in der Kirche und in der Seele der Gläubigen. Mit einem Anhang: Neuntägige Andacht zu Ehren des heiligen Geistes. Von J. Deuz. Dülmen i. W. 1896. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 8) **Der heilige Liberius.** Sein Leben, seine Reliquien und seine Verehrung. Zur Vermehrung der Andacht verfaßt von Michael Strunk. Von neuem herausgegeben von einem geistlichen Gymnasial-Oberlehrer. Paderborn, 1896. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei (J. W. Schröder).
- 9) **Boerls Reisehandbücher:** Führer durch Manheim und Umgebung. Zehnte Auflage. Führer durch Kiel und Umgebung. Fünfte Auflage. Verlag von Leo Boerl, f. und f. Hofbuchhändler in Würzburg.
- 10) **Concordanz der biblischen Geschichte und des Katechismus.** Von Dr. Friedrich Justus Knecht. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1896.
- 11) **Aus den ersten Jahren des Tiroler Herz Jesu-Bundes.** Drei Herz Jesu-Predigten, gehalten im Dome zu Trient in den Jahren 1799, 1803 und 1804 vom damaligen Domprediger A. R. P. Jakob Gepp O. C. Herausgegeben von P. Norbert O. C. Trient. Verlag der Buchhandlung des katholisch-politischen Pressevereines. 1896.
- 12) **Leopold Chimanis ausgewählte Jugendschriften.** Herausgegeben von Anton Brousil. Erstes Bändchen: Gute Kinder des Himmels reicher Segen. Weyer an der Ems. Selbstverlag des Herausgebers. 1896.
- 13) **Herziges Büchlein oder herzliche Anmuthungen.** Gebete und Betrachtungen von P. Martin von Cochem O. C. Nach der Original-Ausgabe aus dem Jahre 1699 hergestellt durch P. Benedict von Cascar O. C. Siebente Auflage. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1896.
- 14) **Hundertvierzig merkwürdige und ergreifende Beispiele von Helden und Märtyrern der Keuschheit aus allen Jahrhunderten.** Ein Spiegel für Ledige und Verheiratete. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg. Mit einem Stahlstiche. Mainz. Franz Kirchheim. 1896. Preis M. 1.50.
- 15) **Lebensbilder katholischer Erzieher.** Herausgegeben von Dr. W. G. Hubert. Mit kirchlicher Approbation. Verlag von Franz Kirchheim in Mainz. 1896. Fünftes Bändchen; Bernhard Heinrich Overberg, der Lehrer des Münsterlandes. Von M. Knöppel, Hauptlehrer in Rheyt. Preis M. 1.60.

- 16) **Sanct Josef, unser Freund und Führer.** Zeitgemäße Erwägungen über das Leben des heiligen Josef, sowie ein vollständiges Gebetbuch von P. Martin Alf. Janu, Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers. 16°. 368 Seiten. Preis hübsch in Callico gebunden M. 1.— Verlag der Alphonius-Buchhandlung in Münster i. W.
- 17) **Jesús, Bräutigam reiner Seelen.** Vollständiges Lehr- und Gebetbuch für Jungfrauen, die in der Welt und im Kloster leben. Von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim. 16°. 480 Seiten. Preis gebunden M. 1.30, 1.80, 2.50, 3.50 und 4.50. Verlag der Alphonius-Buchhandlung in Münster i. W.
- 18) **Gebetbüchlein für die Schuljugend.** Von Wilhelm Färber. 28. Auflage. St. Louis, Mo. 1894. Verlag von B. Herder.
- 19) **Fünfundvierzig Betrachtungen über das „Hohe Lied“.** Von Maria Anna Zaubzer. Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis. München. Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
- 20) **Sanct Josefs-Büchlein.** Ein Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren des heiligen Josef. Von Eduard Grabher, Kaplan am „Josefinum“ in Jagdberg. Im Selbstverlage des Verfassers. Jagdberg, Post Renzing (Vorarlberg). 1896.
- 21) **Der beste Tröster.** Ein Betrachtungs- und Gebetbuch über Gott den heiligen Geist, vorzüglich für die Pfingstzeit. Herausgegeben von Alois Bader, Religionslehrer. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung. 1896.
- 22) **Stimmen aus Oesterreich.** Zur Lehr' und Wehr'. IV. Glaube und Wissenschaft. Von Dr. Justus Fidelis. Wien, 1896. Verlag der „Reichs-post“. VIII., Strozzi-gasse 41. Buchdruckerei Ambr. Dpiz, Wien.
- 23) **Jose Blätter aus dem Album des katholischen Gesellenvereines in Ratibor.** Zusammengestellt von Paul Flajcha. Separatabdruck aus der „Oberschlesischen Volkszeitung“. Preis 50 Pf. Der Reinertrag ist zum Besten des St. Marcellus-Hauses bestimmt. Druck und Verlag von Rudolf Mühlberg in Ratibor.
- 24) **Ausgewählte Märtyrer-Akten.** Nach den Quellen bearbeitet von August Haack, Pfarrer. (Separatabdruck aus dem „Willkommenen Sonntagsgast“, Gratisbeilage zur „Oberschlesischen Volkszeitung“.) Zum Besten des St. Marcellus-Hauses in Ratibor. Preis M. 1. Ratibor, 1892. Druck und Verlag von Rudolf Mühlberg.
- 25) **Vorträge und Abhandlungen herausgegeben von der Leogeseellschaft.** Das Cartellwesen vom Standpunkte der christlichen Wirtschaftsauffassung. Von Dr. Richard Weiskirchner, Magistratscommissär in Wien. Wien, 1896. Verlag von Mayer & Co., Wien. Buchdruckerei Ambr. Dppiz, Wien.
- 26) **Christus bei Josephus Flavius.** Eine kritische Untersuchung als Beitrag zur Lösung der berühmten Frage und zur Erforschung der Urgeschichte des Christenthums. Zweite durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Von Gustav Adolf Müller. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung. 1895.
- 27) **Rundschreiben,** erlassen am 29. Juni 1896 von unserem heiligsten Vater Leo XIII., durch göttliche Vorsehung Papst, über: Die Einheit der Kirche. (Officielle deutsche Uebersetzung.) Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1896.
- 28) **Glaubensflüchtlinge aus England, Schottland und Irland seit dem Jahre 1500.** Eine culturgeschichtliche Studie von Dr. Franz Scheichl, Professor an der Handelsakademie. (Sonderabdruck aus dem Jahresberichte der Handelsakademie in Linz, Jahrgang 1895/96.) Linz. 1896. Verlag von E. Mareis. K. und k. Hofbuchdruckerei Josef Feichtingers Erben.

LIX. Pränumerationen - Einladung pro 1897.

Mit dem gegenwärtigen Hefte ist wiederum ein Jahrgang der „Theol.-prakt. Quartalschrift“ vollendet und mit dem nächsten Hefte beginnt ein neuer, der **Fünfundfünfzigste**. Als Zeitschrift ist unser Organ allerdings viel älter und hat nicht mehr weit auf hundert Jahre; als **Vierteljahrschrift** aber wird sie, wie gesagt, im nächsten Jahre ihr fünfzigjähriges Jubiläum begehen.

Die Redaction erlaubt sich nun, zum Abonnement auf diesen Jubeljahrgang freundlichst einzuladen. Sie will alle Kraft aufbieten, die Zeitschrift als ein wahrhaft wissenschaftliches und praktisches Organ zum Nutzen des Clerus zu erhalten und hofft, dass ihr dies mit Gottes Hilfe und Segen und der zahlreichen, gelehrten und erfahrenen Mitarbeiter Unterstützung gelingen werde, wie es ihr bisher gelungen ist, gestützt auf diesen starken Doppelspfeiler, sie trotz so mancher Schwierigkeit auf der errungenen Höhe zu erhalten und die Abonnentenzahl zu vermehren. Auch in dem abgelaufenen Jahre ist ganz conform der bisherigen Progression diese Zahl wiederum um mehrere Hunderte gestiegen.

Wir sagen für diesen reichen Segen Gott dem Herrn demüthig Dank und unseren bewährten Freunden und Mitarbeitern für ihre Hilfe herzliches Vergelt's Gott! Alle Abonnenten aber bitten wir, der Zeitschrift treu zu bleiben und ihr neue Abnehmer zu gewinnen.

Man pränumeriert auf die Quartalschrift am einfachsten mittelst Postanweisung unter der Adresse: **An die Redaction der Quartalschrift in Linz, Stifterstraße Nr. 7.**

Die Redaction ist zugleich Administration und Expedition der Quartalschrift.

Auch die Postämter des Auslandes und alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der **Preis** für den Jahrgang ist bei directer Zusendung der einzelnen Hefte durch die Post von Seite der Redaction für die Herren Abnehmer **3 fl. 50 kr. ö. W. (7 Kronen)** oder **7 Mark** oder **8 Franks 75 Centimes** oder **1³/₄ Dollar**. Auch im Wege des Buchhandels kostet die Zeitschrift dasselbe.

Ergebenst gezeichnet

Die Redaction

der theologisch-praktischen Quartalschrift.

Linz a. d. D., im September 1896.

Redactionsschluss 15. Sept. 1896 — ausgegeben 15. Oct. 1896.

